

Der zweite Weltkrieg

Der Partisanenkrieg



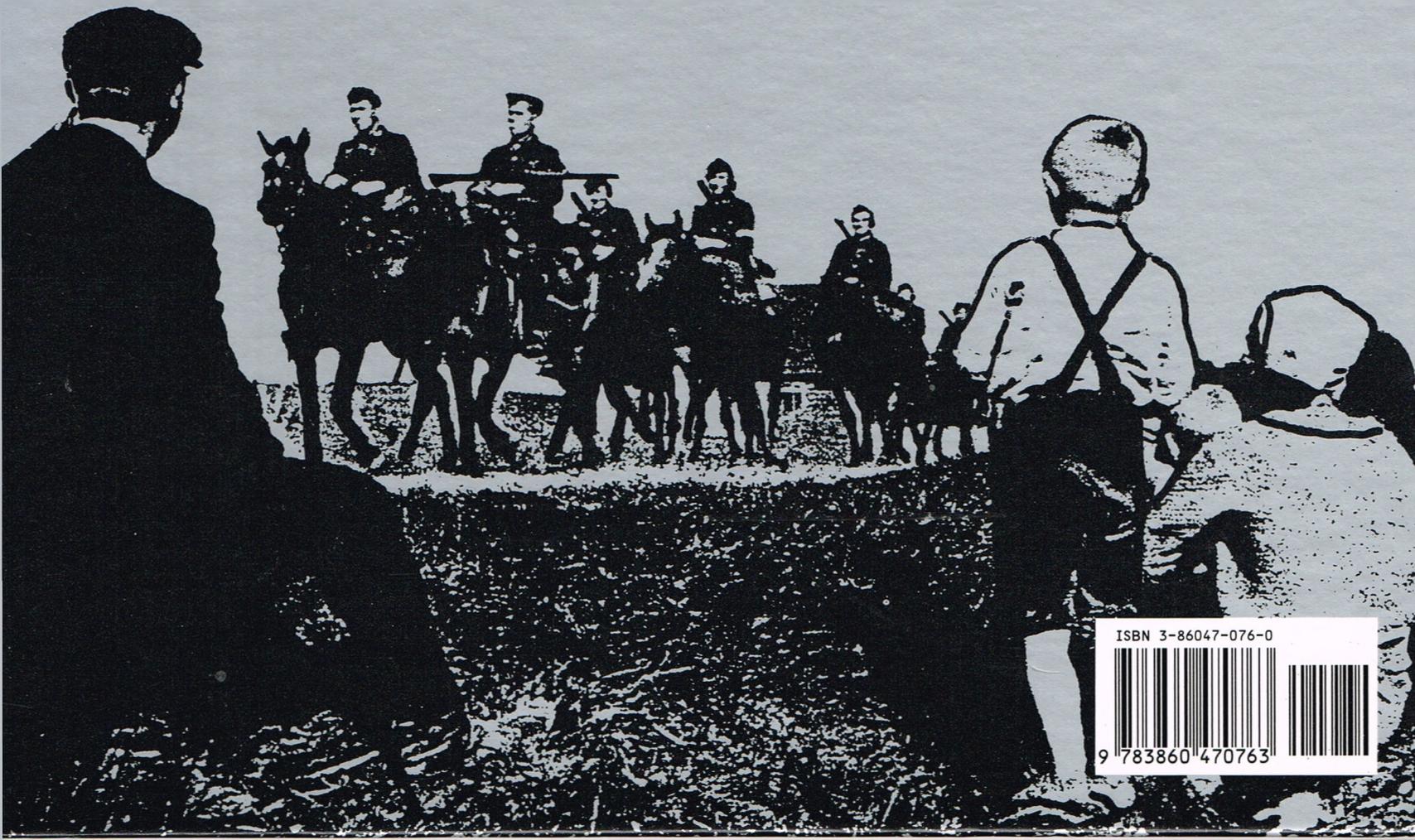
BECHTERMÜNZ

Für Premierminister Churchill war die Beziehung Großbritanniens zu den Widerstandsbewegungen in Griechenland und Jugoslawien während des Krieges, keine Liebes- sondern eine reine Zweckheirat gewesen – und je länger die Ehe angedauert hatte, desto fragwürdiger war der Zweck geworden. Die Verbindung war natürlich von militärischen Erfordernissen diktiert gewesen. Obwohl Großbritannien als die alliierte Macht in Erscheinung trat, die am Balkan das größte Interesse zeigte, hatte es gegen die eingefallenen Achsenmächte nur mit Hilfe einer wirksamen Widerstandsbewegung vorgehen können, und der Widerstand wiederum war nur so lange schlagkräftig gewesen, wie Großbritannien die notwendigen Waffen lieferte.

Die Schwierigkeit lag darin, daß sowohl in Griechenland wie auch in Jugoslawien die Widerstandsbewegung in verschiedene, sich bitter bekämpfende Parteien aufgespalten war, deren Mitglieder sich gegenseitig mit demselben Eifer umbrachten wie Deutsche oder Italiener. Besonders Jugoslawien tat sich unrühmlich hervor.

Von allen Opfern, die in dem verwickelten Balkan-Netz hängenblieben, verdienen die jungen Agenten des SOE (Special Operations Executive) und seines amerikanischen Gegenstücks, des OSS (Office of Strategic Services), besondere Sympathie, denn sie hatten nicht nur mit einem erbarmungslosen Feind zu kämpfen, sondern auch mit den Drehungen und Wendungen ihrer eigenen Regierungen. Sie arbeiteten mit Hingabe und sahen manches oft romantisch verklärt.

„Alles schien im Bereich des Möglichen zu liegen“. Aber auch ihnen schlug die Stunde.



ISBN 3-86047-076-0



9 783860 470763

DER ZWEITE WELTKRIEG

VON RONALD H. BAILEY
UND DER REDAKTION DER TIME-LIFE BÜCHER

BECHTERMÜNZ

DER PARTISANENKRIEG

DER ZWEITE WELTKRIEG

Redaktionsstab des Bandes *Der Partisanenkrieg*:

Chefredakteur William K. Goolrick

Bildredakteur/Designer: Raymond Ripper

Textredakteur: Gerald Simons

Vertragsautoren: Brian McGinn, Tyler Mathisen, Teresa M. C.R. Prüden, Henry Woodhead

Leiter der Dokumentation: Frances G. Youssef

Dokumentation: Marion F. Briggs, Josephine Burke, Oobie Gleysteen, Chadwick Gregson, Helga Kohl

Assistenten des Designers: Daniel J. McSweeney, Mary Louise Mooney

Redaktionsassistentin: Connie Strawbridge

Korrespondenten: Elisabeth Kraemer (Bonn); Margot Hapgood, Dorothy Bacon (London); Susan Jonas, Lucy T. Voulgaris (New York); Maria Vincenza Aloisi, Josephine du Brusle (Paris); Ann Natanson (Rom).

Wertvolle Unterstützung leisteten ebenfalls: Dean Brelis, Mirca Gondicas (Athen); Pavle Svabic (Belgrad); Martha Maeder (Bonn); Anne Angus (London); Carolyn T. Chubet, Miriam Hsia (New York); Traudl Lessing (Wien).

Redaktion der deutschen Ausgabe:

Hans-Heinrich Wellmann

Textredaktion: Marianne Tölle, Christel Wiemken

Aus dem Englischen übertragen von Sibylle Dralle

Der Autor: RONALD H. BAILEY ist als freier Schriftsteller und Journalist tätig und war vormals einer der Hauptherausgeber von LIFE. Er hat die in der Reihe «Menschliches Verhalten» erschienenen beiden Bände *Gewalt und Aggression* und *Das Gehirn* verfasst sowie *The Home Front: U.S.A.*, in der Reihe «Der Zweite Weltkrieg». Er schrieb ein Buch über die Photographie, *The Photographie Illusion: Duane Michals*, war Mitarbeiter eines Werkes über den schöpferischen Geist von Leonardo da Vinci, *The Unknown Leonardo*, und ist jetzt Mitherausgeber des Magazins *American Photographer*. Während seiner Tätigkeit bei LIFE gab er ein Buch über Larry Burrows' Kriegsphotos heraus, *Larry Burrows: Compassionate Photographer*. Bailey lebt mit seiner Frau und vier Kindern auf einer Farm im Staate New York.

Vorwort: RONALD LEWIN, geboren im Jahre 1914 in Halifax, studierte an der Universität Oxford. Er trat 1939 in den Militärdienst und nahm an den Kampfhandlungen in Nordafrika und Nordwesteuropateil, wo er verwundet und mit einer lobenden Anerkennung ausgezeichnet wurde. Als bekannter Militärhistoriker verfasste er viele Bücher, darunter *Freedom's Battle*, *The Life and Death of the Afrika Korps* und *Ultra Goes to War*. Er schrieb ausserdem Werke über Churchill, Montgomery und Rommel und eine Biographie von Field Marshal Lord Slim.

Die beratenden Mitarbeiter: US-OBERST A.D. JOHN R. ELTING, ist Militärhistoriker und der Verfasser von *The Battle of Bunker's Hill*, *The Battles of Saratoga* und *Military History and Atlas of the Napoleonic Wars*. Er veröffentlichte *Military Uniforms in America: The Era of the American Revolution, 1755-1795* und *Military Uniforms in America: Years of Growth, 1776-1851* und ist Mitherausgeber des *West Point Atlas of American Wars*.

JAMES BARROS lehrt Volkswirtschaft am Erindale College der Universität Toronto. Er ist Verfasser von *The Corfu Incident of 1923: Mussolini and the League of Nations* und *The League of Nations and the Great Powers: The Greek-Bulgarian Incident, 1925* sowie weiterer Bücher.

MICHAEL M. MILENKOVITCH wurde in Jugoslawien geboren. Er erwarb seinen B.A.-Grad in Politik und Journalistik an der Wesleyan University in Ohio und seinen M.I.A.- und Dr. phil.-Grad in Internationaler Politik und Sowjetischer Geschichte an der Columbia University. Er lehrt Politikwissenschaft am Lehmann-College der City University of New York. Milenkovitch ist Verfasser von *The View from Red Square* und *Milovan Djilas: An Annotated Bibliography* sowie Mitherausgeber von *Milovan Djilas: Parts of a Lifetime*.

KLAUS-JÜRGEN MÜLLER, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Hochschule der Bundeswehr und der Universität Hamburg, ist Autor der Bücher *Das Heer und Hitler* und *Das Ende der Entente Cordiale 1940* und anderer Schriften zur militärischen und politischen Geschichte der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkriegs.

Authorized German language edition
© 1980 Time-Life Books B.V.
Original U.S. edition © 1978 Time-Life Books Inc.
All rights reserved.
Lizenzausgabe für den
Bechtermünz Verlag GmbH
Eltville am Rhein, 1994

No part of this book may be reproduced in any form or by any electronic or mechanical means, including information storage and retrieval devices or systems, without prior written permission from the publisher, except that brief passages may be quoted for review.

ISBN 3 86047 076 0

TIME-LIFE is a trademark of Time Incorporated U.S.A.

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

KAPITEL

- 1: Hitlers Flanke im Süden 16**
- 2: Invasion aus der Luft 44**
- 3: Cetnici und Partisanen 74**
- 4: Hilfe von den Alliierten 114**
- 5: Griechenlands Bergkrieger 152**
- 6: Entscheidung auf dem Balkan 178**

BILDTEIL

- Monarchen ohne Fortüne 6**
- Ein Blitzkrieg mit Hindernissen 34**
- Ein aufwendiges Unternehmen 58**
- Waffenbrüder 90**
- Die brutale Okkupation 104**
- Theater des Widerstands 130**
- Jugoslawiens Marschall Tito 140**
- Zwischenfall in Richea 168**
- Athen im Belagerungszustand 194**

- Bibliographie 204
- Quellennachweis der Abbildungen 205
- Danksagungen 205
- Register 206

Im Jahre 1975 erzählte mir Lord Carrington (der spätere britische Außenminister) von einem Besuch, den er kurz zuvor Präsident Tito abgestattet hatte. Er beschrieb, wie Tito sich mit Vergnügen an seinen Besuch 1953 in London erinnerte – zu einer Zeit, als Churchill Premierminister im Nachkriegsengland war – und wie Churchill, als sie zusammen von einem Höflichkeitsbesuch bei der Königin zurückfuhren, sich plötzlich vorbeugte, seine Hand auf Titos Knie legte und sagte: «Wissen Sie, mein Lieber, früher konnte ich Sie überhaupt nicht leiden. Jetzt mag ich Sie.»

In seiner deutlichen, unumwundenen Art kennzeichnete der alte Premier das Grundproblem in den Beziehungen Grossbritanniens zu den Widerstandsbewegungen in Griechenland und Jugoslawien während des Krieges. Es war keine Liebes-, sondern eine reine Zweckheirat gewesen – und je länger die Ehe angedauert hatte, desto fragwürdiger war der Zweck geworden. Die Verbindung war natürlich von militärischen Erfordernissen diktiert gewesen. Obwohl Grossbritannien als die alliierte Macht in Erscheinung trat, die am Balkan das grösste Interesse zeigte, hatte es gegen die eingefallenen Achsenmächte nur mit Hilfe einer wirksamen Widerstandsbewegung vorgehen können, und der Widerstand wiederum war nur so lange schlagkräftig gewesen, wie Grossbritannien die notwendigen Waffen lieferte.

Die Schwierigkeit lag darin, dass sowohl in Griechenland wie auch in Jugoslawien die Widerstandsbewegung in verschiedene, sich bitter bekämpfende Parteien aufgespalten war, deren Mitglieder sich gegenseitig mit demselben Eifer umbrachten wie Deutsche oder Italiener. Besonders Jugoslawien tat sich unrühmlich hervor mit barbarischen Fehden zwischen den einzelnen Völkern, und die Besetzung durch die Achsenmächte war kaum abgeschlossen, als auch schon Kämpfe ausbrachen zwischen den überwiegend serbischen und monarchistischen Cetnici des Generals Draza Mihajlovic und Marschall Titos kommunistischen Partisanen. In der Tat ist eines der quälendsten Bilder in diesem Buch die Abbildung von grinsenden Cetnici, die einen Partisanen töten.

In Griechenland entsprang der einheimische Konflikt weniger den Interessengegensätzen verschiedener Völker, sondern war eher sozialer und ideologischer Natur. Dort war die kommunistisch gesteuerte ELAS (Nationale Volksbefreiungsarmee) in zunehmendem Masse entschlos-

sen, die Organisationen ihrer nichtkommunistischen Rivalen zu übernehmen oder zu liquidieren.

Die sowjetische Bedrohung immer vor Augen, unterstützte Churchill in beiden Ländern die rechtsgerichteten Gruppierungen, wobei Mihajlovic besondere Zuwendung erfuhr. Er führte nicht nur die erste – und für kurze Zeit auch die einzige – organisierte Guerillastreitmacht im besetzten Europa an, sondern genoss auch die Unterstützung der jugoslawischen Exilregierung in London.

Unglücklicherweise weigerte sich Mihajlovic, dem Leitzügel des vorgeblichen Herrn zu folgen. Als Stabsoffizier ohne Kriegserfahrung war er vornehmlich damit beschäftigt, die Waffen, die er von den Alliierten erhielt, für den späteren Gebrauch gegen örtliche Rivalen zu horten, statt sie gegen Deutsche einzusetzen. Es wurde auch offenbar, dass Mihajlovic nicht nur einfach den Kampf gegen die Achsenmächte aufgegeben hatte, sondern sich auf aktive Zusammenarbeit mit ihnen gegen die Partisanen eingelassen hatte.

Anfang 1943 entschied daher das britische Aussenministerium, den Versuch zu unternehmen, mit Mihajlovics kaum bekannten Rivalen Kontakt aufzunehmen. Erst im Dezember hatte der Aussenminister, Sir Anthony Eden, ein Memorandum an Churchill gesandt, in welchem er die Meinung vertrat, dass «wir gut beraten wären, weiterhin Mihajlovic zu unterstützen, um Anarchie und Chaos nach dem Krieg zu verhindern», und das Aussenministerium bezweckte in diesem Stadium nicht mehr, als sich Informationen aus erster Hand über die Partisanen zu verschaffen.

Dennoch beschwor die Entscheidung einen wütenden Streit herauf mit dem SOE (Special Operations Executive), dem Geheimdienst, der für die britischen Beziehungen zu den Widerstandsbewegungen verantwortlich war, da dieser das Aussenministerium verdächtigte, sich auf eine machiavellistische Verschwörung einzulassen, um Cetnici und Partisanen gleichzeitig vor seinen Wagen zu spannen. Die Verstimmung auf beiden Seiten wurde verschlimmert durch die gegenseitige Feindschaft, die schon seit Einrichtung des SOE 1940 bestanden hatte. Auf der einen Seite betrachtete der SOE die Beamten des Aussenministeriums als Mandarine mit Scheuklappen, unfähig, die wirkliche Welt jenseits von Whitehall zu begreifen. Andererseits sah das Aussenministerium in den unorthodoxen Schwärmern des SOE verantwortungslose Amateure, unfähig, die politischen Folgen ihres Handelns zu ermessen.

Tatsächlich waren es die Stabschefs, die schliesslich den Streitfall entschieden, indem sie eine Verstärkung der Guerillakriegführung auf dem Balkan verlangten. Etwa ab 1943 begannen London und Washington mit emsigen Vorbereitungen für die Invasion auf Sizilien; und es musste unbedingt so schnell wie möglich festgestellt werden, auf welche der Widerstandsbewegungen man sich verlassen konnte, um den grössten Druck auf die Achse auszuüben.

Churchill griff persönlich ein und verfügte, dass ein Vertrauter von ihm, Brigadegeneral Fitzroy Maclean, eine ranghohe Abordnung zu Tito anführen sollte; und im August traf Maclean auf der ersten Etappe seiner Reise in Kairo ein.

Zu dieser Zeit tauchte ein neuer Umstand in Gestalt des SOE Kairo auf. Als SOE-Zweig, der direkt verantwortlich für die Balkan-Missionen war, zeigte sich Kairo empört darüber, dass ihm ein Aussenseiter ins Gehege kam, und bald nach seiner Landung in der ägyptischen Hauptstadt wurde Maclean zu Brigadegeneral C.M. Keble zitiert, dem örtlichen Stabschef des SOE. Nach Macleans späterer Darstellung erklärte ihm Keble, dass er auf gar keinen Fall nach Jugoslawien reisen würde, was auch immer der Oberkommandierende oder der Premierminister oder irgendjemand anders verfügen würde. «Der SOE hat sich meinem Auftrag von Anfang an widersetzt», schrieb Maclean, «und wollte auf die eine oder andere Weise dafür sorgen, dass ich ihn nicht ausführte.»

Die Methode, die der SOE gewählt hatte, wurde später offenbar, als Maclean sich an General Sir Henry Maitland Wilson wandte, den Oberkommandierenden im Nahen Osten. Er fand Wilson im Gespräch mit Oberst P.C. Vellacott, dessen Aufgabe es laut Maclean war, «sorgfältig ausgedachte Gerüchte und Verleumdungen auszustreuen, um Verwirrung beim Gegner zu stiften und andere nicht weniger erwünschte Folgen hervorzurufen».

Vellacott hatte Wilson Bericht erstattet über seinen neuen Auftrag, und der Oberkommandierende wies ihn an, die Einzelheiten vor Maclean zu wiederholen. Daraufhin erklärte Vellacott, dass der SOE ihn ersucht habe, das Gerücht zu verbreiten, Maclean sei ein hoffnungsloser Trinker und ein Homosexueller und habe sich als feige und unzuverlässig erwiesen. Nach Macleans Angaben war Vellacott sicher, «dass der SOE ausgezeichnete Gründe hatte für seinen Wunsch, dieser Eindruck von mir möchte die Runde machen. Aber dennoch hatte er es für klüger gehalten, eine Bestätigung von General Wilson selbst einzuholen». Wilson erstickte die Verleumdungskampagne des SOE im Keim, indem er erklärte, er hege nicht die Absicht, derartige Dinge unter seinem Kommando zu dulden. Schliesslich erreichte Maclean im September 1943 Jugoslawien, und aufgrund seiner Berichte wurde Mihajlovic zugunsten von Tito fallengelassen.

Ironischerweise ging Grossbritannien, gerade als diese neue Beziehung zu den jugoslawischen Kommunisten hergestellt worden war, auf Kollisionskurs mit den Guerillas der ELAS in Griechenland. In der ersten Hälfte des Jahres 1943, als der SOE bestrebt war, den Balkan in Flammen zu setzen, hatten militärische Erwägungen Churchill dazu gezwungen, seine ursprünglich feindselige Einstellung gegenüber den griechischen Kommunisten zu mildern. In einer persönlichen Anweisung vom

18. April hatte er ausdrücklich darauf bestanden, dass es keinen Widerstand geben dürfe gegen «Verbindungen zu einer bestimmten Gruppe, bloss weil die Gruppe aufgrund ihrer politischen Haltung den [griechischen] König und die Regierung ablehnt».

Aber als erst einmal der östliche Mittelmeerraum abgesichert war, nahm die strategische Bedeutung von Griechenland ab, und politische Überlegungen traten in den Köpfen britischer Politiker wieder an die erste Stelle. Tito war für sie noch von Bedeutung, weil für Hitler Jugoslawien noch Bedeutung hatte, und es war vorteilhaft, dort deutsche Divisionen festzuhalten, die sonst möglicherweise in die Normandie geschafft worden wären. Aber die ELAS schien nun ebenso entbehrlich wie lästig geworden zu sein, und eine Guerilladelegation, die im August 1943 nach Kairo flog, um eine Volksbefragung über die Zukunft der griechischen Monarchie zu verlangen, wurde nicht darüber im Zweifel gelassen, dass Churchill die Wiedereinsetzung des Königs wünschte.

Für das Aussenministerium stellte diese Episode einen grösseren Triumph in seinem eigenen unrühmlichen Guerillakrieg gegen den SOE dar. Obwohl Winston Churchill in seiner Weisung vom April auf Zusammenarbeit mit allen politischen Gruppen des griechischen Widerstands gedrängt hatte, teilte er die Sicht des Aussenministeriums, der SOE habe die ELAS auf Kosten der antikommunistischen Gruppen unterstützt. Als Folge gab es beim dienstälteren Personal des SOE mehrere Entlassungen, darüber hinaus wurde Brigadegeneral Eddie Myers, dem glücklosen SOE-Beamten, der die Guerilladelegation zu Verhandlungen nach Kairo begleitet hatte, die Rückkehr nach Griechenland verwehrt.

Für die Griechen selbst erwiesen sich die Auswirkungen des Kairoer Misserfolges als weitaus ernster. Die ELAS entschied nun, der Rückkehr des Königs und seiner britischen Helfer zuzukommen und den Versuch zu wagen, die gesamte Widerstandsbewegung zu übernehmen – womit sie die sogenannte «erste Runde» des Bürgerkrieges auslöste, der vereinzelt bis 1949 wüten sollte.

Von allen Opfern, die in dem verwickelten Balkan-Netz hängenblieben, verdienen die jungen Agenten des SOE und seines amerikanischen Gegenstücks, des OSS (Office of Strategic Services), besondere Sympathie, denn sie hatten nicht nur mit einem erbarmungslosen Feind zu kämpfen, sondern auch mit den Drehungen und Wendungen ihrer eigenen Regierungen. Sie arbeiteten mit Hingabe und sahen manches oft romantisch verklärt. Ein SOE-Agent, Jasper Rootham, erinnerte sich, wie er und eine Gruppe serbischer Guerillas über die Donau blickten und wie «rosige Träume von Heldentaten nach Art des Lawrence von Arabien mitten im Herzen von Hitlers Europa uns durch den Kopf fuhren. Alles schien im Bereich des Möglichen zu liegen». Aber auch ihnen schlug die Stunde.

Ronald Lewin



MONARCHEN OHNE FORTÜNE



In albanischer Nationaltracht posiert König Zogu in königlicher Haltung, während er mit Familienmitgliedern in der Glanzzeit seiner Herrschaft photographiert wird.

STÜRMISCHE POLITIK IN DREI UNRUHIGEN REICHEN

Lange bevor der Zweite Weltkrieg über Albanien, Griechenland und Jugoslawien hinwegfegte, waren Gewalttätigkeit und Intrigen dort an der Tagesordnung. Jahrelang wurden die Balkanstaaten von Religionskriegen, Grenzstreitigkeiten, Staatsstreichern und Attentaten erschüttert, die 1914 ihren Höhepunkt erreichten, als ein Serbe den österreichischen Thronfolger erschoss und damit den Ersten Weltkrieg auslöste. Auch nach dem Ende des Krieges 1918 hörten die Wirren auf dem Balkan nicht auf.

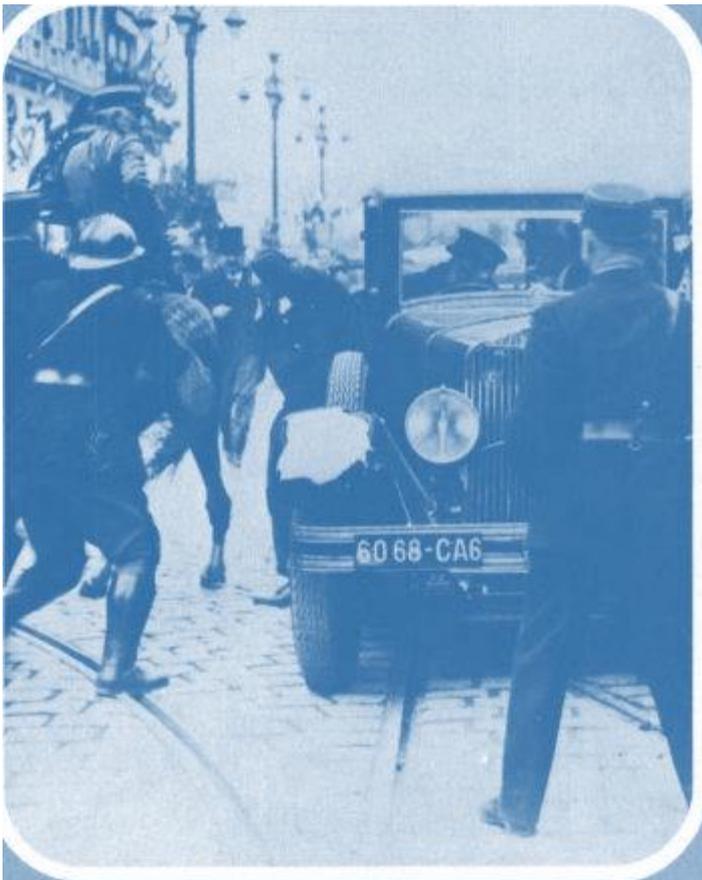
Jugoslawien war in interne Auseinandersetzungen verstrickt, in deren Verlauf 1921 der Innenminister ermordet und 1928 fünf Abgeordnete im Parlament erschossen wurden. Entsetzt über dieses Blutvergießen, regierte König Alexander I. fortan sein Land mit diktatorischen Mitteln und wurde 1934 während eines Aufenthalts in Frankreich von einem kroatischen Terroristen niedergeschossen. Da der Thronerbe Peter erst elf Jahre alt war, übernahm Alexanders Vetter Prinz Paul die Regentschaft. Seine deutschfreundliche Politik schürte die Rebellion nur noch mehr.

Auch Albanien wurde von Unruhen heimgesucht. Zwischen Juli und Dezember 1921 ging die Regierung fünfmal in andere Hände über. 1928 ernannte sich ein mohammedanischer Stammesführer namens Ahmed Bey Zogu selbst zum König Zogu I. Blutrache und Mord waren jedoch so verbreitet, dass der König um sein Leben bangte. Er umgab sich mit Leibwachen und entwaffnete Tausende von albanischen Stammesangehörigen; es hiess sogar, seine Mutter bereite das Essen für ihn zu aus Furcht, er könne vergiftet werden. Trotzdem wäre er bei einem Besuch in Wien 1931 fast ums Leben gekommen, als er von einem Attentäter angegriffen wurde.

Die griechische Monarchie stand auf noch zerbrechlicheren Füßen als die albanische. König Alexander I. – der einzige von fünf griechischen Königen seit 1829, der nicht gestürzt oder ermordet wurde – starb 1920 plötzlich nach einem Affenbiss. Die nächsten 15 Jahre hindurch wechselte Griechenland zwischen Republik und Monarchie. 1935 kehrte König Georg II., der in den zwanziger Jahren kurz regiert hatte, aus dem Exil auf den Thron zurück, erwies sich jedoch als schwacher und unpopulärer Herrscher.

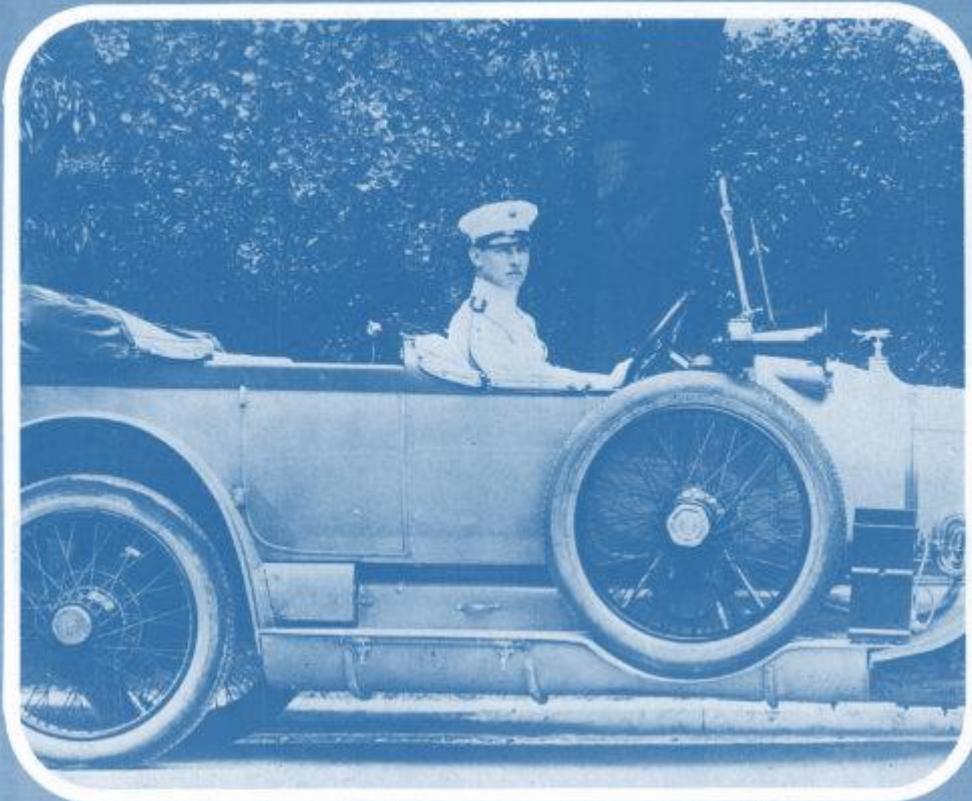
Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs herrschten in allen drei Ländern – Albanien, Jugoslawien und Griechenland – Instabilität und Uneinigkeit; sie wurden von schwachen Regierungen geführt und waren deshalb nicht imstande, sich der Eroberung durch die Achsenmächte erfolgreich zu widersetzen.

Der Mörder des jugoslawischen Königs Alexander I. wehrt sich in Marseille neben dem Wagen des Königs am 9. Oktober 1934 gegen französische Polizisten.





Die Hand aufs Schwert gestützt, überblickt König Alexander von Jugoslawien eine Gedenkfeier in Tzer zu Ehren der im Ersten Weltkrieg gefallenen serbischen Soldaten.



Kurz vor der Abdankung im Jahre 1923 fährt der machtlose König Georg II. im Tourenwagen spazieren.



Ministerpräsident Metaxas, der Griechenland von 1936 bis 1941 diktatorisch regierte, hält eine Rede.



Wieder an der Macht, berät sich Georg II. 1935 mit seinem Ministerpräsidenten Kondylis.

EIN FREMDER AUF GRIECHENLANDS THRON

Als der Krieg begann, war Georg II. zwar nominell König von Griechenland, aber er war äusserst unbeliebt, nicht zuletzt aufgrund seiner Herkunft. Es floss kein Tropfen griechisches Blut in seinen Adern: Sein Grossvater, Georg I., ein dänischer Prinz, war den Griechen 1863 von den europäischen Mächten aufgedrängt worden, nachdem Griechenland aus türkischer Herrschaft befreit worden war.

Was die Lage noch verschlimmerte: Georg trat betont wie ein Ausländer auf. Er hatte so lange Jahre in England im Exil verbracht, dass er sich im Denken, Sprechen und äusserem Verhalten kaum von einem Briten unterschied. Und nach Griechenland zurückgekehrt, pflegte er einen Umgang, der ihn noch weiter von der Masse seiner Untertanen isolierte.

Der Thronerbe, Prinz Paul (*rechts*), brachte nicht mehr Verständnis für sein Land auf als sein Bruder: In seinen jungen Jahren lebte er die meiste Zeit Hunderte von Kilometern entfernt und vergnügte sich an der Riviera.

Eine Zeitlang sorgte Ioannis Metaxas, König Georgs Ministerpräsident, mit eiserner Faust für Ordnung im Reich, aber als er plötzlich im Januar 1941 starb, war Griechenland führungslos. Vier Monate später wurde der glücklose König durch die deutschen Angreifer von seinem Thron wieder ins Exil gejagt.



Als ein Freund des Sports, der Autos und der Frauen, kreuzt Paul I., Playboy und Thronfolger von Griechenland, 1929 mit einer Freundin vor der englischen Küste.



In Armeuniformen gekleidet, präsentieren sich Zogu und sein Neffe 1937 mit dem Generalstab.



König Zogus schärfster Widersacher, Bischof Fan S. Noli, ein Absolvent der Harvard-Universität, war von Juni bis Dezember 1924 Albaniens Staatschef.

LUXURIÖSER LEBENSSTIL EINES SELBSTERNANNTEN KÖNIGS

Der albanische König Zogu, geboren 1895, entstammte einer adligen Bergstamm-Familie. Im Alter von 27 Jahren stieg er zum Premierminister auf, und nachdem er seinen Erzfeind Bischof Fan S. Noli (*links*) gestürzt hatte, eignete er sich mit 30 Jahren auch die Präsidentschaft an. Mit 33 krönte er sich dann selbst zum König.

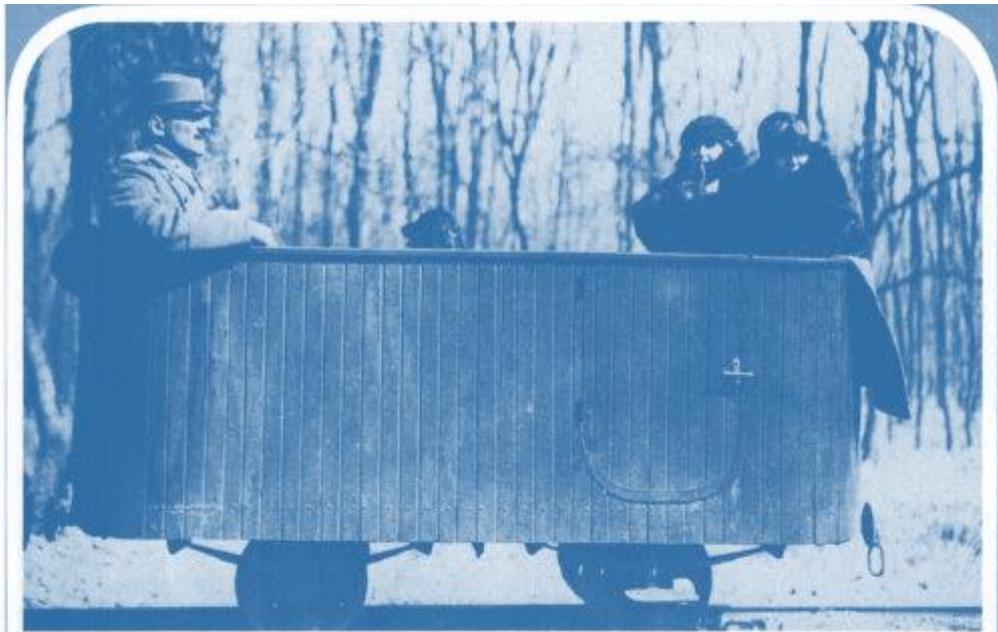


Mit sorgenvoll verzogener Miene heiratet König Zogu 1938 die ungarische Gräfin Geraldine Apponyi.



In Begleitung seiner Schwestern unternimmt der König einen Spaziergang im Park seiner Sommerresidenz.

Als er jedoch erst einmal den Gipfel der Macht erreicht hatte, gab er sich einem Leben im Luxus hin, statt seinen Verpflichtungen nachzukommen. Er verschwendete Geld für kostbare Teppiche und elegante Automobile und legte sich eine Geliebte zu. Sein Haushalt kostete Albanien jährlich 2,5 Prozent der gesamten Staatseinnahmen. Als die Italiener 1939 in Albanien eindringen, verließ Zogu das Land und soll dabei etwa vier Millionen Dollar aus dem albanischen Schatzamt mitgenommen haben.



König Alexander fährt mit Frau und Schwiegermutter in einem eigens angefertigten Bahnwaggon spazieren.

EIN TRIO GLÜCKLOSERHERRSCHER

Zwischen 1929 und 1941 wurde Jugoslawien nacheinander von drei Männern regiert, von denen keiner für diese Aufgabe geeignet war.

König Alexander war seinem Wesen nach ein Soldat mit wenig Begeisterung für die Monarchie. Er verabscheute das prunkvolle Leben, das seiner Position angemessen gewesen wäre, scheute die Öffentlichkeit und liess sich nie krönen. Er lebte in einem spartanisch einfach möblierten Haus in Belgrad und achtete so auf Sparsamkeit, dass er noch seine alten Taschentücher ausbessern liess. Aber Alexander erlaubte sich zwei extravagante

Liehabereien. Er häufte eine Bibliothek von 20'000 Bänden an und legte sich einen Fuhrpark mit 23 Packards zu.

Als Alexander starb, war sein elfjähriger Sohn Peter zu jung für die Herrschaft. Alexanders Vetter Paul, den der König in seinem Testament zum Regenten bestimmt hatte, übernahm die Führung; jedoch erwies er sich mehr als grosser Kenner von Musik, Literatur und Malerei und fand jugoslawische Politik unerträglich langweilig. Als Regent war er häufig in Deutschland zu Empfängen bei Hitler und Essen mit Goebbels. Im März 1941 stürzten ihn jugoslawische Offiziere und setzten Peter auf den Thron. Drei kurze Wochen später musste Peter vor den einmarschierenden Deutschen flüchten.

Bei einem Besuch plaudert Prinz Paul (links) mit dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Hermann Göring.





Bei seiner Ankunft in Belgrad zum Begräbnis seines Vaters 1934 begrüsst der neue König Peter II. einige seiner Generäle, während Prinz Paul (Mitte) hinter ihm steht.

1

Griechenland sagt «Nein!» zu Mussolini – Eine übereilte Invasion und ein hastiger Rückzug Staatsstreich durch jugoslawische Patrioten Hitlers Operation «Strafgericht» Bomber der Luftwaffe über Belgrad – Deutscher Durchbruch an allen Fronten – Fallschirmjäger-Angriff auf einen lebenswichtigen Kanal – Hektische Nächte der Evakuierung – Panzer erreichen Athen: «Das ist das Ende!»

Es war 3 Uhr nachts, als Ioannis Metaxas von einem hartnäckigen Klopfen an der Haustür geweckt wurde. Verschlafen stolperte der griechische Ministerpräsident die Treppe hinab, um zu öffnen. Dort stand zu dieser frühen Stunde des 28. Oktober 1940 der italienische Gesandte Emmanuel Grazzi. Er überbrachte eine Botschaft vom italienischen Diktator Benito Mussolini. Sie war in barschem und drohendem Ton abgefasst. Die italienische Armee wünsche «eine Anzahl strategisch wichtiger Stützpunkte» in Griechenland zu besetzen «als Garantie für die Neutralität Griechenlands». Dieser Schachzug war Hitler abgeschaut, der 1940 seinen Überfall auf die neutralen Staaten Dänemark, Norwegen, Belgien, Niederlande und Luxemburg mit dem Argument begründet hatte, er müsse deren Neutralität sicherstellen. Mussolini hielt es nicht einmal für nötig, die Stützpunkte in Griechenland, um deren Sicherheit er sich so besorgt zeigte, auch nur zu nennen, und er gestand Metaxas ganze drei Stunden zu, sich zu entscheiden.

Metaxas war ein gedrungener, beleibter Mann von 69 Jahren und wirkte wie ein selbstzufriedener Geschäftsmann. Hinter diesem unauffälligen Äusseren verbarg sich jedoch eiserne Härte. Metaxas hatte an der deutschen Kriegsakademie studiert und war von 1913 bis 1916 Chef des griechischen Generalstabs gewesen. 1936 hatte er sich durch einen Staatsstreich zum Diktator Griechenlands aufgeschwungen. Von den Faschisten hatte er ebenso den Gruss mit erhobenem Arm wie die Organisation einer nationalen Jugendbewegung übernommen, der sogenannten EON, einer Imitation von Hitlers und Mussolinis straff geführten Jugendgruppen; er hatte eine Geheimpolizei nach dem Vorbild der Gestapo aufgebaut und «subversive Loblieder auf die Demokratie» verboten, worunter die Schriften etlicher antiker griechischer Philosophen und Dichter fielen. Die Anwendung von Terror war ihm durchaus nicht fremd.

Aber in erster Linie war er Grieche, ein Patriot mit Leib und Seele, der keiner ausländischen Bedrohung je nachgegeben hätte – darüber liess er seinen italienischen Besucher nicht eine Minute im Zweifel. «Herr Gesandter», sagte Metaxas, «ich könnte nicht einmal mein eigenes Haus innerhalb einer Frist von einigen wenigen Stunden veräussern, wie können Sie dann von mir erwarten, dass ich mein Vaterland in dieser Zeit verkaufe?»

Er wies das Ultimatum mit einem entschiedenen «Nein» zurück. Kaum drei Stunden später überschritten italienische Truppen die griechische Grenze, und das Wort *Ochi*-«Nein!»-ertönte überall als Schlachtruf in den Strassen Athens. (Der 28. Oktober wurde seitdem als Ochi-Tag zum griechischen Nationalfeiertag.)

Der kompromisslose Patriotismus, der Metaxas beseelte, war ein Erbe, das Griechenland mit vielen seiner Nachbarn auf dem Balkan teilte und das im Laufe der Jahrhunderte oft auf die Probe gestellt worden war. Der von Bergketten durchzogene Balkan bildet das strategische Dreh-

HITLERS FLANKE IM SÜDEN

kreuz, das Europa mit Asien und dem Nahen Osten verbindet und schon eine Vielzahl von Eroberern angelockt hatte: Römer, Hunnen, Slawen, Bulgaren, Franken, Byzantiner und Venezianer, Ungarn, Kreuzritter, Habsburger, Türken und Franzosen. Die Eroberung der Balkanländer hatte die Eindringlinge keine grosse Mühe gekostet, da diese, ständig in erbitterte ethnisch und religiös begründete Rivalitätskämpfe verstrickt, untereinander uneins und daher militärisch schwach waren. Kaum aber waren sie besiegt, begann traditionsgemäss der eigentliche Widerstand. Dann fanden sich die Bewohner zu kleinen Guerillagruppen zusammen, hielten die Invasoren mit plötzlichen Überfällen in Atem, verschwanden ebenso rasch wieder und nutzten vorteilhaft ihre Vertrautheit mit dem zerklüfteten Gelände.

Die Völker auf dem Balkan – unter ihnen aber ganz besonders Griechen, Serben und Albaner – waren Experten in der Guerillakriegführung. Die Guerillakämpfer Griechenlands und Serbiens (das später ein Teil Jugoslawiens wurde) hatten im 19. Jahrhundert wiederholt die Türken zurückschlagen. Und jeder neu aufgetauchte Eroberer dieser Länder konnte sicher sein, dass ihm ein langer, kostspieliger und vergeblicher Krieg mit den «unsichtbaren Armeen» – den schwer fassbaren und ständig den Tod riskierenden Guerillagruppen – bevorstehen würde.

Als Mussolini sich entschloss, Griechenland seinem Imperium einzuverleiben, hatte er durch sein Vorgehen im Nachbarland sozusagen schon einen Fuss in der Tür. Im April 1939 hatte nämlich seine Armee rasch und ohne Komplikationen Albanien besetzt, den kleinsten der Balkan Staaten.

Als nächstes Land hatte Mussolini Jugoslawien für eine Besetzung ausersehen, jedoch hatte Hitler gegen diesen Plan energisch Einspruch erhoben. Seine eigenen Welteroberungspläne setzten stabile Verhältnisse auf dem Balkan voraus. Seit Juli 1940 traf er Vorbereitungen für sein waghalsigstes militärisches Abenteuer, den Angriff auf die Sowjetunion. Für das Gelingen dieser gigantischen Invasion waren friedliche Zustände an der rechten Flanke seiner Armee unabdingbar. Überdies durften keinerlei Unruhen den stetigen Nachschub von Rohstoffen aus diesem Gebiet unterbrechen: Mit Benzin aus den Ölquellen des Balkan wurden die deutsche Luftwaffe und die Panzerdivisionen versorgt; Chrom, Mangan, Kupfer, Aluminium, Blei, Nickel und Zinn aus den dortigen Bergwerken deckten den Bedarf der deutschen Industrie.

Deutschlands wirtschaftliche Vorherrschaft in diesem Gebiet und die unausgesprochene Invasionsdrohung liessen Hitler nicht daran zweifeln, dass er dort seine Ziele schon erreichen würde. Aber um ganz sicherzugehen, schlug er Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien vor, sich dem Dreimächtepakt und damit der Achse Berlin-Rom-Tokio anzuschliessen.

Das hätte ihm die Stationierung deutscher Truppen in diesen Ländern erlaubt. Rumänien gab alsbald dem Druck nach und schloss sich den Achsenmächten an. Hitler war zuversichtlich, dass Bulgarien und Jugoslawien folgen würden, trotz verzweifelter britischer Bemühungen, dies zu verhindern. Im Augenblick jedenfalls sah Hitler keinen Anlass, den Balkan durch militärische Aktionen in Unruhe zu versetzen.

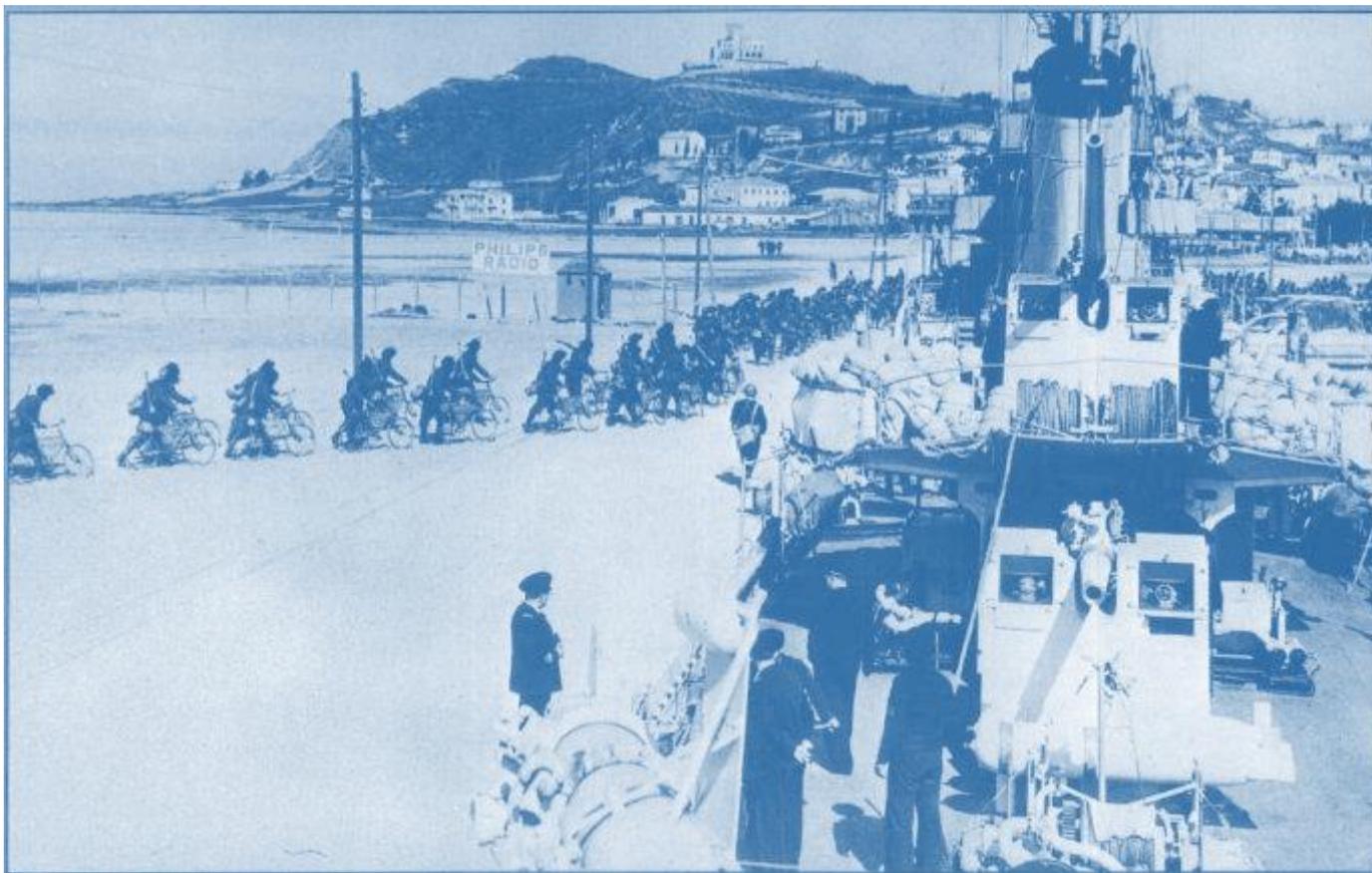
Mussolinis Ehrgeiz jedoch war nicht mehr zu zügeln. Seit Hitler es ihm verwehrt hatte, in Jugoslawien einzufallen, wollte er sich im Gegenzug dafür an Griechenland schadlos halten – und dies ohne Absprache mit Hitler. Schliesslich informierte der Führer den Duce ja auch nie über seine Invasionspläne. «Hitler stellt mich immer vor vollendete Tatsachen», beklagte sich Mussolini bei Graf Galeazzo Ciano, seinem Aussenminister und Schwiegersohn. «Diesmal zahle ich es ihm mit gleicher Münze heim!»

Als die Invasion Griechenlands schon angelaufen war, brachte Mussolini Hitler die Nachricht bei einem Treffen in Florenz bei. «Führer», verkündete er ihm, «heute früh haben im Morgengrauen die siegreichen italienischen Truppen die albanisch-griechische Grenze überschritten.» Hitler verbarg seinen Ärger, aber gegenüber seinen Generälen äusserte er ihn deutlich. Einem von ihnen erklärte er, das griechische Abenteuer sei eine grosse «Schweinerei.» Das traf den Nagel auf den Kopf: Grossbritannien, das aufgrund eines Vertrages aus dem Jahre 1939 die Unabhängigkeit Griechenlands garantierte, bereitete sich schon darauf vor, Flugzeuge nach Griechenland zu schicken. Hitler wusste, dass er ohne sein Zutun in Kampfhandlungen auf dem Balkan hineingezogen werden würde – genau das, was er immer hatte vermeiden wollen.

In seiner Entschlossenheit, Hitler zu beweisen, dass er sein eigener Herr sei, hatte Mussolini die Fähigkeiten der eigenen Armee über- und die Widerstandskraft der Griechen unterschätzt. In Albanien, das das Sprungbrett für seinen Angriff bildete, hatte er nur neun Divisionen in Stellung gebracht – etwa 100'000 Mann. Seine eigenen Generäle betrachteten die Lage recht skeptisch: Sie erklärten ihm, dass die Armee mindestens die doppelte Stärke haben müsste, um eine Invasion und Besetzung Griechenlands wagen zu können. Um das Mass voll zu machen, nahm Mussolini einen Zweifrontenkrieg für Italien in Kauf, da er auch noch in Ost- und Nordafrika einen Krieg führte.

Obendrein liess der Duce seiner Armee nur zwei Wochen Zeit für ihre Vorbereitungen, denn er hatte den 28. Oktober für die Invasion vorgesehen, um den Jahrestag seines Marsches auf Rom von 1922 damit zu krönen. Er war überzeugt, dass seine Landsleute von dem neuen Krieg begeistert sein würden. «Ich gebe meine Demission als Italiener», äusserte er Ciano gegenüber, «wenn jemand Schwierigkeiten darin findet,

ITALIENS GRIFF NACH ALBANIEN

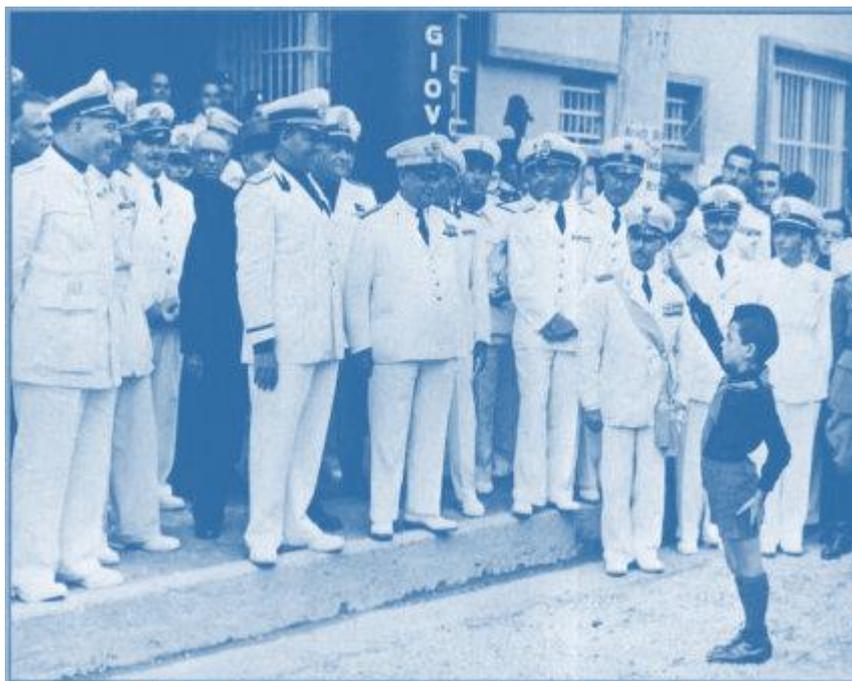


Bersaglieri mit schwarzen Federbüscheln schieben ihre Räder nach der Landung in Durazzo am zweiten Tag des italienischen Einfalls am Ufer entlang.

Als er im Frühjahr 1939 die Eroberung Äthiopiens abgeschlossen hatte, heftete der italienische Diktator Benito Mussolini seinen Blick auf das winzige Königreich Albanien. Nur 75 Kilometer von der Ferse des italienischen Stiefels entfernt, war es ideal gelegen für einen Angriff auf Griechenland und wurde von Italien bereits wirtschaftlich beherrscht.

Am Morgen des 7. April 1939 schickte der Duce Albaniens König Zogu ein Ultimatum. Als Zogu sich weigerte nachzugeben, starteten vier Regimenter der Bersaglieri (*oben*), eine Elite-Infanteriedivision, mehrere Luftwaffenabteilungen und ein Marinegeschwader einen Angriff auf den albanischen Hafen Durazzo. Die Albaner konnten dem italienischen Ansturm nicht standhalten, und Zogu floh mit seiner Königin und dem fünf Tage alten Sohn nach Griechenland.

Am nächsten Tag marschierten italienische Panzertruppen in der Hauptstadt Tirana ein. Schon vier Tage später, am 12. April, konnte Italiens Außenminister Graf Galeazzo Ciano (*rechts*) in sein Tagebuch schreiben: «Das unabhängige Albanien gibt es nicht mehr!»



In Tirana wird Außenminister Ciano (vorn Mitte) von einem Jungfaschisten begrüßt.

sich mit den Griechen zu schlagen.» Immerhin erfasste er präzise die Stimmung der vom Krieg unmittelbar Betroffenen: Die italienischen Truppen in Albanien warteten auf den Vorstoss ebenso ungeduldig wie Mussolini selbst. Der italienische Angriff wurde in drei Stosskeilen in Richtung auf Epirus und das Pindos-Gebirge im Nordwesten Griechenlands geführt. Die nördliche Angriffsspitze sollte die Stadt Florina einnehmen und dann nach Thessaloniki vorstossen, den griechischen Hafen, der das Tor zur nördlichen Ägäis bildet. Die südliche Spitze sollte entlang der Adriaküste vordringen. Und der mittlere Keil sollte, aufgespalten in zwei Teile, durch das Pindos-Gebirge nach Metsovon vorrücken zu einem strategisch wichtigen Pass, von dem aus die Durchgangsstrassen nach Südosten und Osten kontrolliert wurden. War erst Metsovon erreicht, hatten die Italiener freie Bahn, um mit ihren überlegenen Panzertruppen im Schutz ihrer starken Luftwaffe bis ins Innere Griechenlands vorzudringen.

Aber die Griechen waren bei Weitem nicht so hilflos und so schlecht vorbereitet, wie Mussolini angenommen hatte. Metaxas hatte sehr genau den militärischen Aufmarsch an seinen Grenzen beobachtet. Daher hatte er in den vergangenen vier Jahren seiner Diktatur alle Anstrengungen unternommen, die Verteidigungskraft seines Landes zu stärken. In den spannungsgeladenen Monaten vor der Invasion hatte er insgeheim mit der Mobilmachung der griechischen Armee begonnen. Es gelang ihm, drei Divisionen und noch einen Teil der vierten ohne Aufsehen einzuberufen, so dass selbst die griechische Öffentlichkeit sich keinen Reim auf die Bedeutung oder den Umfang dieser Einberufungen machen konnte. Bis zum Oktober hatte er auf diese Weise mehr als zwei Divisionen an die albanische Grenze verlegt.

War der Kampf erst einmal ausgebrochen, konnten die Griechen noch auf einen weiteren Vorteil gegenüber den besser ausgerüsteten Invasoren vertrauen. Sie verteidigten ihr Heimatland. Bei ihnen funktionierten nicht nur Nachrichtenübermittlung und Nachschublieferungen reibungsloser, sondern sie wussten auch, wofür sie kämpften, und kannten das Terrain wie ihre Westentasche.

Die Griechen, im Allgemeinen politisch zerstritten, zeigten sich nun geeint wie nie zuvor. Athener Frauen zogen in die Berge, um dort Lazarette einzurichten. Bauern aus den Dörfern nahe der Front halfen beim Transport des Nachschubs. Da die griechischen Soldaten ihre heimatlichen Berge verteidigten, wussten sie die natürlichen Vorteile enger Schluchten und zerklüfteter Hochebenen, in denen die Panzer der Italiener steckenblieben, für sich zu nutzen. Als die drei italienischen Angriffsspitzen in ihr Land vordrangen, vermieden die Griechen jeden direkten Zusammenstoss in den Tälern. Sie liessen sie stattdessen ohne nennenswerten Widerstand weiter vorrücken und versammelten derweil ihre Kampfverbände auf den höher gelegenen Berghängen.

Dann aber, als der mittlere Angriffskeil der italienischen Armee im Pindos-Gebirge angelangt war, etwa 25 Kilometer von dem wichtigen Pass bei Metsovon entfernt, geriet er in Schwierigkeiten. Die italienische Vorhut wurde von der 3. (Julischen) Gebirgsjägerdivision gebildet, einer Einheit von 10'800 Mann, die nach den Julischen Alpen, ihrem Heimatgebiet, benannt war und als eine der besten ihres Landes galt. Als die 3. Division tiefer in die Berge vordrang, stiess sie auf sich versteifenden Widerstand. Der Vormarsch verlangsamte sich zunächst und kam dann ganz zum Stehen. Es war der 3. November, als der Verband von drei Seiten gleichzeitig durch die griechischen Streitkräfte in die Zange genommen wurde. Schliesslich zwangen die griechischen Truppen die Italiener zum Rückzug. Das Blatt hatte sich gewendet.

In den folgenden Tagen nutzten die Griechen ihre Erfahrungen an klassischer Gebirgskriegstaktik und rückten stetig entlang den Bergrücken vor, wobei sie die Julische Division bei ihrem langsamen Rückzug unten auf den Talstrassen unter ständigem Druck hielten. Zu kleinen Einheiten zusammengeschlossen, verwendeten die griechischen Soldaten für den Transport ihrer leichten Gebirgsgeschütze und der Munition trittsichere Maultiere. Die Bauern der Umgebung versorgten die Soldaten mit Nahrungsmitteln. Von Zeit zu Zeit überrumpelten die Griechen mit gezielten Angriffen von den Höhen herab italienische Einheiten und zwangen sie zur Kapitulation. Schliesslich brach die Julische Division auseinander und flüchtete. Sie hatte rund ein Fünftel ihrer Kampfstärke eingebüsst.

Bis zum 13. November hatten die Griechen das von den Italienern besetzte Gebiet zurückerobert. Am nächsten Tag gingen sie zur Offensive über und überschritten ihrerseits die albanische Grenze auf der ganzen Breite der Front im Nordwesten. Jetzt zogen sich die Italiener so überhastet zurück, dass Frachtflugzeuge, die zu ihrer Versorgung eingesetzt waren, ihre Säcke mit Getreide über den verfolgenden Griechen abwarfen. Am 22. November nahmen die Griechen Koritsa ein, einen italienischen Stützpunkt 32 Kilometer jenseits der albanischen Grenze. Aber auch dort machten sie nicht halt. Am Ende des Jahres kontrollierten sie mehr als ein Viertel des gesamten albanischen Territoriums einschliesslich des Adria-Hafens Saranda, den die Italiener nach Mussolinis Tochter, der Gräfin Ciano, in Porto Edda umgetauft hatten.

Dieser überwältigende Erfolg gab den Griechen einen enormen Auftrieb. Es schien der klassische Fall eines Kampfes zwischen David und Goliath zu sein. Italien war immerhin ein Land von 45 Millionen Einwohnern und beherbergte damit mehr als fünfmal so viele Menschen wie Griechenland. Ausserdem verfügte es über weitaus grössere Ressourcen. Tatsächlich wurde das Tempo des griechischen Vormarsches eher vom Mangel an Nachschubgütern gebremst als von den Italienern. So kam einmal der



Angriff der Griechen zum Stillstand, weil ihnen die Munition ausgegangen war; von einer Einheit wird berichtet, sie habe einen italienischen Vorposten mit Gewehrkolben und Steinen angegriffen und dadurch so viel Munition erbeutet, dass sie ihren Vormarsch durch Albanien fortsetzen konnte. Viele griechische Soldaten ernährten sich ausschliesslich von Brot und Oliven.

Die Legende von David und Goliath wurde von umlaufenden Geschichten über griechische Tollkühnheiten gespeist, besonders die Heldentaten der bunt zusammengewürfelten Luftwaffe des Landes. Im Januar 1941 bestanden die griechischen Luftstreitkräfte bei Koritsa in Albanien nur aus zwei Piloten, die ihre Einsätze mit zwei veralteten leichten Potez-Bombern flogen. Zwischen ihren Einsätzen sollen die Piloten, so sagte man jedenfalls, ständig Karten gespielt und ihr Spiel nur unterbrochen haben, um sich gegenseitig die neuesten Witze über die Italiener zu erzählen. Der grössere der beiden, ein schlaksiger Mann mit schwarzem Bart, wurde «der Derwisch» genannt, weil er seine tollkühnen Flugmanöver in seiner Potez-Maschine stets mit aufheulenden Motoren durchführte. Für manche Einsätze pflegte er sein Flugzeug mit den beleidigendsten Objekten zu beladen, deren er nur irgend habhaft werden konnte, um sie, nachdem er seine Bomben abgeworfen hatte, auf die Köpfe der Italiener herabfallen zu lassen – Blechdosen, ausgetretene Schuhe und Nachtgeschirre.

Seine Verachtung für die Italiener wurde von den meisten Griechen geteilt, und in der Tat waren weniger die italienischen Truppen als vielmehr deren Generäle für die Misserfolge verantwortlich. Der italienische Journalist Mario Cervi, der in der italienischen Armee in Griechenland und Albanien gekämpft hatte, schrieb später, dass der Krieg von Anfang an verpatzt worden sei. Vor der Invasion zum Beispiel hatten die italienischen Generäle eine Gruppe von 250 albanischen Saboteuren beauftragt, Griechenland zu infiltrieren; die Albaner steckten ihr Handgeld ein und verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Die italienische Planung war so schlecht, dass sich einmal nicht weniger als 30'000 Lasttiere und deren Treiber in einem italienischen Hafen drängten.

Mussolini fügte mit der Entlassung seines berühmten Chefs des Generalstabs, des Marschalls Pietro Badoglio, und der Ernennung zweier unfähiger Generäle zu Oberkommandierenden dem Feldzug zusätzlichen Schaden zu. Der erste, General Visconti Prasca, von dem man annahm, er sei ein Experte für Überraschungsangriffe, und der ein Buch mit dem Titel *Blitzkrieg* geschrieben hatte, liess es zu, dass viele seiner Panzer sich in den Bergen festfuhren, anstatt sie für einen schnellen Durchbruch zu den westlichen Ebenen zu nutzen. Prascas Nachfolger, General Ubaldo Soddu, verlor seinen Posten, als Mussolini entdeckte, dass er seine knapp bemessene Zeit an der Front damit verbrachte, Musik für

Werbefilme zu komponieren. Wenn man alle diese Missgriffe – einschliesslich der Unzulänglichkeit der italienischen Truppen – in Betracht zog, meinte der Journalist Cervi, «so war es nicht ein Kampf zwischen David und Goliath, sondern einer zwischen zwei Davids, von denen der eine das Recht auf seiner Seite hatte».

Trotz der unfähigen italienischen Führung und des eigenen enthusiastischen Kampfgeistes mussten die Griechen schliesslich doch ihre Offensive in Albanien beenden. Sie hatten mit Versorgungsproblemen zu kämpfen, die zusätzlich durch einen der schlimmsten Winter seit Jahren verstärkt wurden. In den höchsten Regionen der Berge war es – mit minus 26° C – so kalt, dass die Gewehrverschlüsse festfroren, und es fegte ein solcher Wind über die Gipfel, dass ganze Geschütze über eisige Abhänge hinab in die Tiefe gerissen wurden. Um sich zu wärmen, gruben sich die griechischen Soldaten grosse Löcher, rollten sich in Decken ein und legten sich zum Schlafen wie die Tiere hautnah aneinander. Wenn Schneestürme durch die Berge heulten, «war es bis zur letzten Minute unmöglich, Freund und Feind voneinander zu unterscheiden», erinnerte sich später ein griechischer Infanterist, «wer zuerst seine Handgranate warf, war der Sieger».

Keine der beiden gegnerischen Seiten verfügte über winterfeste Kleidung oder Schuhzeug, und Erfrierungen wurden bald zum gefürchtetsten Feind. In den Schützengraben der Gebirge bemerkten Tausende von Soldaten zunächst gar nicht, dass sie zu erfrieren drohten, bis sie gewahr wurden, dass ihre Füsse taub zu werden begannen und anschwellen. Viele mussten auf dem Rücken ihrer Kameraden ins Tal getragen werden. Andere humpelten unter Qualen selbst hinunter. Von den geschätzten 110'000 Toten und Verwundeten Griechenlands hat sicherlich ein Zehntel Amputationen als Folge von Erfrierungen über sich ergehen lassen müssen.

Aus seiner geheizten und komfortablen Residenz, dem Palazzo Venezia, liess Mussolini verlauten, dass er erfreut sei über den Tribut, den die Kälte forderte. In diesen Weihnachtstagen schneite es in Rom, und er ergriff die Gelegenheit zu einer kurzen und bündigen Moralpredigt: «Dieser Schnee und die Kälte sind sehr nützlich. Auf diese Weise wird die wertlose Masse ausgelichtet und diese mittelmässige Rasse verbessert.»

Dennoch wuchs seine Ungeduld über den militärischen Stillstand an der albanischen Front, der fast den ganzen Winter über anhielt. Die Griechen, die ihre Nachschublinien überdehnt hatten und deren Truppen erschöpft waren, kamen keinen Schritt mehr voran. Und den Italienern gelang es trotz ihrer allmählich von 9 auf 28 Divisionen erhöhten Kampfstärke nicht, wieder zur Offensive überzugehen. Schliesslich begab sich Mussolini Anfang März, als der Schnee schon in den Tälern zu schmelzen

Der Angriff auf Griechenland und Jugoslawien begann am 6. April 1941, als deutsche Streitkräfte sich auf machten, die Grenzen an den angegebenen Punkten zu überqueren. Nach dem Beginn des deutschen Angriffs schlossen sich ungarische und italienische Armeen der Invasion an. Als die Streitkräfte der Achse Ende April beide Länder kontrollierten, war in Jugoslawien und Griechenland der Boden bereitet zur Bildung gut organisierter Guerillagruppen, die später mit mörderischer Wirkung gegen die Angreifer zurückschlugen.

begann, selbst an die Front, um «dieser Untätigkeit ein Ende zu setzen».

Auf dem Flug nach Albanien lenkte der Duce seine Maschine selbst. Unter der Pilotenkleidung trug er die ordengeschmückte Uniform eines Marschalls des italienischen Imperiums. An der Front erschien er zu geprobten Beifallskundgebungen seiner ausgemergelten Truppen und besuchte die Verwundeten. Zu manchem beugte er sich hinab und sagte aufmunternd: «Ich bin der Duce und überbringe dir die Grüße des Vaterlandes.» Als ein Soldat, dem eine Granate den Bauch aufgerissen hatte, bitter erwiderte «So, so, das ist aber grossartig», ging Mussolini rasch weiter.

Am Morgen des 9. März starteten die Italiener unter Aufbietung aller Kräfte ihre letzte Offensive. Um sich einen Überblick zu verschaffen, begab sich Mussolini zu einem hoch über einem Tal im Hauptabschnitt der albanischen Front gelegenen Beobachtungsstand. Innerhalb von zwei Stunden feuerte die Artillerie über 100'000 Schuss ab, dann gingen die Truppen auf einer Frontbreite von 32 Kilometern zum Angriff über. Mussolini harrete lange genug auf seinem Posten aus, um zu erkennen,

dass seine feierlich angekündigte Offensive fehlschlug. Zwölf Tage später verliess er Albanien. «Ich kann diese Gegend nicht mehr sehen», beklagte er sich. «Wir sind nicht einen Schritt vorangekommen.»

Als Mussolini aus Albanien abflog, hatte Hitler bereits Unterstützungsmassnahmen geplant. Schon im November 1940, kurz nach dem Einfall der Italiener in Griechenland, hatte er den Entschluss gefasst, mit deutschen Truppen zu intervenieren. Ihm lag weniger daran, Mussolini zu unterstützen, als vielmehr die gefährlichen britischen Luftwaffen basen in Griechenland loszuwerden, denn von dort aus konnten die Bomber der RAF die rumänischen Ölfelder um Ploiesti erreichen. Obendrein hätten britische Luftstreitkräfte auf dem Balkan die Operation *Barbarossa*, den Angriff auf Russland, der für Mai 1941 vorgesehen war, gefährdet.

Obwohl Hitler darauf bedacht war, jede Verzögerung der Operation *Barbarossa* zu vermeiden, entschloss er sich, erst einmal das Ende dieses überaus harten Winters in Griechenland abzuwarten, ehe er seine Panzerarmeen dorthin in Marsch setzte. Während er noch wartete, spielten ihm zwei Ereignisse in die Hände: Im Januar 1941 starb Metaxas in-



folge einer Kehlkopfoperation; Griechenland besass nun keine starke Führungspersönlichkeit mehr. Und zwei Monate später schloss sich Bulgarien dem Dreimächtepakt an und ermöglichte damit den in Rumänien stationierten deutschen Truppen den Durchmarsch nach Griechenland. Die ganze Zeit über war Hitler bemüht, die griechische Regierung über seine wahren Absichten zu täuschen und von seiner friedlichen Haltung zu überzeugen. So half die Frau des deutschen Gesandten in Athen bei der Pflege der Verwundeten aus dem Krieg gegen Italien. Und als die Griechen Koritsa erobert hatten, beteiligte sich die deutsche Gesandtschaft sogar an den Siegesfeierlichkeiten und zog die griechische Fahne auf.

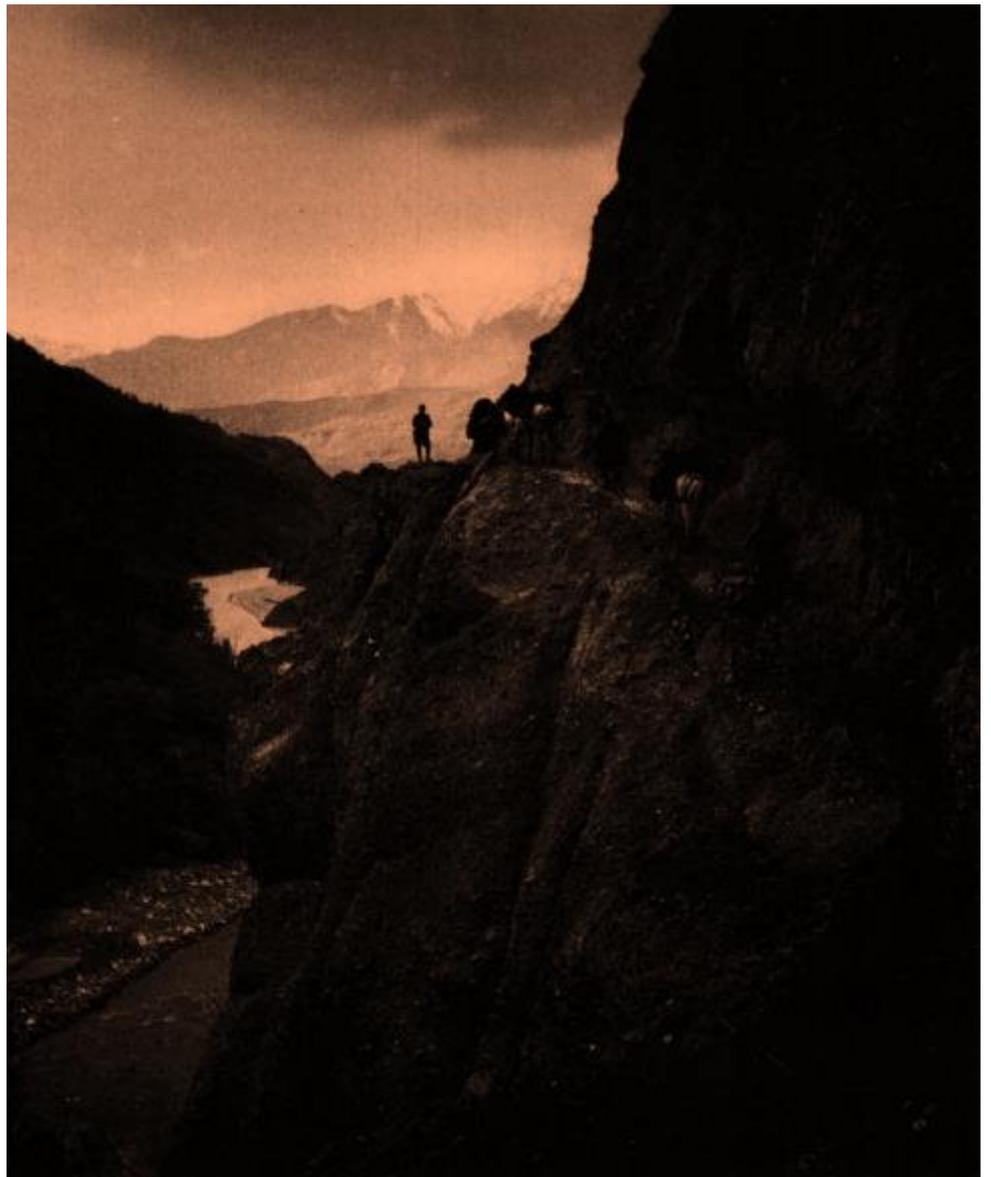
Wie auch immer die Wirkung solcher Aktivitäten auf die griechische Regierung sein mochte, die Briten waren sich über Hitlers Doppelzüngigkeit sehr wohl im Klaren. Ihrer Spionageabwehr war es mit einer Entzifferungsmethode, die später unter dem Namen *Ultra* bekannt wurde, gelungen, den geheimen deutschen Funkschlüssel zu brechen. Im März konnten sie daher eine Führerweisung dechiffrieren, nach der sich die deutschen Truppen in Rumänien für einen Einmarsch in Griechenland

südlich durch bulgarisches Gebiet bereithalten sollten. Zwar sah sich der britische Premierminister Winston Churchill ausserstande, die Griechen von seinem Wissen in Kenntnis zu setzen, um den Erfolg von *Ultra* nicht zu gefährden, jedoch bot er die Hilfe britischer Bodentruppen an.

Die Griechen akzeptierten schliesslich dieses Angebot. Aber sie vermuteten – mit Recht –, Churchill würde nicht genug Soldaten von dem Kriegsschauplatz in Nordafrika abziehen können, um damit gegen die deutschen Invasionstruppen etwas auszurichten. Und sie befürchteten, die Anwesenheit einer britischen Expeditionstruppe könnte Hitlers Zorn nur noch mehr herausfordern. Die griechische Regierung war so ängstlich darauf bedacht, Hitler nicht zu provozieren, dass sie noch im März, als bereits britische und Commonwealth-Streitkräfte nach Griechenland strömten, darauf bestand, ihr Kommandeur, Generalleutnant Sir Henry Maitland «Jumbo» Wilson, müsse als «Mr. Watt» inkognito bleiben, obwohl die Deutschen gar nicht umhin konnten, ihn wegen seiner Grösse und seiner massigen Gestalt sofort zu identifizieren. Unterdessen hatten die deutschen Diplomaten in Athen ein scharfes Auge auf die eintreffenden britischen Streitkräfte.

Griechische Soldaten stapfen im Winter 1940 auf der Suche nach Italienern in den Bergen Südalbanien durch den Schnee. Die Witterung war so streng, dass allein bei den Italienern an jedem eisigen Wintertag 40 Mann erfroren sein sollen.

Griechische Soldaten führen 1940 während der Kämpfe gegen die angreifenden Italiener Maulesel über einen gefährlichen Bergpfad in Nordgriechenland. In einigen Berggebieten erwies sich das Gelände als so unwegsam, dass die Tiere den Halt verloren und in Felsschluchten stürzten. Dann mussten die Männer den verbliebenen Nachschub auf ihrem eigenen Rücken transportieren.



Die Briten revanchierten sich mit dem Versuch, den Sender, mit dem die deutsche Botschaft die neuesten Geheiminformationen nach Berlin übermittelte, lahmzulegen. Britischen Agenten gelang es, das Gerät kurzfristig zum Schweigen zu bringen, indem sie im Stromkabel einen Kurzschluss durch Überlastung verursachten.

Während in den letzten Märztagen noch immer Geleitzüge britische Soldaten von Ägypten nach Griechenland transportierten, bahnte sich im östlichen Mittelmeer schon eine entscheidende Seeschlacht an. Seit im November 1940 britische Trägerflugzeuge drei Kriegsschiffe im italienischen Hafen Tarent mit Torpedos ausser Gefecht gesetzt hatten, hatte sich die italienische Flotte hauptsächlich darauf beschränkt, Schiffe nach Libyen zu geleiten. Nun aber veranlassten die Deutschen ihren Verbündeten, britische Truppenkonvois südlich von Griechenland abzufangen, und sagten dafür die Unterstützung durch ihre Luftwaffe zu.

Der Kommandeur der britischen Marine im Mittelmeer, Admiral Sir Andrew B. Cunningham, wurde durch *Ultra* über diese neue Gefahr informiert und entwarf einen listigen Plan, um die Italiener zu verwirren. Damit den Deutschen nicht auffiel, dass ihr Code entschlüsselt worden war, liess er zunächst ein Aufklärungsflugzeug so nahe an die italienische Flotte heranfliegen, dass es auf jeden Fall gesehen werden musste. Die Italiener sollten glauben, ihre Flotte sei aus der Luft entdeckt worden. Als nächsten Schritt inszenierte Cunningham das Schauspiel eines lässigen Landgangs. Er liess sich am Nachmittag des 27. März an seinem ägyptischen Stützpunkt Alexandria mit Handkoffer und Golfschlägern an Land setzen, wobei er sicher sein konnte, dass seine Ankunft vom japanischen Generalkonsul beobachtet wurde, der seine europäischen Achsenpartner über das Kommen und Gehen bei der britischen Marine auf dem Laufenden hielt. Nach Einbruch der Dunkelheit begab sich Cunningham eilends wieder an Bord seines Flaggschiffes, der H.M.S. *Warspite*, und verliess den Hafen von Alexandria, um die Verfolgung der italienischen Flotte aufzunehmen.

Cunninghams aus drei Schlachtschiffen, dem Flugzeugträger *Formidable*, vier Kreuzern und 13 Zerstörern bestehende Seestreitmacht stiess am nächsten Tag vor Kap Matapan am südlichen Zipfel Griechenlands auf die Italiener. In der darauffolgenden Nacht wurde die Seeschlacht von Matapan ausgefochten, und die Briten errangen einen klaren Sieg. Sie hatten den Italienern zwei entscheidende Hilfsmittel voraus: Radar und Trägerflugzeuge. Die Italiener erhielten – anders als Hitler versprochen

hatte – kaum Hilfe aus der Luft und verloren drei schwere Kreuzer, zwei Zerstörer und 2'400 Mann. Die Engländer büssten nur ein Torpedoflugzeug ein. Nach dem Ende der Schlacht bargen sie rund 900 feindliche Seeleute aus dem Wasser. Mussolini zog daraufhin seine Flotte in Gewässer zurück, die ausschliesslich von Italien kontrolliert wurden.

Die Briten hatten die Vorherrschaft zur See rund um Griechenland erungen. Das war für sie von absoluter Notwendigkeit: Selbst als die Royal Navy längst Truppeneinheiten aus Nordafrika nach Griechenland über setzte, erstellten britische Admirale noch Evakuierungspläne für den Notfall.

Etwa zu derselben Zeit, da die Italiener ihre verheerende Niederlage von Matapan erlitten, erreichten Hitler gute Nachrichten aus Jugoslawien. Am 25. März unterzeichnete Jugoslawiens Regent, Prinz Paul, den Dreimächtepakt. Aber es war nur ein Triumph von kurzer Dauer. Kaum 48 Stunden später inszenierte eine Gruppe deutschfeindlicher Armee- und Luftwaffenoffiziere in Belgrad einen Staatsstreich aus Protest gegen Pauls Kapitulation gegenüber den Achsenmächten. Die patriotischen Rebellen schickten Paul ins Exil und setzten stattdessen seinen 17jährigen Vetter Peter auf den Thron und an die Spitze einer neuen Regierung, die nun eindeutig die Alliierten unterstützte. So wandelte sich Jugoslawien fast über Nacht zu Deutschlands und Italiens Kriegsgegner.

Die Alliierten waren über diese Vorgänge höchst erfreut. Churchill mass dem Vorhandensein einer antideutschen Regierung in Jugoslawien ausserordentliche Bedeutung bei; er hatte schon monatelang versucht, Prinz Paul von der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes, der Jugoslawien zum Verbündeten der Achsenmächte werden liess, abzuhalten, und der britische Geheimdienst hatte Widersacher des Prinzregenten finanziell unterstützt.

Aber trotz aller Hilfsmassnahmen aus dem Ausland war der Staatsstreich ein echter Ausdruck des jugoslawischen Nationalismus. Für Monarchisten wie den Oberst Draguljub (Draza) Mihajlovic, Stabsoffizier des Heeres und Befürworter eines Guerillakriegs, galt der Aufstand, der Peter auf den Thron brachte, als heroisches Kapitel im langen Kampf gegen landfremde Eroberer. Für die Kommunisten und ihren Führer Josip Broz bot dieser Kampf die Gelegenheit, eine proletarische Revolution in Gang zu setzen. Broz war der Generalsekretär der Partei, ein geheimnisumwitterter Mann, der mehr als zwei Dutzend falsche Namen benutzte, darunter auch den Namen Tito.

«Papanicolis», eines der vier U-Boote, die Griechenland zu Beginn des Krieges besass, kreuzt auf der Adria. Obwohl 14 Jahre alt, war das U-Boot noch tauglich, um in einer Woche 27'000 Tonnen italienischen Schiffsraums zu versenken.



Jugoslawen jeglicher politischer Couleur begruben ihre tiefgreifenden Differenzen und drängten mit dem Ruf «Lieber Krieg als den Pakt!» durch Belgrads Strassen. Sie schlugen die Schaufenster des Deutschen Reisebüros ein, bespuckten die Limousine, in der der deutsche Gesandte sass, und klatschten Beifall, als ein alter serbischer Bauer auf die Markise über einem bekannten Bekleidungsgeschäft kletterte und in die versammelte Menge schrie: «Endlich halten wir alle zusammen. Jetzt kann uns nichts mehr erschrecken, auch nicht der Tod.»

Die Kunde vom jugoslawischen Umsturz breitete sich «wie Sonnenschein» in Europa aus, berichtete die bekannte englische Journalistin Rebecca West. Die Nachricht stärkte Hoffnung und Zuversicht in Polen und Frankreich. In Griechenland war die Bevölkerung jeden Augenblick darauf gefasst, dass deutsche Soldaten zur Unterstützung der italienischen Truppen einmarschierten, und daher bejubelten die Einwohner Athens ihren neuen Verbündeten im Norden. In London, wo die Menschen noch die Trümmer des letzten Luftangriffs wegräumten, verkündete Churchill der Welt, Jugoslawien habe «seine Seele wiedergefunden».

Aber in Jugoslawien selbst gerieten die grossartigen Erwartungen, die der Umsturz geweckt hatte, bald ins Wanken. Die neue Regierung mit dem jungen König Peter und dem neuen Ministerpräsidenten General Dusan Simovic an der Spitze fand sich alsbald vor dieselben unlösbaren Probleme gestellt, die Prinz Paul gezwungen hatten, Hitlers Druck nachzugeben.

Eines dieser Probleme bildete Jugoslawiens Abhängigkeit von Deutschland als dem Hauptlieferanten von Industrieprodukten und als Markt für seine Rohstoffe und landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Das zweite Problem war der mangelnde nationale Zusammenhalt. Daran krankte die Nation schon seit ihrer Gründung nach dem Ersten Weltkrieg. Unter ihren verschiedenen Völkern bildeten die grössten Gruppen die Serben, Kroaten und Slowenen. Die Serben, die das politische Leben in Jugoslawien beherrschten, erstrebten ein stark zentralisiertes Regierungssystem. Die Kroaten hingegen zogen eine lockere Föderation halbautonomer Provinzen vor. Der Gegensatz wurde durch religiöse Unterschiede noch verstärkt und weiter kompliziert durch die Makedonier, die ihren eigenen Staat aus Teilen Jugoslawiens, Griechenlands und Bulgariens gründen wollten, und durch verstreut lebende Gruppen von Deutschen, Albanern, Italienern, Ungarn, Rumänen und Türken, die alle ihre eigene Identität zu wahren suchten.

Aber das vorrangigste Problem Jugoslawiens war die militärische Einkreisung durch die Achsenmächte. Von seinen vier Nachbarn auf dem Balkan stand lediglich Griechenland bislang noch nicht unter dem Einfluss

der Achsenmächte, aber deutsche Truppen in Bulgarien lauerten bereits darauf, Griechenland in ihre Hand zu bekommen. In der Willfährigkeit gegenüber Deutschland hatte Prinz Paul die einzige Chance gesehen, Jugoslawiens Unabhängigkeit zu retten. Er hatte diesen Kurs trotz seiner engen Bindungen an England eingeschlagen. Er war in Oxford erzogen worden, seine Schwägerin gehörte dem englischen Königshaus an, aber ihm stand auch vor Augen, dass von britischer Seite keine Hilfe zu erwarten war. Trotz aller Versuche der Briten und Amerikaner, ihn zum Widerstand gegen Hitler zu bewegen, konnte keines der beiden Länder ihm irgendeine Hoffnung auf sofortige militärische Unterstützung machen. «Ihr Grossmächte macht es euch leicht», erklärte Paul eine Woche vor dem Staatsstreich, der ihn seiner Position enthob, dem amerikanischen Gesandten. «Ihr sprecht von unserer Ehre, seid aber selbst weit vom Schuss.»

Als jetzt in den letzten Märztagen König Peter und seine Generäle die harten Realitäten erfassten, nahmen sie unverzüglich die alte Politik eben jener Regierung, die sie gerade gestürzt hatten, wieder auf. Ängstlich darauf bedacht, Hitler nicht herauszufordern, versicherten sie Deutschland, dass Jugoslawien alle bestehenden Verträge respektieren werde, auch den Dreimächtepakt. Sie hielten ihre militärischen Kontakte zu Briten und Griechen geheim, zögerten die totale Mobilmachung der Streitkräfte hinaus und erklärten sich sogar bereit, für die Schäden aufzukommen, die während der wilden Feiern nach dem Umsturz an deutschen Geschäften in Belgrad verursacht worden waren.

Aber Hitler war an einer friedlichen Lösung gar nicht interessiert. Noch am Tage des Umsturzes hatte er sein Oberkommando damit beauftragt, einen Plan für einen regelrechten Feldzug gegen Jugoslawien auszuarbeiten; der Einmarsch sollte möglichst gleichzeitig mit seinem Vorstoss nach Griechenland zum Schutz der rechten Flanke der dort angreifenden Armee erfolgen. Ausserdem wollte er Jugoslawien bestrafen. «Wir werden diese schwärende Wunde auf dem Balkan für immer ausbrennen», erklärte Hitler dem ungarischen Gesandten in Berlin. Hitler bestand auf rücksichtsloser Härte bei der Durchführung des Feldzugs, um Jugoslawien militärisch und als Staatsgebilde zu vernichten. Ironischerweise erreichte die Botschaft mit Hitlers Angriffsplänen erst mitten in der Nacht Rom, so dass Mussolini, der auf dem Balkan als erster sozusagen ins Wespennest gestochen hatte, aus dem Bett geholt werden musste.

Der deutsche Generalstab entwarf den Operationsplan mit überraschender Schnelligkeit, jedoch gab es irgendwo eine undichte Stelle, und der jugoslawische Militärattaché in Berlin, Oberst Vladimir Vauhnik, erfuhr vom bevorstehenden Angriff. Er machte unverzüglich seiner Regierung

davon Mitteilung. Aber Ministerpräsident Simovic glaubte, Vauhnik sei einer Falschmeldung erlegen, und unternahm nichts. Sein einziger Schritt, mit dem er Unterstützung für seine unerfahrene Regierung zu gewinnen suchte, bestand in der Unterzeichnung eines Freundschafts- und Nichtangriffspakts mit der Sowjetunion durch seinen Gesandten in Moskau noch in der Nacht vom 5. auf den 6. April.

Der Tag des 6. April zog in Belgrad so strahlend und sonnig herauf, dass schon Tausende in diesen frühen Morgenstunden die Strassen bevölkerten. Einige gingen in die Kirche oder zum Markt. Andere sammelten sich zu einer Sympathiekundgebung für den eben unterzeichneten Vertrag mit Russland.

Die deutschen Flugzeuge tauchten kurz vor 7 Uhr morgens über der Stadt auf. Sie kamen aus Rumänien und Österreich und flogen in Wellen von je 30 Maschinen: einmotorige Jagdflugzeuge und zweimotorige Zerstörer – Me-109 und Me-110 – in 3'600 Meter Höhe, Bomber vom Typ Do-17 und He-111 in 3'000 Meter Höhe, die gefürchteten Stukas in nur noch 600 Meter Höhe und sogar tiefer. Die ersten Bomben fielen auf das königliche Schloss, das Kriegsministerium und andere Regierungsgebäude, einschliesslich der Nationalbibliothek, in der mehr als 1'300 mittelalterliche Handschriften – unschätzbare Zeugnisse der serbischen Geschichte – in Flammen aufgingen. Bald trafen die Bomben auch Krankenhäuser, Kirchen, Schulen und Wohnhäuser.

Belgrad war in seiner zweitausendjährigen Geschichte schon 37mal von einfallenden Armeen zerstört worden, aber noch nie mit einer derart brutalen Gründlichkeit wie bei diesem Angriff, den Hitler unverblümt unter dem Decknamen Operation *Strafgericht* abrollen liess. Niemand wird je erfahren, wie viele Menschen dabei umkamen – spätere Schätzungen schwankten zwischen 4'000 und 20'000 –, aber das Bild der Zerstörung war allgegenwärtig. Nahe der Kirche Christi Himmelfahrt, wo eine Hochzeitsgesellschaft in einer primitiven Luftschutzeinrichtung – einem einfachen Graben mit aufgeworfenem Erdwall – Zuflucht gesucht hatte, star-

ben 200 Menschen durch einen Volltreffer. An der Stelle, an der sich ein anderer behelfsmässiger Schutzraum befunden hatte, entdeckte der amerikanische Berichterstatter Leigh White nur noch einen Bombenkrater von zehn Meter Durchmesser.

Eine Gruppe junger Kommunisten, vom Angriff überrascht, als sie gerade ihren Demonstrationszug hatte beginnen wollen, eilte zu Hilfe, um das Feuer im Magazin der Polizei zu löschen. Zufälligerweise waren dort Bücher aufgestapelt, die von der Polizei verboten und beschlagnahmt worden waren. Alle Exemplare des berühmten sowjetischen Revolutionsromans *Wie der Stahl gehärtet wurde* wurden von den jungen Helfern geborgen und später unter kommunistischen Partisanen in den Bergen verteilt.

Der kommunistische Schriftsteller Vladimir Dedijer, der später eine wichtige Rolle in der Widerstandsbewegung der Partisanen spielen sollte, traf auf eine ältere Frau – «mit zerrautem Haar und einem Gesichtsausdruck, in dem das schiere Entsetzen geschrieben stand» –, die unablässig den Namen ihrer Tochter rief. «Als sie näherkam, sah ich, dass sie etwas in ihren Armen trug und mit Küssen bedeckte. Es war ein Arm ihrer Tochter, die im Augenblick zuvor von einer Bombe in Stücke gerissen worden war.»

Am selben frühen Morgen überschritt die deutsche 12. Armee die bulgarische Grenze und eröffnete ihren Angriff auf Ostjugoslawien und Nordgriechenland. Ein paar Tage später fiel die deutsche 2. Armee von ihren Ausgangsstellungen in Österreich sowie in Rumänien und Ungarn, Deutschlands Verbündeten, im Norden Jugoslawiens ein, gefolgt von der ungarischen 3. Armee. Die Italiener griffen im Westen und Süden an. Der deutschen Strategie zufolge sollte Jugoslawien in einzelne Teile zerlegt werden.

Jugoslawien befand sich in einer aussichtslosen Situation. Zum Zeitpunkt des Überfalls bestand die jugoslawische Armee aus nur 700'000 Mann, und davon waren über 400'000 gerade eingezogene, schlecht ausgebildete Rekruten. Die Ausrüstung der Armee erwies sich als hoffnungslos veraltet. Ihre Transportfahrzeuge bestanden hauptsächlich aus



Am 25. März 1941 unterzeichnet Jugoslawiens Ministerpräsident Dragiza Cvetkovic (sitzend, links) in Wien den Dreimächtepakt, der sein Land zum Verbündeten Deutschlands und Italiens machte. Mitunterzeichner sind der deutsche Aussenminister Joachim von Ribbentrop (sitzend, Mitte) und der italienische Aussenminister Graf Ciano.

In Belgrads Zentrum patrouilliert eine deutsche Kradeinheit vor Trümmerhaufen und ausgebrannten Ruinen durch eine Strasse. Deutsche Luftangriffe töteten zwischen 4'000 und 20'000 Menschen, zerstörten grosse Teile der Stadt und legten Brände, die noch 60 Kilometer entfernt an der rumänischjugoslawischen Grenze zu sehen waren.

Ochsenkarren. Die Jugoslawen brauchten einen ganzen Tag, um Truppen und Versorgungsgüter über eine Entfernung zu transportieren, für die die Deutschen nur eine Stunde benötigten. Zu allem Unglück verteilte die jugoslawische Regierung auch noch ihre Streitkräfte über die Gesamtlänge der Grenze von fast 3'000 Kilometern, statt sie weiter südlich auf besser zu verteidigende Positionen zurückzuziehen, wie mehrere Generale empfohlen hatten.

Bei einem Angriff von allen Seiten gleichzeitig hatten die Jugoslawen ohnehin keine Chance. Deutsche Panzer durchbrachen in kürzester Frist die jugoslawischen Verteidigungslinien, und der Bombenhagel, der auf Belgrad niedergegangen war und das Nervenzentrum des simplen militärischen Fernmeldernetzes in Jugoslawien ausgelöscht hatte, stürzte die Streitkräfte des Landes augenblicks in eine heillose Verwirrung, da sämtliche Telefon- und Telegraphenverbindungen plötzlich abbrachen. Die Jugoslawen, meinte der amerikanische Korrespondent White, befanden sich in der Lage von «Blinden, die gegen einen Feind kämpften, dessen Standort sie nie ausmachen konnten».

Die beiden grössten Städte des Landes fielen innerhalb einer Woche in deutsche Hand. Zagreb, die Hauptstadt Kroatiens, wurde von der 14. Panzerdivision eingenommen. Ihre Panzer waren an einem Tag 150 Kilometer weit durch die zusammenbrechenden jugoslawischen Verteidi-

gungslinien hindurch vorgestossen und rückten unter dem Jubel der deutschfreundlichen Kroaten in die Stadt ein. Belgrad wurde im Handstreich von einem SS-Offizier namens Klingenberg erobert, der es fertiggebracht hatte, seinen kleinen Stosstrupp mit Hilfe erbeuteter Schlauchboote über die Donau zu setzen, deren Brücken vorher zerstört worden waren.

Am 17. April – gerade elf Tage nach Beginn des Angriffs – unterzeichneten die verbliebenen Mitglieder des jugoslawischen Generalstabs und Kabinetts ein Waffenstillstandsabkommen. Der übrige Teil der Regierung war zusammen mit dem noch unmündigen König Peter schon per Flugzeug in den Süden nach Griechenland entkommen. Weniger hochgestellte Offiziere und Soldaten hatten sich in die Wälder und Berge geflüchtet. Diese kleinen Gruppen glühender Patrioten wurden von den Deutschen bei der blitzartigen Eroberung des Landes übersehen.

Nur 151 deutsche Soldaten fanden in dieser zwölf-tägigen Schlacht den Tod. Der leichte Sieg verführte Hitler dazu, den Kampfgeist der Jugoslawen zu unterschätzen – ein Fehler, der ihm noch schwer zu schaffen machen sollte.

Der rasche Zusammenbruch Jugoslawiens übte auch auf den Feldzug in Griechenland entscheidenden Einfluss aus. Bevor die Deutschen am 6. April gleichzeitig Griechenland und Jugoslawien überfielen, hatten die



Griechen und ihre englischen Verbündeten den strategischen Aufmarsch ihrer Truppen auf die vergebliche Hoffnung gegründet, die Jugoslawen würden den deutschen Vormarsch schon irgendwie aufhalten können.

Die griechische Verteidigung setzte sich aus drei verschiedenen Stellungen zusammen (*Karte S. 20*). Im Nordwesten entlang der albanischen Front stand der Hauptteil der griechischen Armee mit 14 Divisionen immer noch im Kampf mit den Italienern. Im Nordosten hielten 70'000 griechische Soldaten die Metaxas-Linie besetzt, eine fortlaufende Reihe von Betonbunkern und Feldbefestigungen, die sich in einem 200 Kilometer langen Bogen von der Mündung des Nestos bis zu dem Gebiet, in dem Griechenland an Bulgarien und Jugoslawien grenzt, erstreckte. Etwa 100 Kilometer hinter der Metaxas-Linie liess der britische General Jumbo Wilson die Vorhut seiner Truppen, bestehend aus Briten und Commonwealth-Soldaten, entlang der Aliakmon-Linie, die sich vom Golf von Thessaloniki durch die Berge bis zur jugoslawischen Grenze hinzog, in Stellung gehen.

Wilson machte sich von Anfang an keine Illusionen, dass alle diese Abwehrmassnahmen von recht fragwürdiger Natur waren; ein deutscher Flankenangriff würde die Metaxas-Linie ohne Weiteres aufrollen. Er drängte die Griechen, sich auf die kürzere Aliakmon-Linie zurückzuziehen, hatte damit aber keinen Erfolg, weil sie Thessaloniki, ihren Hafen in der Ägäis, nicht preisgeben wollten. Wilson ahnte auch, dass den deutschen Panzern durch die Frontlinie bei der Monastirion-Enge zwischen der Albanienfront und der Aliakmon-Linie ein Durchbruch gelingen könnte, der sie mit einem Schlag in den Rücken seiner eigenen Aliakmon-Stellung bringen und damit die britischen von den griechischen Streitkräften, die an der albanischen Front gegen die Italiener kämpften, abschneiden würden. Seine einzige Hoffnung ruhte nun auf Verstärkung. In letzter Minute erfuhr er jedoch, dass die Division und die Brigade, die ihm von der Regierung zugesagt worden waren, aufgrund einer deutschen Offensive in Nordafrika festgehalten wurden. So musste Wilson mit der schlechten Lage allein fertig werden und sich mit den Truppen einrichten, die er zur Hand hatte.

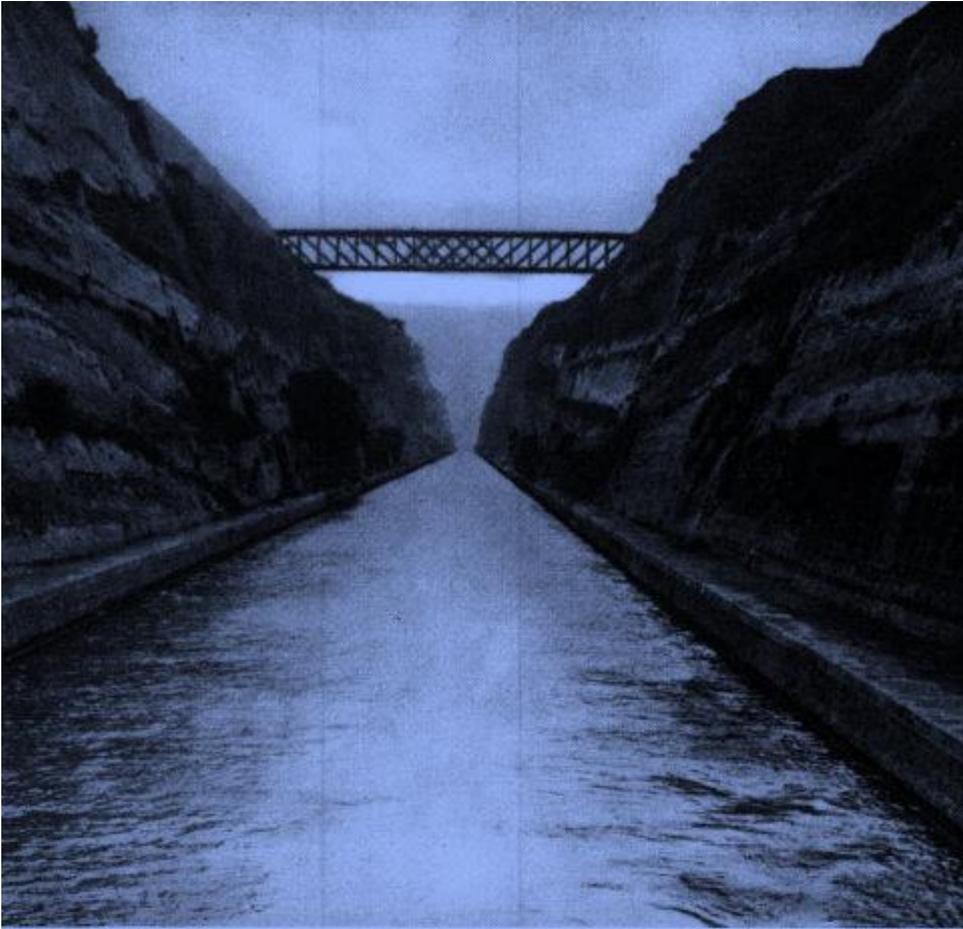
Zu den ihm zur Verfügung stehenden Kräften gehörten die britische 1. Panzerbrigadegruppe und das Anzac-Korps, das aus der neuseeländischen Division und der australischen 6. Division bestand. Ausserdem waren seinem Kommando drei griechische Divisionen unterstellt. Eine davon sollte eine motorisierte Einheit sein – und bestand aus 2'000 Männern ohne Ausbildung und einer traurigen Ansammlung uralter Lastwagen, Motorräder und Zivilautos. Ein britischer General äusserte später, das blosser Überleben von Wilsons Kommando sei «ein Spiel» gewesen, bei dem «die Würfel schon vor Beginn gefallen waren – gegen uns».

Wilson's schlimmste Befürchtungen trafen schon in den ersten 72 Stunden der Offensive ein. Die Metaxas-Linie wurde von den Deutschen sofort umfasst. Während drei Infanteriedivisionen die Verteidigungslinie angriffen, überquerte eine Panzerdivision Jugoslawiens Grenze in der südöstlichen Ecke, wandte sich hinter der Linie nach Süden und zog am 9. April in Thessaloniki ein. Jetzt war der Nordosten Griechenlands abgeschnitten, und den griechischen Verteidigern blieb nichts übrig, als sich zu ergeben. Zur selben Zeit stiessen andere Panzereinheiten im Westen durch die Monastirion-Enge vor und schnitten die griechische Hauptarmee ab.

Kaum eine Woche nach dem deutschen Einmarsch sah sich General Wilson schon zu einer Reihe von Rückzugsmassnahmen genötigt. Am 10. April begann er mit der Verlegung seiner Linie nach Süden zum Olymp hin, um der Bedrohung seiner linken Flanke durch die Deutschen zu begegnen. Aber obwohl man angenommen hatte, das schwierige Berggelände werde für Panzer unpassierbar sein, schafften die feindlichen Panzer auf Anhieb den Durchbruch; sie benutzten den einzigen Schienenweg, den es in dieser Gegend gab, überquerten einen reissenden Fluss und folgten unwegsamen Pfaden durch die Bergregion des Olymp. Daher zogen sich die Briten am 16. April erneut in einem hastigen, aber wohlgeordneten Marsch durch die thessalische Ebene zurück.

Die endlos lange Rückzugskolonnie der Armee wurde sofort zur Zielscheibe für die Luftwaffe. Schon zu Beginn der Invasion hatte das Kräfteverhältnis zwischen Air Force und Luftwaffe nur 1 zu 10 betragen, jetzt waren nur noch wenige britische Jäger übriggeblieben, die die Stukas hätten abwehren können. Und nach den Stukas folgten Bordwaffenangriffe der Messerschmitts. «Von morgens bis abends», schrieb der britische Panzerkommandant Leutnant Robert Crisp, «gab es kaum eine halbe Stunde ohne ein feindliches Flugzeug über unseren Köpfen. Der unaufhörliche Lärm und die ständige Todesangst verstärkten noch die psychischen Auswirkungen des andauernden Rückzugs und zehrten nachhaltig an den Kräften der Männer. Beim ersten fernen Brummen sprangen sie oft ohne den Wagen anzuhalten – von den Fahrersitzen und Lastwagen herab und rannten von der Strasse.» Nach jedem Angriff war die Rückzugsroute der Briten von brennenden Fahrzeugen blockiert. «Gruppen von Männern eilten auf der Strasse hin und her», schrieb Leutnant Crisp, «und schoben zerschossene Last- und Mannschaftswagen in die Gräben neben dem Weg, um die Strasse für die Weiterfahrt freizumachen.»

Crisp hatte seinen Panzer in den ersten Kriegstagen im Norden eingebüsst; wie bei vielen anderen der veralteten britischen Panzerfahrzeuge war seine Kette gerissen. So musste er sich nach einer neuen Transportgelegenheit umsehen. Am Strassenrand, der mit Autowracks übersät



Nach einer gigantischen Explosion stürzt die Brücke über den Kanal von Korinth (oben), der den Peloponnes vom griechischen Festland trennt, ins Wasser. Kurz bevor deutsche Fallschirmjägereinheiten zur Inbesitznahme der Brücke absprangen, waren Sprengladungen an ihren Trägern angebracht worden. Die Briten behaupteten, diese Ladungen durch Gewehrfeuer aus einer Entfernung von mehreren hundert Metern gezündet zu haben.

TRAURIGES ENDE EINER AUSSICHTSLOSEN HILFSAKTION



In eiligem Rückzug rollen Lastwagen mit britischen Soldaten küstenwärts zur Evakuierung per Boot.



Britische Soldaten zerstören Ausrüstungsgegenstände, die die Deutschen sonst benutzen könnten.

Wenigen Soldaten in diesem Krieg wurde eine undankbarere Aufgabe übertragen als den britischen, neuseeländischen und australischen Truppen, die 1941 zu Griechenlands Verteidigung geschickt worden waren. Kaum drei Divisionen wurden im März aus Nordafrika herübergesandt, um dem britischen Versprechen nachzukommen, der Mittelmeernation im Fall eines Angriffs beizustehen. Von Beginn an war die Operation jedoch zum Misserfolg verurteilt. Die Briten konnten «nur eine Handvoll» Soldaten für den Kampf in Griechenland erübrigen. Sogar Premierminister Winston Churchill räumte ein, dass die Operation «wie ein ziemlich trauriges militärisches Abenteuer wirkte, bestimmt von dem Grundsatz *noblesse oblige*». Sein Pessimismus erwies sich tragischerweise als begründet.

Nahezu vom Augenblick ihrer Ankunft an fanden sich die Soldaten schon in Rückzugskämpfe über die ganze griechische Halbinsel hinweg verstrickt. Während des zweiwöchigen Rückzuges waren die Störangriffe der Luftwaffe derart intensiv, dass die Alliierten häufig nur nachts weiterziehen konnten. Stukas flogen ihre Einsätze so dicht über ihnen, dass ein Neuseeländer meinte, sie schwärmten wie Hornissen um ihre Köpfe. Die Strassen waren verstopft durch Stabsautos, Lastwagen, Ambulanzen und Kettenfahrzeuge. Unbrauchbare Wagen schob man mit zertrümmertem Motor und aufgeschlitzten Reifen in den Strassengraben, damit der Feind sie nicht benutzen konnte. An den Strassenseiten kamen die Soldaten nur im Schneckentempo voran und entledigten sich dabei nach und nach lästiger Gepäckstücke – Bettzeug, Kleidung, Konservendosen, sogar Waffen.

An der Küste angelangt, drängten sich die erschöpften Soldaten unter dem schützenden Laubdach von Olivenbäumen zusammen, um Luftangriffen zu entgehen und die Evakuierung über See nach Kreta oder Nordafrika abzuwarten. In der Nacht des 24. April kletterten die ersten Evakuierten an Bord der Landungsfahrzeuge; diese brachten sie zu britischen Zerstörern, Kreuzern, Transportern und Lazarettschiffen, die draussen vor der Küste ankerten. So ziemlich alles, was schwimmen konnte, war zum Einsatz herangezogen worden. Vier britische Flieger, zwei Griechen und zwei Nennen legten die Reise von Athen nach Alexandria – gut 500 Seemeilen – in einem Motorboot zurück. In den nächsten vier Nächten wurden fast drei Viertel der 58'000 Mann, die zur Verteidigung Griechenlands gekommen waren, evakuiert – der einzige wirkliche Erfolg eines ansonsten katastrophalen Feldzuges.



Erschöpfte britische Soldaten schlummern nach ihrer Evakuierung aus Griechenland eng zusammengedrängt auf einem Schiff; nur einer ruht schlaflos aus.

war, stiessen Crisp und seine Leute auf einen verlassenen Dreitonner mit drei Einschüssen im Kühler. Sie entdeckten voller Freude, dass es sich dabei um einen Verpflegungswagen eines neuseeländischen Offizierskasinos handelte, der bis obenhin mit Pudding, Kuchen, Dosen mit Früchten und Marmelade und Kisten mit Bier und Whisky beladen war. Alles, was sie brauchten, um den Motor in Gang zu setzen, war Wasser – und das lieferte ein Mann aus Crisps Mannschaft, der sich mit einem 15-Liter-Kanister auf die Motorhaube setzte und daraus während der Fahrt ständig Wasser zurinnen liess. «Wenn der Kanister leer war, hielten wir bei einem Fluss oder Teich an und füllten ihn wieder auf», schrieb Crisp. «Unter diesen Umständen reichten schon ein paar Handvoll Wasser, um uns wieder flottzumachen, und so rollten wir auf Lamia zu, sangen dabei unanständige Lieder und bedachten die Luftwaffe über uns mit obszönen Gesten.»

Der Druck der Deutschen auf die Rückzugskolonnen war jedoch so stark, dass die griechische Regierung am 19. April endlich keine Einwände mehr gegen die Absicht der Briten erhob, ihre schon vor Kriegsbeginn ausgearbeiteten Pläne zur allgemeinen Evakuierung der Truppen jetzt durchzuführen. Der Abzug wurde durch zwei Vorfälle beschleunigt, die die Aussichtslosigkeit der Lage in Griechenland offenbarten. Am 18. April erfuhr der griechische Ministerpräsident Alexandros Koryziz, dass sich in seinem Kabinett Defätismus und Verrat breit machten. Ein Sondererlass, der den griechischen Truppen eine Osterzulage gewährte, war auf mysteriöse Weise vom Kriegsminister mit einem Zusatz versehen worden, so dass es nun hiess «Zulage und Fronturlaub». So verliessen aufgrund der Weisung zahllose griechische Soldaten ihre Einheiten, obwohl der Kampf in vollem Gange war. Die Enthüllung der skandalösen Vorgänge erschütterte Koryziz so sehr, dass er Selbstmord beging. Man fand ihn in seinem Haus mit einer Ikone in der einen und der Pistole in der anderen Hand. Die Athener Zeitungen gaben als Todesursache «Herzversagen» an.

Drei Tage später, am 21. April, brach auch Wilsons letzte Hoffnung auf Verstärkung durch die 300'000 Mann der griechischen Armee in Albanien endgültig zusammen. Viel zu spät wurden diese Truppen jetzt nach Süden beordert. Aber die Soldaten waren nach den Kämpfen der vergangenen sechs Monate total erschöpft und fühlten sich entmutigt bei dem Gedanken, das schwer erkämpfte albanische Gebiet aufgeben zu sollen. Bei ihrem Marsch nach Süden wurden sie von den Italienern verfolgt und durch die Deutschen vom Osten abgeschnitten. Einige Einheiten fochten bei Metsovon gegen ein Regiment der SS-Division «Adolf Hitler» eine regelrechte Schlacht aus, nahe der Gegend, in der die Griechen im November ihren ersten Erfolg über die Italiener errungen hatten. Aber sie wurden rasch eingekesselt und überwältigt.

Um seine Männer vor einem sinnlosen Tod zu bewahren, ergab sich General Georgios Tsolakoglou, der griechische Korpskommandeur, mit seinen Truppen entlang der albanischen Grenze. Zur Belohnung dafür wurde er neun Tage später von den Deutschen mit der Leitung ihrer Marionettenregierung in Griechenland betraut. Mussolini war ausser sich, denn seiner Meinung nach hätten sich die Griechen den Italienern ergeben sollen, und er beklagte sich darüber bei Hitler. So wurde auf Hitlers Befehl ein neuer Entwurf der Waffenstillstandsbedingungen, die zunächst für die Griechen günstig gelautet hatten, ausgefertigt und die Unterzeichnungszereemonie unter gleichberechtigter Beteiligung der Italiener zwei Tage später, am 23. April, noch einmal wiederholt.

Um Zeit für ihre Evakuierungsmassnahmen zu gewinnen, bereiteten die Briten inzwischen eine letzte Widerstandslinie entlang der Zufahrtsstrassen nach Athen und in den Süden Griechenlands vor. Für ihre Verzögerungsaktion wählten sie sich eine Stelle nahe den Thermopylen, dem berühmten Engpass, an dem sich 480 v. Chr. eine griechische Armee im Kampf gegen die Perser bis zum letzten Mann geopfert hatte. Noch bevor sie jedoch diese Gegend erreicht hatten, hielten einige Soldaten am Strassenrand an, und Pioniere begannen, ein Feld zu ebnen und zu glätten. Dann sah Leutnant Stephanos Zotos, ein junger Grieche, der vorübergehend einer Einheit der Royal Engineers zugeteilt war, mit Staunen «22 Mann in weissen Shorts und bunten Hemden das Feld betreten. Auch der Schiedsrichter erschien mit seiner üblichen Pfeife in der Hand.» Und das Fussballspiel, das für eben diesen Tag auf dem Programm gestanden hatte, nahm seinen Verlauf.

«Das Spiel neigte sich gerade dem Ende der ersten Halbzeit zu», schrieb Leutnant Zotos, «als ein Dutzend Stukas über uns auftauchten und den Konvoi, der sich die Strasse entlang bewegte, unter Beschuss nahm, nur wenige Meter vom Feld entfernt. Aber niemand nahm davon Notiz. Das Spiel ging weiter, und die Männer dribbelten, spielten und kickten den Ball mit unvermindertem Eifer. Leutnant Smith blickte zum Himmel, wo jeden Moment die feindlichen Flugzeuge wieder erscheinen konnten, und ich hörte ihn flüstern: ‚Ich verstehe nicht, warum der Schiedsrichter das Spiel nicht beendet‘. Nichts konnte das Fussballspiel mehr unterbrechen. Einzig die Pfeife des Schiedsrichters konnte dem Einhalt gebieten, was britische Tradition verlangte.»

Nach Spielende schlossen sich die Fussballer wieder der Rückzugskolonnen an, und die Australier und Neuseeländer der Nachhut nahmen eiligst ihre Verteidigungspositionen bei den Thermopylen ein. Der deutsche Angriff erfolgte am 24. April. Im Feuer der britischen Artillerie blieben 15 ihrer Panzer liegen. Währenddessen erstieg das deutsche 141. Gebirgsjägerregiment in Anlehnung an das klassische Flankenmanöver der alten persischen Eroberer die umliegenden Höhen. Die Verteidiger harr-

ten bis in die tiefe Nacht aus und hatten damit das Ziel ihrer Hinhaltenaktik erreicht. Dann zogen sie sich in Richtung der Küstenabschnitte zurück, aus denen sie abgeholt werden sollten.

Zwei Tage später wehrten die Briten abermals einen deutschen Versuch ab, ihnen den Weg zu verlegen. Zwei deutsche Fallschirmjägerbataillone landeten beiderseits des Kanals von Korinth, der den Peloponnes vom griechischen Festland trennt. Sie sollten die Zerstörung der einzigen Brücke, die über den Kanal führte, verhindern, damit deutsche Panzer sie bei der weiteren Verfolgung benutzen konnten. Jedoch hatten die Briten die Brückenkonstruktion schon vor Landung der Fallschirmjäger mit Sprengladungen versehen, aber keine Zeit mehr gefunden, auch noch Zündleitungen zu legen. Als deutsche Soldaten die Brücke nach Sprengstoff abzusuchen begannen, zielten zwei britische Offiziere mit ihren Gewehren aus einer Entfernung von mehreren hundert Metern auf die Sprengladung. Mit dem letzten Schuss lösten sie die Detonation aus. Der Rückzug konnte fortgesetzt werden.

Nördlich von Athen sassen 4'000 britische Soldaten wegen der Brückensprengung zeitweilig fest. Aber an zwei Stränden in der Nähe der Stadt und vier im südlichen Peloponnes gingen die Evakuierungsmassnahmen während fünf dunkler, mondloser Nächte weiter. Bevor eine Einheit jeweils an Bord ging, verteilte sie stets ihre übriggebliebenen Nahrungsmittel und Vorräte an die griechische Zivilbevölkerung. Dann lieferten die Soldaten ihre Fahrzeuge an Sammelplätzen ab (8'000 wurden zerstört oder aufgegeben) und versteckten sich bis zur Ankunft der Schiffe in Olivenhainen. Die Schiffe liefen nachts ein – eine buntschekige, aber leistungsfähige Flottille britischer und griechischer Fahrzeuge. Nachdem sie die Soldaten an Bord genommen hatten, liefen die Schiffe gegen 3 Uhr nachts aus. Bei Sonnenaufgang befanden sie sich schon auf hoher See. Mit der Sonne kam die Luftwaffe, die unerklärlicherweise nachts die Rettungsflotte nie behelligte.

Obwohl die Briten über fast keine Luftsicherung verfügten – was die Operation noch viel riskanter machte als die spektakuläre Rettungsaktion bei Dünkirchen ein Jahr zuvor –, wurde die Evakuierung der Truppen zu einem ausserordentlichen Erfolg. Etwa 43'000 britische Soldaten erreichten zusammen mit ungefähr 7'000 jugoslawischen, griechischen und anderen Zivilflüchtlingen Kreta beziehungsweise Ägypten. Die Zahl der Ge-

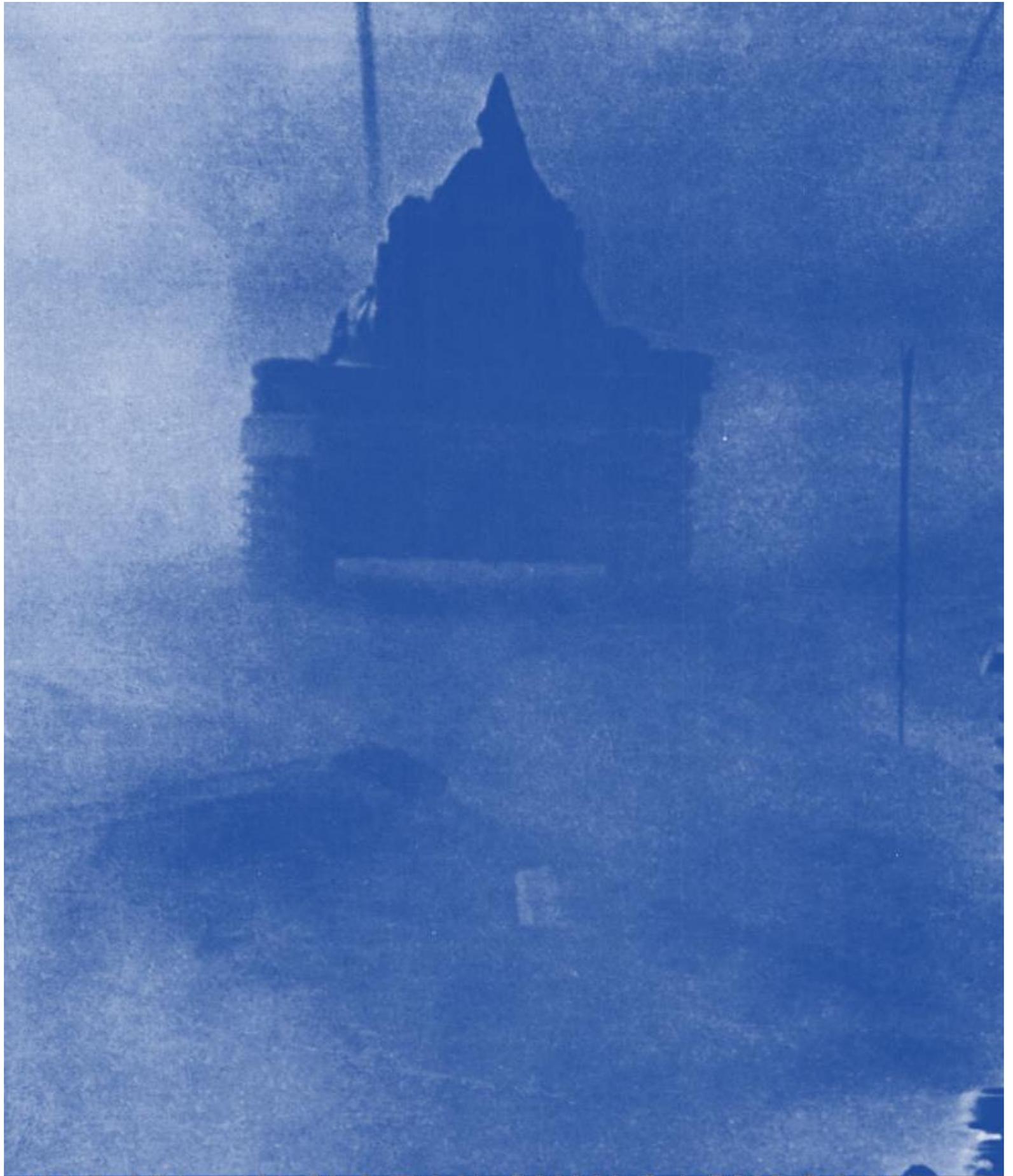
retteten wäre noch grösser gewesen, wenn nicht zwei Kommandeure vor Erschöpfung die Nerven verloren hätten – mit tragischen Folgen.

In der Nacht des 28. April näherte sich eine kleine britische Flotte von zwei Kreuzern und neun Zerstörern Kalamata an der Südwestküste, um etwa 7'000 Soldaten vor der Verfolgung durch die 5. Panzerdivision zu retten, von deren Vorhut sie bereits angegriffen wurden. Der überängstliche Kapitän, der die Flotte befehligte, schätzte die Stärke der Kämpfe an Land falsch ein und gab Order, wieder in See zu stechen, nachdem er nur 332 Soldaten an Bord genommen hatte. Die am Strand zurückgebliebenen Truppen hätten wohl noch bis zur Ankunft der nächsten Schiffe in der folgenden Nacht durchhalten können, ihren Befehlshaber aber packte die Verzweiflung, und er kapitulierte am Morgen.

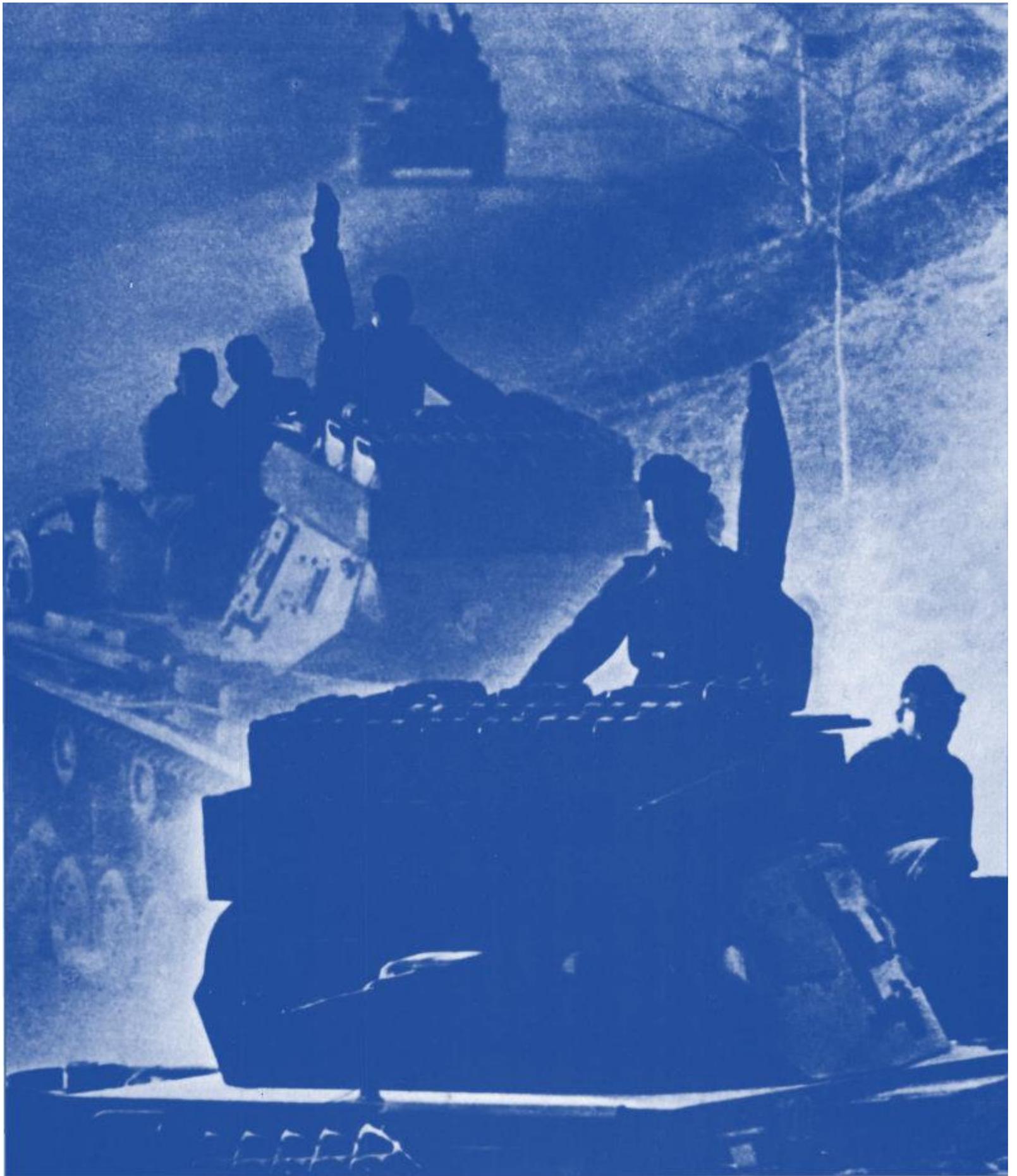
Die Eroberung Griechenlands durch die Deutschen näherte sich nun dem letzten Akt. Am frühen Morgen des 27. April, einem Sonntag – auf den Tag genau drei Wochen nach Beginn des Überfalls auf Jugoslawien und Griechenland durch Hitler-, hielten deutsche Kradschützen ihren dröhnenden Einzug in Athen, gefolgt von rasselnden Panzern. «Um 9 Uhr», notierte Kaiti Argyropoulou, die Frau eines griechischen Diplomaten, «verstumten plötzlich die vertrauten, gleichzeitig trivialen und unentbehrlichen Geräusche der Stadt. Die Strassen waren im Nu wie leer gefegt. Und in der angespannten, ungewohnten Stille, die eintrat, hörte ich in der Ferne das Rasseln der Panzer. Das ist das Ende!»

Sie trat ans Fenster, und als sie zur aufragenden Akropolis hinaufblickte, «sah ich, wie an ihrem Nordende die Hakenkreuzfahne emporstieg». Sie schloss die Fensterläden, «und während mir unbewusst Tränen über das Gesicht rannen, spürte ich das tiefe Schluchzen einer ganzen Nation, die ihre Freiheit verloren hatte».

In den folgenden Tagen kursierten in Athen verschiedene Versionen der Geschichte vom Aufziehen der deutschen Fahne. Eine besagte, ein griechischer Soldat habe sich dem deutschen Befehl, die blau-weiße Landesfahne herunterzuholen, widersetzt und sich dann über die Brüstung 30 Meter tief in den Tod gestürzt. Nach einer anderen Erzählung holte der Soldat die Fahne herunter und wickelte sich darin ein, bevor er sprang. Welche der Geschichten oder ob überhaupt eine stimmte, spielte jedoch keine Rolle. Die Griechen glaubten fest an den Bericht vom Märtyrertod des Soldaten: Er half ihnen, die nachfolgenden qualvollen Jahre des Widerstandskampfes und Guerillakrieges zu ertragen.



EIN BLITZKRIEG MIT HINDERNISSEN



Eine Kolonne deutscher Panzer, die Geschütztürme mit Spritkanistern beladen, rollt auf einer gewundenen Bergstrasse über die bulgarische Grenze nach Griechenland.

HÜRDEN AUF DEM WEG NACH ATHEN

Als die Deutschen im April 1941 in Griechenland einfielen, planten sie die Operation so schnell wie möglich durchzuführen, um den Zeitplan für ihren Feldzug gegen Russland nicht durcheinanderzubringen, der nach ihrer Planung zwei Monate später an laufen sollte. Zur Unterwerfung Jugoslawiens und Griechenlands war Generalfeldmarschall Wilhelm List eine überwältigende Streitmacht von annähernd 13 Divisionen zugeteilt worden, zu der zwei Panzerdivisionen, zwei Gebirgdivisionen und des Führers eigene Leibstandarte «Adolf Hitler» gehörten.

Die Deutschen hatten die Methode des Blitzkriegs mit grossem Erfolg in Polen, den Niederlanden, Belgien und Frankreich angewandt. Aber Hitlers Legionen hatten noch nie zuvor ein so schroffes und abweisendes Land wie Griechenland angegriffen, mit öden Bergregionen, Engpässen und tiefen Schluchten. Das Transportnetz war primitiv: Eine einzige Eisenbahnlinie verband Nordgriechenland mit Athen, viele Strassen hätte man eher als Pfade bezeichnen müssen, und sogar die wichtigsten Landstrassen verengten sich an manchen Stellen zu einer Einwegspur.

Zu allem Unglück kam 1941 der Frühling auf dem Balkan sehr spät; Schneeverwehungen blockierten noch im April die Pässe, und Regengüsse unterspülten die unbefestigten Strassen in den Tälern.

Als die Invasion erst einmal angelaufen war, entdeckten die deutschen Infanteristen bald, dass der Geheimdienst die Stärke der Befestigungsanlagen in der Metaxas-Linie entlang der griechisch-bulgarischen Grenze unterschätzt hatte. Einige der dauerhaft gebauten Befestigungen widerstanden wiederholten Stuka-Attaken ebenso wie Artilleriebeschuss und Infanterieangriffen. Ihre Verteidiger wurden sogar von Hitler in seiner Siegesrede gelobt: «Ihr seid die einzigen Truppen, die sogar unter dem Bombardement von Stukas ausgehalten haben.»

Die Deutschen sahen sich zur Improvisation gezwungen und mussten Wege finden, nicht nur den Feind, sondern auch das Gelände zu bezwingen. Sie setzten raucherzeugende Spezialgeräte ein, die den griechischen Verteidigern des uneinnehmbaren Kelkayia-Forts in der Metaxas-Linie die Sicht nehmen und sie geradezu ersticken sollten. Pioniereinheiten gruben Wege in die Abhänge und erweiterten Strassenkurven durch Sprengungen. Sie bauten Brücken und erneuerten Strassendecken oder reparierten Wege. Trotz solcher Behinderungen brauchten die Deutschen nur 21 Tage bis zum Einzug in Athen am 27. April.

Solide in felsigen Abhängen verankert, widerstanden die hartnäckig verteidigten Betonbunker der Metaxas-Linie dem Aufschlag von 1'000-Kilogramm-Bomben.





Panzersperrn aus Baumstämmen und Eisenstangen entlang der Metaxas-Linie zwangen die Panzer, nach anderen Angriffsrouten zu suchen.



Auf einem schmalen Pass nahe dem Olymp bleibt ein deutsches Fahrzeug vorübergehend auf einem Schienenweg stecken, den der Fahrer als Strassenersatz benutzt.



Aufgehalten durch eine gesprengte Strasse, mühen sich deutsche Soldaten, ein Krad einen steilen Hang hinaufzuwuchten, damit der Vormarsch nicht stockt.



Deutsche Kradfahrer holpern langsam über die Strecke eines eilig errichteten Knüppeldamms, der aus groben, von Pionieren nebeneinander gelegten Hölzern bestand.



SS-Soldaten der Leibstandarte «Adolf Hitler» stemmen sich bremsend gegen ihren Mannschaftswagen, der, von der Strasse abgekommen, am Rand eines Felsabhangs hängt.



Deutsche Artillerie feuert mit 150-mm-Geschützen auf feindliche Einheiten in den Bergen. Korbbehälter (Vordergrund) schützen die Geschosse beim Transport.

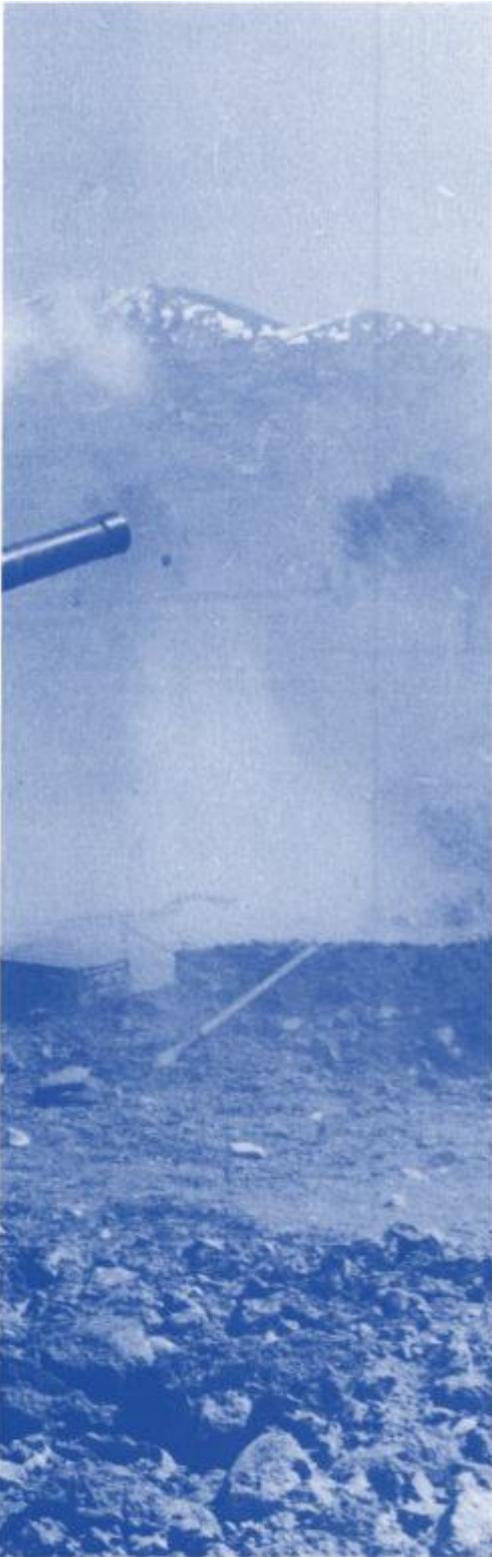
DER ENDSPURT ZUM SIEG

Die Deutschen stürmten unaufhörlich voran, wobei die Kommandeure häufig die Spitze anführten, um ihre Männer noch mehr anzuspornen. Die schnellen motorisierten Einheiten und Gebirgsdi-

visionen liessen bald ihre Versorgungslinien weit hinter sich.

Wenn der Vormarsch ins Stocken geriet, drängten die Kommandeure ihre Männer nur umso energischer vorwärts. Als bei einem Bergpass nahe Kastoria durch eine gewaltige Sprengladung Felsbrocken in die Luft geschleudert und drei Mann getötet worden waren, wurde die Spitze ei-

nes SS-Bataillons von griechischem Maschinengewehrfeuer gestoppt. In dem verzweifelten Versuch, seine Truppen wieder in Bewegung zu bringen, zog der verärgerte Bataillonskommandeur eine Handgranate ab und liess sie direkt hinter den letzten Mann rollen. So angestachelt, begannen sich die Soldaten nun wieder Schritt für Schritt vorzukämpfen.



Deutsche Stukas fliegen über die Berge dahin zum Angriff auf Griechenlands unterlegene Verteidiger.



Bei der Verfolgung britischer Einheiten an den Thermopylen überquert deutsche Kavallerie eine Brücke.

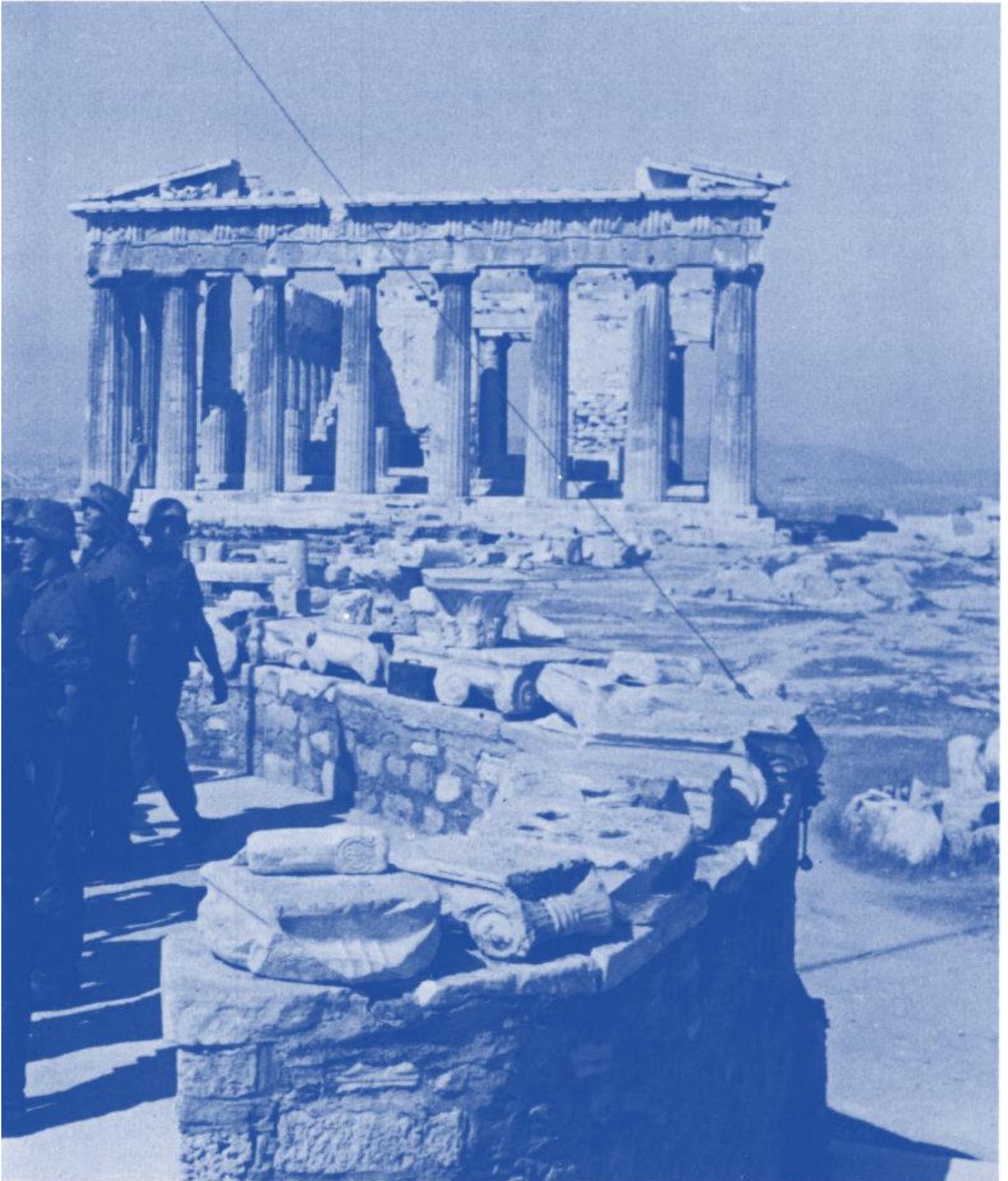
Die griechische Hauptarmee, zermürbt nach einem halben Jahr des Krieges in Albanien, ergab sich den Deutschen am 21. April. Aber die Deutschen mussten noch mit den Briten fertig werden, die den Griechen zu Hilfe gekommen waren. Die britischen Truppen zerstörten bei ihrem Rückzug Brücken, sprengten bis zu 30 Meter breite Krater in die Strassen und lieferten geschickte Nachhut-

gefechte in den engen Bergpässen am Olymp und bei den Thermopylen.

Aber die deutschen Angriffsspitzen drangen unaufhaltsam weiter voran; ihre Panzer griffen die britischen Stellungen frontal an, während Gebirgsjäger die umliegenden Berge erstiegen und die Verteidigungspositionen der Briten an den Flanken umgingen.

Als die Briten sich nach Süden zurückzogen, erkletterten deutsche Gebirgsjäger den Gipfel des Olymp, den legendären Sitz der griechischen Götter, und hissten dort am 16. April die Hakenkreuzfahne. Als die Briten am 24. April auch ihre Stellung bei den Thermopylen räumten, stiessen deutsche Voreinheiten nach Athen vor und erreichten es am 27. April.





Den Parthenon im Rücken, hissen deutsche Soldaten auf der Akropolis die Hakenkreuzfahne. Der Mann rechts hinten signalisiert mit der Leuchtpistole die Übernahme.

2

Ein kühner Plan für eine Eroberung aus der Luft – Frühe Warnung durch «Ultra» Deutsche Fallschirmjäger als Zielscheiben – Der erste Tag: Fehlschläge auf beiden Seiten – Eine tollkühne Landung auf einem winzigen Flugplatz – Verheerende Angriffe auf die deutsche Nachschubflotte – Ein tapferer Sturmangriff der Neuseeländer – Repressalien gegen ein Fischerdorf – Die dramatische Evakuierung eines Königs – Tapferes Aushalten bei Galatas – Die britische Entscheidung: «Unsere Lage ist hoffnungslos»

Jugoslawien und Griechenland waren in deutsche Hand gefallen, aber an Hitlers Südflanke blieb immer noch ein bedrohlicher Gefahrenherd bestehen: die von den Engländern besetzte Insel Kreta. Diese grösste griechische Insel liegt zwar über 300 Kilometer südlich von Athen, aber von ihr aus konnten Bomber das griechische Festland und die lebenswichtigen Erdölfelder in Rumänien erreichen, aus deren Quellen sich die deutsche Kriegsmaschinerie mit einem Grossteil ihres Treibstoffs versorgte. Die Engländer hatten im Vorjahr Flugplätze auf Kreta angelegt, und die Bedeutung der Insel als alliierte Basis wuchs, als die geschlagenen englischen Expeditionsstreitkräfte dort im April 1941 nach ihrer Evakuierung aus Griechenland Zuflucht suchten.

Noch bevor den Deutschen die Vertreibung der Engländer aus Griechenland ganz geglückt war, entwickelte ein General, den Hitler besonders schätzte, bereits einen verwegenen Plan, die Engländer auch von Kreta zu verjagen. Die Methode war so neuartig, ehrgeizig und gewagt, dass sie in der Militärgeschichte ohne Beispiel dastand. Kreta sollte von Hitlers neuen Fallschirmjägertruppen aus der Luft erobert werden.

Der Urheber des Plans war General Kurt Student, ein ehemaliger Jagdflieger von 51 Jahren, der die deutschen Luftlandeoperationen befehligte. Student war es leichtgefallen, seinen Vorgesetzten Hermann Göring, den Oberbefehlshaber der Luftwaffe, davon zu überzeugen, dass die Landung aus der Luft gelingen würde. Göring witterte sofort die Gelegenheit, das Ansehen der Luftwaffe nach ihrem jüngsten Misserfolg, die Luftherrschaft über England zu gewinnen, wieder aufzubessern. Er arrangierte am 21. April ein Treffen zwischen Student und Hitler im mobilen Führerhauptquartier, einem Zug, der in einem Tunnel im Osten Österreichs versteckt war. Von hier aus leitete der Diktator persönlich die Endphase des griechischen Feldzugs.

Zunächst nahm Hitler Students Vorhaben recht kühl auf. «Es klingt ganz vernünftig», meinte er, «aber ich glaube nicht, dass es machbar ist.» Hitler war ganz mit dem Überfall auf Russland beschäftigt, der für den 22. Juni geplant war. Dieses Unternehmen hatte sich ohnehin schon wegen der Intervention in Jugoslawien und Griechenland um sechs Wochen verzögert, und Hitler war nicht gewillt, sich abermals von dem ehrgeizigsten militärischen Ziel, das er ins Auge gefasst hatte, ablenken zu lassen.

Aber während Student die Vorteile seines Plans erläuterte, fand der Führer mehr und mehr Gefallen daran. Kreta erwies sich als ideal für einen Angriff aus der Luft. Die Insel war nur etwa 260 Kilometer lang und gut 60 Kilometer breit und befand sich in Reichweite des von Deutschen besetzten griechischen Festlands, konnte jedoch vom Meer aus nur unter Schwierigkeiten von den Engländern verstärkt werden. Überdies konnte die Insel als Sprung-

INVASION AUS DER LUFT

brett für eine Reihe ähnlicher Angriffe im östlichen Mittelmeer dienen. Erste Ziele wären die englische Kolonie Zypern und die alliierte Lebenslinie im Nahen Osten, der Suezkanal.

Hitler war von der Aussicht fasziniert, Deutschlands Fallschirmjäger-Elite in grossem Massstab einzusetzen. Bis dahin waren die Fallschirmjäger nur vereinzelt bei der Eroberung der Niederlande, Belgiens und Norwegens eingesetzt worden, jedoch hatten sich diese bescheidenen Lufteinsätze als ausserordentlich wirksam erwiesen: Sie jagten dem Gegner Angst ein und liessen die wildesten Gerüchte aufkommen. Die Niederländer zum Beispiel behaupteten hartnäckig, deutsche Fallschirmjäger wären in Verkleidungen als Nonnen, Mönche und Strassenbahnschaffner vom Himmel herabgeschwebt. An derartigen Geschichten konnte sich Hitler ergötzen, ebenso wie an seiner apokalyptischen Vision eines Blitzkriegs aus der Luft: «So werden die Kriege der Zukunft aussehen», hatte er einmal vorausgesagt, «der Himmel schwarz von Bombern, aus denen Fallschirmjäger zum Sturmangriff abspringen, jeder mit einer Maschinenpistole in der Faust.»

Am Ende seiner Besprechung mit Student war Hitler so begeistert, dass er selber Vorschläge machte, wie Kreta zu erobern sei. Er erklärte Student, dass die Fallschirmjäger im Verband abspringen sollten, «gleichzeitig an vielen Stellen», um den Feind zu verwirren. Diese Art Angriff, die genau mit Students eigenen Absichten übereinstimmte, widersprach dem Grundprinzip traditioneller deutscher Strategie: der Schwerpunktbildung.

Die Vorbereitungen für die Operation *Merkur* – Hitlers Deckname für das Projekt – begannen Ende April, als die Eroberung Griechenlands durch deutsche Heerestruppen abgeschlossen war. In der Nähe von Athen mussten griechische Arbeitskolonnen neun rasch improvisierte Feldflugplätze anlegen. Von hier aus sollte die 7. Fallschirmjägerdivision einen kombinierten Angriff mit Lastenseglern und Fallschirmjägern auf die drei Behelfsflugplätze unternehmen, die entlang der Nordküste Kretas angelegt worden waren. Sobald sich diese in der Hand der Fallschirmjäger befanden, sollten Transportflugzeuge in Wellen landen und Soldaten der 5. Gebirgsjägerdivision absetzen. Danach sollten von See her zwei Flottenverbände Truppen Verstärkung und schwere Waffen herbeischaffen.

Die 5. Gebirgsjägerdivision befand sich bereits in Griechenland und hatte sich beim Sturm auf die stark befestigte Metaxas-Linie an der bulgarischen Grenze bewährt. Die Fallschirmjäger hingegen mussten von ihren Garnisonen in Deutschland, ihre Ausrüstung sogar aus Nordfrankreich geholt werden, wo alles Gerät für die ursprünglich geplante Invasion Englands säuberlich in Abwurfbehälter verpackt worden war. Die Fallschirmjäger wurden unter strenger Geheimhaltung mit Zügen und Lastwagen, die nur nachts fuhren, nach Griechenland transportiert. Sie wussten nicht, wohin

die Fahrt ging, erhielten den Befehl, die Abzeichen ihrer Einheit – ein Adler im Eichen- und Lorbeerkranz – zu entfernen, und mussten auf das Singen ihrer rauhen Fallschirmjägerlieder verzichten.

Trotz der Geheimhaltung war den Engländern die Operation Merkur bekanntgeworden. Ein Propagandasprecher hatte in seinen nächtlichen Radiosendungen nach England seit mehreren Wochen auf Kreta als «Insel der Verlorenen» angespielt. Glaubwürdigere Nachrichten gingen beim Abhören des streng geheimen deutschen Militärfunks in Griechenland ein, der von den Engländern mit dem *Ultra-System* entschlüsselt worden war. Es waren derartig viele Einzelheiten des geplanten Angriffs ausgemacht worden-sogar das vorgesehene Datum, der 15. Mai –, dass Churchill später schreiben konnte: «In keinem Augenblick des Krieges war unsere Spionageabwehr besser und präziser informiert.»

Churchill betrachtete Kreta als «günstige Gelegenheit, die Fallschirmtruppen abzuschliessen», und befahl, dass die Insel «entschlossen verteidigt werden muss». Mit der Führung betraute er einen alten Freund aus Neuseeland, Generalmajor Bernard Freyberg, 51 Jahre alt und von imponierender Gestalt, den seine Truppen liebevoll «Kleiner» nannten. Er war ein mehrfach verwundeter, hochdekorierter Held des Ersten Weltkriegs. Churchill pflegte ihn gewöhnlich «Feuersalamander» zu nennen, weil er «prächtig gediehen war im Feuer» des Ersten Weltkriegs, er war «buchstäblich von Schüssen durchsiebt, ohne physisch oder geistig beeinträchtigt» worden zu sein.

Freyberg kannte überhaupt keine Angst und meinte einmal zu einem Reporter: «Ich glaube, da muss etwas mit meinen Drüsen nicht in Ordnung sein.» Gleichwohl war er nicht glücklich über seine neue Aufgabe auf Kreta. Er kam eben vom griechischen Festland, wo er mit seiner neuseeländischen Division einen vergeblichen Abwehrkampf gegen die deutsche Invasion geführt hatte, und wünschte nichts sehnlicher, als mit den Resten seines Verbandes zur Reorganisation nach Ägypten zurückkehren zu können. Obendrein befand sich die Verteidigung auf Kreta in einem schrecklichen Zustand. Er war der siebte Befehlshaber auf der Insel in sieben Monaten. Obwohl Churchill ständig die Notwendigkeit betont hatte, die Besatzungen zu verstärken, waren Grossbritanniensverpflichtungen im Nahen Osten so weitgespannt, dass wenig zur Erhöhung der Mannschaftsstärke auf der Insel getan worden war. Freyberg sah sich gründlich um und telegraphierte am 1. Mai dem Oberkommandierenden im Nahen Osten, General Sir Archibald Wavell: «Die mir zur Verfügung stehenden Streitkräfte sind völlig unzureichend, um erwartetem Angriff entgegenzutreten.»

Im Grunde genommen verfügte Freyberg über eine ganz ansehnliche Truppe. Er kommandierte mehr als 40'000 Mann, fast doppelt so viel, wie

die deutsche Invasionsstreitmacht umfasste, deren Stärke sich im Verlauf des Krieges auf insgesamt etwa 23'000 Soldaten belief. Aber 11'000 seiner Männer waren schlecht ausgebildete Griechen und Kreter, und zwei Drittel der Briten, Australier und Neuseeländer waren Soldaten, die nach der demoralisierenden Niederlage auf dem griechischen Festland auf Kreta abgesetzt worden waren. Viele von ihnen gehörten zu den rückwärtigen Diensten – Köche, Schreibstubenpersonal, Lastwagenfahrer – und lebten grösstenteils getrennt von ihren Einheiten in den Hügeln und Olivenhainen der Insel.

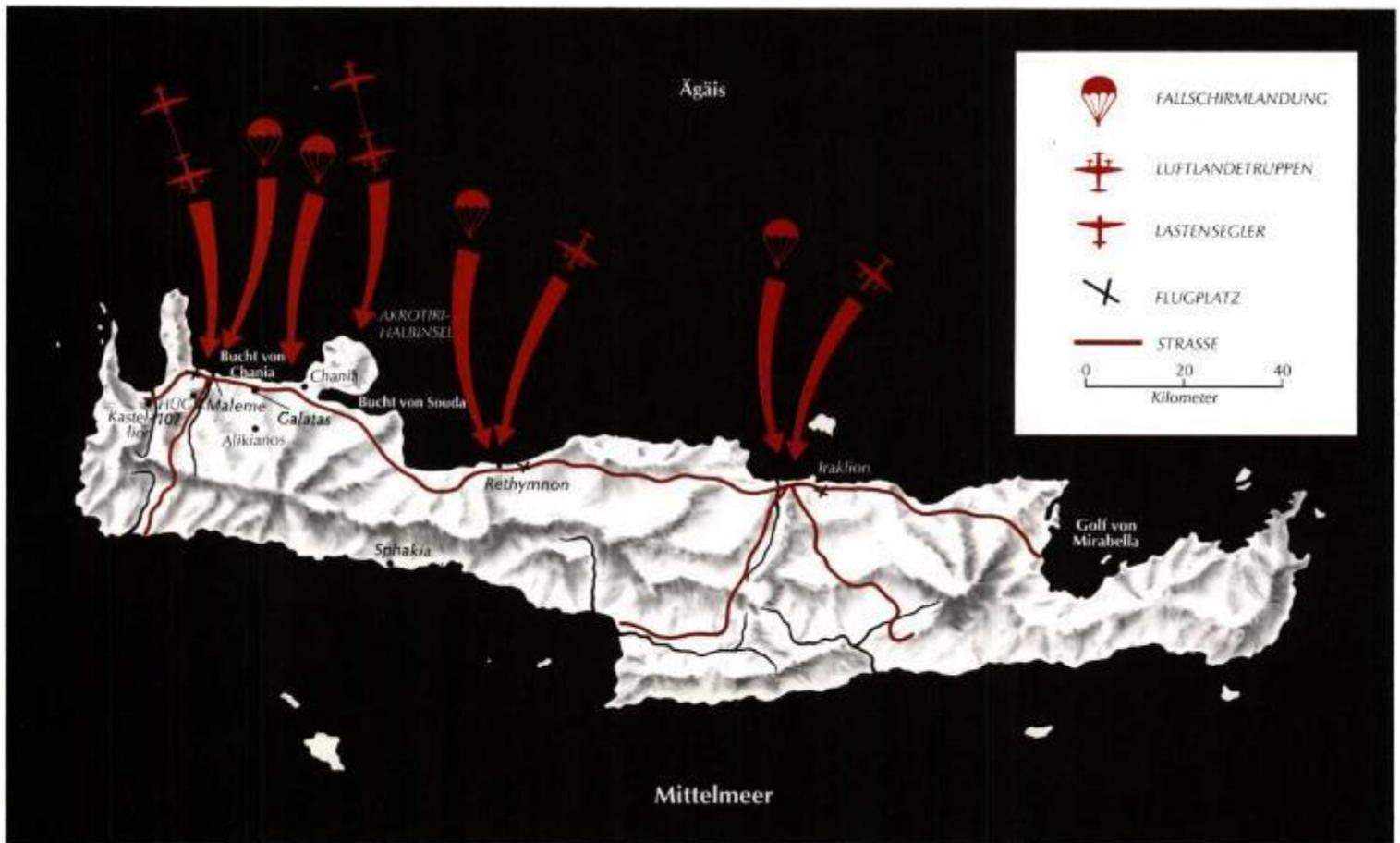
Freyberg musste auch mit einem akuten Nachschubmangel zurechtkommen. Manche Soldaten waren mit nicht mehr als einer Woldecke und einem Gewehr entkommen. Zu allem Übel waren die Griechen auch noch mit fünf verschiedenen Arten von Gewehren ausgerüstet, von denen nicht einmal zwei für dieselbe Munition geeignet waren. Es gab nicht genug Panzer, Hand- bzw. Artilleriegranaten, Granatwerfer, Schanzwerkzeuge oder Stacheldraht. Den Feldgeschützen fehlten passende Visiervorrichtungen – einige Artilleristen hatten sogar Behelfsvisiere aus Holz mit Kaugummi aufgeklebt.

Das schwerwiegendste Problem bildete der Mangel an Flugzeugen. Anfang Mai gab es nur 36 britische Jäger auf den drei kretischen Flugplätzen. Am Vorabend des deutschen Angriffs gab es als Folge häufiger deutscher Luftwaffeneinsätze nur noch ein halbes Dutzend intakter RAF-Jäger auf der Insel; so wenige, dass sie nach Ägypten zurückgefliegen wurden, um sie nicht sinnlos zu opfern.

Die geographische Lage der Insel ermöglichte es den Deutschen, tagsüber eine Blockade zu verhängen und damit britische Versuche zu

vereiteln, Kreta von See her zu verstärken. Die Insel, meinte Freyberg, läge in der falschen Richtung, und erwünschte, er könne sie «herumdrehen». Sowohl der Haupthafen in Iraklion als auch die Treibstofflager in Souda lagen an der Nordküste in Richtung der gut 300 Kilometer entfernten deutschen Luftwaffenstützpunkte in Griechenland, während die Entfernung nach Süden bis zu den britischen Nachschubbasen in Ägypten fast 650 Kilometer betrug. Die britische Marine war gezwungen, die Luftblockade im Norden der Insel zu unterlaufen, und machte sich in den ersten drei Maiwochen aus Ägypten mit 27'000 Tonnen Munition auf den Weg. Wegen schwerer Luftangriffe konnte die Navy nur ein Neuntel ihrer Nachschubgüter an Land bringen, wozu 16 leichte Panzer und neun schwere Matilda-Infanteriepanzer gehörten.

Trotz aller Nachteile verfügten die Verteidiger jedoch über einen gewaltigen Vorzug. Dank *Ultra* wussten sie, wie und wo und ungefähr wann der deutsche Angriff erfolgen sollte, und waren in der Lage, ihre Truppen dementsprechend aufzustellen. Ihre Verteidigungsanlagen waren rund um die Hauptziele des Feindes, die drei Feldflugplätze mit den anschließenden Häfen, entlang einem etwa 110 Kilometer langen Strassenabschnitt auf Kretas schmaler Küstenebene im Norden, konzentriert. Diese Ziele waren, von Westen nach Osten, Maleme – mit dem Hafen von Souda – Rethymnon und Iraklion (*Karte unten*). Innerhalb von ein paar Tagen beurteilte Freyberg die Chancen der Briten weitaus optimistischer als noch bei seiner Ankunft; und am 5. Mai telegraphierte er Churchill, der sich über die Lage auf Kreta Sorgen zu machen begann: «Kann Nervosität nicht verstehen; bin nicht im Geringsten besorgt über Luftangriff; habe meine Vorbereitungen getroffen und bin gewiss, mit den vorhande-



nen Truppen hinlänglich zurechtzukommen.» Jedoch zeigte sich Freyberg alarmiert über einen möglichen Angriff von See her. Für diesen Fall erbat er sich die Unterstützung durch die Royal Navy und teilte dem Premierminister mit: «Wenn Marine helfen kann, bin ich sicher, alles wird gutgehen.»

Frühmorgens am 20. Mai tauchte die deutsche Luftarmada über der windstillen Ägäis südlich von Griechenland auf. Es waren so viele Flugzeuge – 493 dreimotorige, aufgrund ihrer Behäbigkeit «Tante Ju» genannte Ju-52-Transportmaschinen –, dass sie den Himmel vollständig verdunkelten.

Mit der Vorhut näherten sich Schleppflugzeuge, die 70 Lastensegler aus Stahl, Holz und Segeltuch zogen. Diese Gleiter sollten laut Plan etwa 10 Kilometer vor dem ersten Ziel, der Landebahn von Maleme im Westen Kretas, ausgeklinkt werden. Jeder Gleiter hatte elf Männer an Bord, den Piloten eingerechnet, der an der Seite der Luftlandetruppen kämpfen sollte. Bei einigen der Piloten handelte es sich um erst vor Kurzem einberufene zivile Segelflug-Enthusiasten. Einer von ihnen war noch knappe drei Wochen zuvor Taxifahrer in Wien gewesen.

Die übrigen Ju-52 beförderten Fallschirmjäger – immer zwölf Mann in einem Flugzeug –, deren ängstliche Erwartung mit jeder Minute, die verstrich, immer mehr zunahm. An Bord einer der Ju-52-Maschinen blickte der Bataillonskommandeur Freiherr von der Heydte ständig auf die Uhr. Es sollte sein erster Absprung im Krieg sein. Er war vorher ein nachdenklicher Student der Rechtswissenschaft und Philosophie gewesen und beschrieb nach dem Krieg sein Erlebnis in dem Erinnerungsband *Daedalus kehrte zurück*. «Langsam, unendlich langsam wie die letzten, einem versiegenden Brunnen abgerungenen Wassertropfen rannen die Minuten dahin. Nichts ist so schrecklich, so anstrengend wie dieses Warten auf den Augenblick eines Absprungs . . . Wenn es keine Rückkehr gibt, spüren die meisten Männer ein seltsam ziehendes Gefühl im Magen, als sei er auf dem Boden zurückgeblieben.»

Jetzt befanden sich die jungen deutschen Krieger 120 Meter über Kreta, und ihre Flugzeuge flogen so langsam, wie es ohne zu überziehen nur möglich war. Der Befehl erklang: Fertig zum Absprung! Als von der Heydte in der Tür balancierte, «griff die Propellerbö nach meinen Wangen, und ich hatte das Gefühl, als würden sie wie kleine Fahnen im Winde flattern». Unter dem Flugzeug konnte er südöstlich des Flugplatzes von Maleme das Dorf Alikianos sehen, über das die Schatten der Flugzeuge «wie Geisterhände über die sonnendurchtränkten weissen Häuser hinwegglitten, während hinter dem Dorf ein grosser Spiegel – das Wasserreservoir – schimmerte, auf den die einfarbigen Fallschirme wie Herbstblätter herabsegelten.

Die deutsche Invasion auf Kreta im Mai 1941 war die erste Luftoperation der Geschichte, die ohne Unterstützung durch Bodentruppen ausgeführt wurde. Die Streitkräfte landeten in mehreren Wellen am Morgen und Nachmittag des 20. Mai an den aufgezeigten Punkten mit Fallschirmjägern, Lastenseglern und Transportflugzeugen. Eine Abteilung von 15 Lastenseglern, die für die Akrotiri-Halbinsel östlich von Chania bestimmt war, wurde von schwerem Flakfeuer getroffen und verlor vier Flugzeuge. Die anderen landeten über die Halbinsel verstreut, und die meisten Deutschen wurden getötet oder verwundet. Obwohl es ihnen nicht gelang, die Briten zu überwältigen, konnten die deutschen Fallschirmjäger doch zumindest Fuss fassen und ihre errungenen Positionen dann in den nachfolgenden Kämpfen ausweiten.

«Dann erfolgte das Kommando zum Absprung – Raus! Ich stiess mich mit Händen und Füssen ab und warf dabei meine Arme nach vorn, als wollte ich das schwarze Kreuz im Fluge umklammern. Und dann packte mich die Propellerbö, und ich wurde durch den Raum gewirbelt, während mir der Luftstrom in den Ohren brauste. Plötzlich ein Ruck im Gurt, ein Druck auf die Brust, der mir den Atem aus der Lunge presste, und dann – blickte ich nach oben und sah die weit geöffnete Hülle meines Fallschirms über mir ausgebreitet. Im Verhältnis zu diesem gigantischen Regenschirm fühlte ich mich klein und unbedeutend.»

Es war 7.30 Uhr morgens, und viele der Verteidiger im Zielgebiet unten am Boden zwischen dem Flugplatz von Maleme und Souda waren noch beim Frühstück. Zuvor hatten sie den allmorgentlichen «Bombenregen», wie es die Neuseeländer nannten – die tägliche Bombardierung und Beschiessung durch die Luftwaffe jedesmal bei Hellwerden –, durchgemacht. Wie stets ging dabei von den Stukas der grösste Schrecken aus. Viele trugen unten am Rumpf Sirenen – und die Sirenen heulten und jaulten so grauenhaft, dass sich nach den Worten eines Verteidigers dabei «einem der Magen umdrehte und die Knie weich wurden». Nach einer Pause nahmen die Stukas ihren Angriff mit dem Abwurf von ohrenbetäubend laut zerberstenden 500- und 1'000-Pfund-Bomben wieder auf. Dann trat Stille ein, und durch Rauch- und Staubwolken hindurch erhaschten die Verteidiger unvermutet einen flüchtigen Blick auf die Gleiter. Eine Viertelstunde später füllten die Schirme der Fallschirmjäger den Himmel – «wie Seifenblasen, die aus einer Kinderpfeife perlen», beschrieb es ein Neuseeländer, «aber viel bedrohlicher».

Augenzeugen zeigten sich davon so beeindruckt, dass sie Jahre später behaupteten, sie hätten die Fallschirme als bunten Farbenstrass herabschweben sehen – in Rot, Grün, Gelb, Lila. Tatsächlich gab es nur zwei Variationen: geflecktes Grün für die Mannschaften, Weiss für die Offiziere. Allerdings waren die Nachschubcontainer zur leichteren Identifizierung durch Behälter mit farbigen Rauchzeichen markiert. Es ist durchaus möglich, dass der Rauch die Beobachter am Boden irreführte.

Ein noch überraschenderer Effekt wurde von Männern der neuseeländischen 5. Brigade bemerkt, die sich östlich des Flugplatzes von Maleme eingegraben hatten. Sie waren sicher, das Schmettern eines Jagdhorns vernommen zu haben, und sie hatten richtig gehört. Einer der ersten deutschen Fallschirmjäger, die herunterkamen, war Ernst Springer, ein Waidmann aus Oberschlesien, der sogleich nach seiner Landung sein Jagdhorn hervorzog und das Signal für den Angriff blies.

Die Fallschirmjäger brauchten nach dem Öffnen ihrer Fallschirme etwa fünf Sekunden bis zur Landung. In dieser qualvollen Zeitspanne bildeten sie für die Gegner ein leichtes Ziel. Ein neuseeländischer Soldat, der aus

einem als Brunnen getarnten Graben das Feuer auf sie eröffnete, meinte später, es sei eigentlich wie Entenschiessen gewesen.

Dreieinhalb Kilometer weiter östlich des Flugplatzes hatten die Piloten der deutschen Transportmaschinen die Absprungzone verfehlt, und ein ganzes Fallschirmjägerbataillon fiel den Neuseeländern, die sich in einem Olivenhain verschanzt hatten, praktisch in die Hände. In den ersten chaotischen Minuten tötete Oberstleutnant D.F. Leckie, der das neuseeländische 23. Bataillon kommandierte, fünf Fallschirmjäger, ohne sich nur einen Schritt aus seinem eigenen Hauptquartier wegzurühren. Sein Adjutant, ein Exportkaufmann in Friedenszeiten, erschoss zwei weitere, wobei er sich von seiner Packkiste, die ihm als Schreibtisch diente, nicht einmal erhob. An jenem Tag verlor das deutsche Bataillon 400 seiner 600 Mann. Die Namensliste einer der Kompanien, die in der Tasche eines toten deutschen Offiziers gefunden wurde, verzeichnete 126 Namen; innerhalb von drei Stunden waren 112 der dort aufgeführten Männer nicht mehr am Leben.

Viele Deutsche, die sicher zur Erde gelangt waren, fanden sich darauf in einer Alptrahmsituation des fürchterlichsten Durcheinanders und der Fehlplanung wieder. Infolge ungenauer Abwürfe landeten die Waffen nicht dort, wo die Truppen waren. Überall hatten sich Verteidiger eingegraben. Ihre Zahl war dreimal so gross, wie die Deutschen vermutet hatten. Die Zivilbevölkerung Kretas, die sich nach deutschen Geheimdienstberichten angeblich friedlich, wenn nicht gar wohlwollend verhalten würde, ging mit Messern und Schusswaffen auf die gleiche Weise gegen die Deutschen vor, wie sie es drei Jahrzehnte zuvor gegen ihre türkischen Unterdrücker getan hatte.

Wochenlanger Luftaufklärung war es nicht gelungen, das Ausmass des ausgeklügelten britischen Tarnsystems aufzudecken. Die Täuschung war so geschickt gemacht, dass manchmal sogar die Verteidiger irreführt wurden; ein paar Tage vor dem Angriff hatte eine Einheit damit begonnen, nahe Maleme eine Latrine zu graben, nur um dann festzustellen, dass sich keine zehn Meter weiter eine Mörserstellung befand.

In manchen Fällen war die deutsche Luftaufklärung auf ganz falscher Fährte. Eine Einheit deutscher Fallschirmjäger, die an der Küste zwischen Maleme und Souda landete, griff irrtümlich ein britisches Feldlazarett an. Obwohl es, aus der Luft deutlich erkennbar, mit roten Kreuzen markiert war, hatte man das Lazarett auf deutschen Karten als blosses «Zeltlager» ausgewiesen. Die Fallschirmjäger fanden sich plötzlich unter verwundeten Soldaten wieder, zu denen auch ein deutscher Pilot gehörte, der schon vorher über Kreta abgeschossen worden war und sie mit Hitlergruss willkommen hiess. Bald darauf erschien ein deutscher Offizier, zog einen Photoapparat aus der Tasche und begann, die pyjama-kleideten Gefangenen zu knipsen. Die Bilder wurden nie entwickelt: Ein paar Minuten später schoss ein neuseeländischer Heckenschütze, versteckt in einem etwa 350 Meter entfernten Olivenhain, den Offizier in den Kopf.

Wegen des Durcheinanders in diesen ersten Stunden des Kampfes erhielten die Fallschirmjäger weit weniger Unterstützung durch die Luftwaffe, als sie erwartet hatten. Jagdflieger, die über ihren Köpfen kreisten, konnten Freund und Feind nicht unterscheiden in den Hunderten von kleinen Gefechten, die unter ihnen in Olivenhainen, auf terrassierten Berghängen und in unübersichtlichen Dorfstrassen tobten.



Eine Scheinstellung der Luftabwehr steht in einem Feld auf Kreta. Sie war ein Teil der Bemühung, die deutsche Luftaufklärung irrezuführen. Die Briten waren sorgsam darauf bedacht, die Unzulänglichkeit ihrer Verteidigungsanlagen zu verbergen – sie besaßen nur 32 schwere und 36 leichte Flakgeschütze für die ganze Insel-, aber diese und ähnliche Listen hinderten die Deutschen nicht daran, die Insellugplätze und andere militärische Einrichtungen nach Belieben zu bombardieren.

In einen Zusammenstoss war Oberst Howard K. Kippenberger aus Neuseeland verwickelt, dessen Brigade südwestlich von Chaniaein «Gefängnistal» genanntes Gebiet verteidigte. «Als ich durch die Lücke in der Kaktushecke preschte», berichtete Kippenberger später, «krachte Gewehrfeuer erschreckend nahe an meinem Gesicht vorbei und mähte die Kakteen neben mir nieder. Ich sprang zur Seite, verstauchte mir dabei den Fuss und rollte die Böschung hinunter. Nachdem ich eine Weile gemammelt hatte, kroch ich den Weg wieder hinauf und ins Haus hinein. Und dann sah ich den Kerl durchs Fenster. Ich humpelte wieder hinaus, schlüpfte ums Haus herum zur Rückseite und pirschte mich, was mir wie ein hübsches Stück simpelster Taktik vorkam, am Haus entlang näher und schoss ihn aus etwa zehn Meter Entfernung säuberlich in den Kopf. Der blöde Kerl startete immer noch auf die Lücke in der Hecke und hatte mich offensichtlich nicht ins Haus kriechen sehen.»

Alle Probleme, mit denen sich die Fallschirmjäger um Maleme herumplagten – fehlgegangene Abwürfe, unzulängliche Feindaufklärung, mangelnde Luftunterstützung –, wiederholten sich im weiteren Verlauf des Tages, als Luftlandangriffe gegen die Flugplätze in Rethymnon und Iraklion weiter östlich gestartet wurden. Die Angriffe dort verzögerten sich um mehr als eine Stunde, weil die Transportflugzeuge, die von Maleme zum griechischen Festland zurückflogen, um die nächste Welle der Fallschirmjäger aufzunehmen, bis zu den Radachsen im lockeren Sand



der Rollbahnen versanken und dabei fast einen Kilometer hohe Staubwolken aufwirbelten. Wegen der Verzögerung gelang es einigen Piloten nicht, ihren Verband einzuholen und ihren Anflug zur Absprungzone zu koordinieren. Und die Jäger und Bomber trugen, ohne die Verspätung der Transportflugzeuge bemerkt zu haben, ihren Zermürbungsangriff zu früh vor.

Im Zielgebiet ging es bei den britischen Kanonieren, die auf die langsamen Junker-Transportmaschinen feuerten, wie bei einem Sportfest zu. In Iraklion wurden 15 Maschinen abgeschossen. Ein Kanonier erinnerte sich später, dass die Flugzeuge in Flammen aufgingen und die Fallschirmjäger aus dem Innern «herausfielen wie Pflaumen aus einer geplatzten Papiertüte». Wenn sich ein Fallschirm öffnete, explodierte die Seide zu einem Feuerball. Das Inferno setzte sich am Boden fort. Als einige Fallschirmjäger sich in einem Feld mit meterhoher Gerste versteckten und aus dem Hinterhalt auf die Verteidiger schossen, scheuchten die Briten sie heraus, indem sie einfach die Gerste in Brand setzten. In genau einer Stunde verlor ein deutsches Bataillon in der Nähe Iraklions 300 Mann und zwölf Offiziere.

Gegen Ende des ersten Tages war der Erfolg des deutschen Einsatzes entlang der gesamten Nordküste Kretas in Frage gestellt – von Iraklion im Osten bis Maleme im Westen. Einige 10'000 Deutsche waren auf der Insel per Fallschirm oder Lastensegler gelandet, und nirgendwo hatten sie das Tagesziel erreicht – die Eroberung der drei Flugplätze und die Besetzung von Iraklion, Rethymnon und Chania. Etwa 40 Prozent der Angriffstruppen waren tot, verwundet oder in Gefangenschaft gegangen.

In der Nacht wurde General Freyberg durch eine Zufallsentdeckung über das volle Ausmass des deutschen Fehlschlags – wenn auch nicht über die Höhe der Verluste – unterrichtet. In Freybergs Hauptquartier, einem Felstunnel bei Chania, durchblätterte Leutnant Geoffrey Cox, Redakteur einer Truppenzeitung für die Neuseeländer, einen Stapel erbeuteter feindlicher Dokumente, als er den vollständigen Operationsbefehl für das Regiment, das rund um Maleme landete, entdeckte. Mit Hilfe eines Taschenwörterbuches, das er vor dem Krieg als Journalist in Wien benutzt hatte, stellte er eine Rohübersetzung des Textes her. Darauf las er ihn dem General in dessen Höhle beim Licht einer Sturmlaterne vor. Das Dokument enthüllte bis in alle Einzelheiten die ursprüngliche Stärke, die Richtung und die Ziele des deutschen Angriffs. Nach dieser Kunde war zweifellos der grösste Teil der Fallschirmjägertruppen bereits auf Kreta abgesetzt worden.

Abgesehen von dieser zufälligen Entdeckung wusste Freyberg jedoch bedenklich wenig über den tatsächlichen Gefechtsverlauf am ersten Ta-

Der ehemalige Boxweltmeister im Schwergewicht Max Schmeling springt während einer Fallschirmübung zur Vorbereitung der deutschen Fallschirmjägerinvasion auf Kreta im Mai 1941 aus einem Flugzeug. Für seinen Beitrag zur Schlacht wurde Schmeling von Reichsmarschall Hermann Göring mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse ausgezeichnet. Der Reichsmarschall war wütend, als er später erfuhr, dass man ihn über die Leistung des Boxers falsch informiert hatte – Schmeling war während des grössten Teils des Feldzugs krank gewesen.

ge. Die meisten britischen Funkgeräte waren auf dem griechischen Festland zurückgelassen worden. Die Kommandeure waren hauptsächlich auf das Telephon angewiesen. Mittlerweile hatten Bomben und Fallschirmjäger aber auch fast sämtliche Telephonleitungen unterbrochen, und die Verteidiger mussten es riskieren, ihre Botschaften Meldern anzuvertrauen. Ein Melder wurde von Rethymnon nach der 70 Kilometer entfernten Stadt Souda geschickt. Ständig von Heckenschützen bedroht und zweimal gezwungen, durch feindliche Linien zu schlüpfen, erschien er mit sechs Tagen Verspätung an seinem Bestimmungsort.

Am schwerwiegendsten aber war die Tatsache, dass Freyberg nicht von der Gefahr unterrichtet war, die sich in der ersten Nacht genau östlich des Flugplatzes von Maleme zusammenbraute. Denn dort sammelten sich in einem trockenen Flussbett die Überlebenden der deutschen Luftlandungen und Fallschirmabsprünge und bildeten eine Feindkonzentration bedrohlichen Ausmasses. Freyberg ahnte weder etwas von diesem Unheil, noch schätzte er die Bedeutung des Flugplatzes richtig ein. Hätte er dessen Wert erkannt, hätte er ihn wohl besetzt und die Deutschen daran gehindert, ihn für Verstärkungszwecke zu gebrauchen.

Eine Zeilang tappte auch General Student, der Kommandeur der deutschen Luftlandkräfte, im Dunkeln über das Geschehen. Student sass im zweiten Stock des Hotels Grande Bretagne in Athen, das nur wenige Wochen zuvor von den Briten als Hauptquartier gedient hatte, und erwartete begierig Nachrichten, die sein Vertrauen auf die Fallschirmjäger und auf den kühnen Plan, den er Hitler schmackhaft gemacht hatte, bestätigen sollten. Es war ein Plan, stellte von der Heydte später fest, der «ein Teil von ihm geworden war... Er glaubte an ihn und lebte für ihn und mit ihm».

Als die ersten Berichte kurz vor Mitternacht einliefen, waren es schlechte Nachrichten. Viele von Students alten Kriegskameraden, einschliesslich des Divisions- und des Regimentskommandeurs in Maleme, waren tot oder verwundet. Der verantwortliche Oberbefehlshaber des gesamten Unternehmens, Generaloberst Alexander Löhr, fragte an, ob einleitende Massnahmen zum Abbruch der Operation *Mercur* getroffen werden sollten. Hitler soll den Fehlschlag am ersten Tag auf jene ernste Kopfverletzung zurückgeführt haben, die Student im Jahr zuvor bei den Kämpfen in den Niederlanden erlitten hatte.

Aber Student war eine Spielernatur und nach von der Heydtes Worten in der Lage, «die Situation des Gegners auch dann haargenau zu erfassen, wenn die über den Feind vorliegende Information falsch ist». Intuitiv folgerte er, dass der Hauptstoss des deutschen Angriffs auf den winzigen Flugplatz von Maleme gelenkt werden musste. Obwohl in Students Erinnerung die dortigen Landestreifen aus der Luft kaum grösser als drei Ten-

nisplätze aussahen – und obwohl der Flughafen noch umkämpft war –, entschied er, «alles auf eine Karte zu setzen». Er wollte in Maleme sämtliche Transportmaschinen mit der 5. Gebirgsjägerdivision landen lassen. Die Hauptverteidigungsanlagen der Insel in Souda, Rethymnon und Iraklion «sollten von Westen her aufgerollt werden», wie er es formulierte.

Student erliess die nötigen Befehle und schickte dann, um sein Glücksspiel abzusichern, einen Oberleutnant der Luftwaffe zur Erkundung der Lage in Maleme auf den Weg. Kurz nach Tagesanbruch landete der Pilot trotz heftigen britischen Abwehrfeuers eine Ju-52 in Maleme. Die Tatsache, dass er überhaupt landen- und eine Weile später auch wieder starten – konnte, war ein Hinweis auf den dramatischen Wandel, der während der Nacht um den Flugplatz herum stattgefunden hatte. Die Soldaten des neuseeländischen 22. Bataillons hatten den südlichen Eckpfeiler der Flugplatzverteidigung, den Hügel 107, verlassen, und die erschöpften deutschen Fallschirmjäger, die ihr Glück kaum zu fassen vermochten, hatten sich einfach ohne Gegenwehr den Hügel hinaufgeschleppt.

Für den Kommandeur des 22. Bataillons, Oberstleutnant L.W. Andrew, war der Rückzug von Hügel 107 der deprimierende Abschluss einer 24 Stunden andauernden Kette von Misserfolgen. Andrew war eigentlich ein entschlossener und tapferer Mann. Als ihn in Maleme ein Bombensplitter an der Schläfe traf, zog er das Metallstück einfach heraus und ging weiter. Aber der Ausfall der Funkverbindungen hatte ihn den ganzen Tag und die Nacht hindurch in Maleme in heilloser Verwirrung gestürzt. Er hatte den Kontakt zu seinen drei vorderen Kompanien verloren und war daher nicht in der Lage gewesen, im Verlauf des ersten Tages, als die deutschen Fallschirmjäger noch unorganisiert und verwundbar waren, einen wirksamen Gegenangriff durchzuführen. Als er nach Mitternacht glaubte, sein Kommandoposten auf Hügel 107 sei eingekreist, zog er sich zurück. Ihm war überhaupt nicht klar, dass der Feind nicht nur zahlenmässig unterlegen, sondern überdies knapp an Munition und völlig erschöpft war.

Die Deutschen waren in der Tat so müde, dass vereinzelte Gruppen des 22. Bataillons sich mitten durch deutsche Linien hindurch ungestört zurückziehen konnten. Als die Neuseeländer – ihre Schuhe um den Hals geschlungen, um keinen Lärm zu machen – an den Deutschen vorbeikrochen, konnten sie die Fallschirmjäger schnarchen hören. «Falls der Gegner in jener Nacht oder am Morgen des 21. mit einem Kraftakt einen Gegenangriff unternommen hätte», meinte General Student später, «wären die übermüdeten restlichen Soldaten wohl vernichtet worden.»

Am Nachmittag des 21. Mai – dem zweiten Tag des Angriffs auf Kreta – begann Student mit der Landung der 5. Gebirgsjägerdivision in Male-

leme. Um 4 Uhr nachmittags erschienen Junkers-Transportmaschinen mit einem ganzen Bataillon Gebirgsjäger an Bord am Himmel. Jeweils zu dreien setzten die Flugzeuge zur Landung an – und landeten direkt im britischen Granatfeuer.

Die Neuseeländer hatten aus fast fünfeinhalb Kilometer Entfernung neun Feldgeschütze auf das Landegebiet eingeschossen. Ihre Granaten zerstörten einige Transportmaschinen und zwangen andere, über die Landebahn hinauszuschiessen; noch andere machten jenseits der Landebahn eine Bruchlandung am Strand oder in den Weingärten daneben.

An Bord einer der Transportmaschinen befand sich ein deutscher Kriegsberichterstatler, Kurt Meyer, der später folgende Beschreibung der Landung gab: «Braune Erdfontänen schiessen hoch und überschütten die bereits gelandeten Maschinen mit Erde, Rauch und Staub. Der Pilot knirscht mit den Zähnen. Koste es, was es wolle, er muss hinunter. Plötzlich drängt sich unter uns ein Weingarten in unser Blickfeld. Wir streifen den Erdboden und schlagen auf ihm auf. Dann schleift ein Flügel im Sand und reisst den hinteren Teil der Maschine halb nach links herum. Männer, Pakete, Kisten, Munition werden nach vorn geschleudert. Wir verlieren die Gewalt über unseren eigenen Körper. Schliesslich kommen wir zum Stillstand, die Maschine steht dabei halb auf dem Kopf.»

Trotz der Schwierigkeiten landeten an dem Abend 63 Flugzeuge. Aus vielen sprangen die Gebirgstruppen noch beim Ausrollen hinaus. Sie stiessen rasch zu den Fallschirmjägern, die sich im Westen und Süden des Flugplatzes eingegraben hatten, und benutzten dann verlassene britische Panzerfahrzeuge zum Beiseiteschieben der zerstörten Flugzeuge auf dem Rollfeld, um für die Landung von Verstärkungen Platz zu schaffen. Die Deutschen hatten in Maleme nun einen sicheren Stand, und mit wachsender Zuversicht erwarteten sie die Ankunft der Seestreitkräfte, die vor Dunkelheit am Strand westlich des Flugplatzes eintreffen sollten.

Aber die deutsche Flottille hatte sich verspätet. In frappierendem Gegensatz zur modernen Luftarmada, die Kreta angegriffen hatte, bot diese Streitmacht einen merkwürdig altertümlichen Anblick, als sie sich von

Griechenland aus durch die Ägäis schob. Sie bestand vorwiegend aus 25 zweimastigen hölzernen Motorbooten, Kaik genannt, die griechischen Fischern gehört hatten und beschlagnahmt worden waren. Die Boote waren schwer beladen mit 2'300 Gebirgssoldaten und einem ganzen Arsenal von Waffen und Ausrüstung, die nicht mit Flugzeugen transportiert werden konnte – Artillerie, Panzern, Pferden.

Es war schon dunkel, als die Landeflottille in Sichtweite Kretas kam. Da die Luftwaffe in der Nacht Startverbot hatte, waren die langsam fahrenden Boote den gewaltigen Kriegsschiffen der britischen Mittelmeerflotte, die im Schutz der Dunkelheit operierte, schutzlos preisgegeben. Kurz vor Mitternacht fing ein feindliches Geschwader von drei Kreuzern und vier Zerstörern die Flottille ab, und seine Suchscheinwerfer griffen nach den hilflosen Kaiks «wie Finger des Todes», erinnerte sich später ein deutscher Soldat. Der italienische leichte Zerstörer *Lupo*, der die Flottille begleitete, versuchte tapfer, die Briten abzulenken, aber seine kleine Kanone war so nutzlos wie eine Knallbüchse.

Die ersten britischen Salven trafen ein mit Munition beladenes Boot. Es explodierte, und weitere fingten Feuer. Britische Zerstörer begannen die Kaiks im rechten Winkel mittschiffs zu rammen, schnitten sie dabei in zwei Teile, und bald schwammen Hunderte von Gebirgsjägern hilflos im Wasser. Innerhalb von zwei Stunden büsste die deutsche Flottille fast die Hälfte ihrer Schiffe und mehr als 300 Mann ein. Die Überlebenden nahmen wieder Kurs auf Griechenland – ebenso wie ein grösserer Konvoi von Kaiks mit 4'000 Mann an Bord, der einem anderen britischen Geschwader in die Arme lief, bevor er später am Morgen des gleichen Tages im Osten bei Irakiion zu landen vermochte.

Aus seinem Hauptquartier am Ufer konnte General Freyberg beobachten, wie sich der Himmel über der brennenden deutschen Flotte rötete, die auf Maleme zuhielt. Er bereitete gerade einen Gegenangriff gegen die Massierung von Gebirgsjägern in Maleme vor. Freyberg hätte dafür die 7'000 geübten Infanteristen im Gebiet rund um sein Hauptquartier in Cha-



Unter grossen Mühen ziehen deutsche Soldaten auf der Insel Kreta mit einem Lastwagen ein zerstörtes britisches Flugzeug von der Rollbahn in Maleme, nachdem sie den strategisch wichtigen Flugplatz in Besitz genommen haben. Vor dem deutschen Angriff am 20. Mai 1941 waren alle einsatzfähigen britischen Flugzeuge nach Ägypten geflogen worden, so dass den Deutschen der Luftraum gehörte.

nia in Anspruch nehmen können, aber ihm war immer noch nicht die lebenswichtige Bedeutung bewusst geworden, die der Flugplatz erlangt hatte. Folglich wurden nur zwei Bataillone – weniger als 2'000 Mann – beim Gegenangriff eingesetzt, der mit vier Stunden Verspätung gestartet wurde. Trotzdem gelang es einem neuseeländischen Bataillon, sich vor Morgengrauen etwa 5 Kilometer weit an der Küste entlang bis zum Rand des Flugplatzes vorzukämpfen. Die Soldaten konnten die deutschen Transporter mit frischen Verstärkungen von Gebirgsjägern auf dem Rollfeld landen sehen. Aber mit dem Tageslicht erschien die Luftwaffe und griff sie mit überlegenen Kräften an. Das Bataillon musste sich zurückziehen.

Inzwischen war das andere Bataillon zum Höhengelände im Süden des Flugplatzes in Marsch gesetzt. Dieses Bataillon bestand aus Maoris, den polynesischen Ureinwohnern Neuseelands. Als die Maoris die Deutschen in einem Tal östlich von Maleme angriffen, «erhob sich aus ihren Kehlen ein durchdringender Schrei ‚Ah! Ah! Ah!‘, als sie vorrückten und feuerten», erzählte einer ihrer neuseeländischen Offiziere. «Sobald sie keine Patronen mehr in ihren Magazinen hatten, stürmten sie mit aufgepflanzten Bajonetten vor. . . Männer sanken zu Boden, sie liessen dennoch nicht von ihrem Angriff ab.» Als jedoch die Luftwaffe mit pausenlosen schweren Attacken in den Kampf eingriff, mussten schliesslich auch die Maoris das Feld räumen. Aber sie kamen stolz zurück, zwei von ihnen trugen dabei einen an ein Gewehr gehängten Topf mit Essen, und signalisierten mit dem Daumen, dass sie die Hoffnung und den Mut keineswegs verloren hätten.

Der Gegenangriff war fehlgeschlagen, und so setzten die Junkers-Transportmaschinen den ganzen Nachmittag des 22. Mai über, des dritten Tags des Angriffs auf Kreta, ihre Landungen in Maleme fort. Alle drei Minuten schwebte durch das Artilleriefeuer hindurch eine Maschine ein, so dass auf diese Weise zusätzlich an die 2'000 Gebirgssoldaten herangeschafft wurden.

Am Abend traf Generalmajor Julius Ringel ein, der Kommandeur der 5. Gebirgsjägerdivision, um selbst das Kommando über seine Männer zu übernehmen. Als gewiefter Taktiker, seinen Leuten unter dem Beinamen «Papa Julius» vertraut, war Ringel bekannt für sein Motto «Schweiss spart Blut». Er setzte es sofort in die Praxis um, indem er den Hauptteil seiner Truppen nach Süden in die zerklüfteten Vorgebirge schickte – «in ein Gebiet», meinte er, «das der Teufel in einem Wutanfall geschaffen hat». Die Deutschen hatten es versäumt, die Fallschirmtruppen und Gebirgsjäger mit Sommeruniformen auszustatten. So schwitzten die Männer in fast tropischer Hitze – die Temperatur lag bei ungefähr 40° Celsius –, während sie eilends nach Osten gegen die Südflanke von Freybergs Neuseeländern einschwenkten.

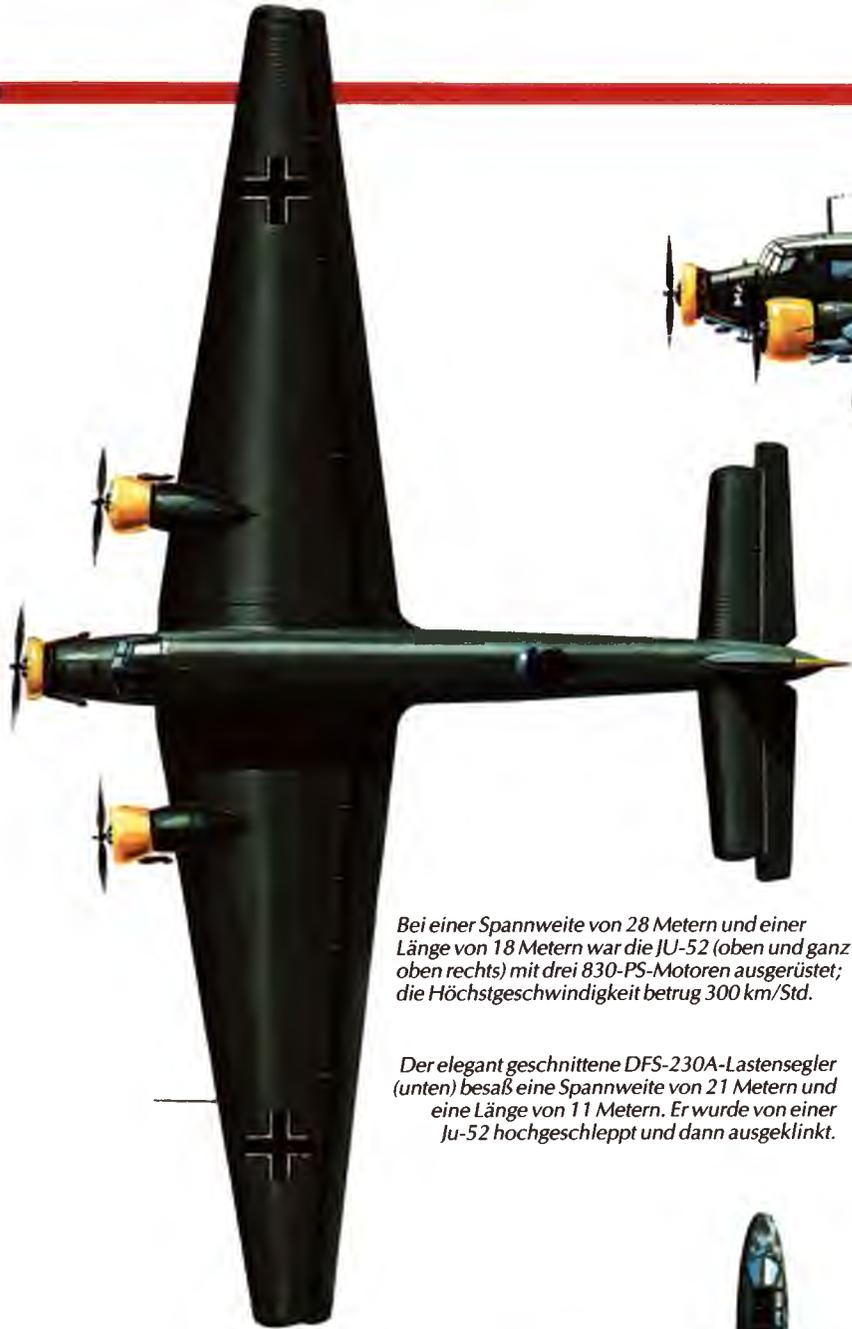
Am folgenden Morgen schickte Ringel eine kleinere Abteilung mit einem besonderen Erkundungsauftrag westlich des Flugplatzes die Küste entlang. Seit dem ersten Angriffstag hatte eine Einheit von 75 Fallschirmjägern nichts mehr von sich hören lassen. Sie war im Randgebiet von Kastelli, einem winzigen Fischerhafen etwa 25 Kilometer westlich des Flugplatzes von Maleme, gelandet-das war das letzte, was man von ihr wusste. Ringel war entschlossen herauszufinden, was passiert war. Nachdem die Abteilung den ganzen Tag gesucht hatte, stolperte sie über die überall herumliegenden Leichen der Fallschirmjäger. Einige der Männer waren erstochen oder erschlagen worden, und die Gebirgsjäger folgerten ohne weitere Nachforschungen, ihre Körper seien nach ihrem Tod von Kretern verstümmelt worden. Die Kunde von der «Greueltat» sickerte durch bis zum Hauptquartier.

Tatsächlich waren die Fallschirmjäger in einem fairen Kampf gegen ein hastig aufgestelltes Regiment von 1'000 kretischen Freischärlern gefallen, das von dem neuseeländischen Major T.G. Bedding geführt wurde. Weil das Regiment mit kaum 600 Gewehren ausgerüstet war und nur eine dreiwöchige Ausbildung hinter sich hatte, hatte Bedding vor dem Angriff Befehl gegeben, nur Scheinwiderstand zu leisten. Aber die Fischer und Bauern waren Erben einer jahrhundertealten Tradition von Tapferkeit gegenüber dem Feind. Sie hatten ihre Nationaltracht angelegt, bestehend aus Kniehosen, Stiefeln und scharlachroter Schärpe, und sich mit Äxten, syrischen Krummdolchen und rostigen Steinschlossflinten, die früher gegen die Türken benutzt worden waren, bewaffnet.

Innerhalb einer Stunde nach dem Fallschirmangriff auf Kastelli waren zwei Drittel der Eindringlinge getötet und der Rest von den Kretern überannt, die dabei einen alten griechischen Schlachtruf anstimmten. Als diese Deutschen sich ergaben, sperrte Major Bedding sie zu ihrer eigenen Sicherheit in das Ortsgefängnis, «da eine beträchtliche Zahl der Einwohner Jagd auf sie machte».

Nachdem jedoch die deutschen Soldaten die «Greuelaten» entdeckt hatten, wurde Kastelli von Stukas bombardiert. Ein Volltreffer auf das Gefängnis befreite die deutschen Insassen, und sie schlossen sich den Gebirgsjägern bei der endgültigen Überwältigung der kretischen Freischärler an. Als Vergeltung für die angeblichen Greuel wurden 200 Männer des Dorfes in einer Reihe auf dem Dorfplatz aufgestellt und erschossen.

Die Lage auf Kreta verschlechterte sich für die Alliierten nun so rasch, dass General Freyberg entschied, dass «dieses Gebiet ein unpassender Aufenthaltsort für wichtige Persönlichkeiten geworden ist». Der griechische Monarch, König Georg II., war eine solche Persönlichkeit. Er hatte am 24. April, als die Deutschen allmählich Athen einschlossen, auf der Insel Zuflucht gesucht. Doch unversehens sah man sich gezwungen, den



Bei einer Spannweite von 28 Metern und einer Länge von 18 Metern war die JU-52 (oben und ganz oben rechts) mit drei 830-PS-Motoren ausgerüstet; die Höchstgeschwindigkeit betrug 300 km/Std.

Der elegant geschnittene DFS-230A-Lastensegler (unten) besaß eine Spannweite von 21 Metern und eine Länge von 11 Metern. Er wurde von einer Ju-52 hochgeschleppt und dann ausgeklinkt.



TRANSPORTFLUGZEUGE DER DEUTSCHEN INVASOREN

Bei ihrem Angriff auf Kreta im Mai 1941 vertrauten die Deutschen auf zwei Flugzeugtypen, die sich schon bei eindrucksvollen Luftoperationen in Westeuropa und Nordafrika bewährt hatten. Der eine war die JU-52, das Arbeitspferd der Luftwaffe für Transport und Nachschubversorgung. Das robuste Flugzeug aus Stahl und Aluminium wurde zunächst in der Zivilluftfahrt eingesetzt, bevor man es 1934 auch militärisch nutzte. Die JU-52 konnte eine dreiköpfige Mannschaft sowie 12 Fallschirmspringer und vier große Versorgungscontainer aufnehmen.

Die andere Hauptstütze der Operation bildete der DFS-230A-Lastensegler, der von einer JU-52 an einem 40 Meter langen Stahlkabel geschleppt wurde. Aus Segeltuch, Stahl und Holz konstruiert, konnten die 1900 Pfund schweren Segler zehn vollausgerüstete Soldaten befördern. Die normale Fluggeschwindigkeit der Segler betrug kaum 160 Kilometer in der Stunde; sie boten daher eine gute Zielscheibe für die Flak.



König nach Ägypten zu evakuieren. Der König hatte sein Haus bei Chania verlassen, als die deutschen Fallschirmjäger am ersten Tag des Angriffs rund um ihn herum abzuspringen begannen. Begleitet von einer britischen Militäreskorte, musste er jetzt eine anstrengende, dreitägige Reise zu Fuss und mit dem Esel über das Gebirge auf sich nehmen, um die zur Evakuierung vereinbarte Stelle an der Südküste der Insel zu erreichen. Er mühte sich über die schneebedeckten Gipfel voran und schlief in seiner prächtigen, goldbetressten königlichen Uniform auf der Erde. «Seine Majestät betrachtete es als einen Ausflug», sagte der britische Militärattaché, Oberst J.S. Blunt, nachdem der König von einem Zerstörer an Bord genommen worden war.

Inzwischen stand die entscheidende Kraftprobe zwischen den angreifenden deutschen Streitkräften und den Verteidigern der Insel bevor. Die britischen Besatzungen von Rethymnon und Iraklion im Osten behaupteten sich immer noch gegen die Fallschirmjäger, aber Maleme war unwiederbringlich verloren. Freybergs Neuseeländer befanden sich nun ungefähr zwölf Kilometer östlich des Flugplatzes von Maleme und verteidigten eine Linie, die nach Norden und Süden durch die Hügel nahe dem Bergdorf Galatas verlief. Sie standen unter derart starkem Druck der Luftwaffe, die täglich mindestens 400 Jagdflugzeuge hereinschickte, dass jede Bewegung am Tage fast unmöglich war. Währenddessen hatten sich frische Gebirgstruppen, die über Maleme herangekommen und nach Osten marschiert waren, mit einem Fallschirmjägerregiment vereinigt, das die Verteidiger seit dem ersten Angriffstag erfolgreich im «Gefängnistal» südwestlich von Galatas eingeschlossen hatten. Die vielleicht erregendste Schlacht des gesamten Kampfes um Kreta stand unmittelbar bevor.

Den ganzen 25. Mai über griffen die Deutschen Galatas an. Die neuseeländische 10. Brigade – ein improvisierter Verband, der Artilleristen, Lastwagenfahrer, Köche und sogar Regimentsmusiker umfasste – erlitt schwere Verluste. Die Brigade besass nur zwei Lastwagen, die unaufhörlich damit beschäftigt waren, Männer zum Verbandsplatz zu fahren – «in Ladungen, die wie Schlachterlieferungen aussahen», beschrieb der Brigadekommandeur Oberst Kippenberger den Anblick.

Trotzdem leistete die neuseeländische Brigade zähen Widerstand. Kippenberger, ein 44jähriger früherer Rechtsanwalt, sorgte persönlich für die notwendige Begeisterung. Wiederholt begab er sich waghalsig in die vorderste Linie, und einmal sammelte er eine Gruppe Versprengter um sich, die eben von der Kampflinie wegstolperte, indem er zwischen die Männer trat und ausrief: «Haltet stand für Neuseeland!»

Gegen Abend jedoch wurde gemeldet, Galatas sei «vollgestopft mit Deutschen». Darauf entschied Kippenberger: Das Dorf muss zurücker-

obert werden, «oder alles würde auseinanderbröckeln». In der Abenddämmerung versammelte er 200 Infanteristen, unter ihnen viele Freiwillige, und zwei leichte Panzer der britischen 3. Husaren unter dem Kommando von Leutnant Roy Farran. Zwei Besatzungsmitglieder des einen Panzers waren verwundet, und so machte Leutnant Farran zwei neuseeländische Pioniere im Schnellverfahren mit der Handhabung eines Panzers vertraut. «Natürlich», erklärte er ihnen, «kommt man selten lebend aus einem von diesen Dingen wieder heraus.»

Kippenberger startete seinen Gegenangriff mit den Panzern an der Spitze: «Die Infanterie drängte sich eine Zeitlang hinterher, fing dann an zu rennen, begann zu rufen – und verschwand rennend und rufend im Dorf. Augenblicks erhob sich ein erschreckender Lärm, der über das ganze Feld zu hören war. Feuer aus Maschinenpistolen und Gewehren war zu hören, das Krachen der Handgranaten, Rufe und gellende Schreie – der Tumult schwoll an und verebbte, wuchs abermals zu entsetzlichem Getöse empor. Einige Frauen und Kinder eilten hastig die Strasse hinunter; eine alte Frau klammerte sich, ausser sich vor Angst, verzweifelt an mich. Das Schiessen liess nach, wurde zu dumpfem Gedonner, das sich stetig weiter entfernte und dann aufhörte.»

Im Dorf selbst hatten die Infanteristen Hunderte von Gebirgssoldaten überrumpelt. Die Neuseeländer schlichen sich durch Häuserflure und Hintergassen und schlugen die Deutschen mit Handgranaten und Bajonetten in die Flucht. Beide leichten Panzer hatten einen Treffer abbekommen, und auf der Hauptstrasse lag Leutnant Farran verwundet im Rinnstein, wobei er sei ne Infanterie ansprach: «Gute Schau, Neuseeland, verdammt gute Schau!»

Die Deutschen wichen bald aus Galatas zurück. Abertrotz ihres erfolgreichen Gegenangriffs erhielten die Neuseeländer den Befehl, sich nach Souda zurückzuziehen – es gab nicht genug Reservetruppen, um den Sieg an beiden Seiten des Dorfes abzusichern. Galatas wurde verlassen, und in der unheimlichen nächtlichen Stille schritt ein junges kretisches Mädchen, das sich in den Ruinen versteckt gehalten hatte, zwischen den Gefallenen einher und bedeckte die Leichen – Freund und Feind – mit alten Teppichen, während sie denen, die noch lebten, Ziegenmilch reichte.

Der mutige Angriff auf Galatas war die Art von Gegenwehr, die ein paar Tage zuvor vielleicht Maleme gerettet hätte, aber er war zu spät gekommen. Die deutschen Kräfte im Westen beliefen sich mittlerweile auf 8'000 Mann. Freybergs Truppen, obwohl zahlenmässig noch überlegen, waren völlig erschöpft, und ihnen gingen allmählich Munition und Nachschubgüter aus. Für den Kampf war diese Streitmacht nicht mehr einsatzfähig. Am 26. Mai schickte Generalmajor Freyberg einen Funkspruch an den Oberbefehlshaber im Nahen Osten nach Kairo: «Ich bedaure, berichten zu

EIN LAZARETT, IN DEM DEUTSCHE UND DRITEN ZUSAMMENARBEITETEN

Trotz der Grausamkeit der Kämpfe auf Kreta legten die gegnerischen deutschen und britischen Streitkräfte oft ritterliches Verhalten und Anteilnahme füreinander an den Tag.

Die Briten kümmerten sich in ihrem bereits überfüllten 7. Feldlazarett westlich von Chania um verwundete deutsche Flieger, während die Deutschen britische Kriegsoffer auf einem Verbandsplatz an einem Wasserlauf im Süden pflegten. Bei einem Rundgang durch die Station machte Freiherr von der Heydte, ein Bataillonskommandeur der deutschen Fallschirmjäger, einen Besuch bei einem englischen Soldaten. «Ich kniete neben ihm nieder und strich ihm sein blondes Haar aus der Stirn. ‚Für mich ist der Krieg vorbei, Sir⁷, sagte er. ‚Ich hoffe, er wird es auch für Sie sein in nicht allzu ferner Zukunft/»

Das vielleicht bemerkenswerteste Beispiel deutsch-britischer Eintracht ereignete sich in Knossos, wo die Briten ein Lazarett und eine Funkstation errichtet hatten. Als die Deutschen die Sendeanlagen unter Beschuss nahmen, protestierten die Briten wegen der Nähe des Hospitals. Die Deutschen stimmten der Feuereinstellung zu, falls der Sender abgebaut würde. Daraufhin kamen die Briten diesem Ersuchen nach; das Lazarett wurde in eine gemeinsame Einrichtung umgewandelt und mit deutschem und britischem Pflegepersonal ausgestattet.

Die Zusammenarbeit wurde bis zu den Gräbern ausgedehnt, als von der Heydte einen gemeinschaftlichen Friedhof für britische und deutsche Soldaten abseits der Strasse von Alikianos nach Chania einrichtete. Der Baron lud gefangene britische Offiziere zur Einweihungsfeier ein und tauschte stumme Grüsse mit ihnen auf dem Friedhof aus. «In diesem Augenblick», schrieb er später, «betrachteten wir uns nicht als Feinde, sondern als Freunde, die dasselbe grausame Schicksal heimgesucht hatte.»



Ein britischer Arzt behandelt das gebrochene Bein eines abgestürzten deutschen Piloten.



müssen, dass meiner Meinung nach die Truppen, die hier in Souda unter meinem Kommando stehen, die Grenze der Belastbarkeit erreicht haben . . . Aus militärischer Sicht ist unsere Lage hoffnungslos.» Am nächsten Tag erhielt er aus London die Erlaubnis, sich 50 Kilometer über die Berge nach Süden zu dem kleinen Fischerdorf Sphakia an der Südküste zurückzuziehen. Von dort aus sollten seine Truppen nach Ägypten evakuiert werden.

Zum zweitenmal in einem Monat strebte ein grösserer britischer Truppenverband dem Meer zu, um von der Royal Navy gerettet zu werden. Tausende von Soldaten strömten eine gewundene enge Strasse hinunter, die abrupt an einem 150 Meter hohen Kliff endete, das den Blick auf den winzigen Uferstreifen von Sphakia freigab. Entkräftet, durstig und so hungrig, dass einige der Soldaten sogar dazu übergingen, rohes Hühnerfleisch zu essen, war die Truppe auf dem Rückzug nach Freybergs Wor-

ten «ein desorganisierter Haufen» geworden, der «verbissen und mühsam seinen Weg in Richtung Süden verfolgte».

Trotzdem war ihre Moral ungebrochen. Der neuseeländische Hauptmann Peter McIntyre, der in seiner Funktion als Truppenbetreuer die Soldaten begleitete, hörte ständig eine Melodie durch seinen Kopf summen – eine Melodie, die schon die Anzac-Truppen im Ersten Weltkrieg begleitet hatte. «Allmählich drang sie mehr in mein Bewusstsein ein. Ich hätte schwören können, ich hätte die Truppenkolonnen im Tal Bruchstücke davon pfeifen hören: Das typische Lied dieses Rückzuges, *Waltzing Matilda* – irgendwie albern und ganz unpassend, aber auch in seiner Art bezeichnend für die Hoffnungen dieser Männer, Hoffnungen, das Zuhause in Australien oder Neuseeland wiederzusehen. Der australische Hut, der bei



Weit auseinandergespreizt, sucht sich eine Kolonne britischer, neuseeländischer und australischer Soldaten verbissen über den ausgetrockneten Boden Kretas ihren Weg zur Südküste der Insel, an der die Männer von britischen Schiffen zur Evakuierung nach Ägypten erwartet wurden. Von den 32'000 britischen Soldaten auf Kreta gelangten nur 18'000 nach Ägypten. Die anderen wurden entweder von den Deutschen getötet oder gefangen genommen.

einem zerstörten Lastwagen lag, rührte es in meinem Kopf wieder auf. ‚Du wirst Walzer tanzen, Matilda, mit mir.‘»

Anfangs verfolgten die Deutschen die Briten nicht bei ihrem Rückzug. Sie glaubten, die feindlichen Streitkräfte seien nach Osten gezogen, um sich mit den in Rethymnon stehenden britischen Truppen zu vereinen. Die Flugzeuge der Luftwaffe hätten die Australier und Neuseeländer wohl entdecken können, aber es kam kein einziges – deutsche Jäger und Bomber wurden wegen der Vorbereitungen für den nahe bevorstehenden Überfall auf Russland schon wieder von Kreta abgezogen.

Nach einem späten Aufbruch erreichten die Deutschen am 30. Mai Rethymnon. Statt auf das Gros der feindlichen Truppen stiessen sie dort nur auf einen australischen Oberst, der an einem Stock ein weisses Handtuch schwenkte. Es war Oberst T.C. Campbell, der in den letzten zehn Tagen die Fallschirmjäger am Flugplatz im Osten des Ortes wiederholt mit seinen Leuten angegriffen und dabei 700 von ihnen getötet und 500 gefangengenommen hatte. Freybergs Versuche, ihn von der Evakuierungsaktion in Kenntnis zu setzen, waren alle missglückt. Als Campbell die Panzer näherkommen hörte, hatte er nur noch einen Tagessatz an Munition und Verpflegung übrig – und vermutete, es gäbe keine andere Alternative, als sich mit seiner Besatzung von 900 Mann zu ergeben.

Die britische Besatzung in Iraklion, fast 50 Kilometer weiter östlich, hatte mehr Glück. Sie hatte den Evakuierungsbefehl erhalten, und in der Nacht des 28. Mai nahm ein Konvoi von zwei Kreuzern und sechs Zerstörern rund 4'000 Mann an Bord. Etliche Verwundete mussten zurückgelassen werden.

Im Verlauf der Evakuierung bei Iraklion holten deutsche Bomber jedoch den Geleitzug ein. Beim nun erfolgenden Angriff wurden zwei britische Zerstörer versenkt, zwei Kreuzer schwer beschädigt und 800 Mann getötet, verwundet oder gefangengenommen. Als der Geleitzug endlich

in der Nacht des 29. Mai den Hafen in Ägypten erreichte, stand ein Dudsackpfeifer des 42. Infanterieregiments der Hochländer oben auf der Brücke eines demolierten Kreuzers und spielte klagend einen Regimentsmarsch.

Die Royal Navy hatte seit Beginn der Schlacht um Kreta erschreckende Verluste erlitten. Der Tribut betrug 1'800 Gefallene, zwei Kreuzer und sieben Zerstörer, die versenkt worden waren, und 20 beschädigte andere Schiffe – einschliesslich dreier Kriegsschiffe und des Flugzeugträgers *Formidable*.

Vier Nächte hindurch versuchte die Navy, die über 12'000 Soldaten bei Sphakia zu evakuieren, aber die Luftangriffe deutscher Flugzeuge waren so heftig, dass die Bemühungen am 1. Juni aufgegeben werden mussten. So wurden 5'000 Mann auf Kreta ihrem Schicksal überlassen; zu ihnen gehörten auch Einheiten, die die zähesten Nachhutgefechte geliefert hatten. Nicht alle ergaben sich: Sechs Monate später sollten sich an die 500 dieser Soldaten noch immer auf freiem Fuss befinden und in den Bergen an der Seite kretischer Guerillas kämpfen.

Der Preis für den Feldzug auf Kreta an britischen, neuseeländischen und australischen Soldaten war hoch – 4'000 Tote, 12'000 in Gefangenschaft geratene Männer. Aber auch die Deutschen verloren 4'000 Mann. Ihre Verluste waren derart gravierend, dass sie sich zu einer Neubewertung des gesamten Konzepts ihres Luftlandekrieges gezwungen sahen.

Im August verlieh Hitler dem Initiator des Luftlandeunternehmens, General Student, das Ritterkreuz, um ihm dann beiläufig mitzuteilen: «Die Tage der Fallschirmjäger sind vorbei. Die Fallschirmwaffe lebt von der Überraschung, und ohne das Element der Überraschung kann es keine Zukunft für Luftlandetruppen geben.» Fortan sollten Students geliebte Fallschirmjäger vorwiegend als Infanterie am Boden kämpfen.



EIN AUFWENDIGES UNTERNEHMEN



Unter einer Rauchfahne schweben deutsche Fallschirmjäger während der Invasion Kretas zur Erde. Das brennende Flugzeug ist eine von 151 dabei abgeschossenen ju-52.

«DIE ZÄHESTEN KÄMPFER DER DEUTSCHEN ARMEE»

Während der Vorbereitungen zur Invasion Kretas aus der Luft durch 10'000 Fallschirmjäger und Luftlandesoldaten im Mai 1941 erwartete General Kurt Student, der führende Kopf der Operation, nichts Geringeres als «einen raschen und durchschlagenden Erfolg». Die deutsche Feindaufklärung schätzte, dass nicht einmal 15'000 britische Soldaten die Insel verteidigten (die wirkliche Zahl betrug fast 42'000). Man wusste, dass viele von ihnen kriegsmüde Evakuierte aus den vorangegangenen Kämpfen in Griechenland waren. Ausserdem glaubte man im deutschen Nachrichtendienst, griechische Soldaten unter britischem Kommando «würden nicht länger kämpfen» und die «demoralisierten» Tommies seien leicht zu überwältigen. Aber um ganz sicherzugehen, dass die Briten auch demoralisiert bleiben würden, zermürbte das von Wolfram Freiherr von Richthofen befehligte VIII. Fliegerkorps sie mit mehr als 500 Jägern und Bombern drei Wochen lang durch Angriffe mit Bomben und Bordwaffen auf ihre Stellungen.

Ein vollständiger Sieg schien umso gewisser zu sein, als die Invasion von der Elite der deutschen Streitkräfte angeführt werden sollte: Aus voller Überzeugung hatte Adolf Hitler gegenüber Albert Speer, einem seiner engsten Mitarbeiter in der zweiten Kriegshälfte und Reichsminister für Rüstung, einmal geäussert: «Die Fallschirmjäger sind die zähesten Kämpfer der deutschen Armee, zäher sogar noch als die Waffen-SS.»

Siegessicher, wie sie waren, überliessen die Deutschen dennoch nichts dem Zufall. Jeder Fallschirmjäger trug ein halbes Dutzend Handgranaten, eine Maschinenpistole und ein langes Messer bei sich. Die persönliche Ausrüstung der Soldaten bestand aus Reserve-socken und -hosen, einer Decke, einem kleinen Kocher und zwei Tagesrationen, einschliesslich einem Schokoladenriegel, fast drei Zentimeter grossen Brotwürfeln, 80 Gramm Toilettenpapier und einer Sammlung vom Redewendungen mit so brauchbaren Befehlen für gefangengenommene britische Soldaten wie «Wenn du lügst, wirst du erschossen», der Einfachheit halber in phonetisch geschriebenem Englisch gehalten.

In jedes Gepäckstück waren die «Zehn Goldenen Regeln der Fallschirmjäger» eingehoftet, eine Mischung aus deutschem Mystizismus und taktischen Grundsätzen. Die zehnte Regel ermahnte in Anlehnung an das vielzitierte Motto der Hitlerjugend den Fallschirmjäger: «Sei schnell wie ein Windhund, zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl, dann bist du das Ideal eines deutschen Kriegers.»

General Kurt Student, der die Invasion Kretas plante, erwägt am 6. Tag der Kämpfe an Bord eines Flugzeugs umfassende strategische Massnahmen.





Stukas (oben) überfliegen Kreta. Ihre Hauptziele waren Schiffe vor Souda, von denen zwei (unten) getroffen und durch schwarze Rauchwolken zu erkennen sind.

HINTER DEN KULISSEN EINES GEWAGTEN ANGRIFFS

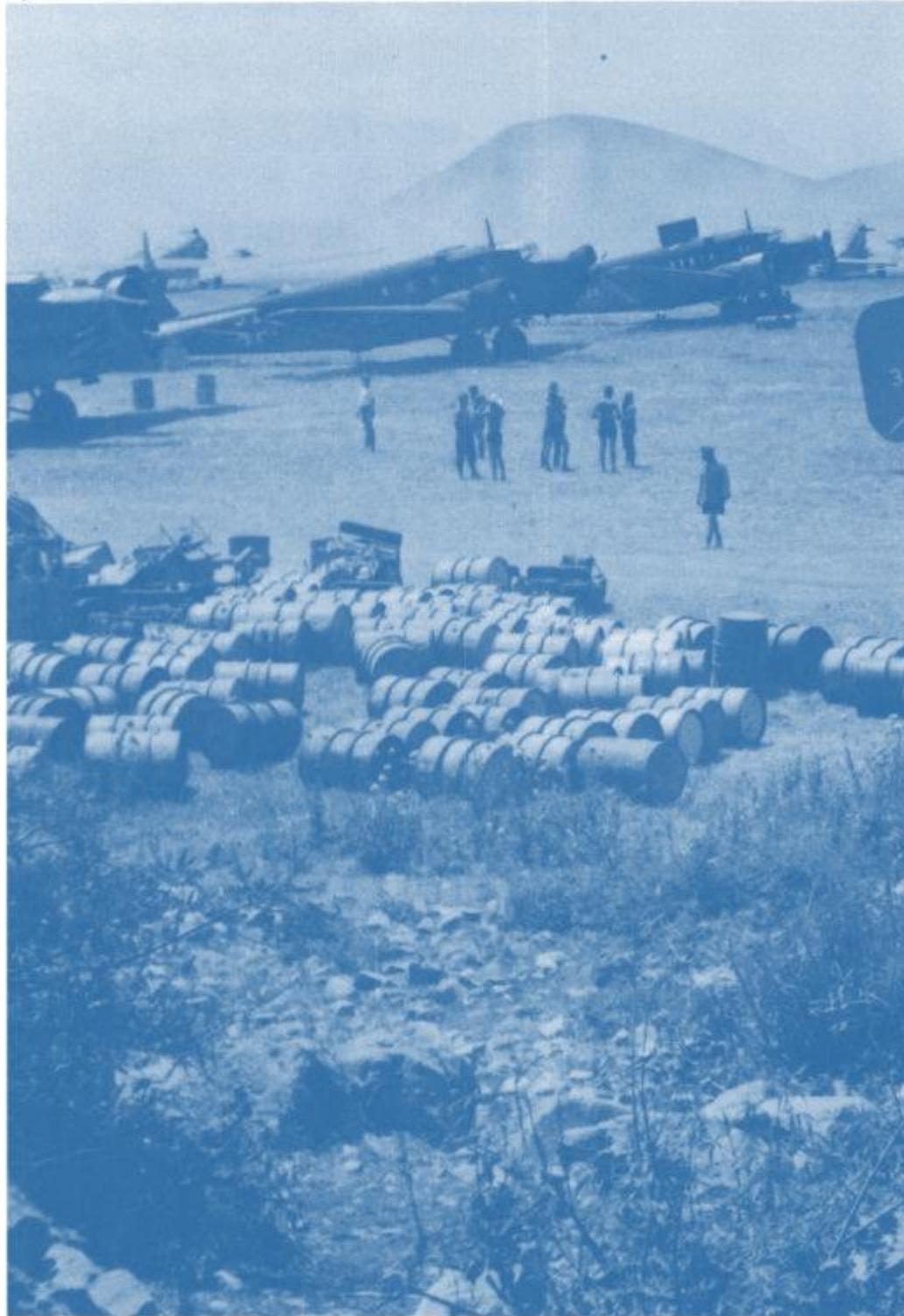
Die Invasion einer so grossen Insel wie Kreta erwies sich als ein gewaltiges und kompliziertes logistisches Unterfangen. Von Beginn an war die Operation mit Problemen der Organisation und des Nachschubs belastet.

Die 7. Luftlandedivision, die die Hauptlast des Angriffs tragen sollte, musste eilends mit Bahn und Lastwagen aus Garnisonen in Deutschland zu Feldlagern in der Nähe von sieben Zwischenlandeplätzen im südlichen Griechenland herbeigeführt werden. Eine andere Division lag wegen mangelnder Transportmöglichkeiten bei Bukarest fest und musste im letzten Moment durch die 5. Gebirgsjägerdivision ersetzt werden, die in Griechenland stationiert war.

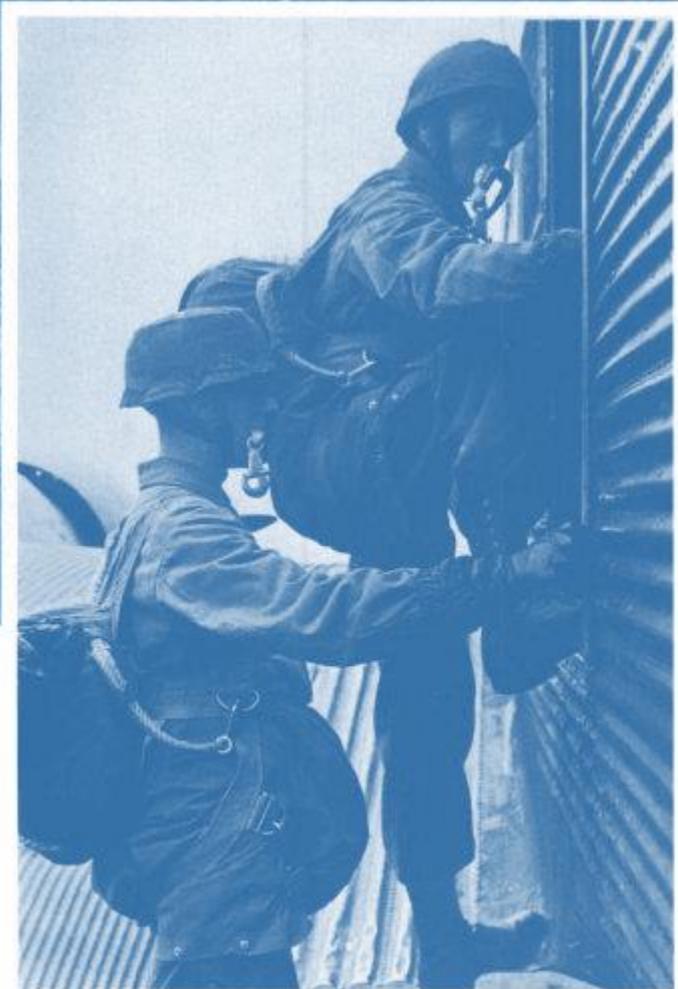
Die Versorgungsschwierigkeiten waren niederschmetternd. Packer falteten mehr als 20'000 Fallschirme – aus Sicherheitsgründen trugen die Männer zwei bei sich. Jede Luftlandedivision brauchte 150 bis 200 Tonnen Waffen und Munition. Da das Trinkwasser auf Kreta im Sommer knapp war, mussten mehrere hunderttausend Flaschen Mineralwasser in Athen und im Hafen von Piräus beschafft werden.

Die Flugplätze für die Zwischenlandungen befanden sich in schlechtem Zustand, und deutsche Pioniere und Baumanschaften arbeiteten unter Einsatz griechischer Arbeiter fieberhaft daran, die Plätze auszubessern oder neue anzulegen. Auf der Insel Milos wurde ein Feldflugplatz in drei Tagen errichtet. Vor dem Start mussten auf nahezu allen Plätzen die örtlichen Feuerwehren geholt werden, um die Rollbahnen gegen den Staub mit Wasser nasszuspritzen; dennoch verstopften einige Flugmotoren. Die Sicht war gering, so dass die Zeitpläne durcheinander gerieten.

Trotz aller Probleme befanden sich die Fallschirmjäger selbst in ausgelassener Laune, als sie in den frühen Morgenstunden des 20. Mai 1941 in Richtung Kreta flogen. In einer der Maschinen sangen sie aus vollem Hals das «Lied der Fallschirmjäger»: «Heute geht es zum Feind! An die Maschinen! An die Maschinen! Kamerad, da gibt es kein Zurück!» jedoch nach kaum einer Stunde – der Flugzeit von Griechenland nach Kreta – sollten die hochgespannten Erwartungen der Fallschirmjäger durch einen überraschend zähen Gegner zerschlagen werden.



Auf dem staubumwölkten Flugplatz von Tanagra bei Athen warten Ju-52-Maschinen auf das Startzeichen.



Die Reissleine zwischen den Zähnen, gehen Fallschirmjäger an Bord.

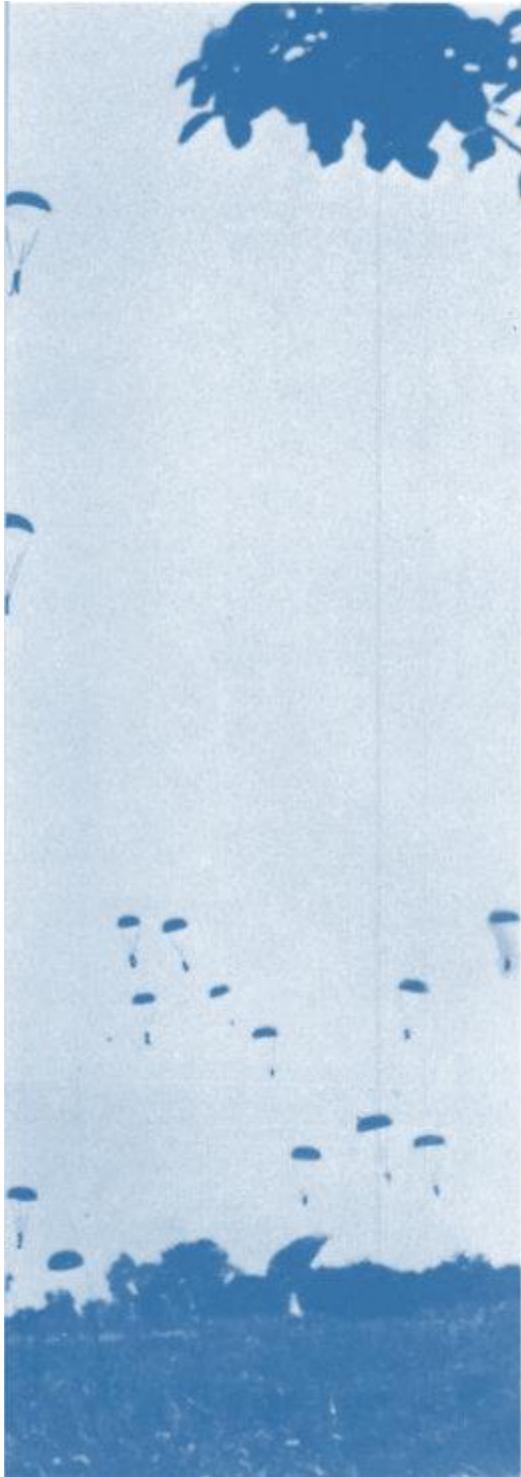


Blick aus einem deutschen Lastensegler: Ju-52 fliegen über die Ägäis.



Zahllose deutsche Fallschirmjäger gehen auf Kreta nieder,

Teilweise von seinem Fallschirm bedeckt, liegt ein toter Soldat am Boden.



nachdem sie aus ihren Ju-52 abgesprungen sind.



Eine Ju-52 liegt zerstört auf einem Feld bei Maleme, während zwei Soldaten auf einem Krad vorbeifahren.



Ihre Waffen im Anschlag, entfernen sich deutsche Luftlandesoldaten von ihrem beschädigten Segler.

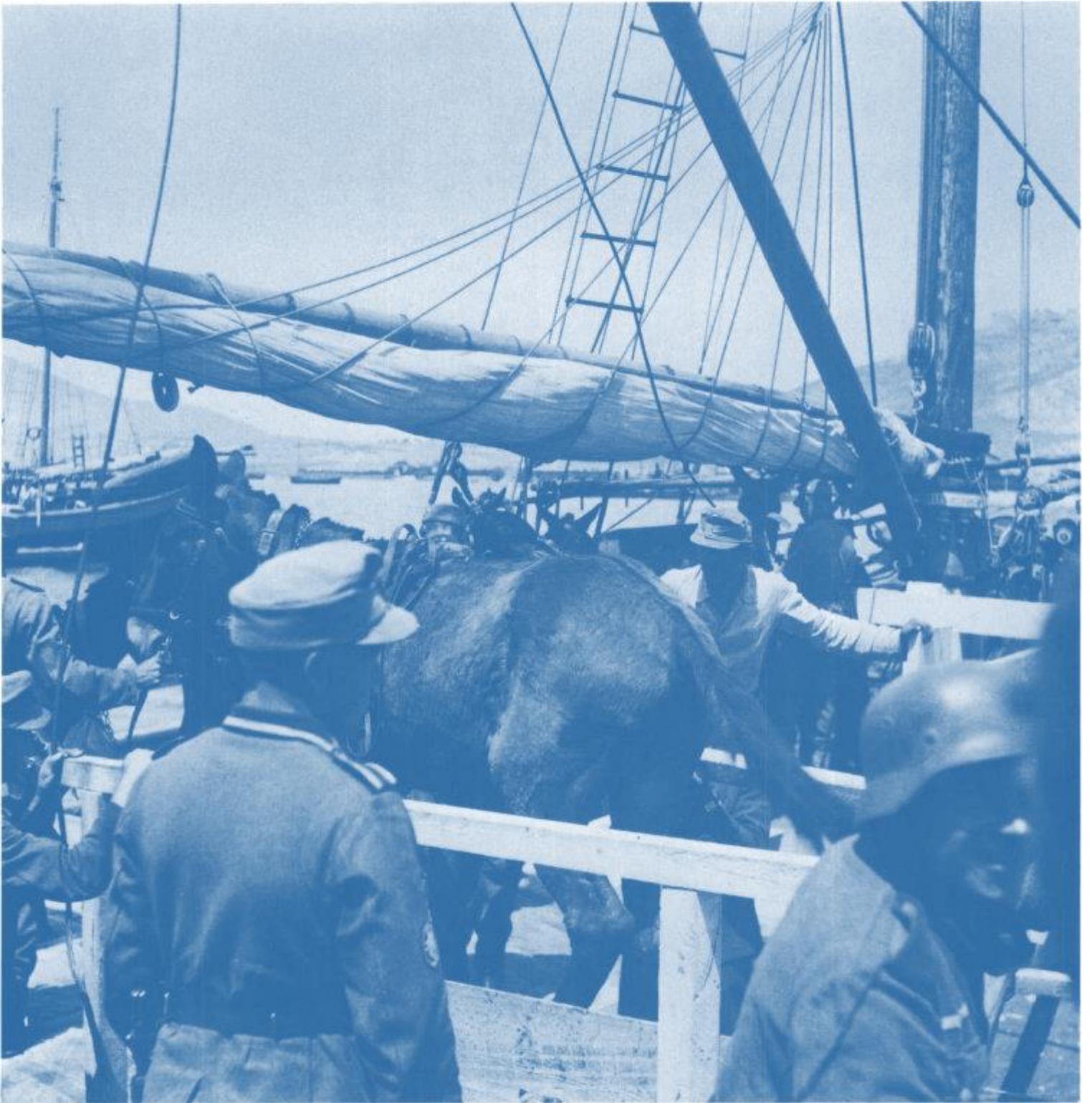
DER TOD IN WEINBERGEN UND OLIVENHAINEN

Für die deutschen Fallschirmjäger verwandelte sich die Invasion von Kreta zu einer Horrorvision. Sobald die Türen der schwerfälligen JU-52-Transporter geöffnet wurden, standen die Männer wie gelähmt im intensiven britischen Abwehrfeuer, das

um sie losbrach. Sprangen sie aus dem Flugzeug, gerieten sie in einen Kugelhagel aus Maschinenpistolen und Gewehren. Flugzeuge und Lastensegler wurden vom Himmel herunterschossen. Die Jäger selbst bildeten leichte Ziele für versteckte Scharfschützen.

«Die abschüssigen Felder der Weingärten waren mit leblosen Körpern übersät; viele hingen noch in ihren Gurten, und bei jedem leichten Luft-

hauch zog der Fallschirm sacht an ihnen, ohne eine Antwort zu erhalten», erinnerte sich später ein Neuseeländer. «Zwischen den Oliven hingen Leichen in den Ästen oder lagen reglos am Fuss der knorrigen Bäume in der niedergedrückten jungen Gerste. Nur hier und da zeigte eine verlassene Fliegermontur wie die abgelegte Hülle eines fremdartigen Insekts an, dass ihr Besitzer davongekommen war.»



Am Tag vor der Landung treiben deutsche Soldaten ein Maultier an Bord eines Kaiks. Auf See wurde der Motorsegler mit einem Marschkompass navigiert.



Auf einem altersschwachen Kaik zusammengedrängt, fahren Gebirgsjäger nach Kreta. Viele der Boote hatten Motorschaden und mussten abgeschleppt werden.



In und an einem Gummifloss warten Überlebende eines zerstörten Kaiks auf Rettung.

VERGEBLICHES HOFFEN AUF VERSTÄRKUNG

Auf Kreta warteten die kampfbereiten deutschen Soldaten, die den Absprung überlebt hatten, ungeduldig auf die 2331 Mann der 5. Gebirgsjägerdivision und den Nachschub, den sie auf dem Seeweg bringen sollten. Aber die Behelfsflotte von etwa 25 verwahten griechischen Motorseglern – Kaiks –, die die Truppen transportieren sollten, machten bei ruhiger See nur vier Knoten. Und sie waren ideale Zielscheiben.

In der zweiten Nacht der Schlacht, am 21. Mai, stiegen einige deutsche Fallschirmjäger auf einen Hügel und spähten hinaus aufs Meer.

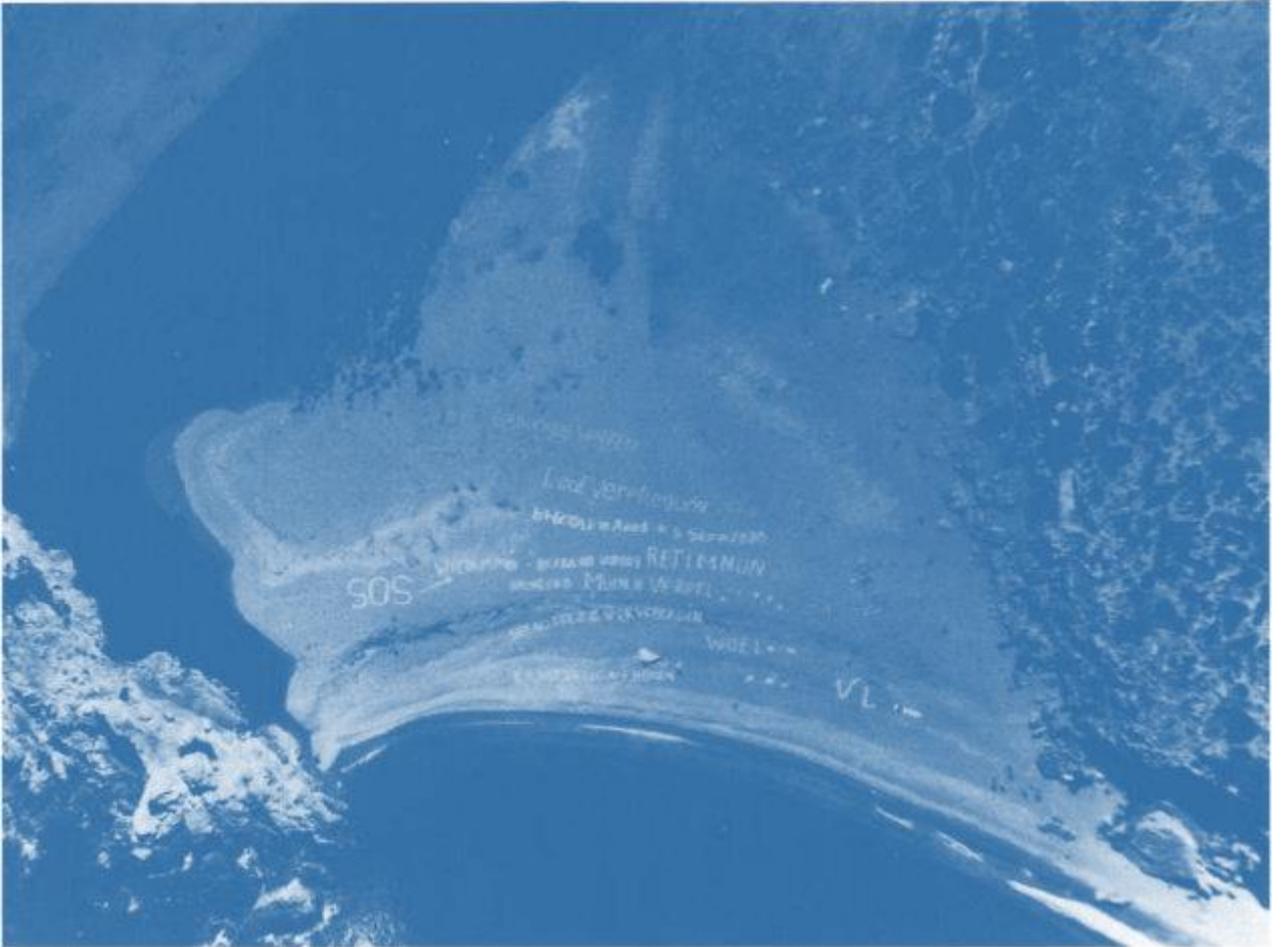
«Was wir dort sahen, war wie ein gigantisches Feuerwerk», schrieb einer von ihnen später.

«Raketen und Leuchtkugeln schossen in den nächtlichen Himmel, Suchlichter tasteten sich durch die Dunkelheit, und der rote Widerschein von Feuer breitete sich am Horizont aus.»

Die Fallschirmjäger schauten 20 Minuten zu und kehrten dann, erschüttert und deprimiert, in ihr Hauptquartier zurück. «Man konnte nur zu leicht ahnen, was passiert war», notierte ein Offizier. «Die britische Mittelmeerflotte hatte unsere leichte Flottille abgefangen und sie ganz offensichtlich vernichtet.»



Luftwaffenoberst Hans Brauer erteilt einem Fallschirmjäger einen Befehl. Brauers Truppen hatten bereits 200 Mann eingebüsst, ehe die Bodenaktionen begannen.



Da ihr Funkgerät zerstört ist, hinterlassen deutsche Soldaten eine dringende Botschaft im Sand, durch die sie mehr Ausrüstung anfordern.



Ein deutscher Soldat birgt Waffen aus einem Abwurfbehälter.

SCHWERWIEGENDE FEHLER UND GENIALE LÖSUNGEN

Nach ihrer Landung sahen sich die deutschen Fallschirmjäger 13 Tage lang in einen wilden Nahkampf verwickelt. Einer der härtesten Kämpfe fand im Städtchen Rethymnon statt, dessen Flugplatz sie unbedingt in ihren Besitz bringen wollten. Nahezu alles ging schief.

Die Kompanie, die den Angriff auf das Flugfeld anführen sollte, wurde beim Landen und auf dem Boden selbst fast vollständig aufgerieben. Viele der Männer erlitten den Tod, als sie zu den Waffenbehältern robbten. Ausserstande, Freund und Feind zu unterscheiden, töteten deutsche Flugzeuge 16 ihrer eigenen Leute. Zu diesen Problemen kam hinzu, dass den Soldaten die Munition ausging – und ihre Funkausrüstung war durch Artilleriefeuer zerstört worden.

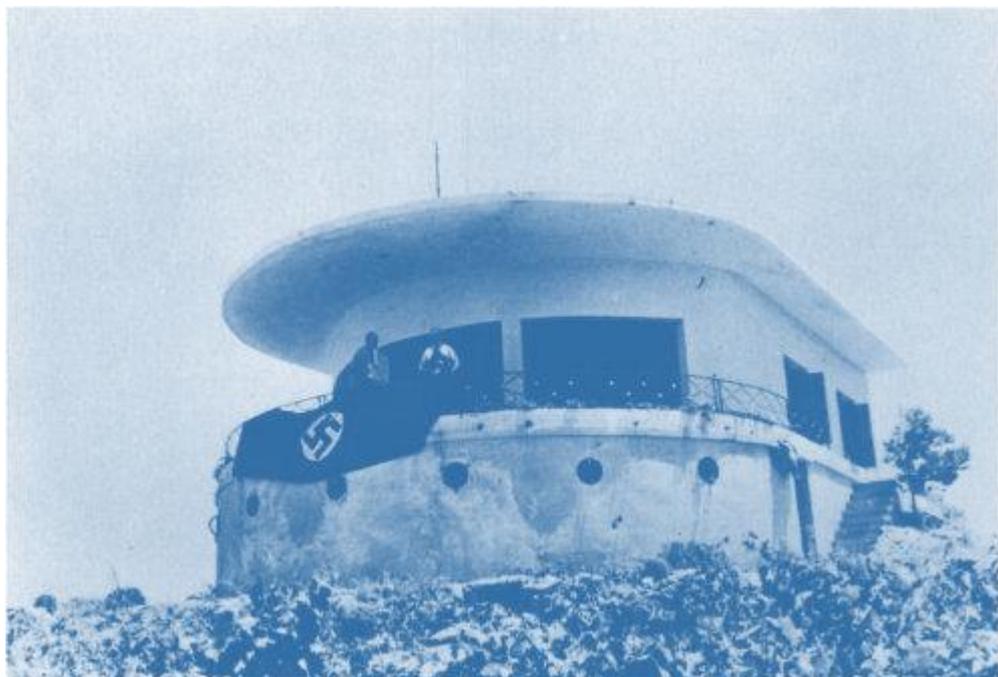
Von anderen Einheiten isoliert, bestand die einzige Hoffnung, die den eingeschlossenen Truppen in Rethymnon geblieben war, darin, die Aufmerksamkeit der Luftwaffe auf sich zu ziehen. Ein Funker kam auf die Idee, einen Hilferuf in den Sand einer nahegelegenen Bucht zu schreiben. Die fast ein Meter grossen Buchstaben setzte man aus weissen Steinen und Muscheln zusammen. Durch eine Luftaufnahme (oben) erfuhr die deutsche Einsatzzentrale von der Notlage der Männer und warf den dringend benötigten Nachschub und Munition ab.



Fallschirmjäger bewachen britische Gefangene auf Kreta. Obwohl unterlegen, kämpften die Briten «wie Löwen», meinte ein deutscher General.



Das Hakenkreuz markiert einen besetzten Hügel.



Fallschirmjäger stehen auf der Brustwehr eines Gefängnisses bei Galatas Wache, das Ende Mai erobert wurde.



Ein deutscher Soldat hastet mit einem Flammenwerfer zum Angriff auf einen britischen Panzer.

«DAS GRAB DER DEUTSCHEN FALLSCHIRMJÄGER»

Der Wendepunkt in der Schlacht um Kreta trat ein, als der Restbestand der 5. Gebirgsjägerdivision aus Griechenland auf dem Flugplatz von Maleme eintraf, zusammen mit dem dringend erforderlichen Nachschub. Nun verfügten die Deutschen über genügend Soldaten, um die Briten am 26. Mai in Galatas, dem letzten Hauptverteidigungs-

punkt im Westen der Bezirkshauptstadt Chania, sowie im nahe gelegenen Souda vernichtend zu schlagen.

Nach dem harten, Tag und Nacht währenden Kampf in Galatas «sahen die aufgehende Sonne auf ein grausiges Bild der nächtlichen Schlacht herab», berichtete ein deutscher Offizier. «Freund und Feind lagen auf den Strassen, den Anhöhen und in den Gärten; Waffen und Ausrüstungsgegenstände bedeckten die Wege, zerstörte Panzer standen am Strassenrand.»

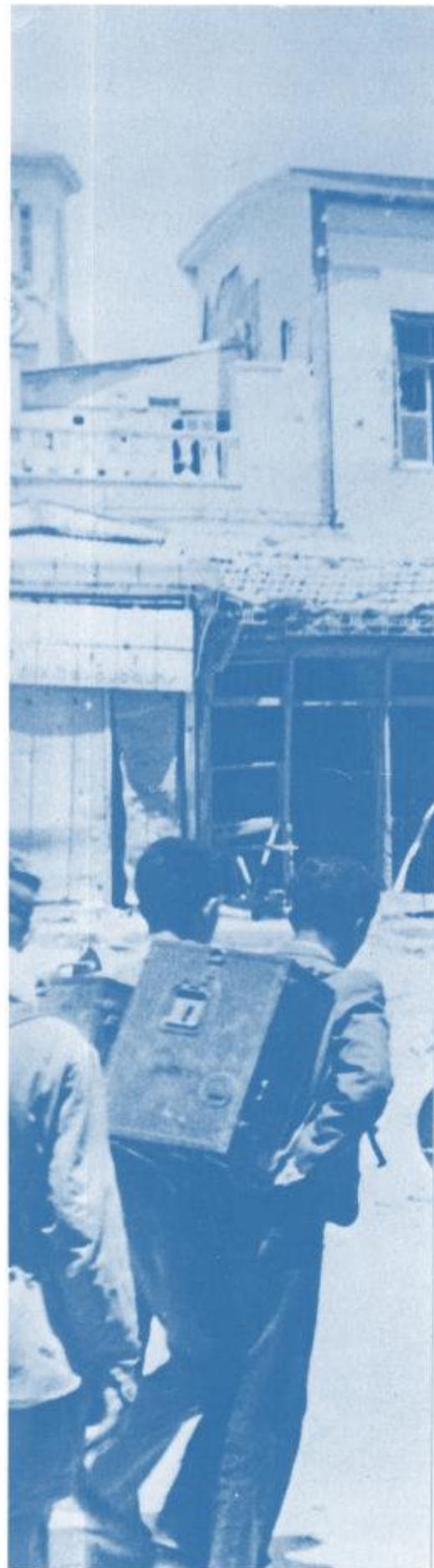
Die Deutschen brauchten nur noch weitere sechs Tage, um die Eroberung Kretas zu vollenden. Aber der Preis war hoch – 4'000 Tote, 2594 Verwundete. Als General Student seine Leute nach dem Kampf in Chania aufsuchte, «war aus seiner Miene nicht das geringste Anzeichen von Freude über den Sieg abzulesen – seinen Sieg – oder von Stolz über den Erfolg seines waghalsigen Planes», sagte ein Bataillonskommandeur. Student selbst schrieb bitter: «Kreta wurde zum Grab der deutschen Fallschirmjäger.»



Beim Endkampf rücken Fallschirmjäger unter Beschuss zum Angriff auf eine britische Stellung bei Iraklion vor.



Einwohner von Kreta, die die Briten unterstützt hatten, werden von einem deutschen Fallschirmjäger verhört.





Siegreiche, aber erschöpfte Luftlandetruppen werden vom Bürgermeister – mit weissem Strohhut in der Bildmitte – in die von Granaten gezeichnete Stadt Iraklion geführt.

3

Oberst Mihajlovic organisiert die Cetnici – Das späte Eingreifen der Partisanen – Ein mysteriöser Kommunist namens Tito – Britische Unterstützung für die Cetnici – Massaker in zwei Bergstädten – Ein Treffen zweier rivalisierender Führer – Der Bruderkrieg bricht aus – Eine Reihe blutiger Anti-Guerilla-Feldzüge – Pavelics brutales Programm zur Serbenvernichtung – Nachschub, der niemals kam – Mihajlovic geht in den Untergrund – Rückzug in das von Kämpfen zerrissene Montenegro – Eine drei Kilometer lange Partisanenkolonne – Titos revolutionäre Regierung

Im späten Frühjahr 1941 konnte Hitler mit gutem Grund annehmen, Jugoslawien sei besiegt. Seine Generäle hatten kapituliert, sein junger König war ins Exil geflohen, und die Bevölkerung war offenbar durch die Wehrmacht vollkommen eingeschüchtert. So spaltete der Führer das Land in schwache Kleinstaaten auf und teilte sich die unangenehme Aufgabe der Kontrolle mit drei Achsenpartnern – Italien, Bulgarien und Ungarn und einigen lokalen Marionetten. Er war so darauf fixiert, mit der Operation *Barbarossa*, der Eroberung der Sowjetunion, voranzukommen, dass er in Jugoslawien nur vier schwache Divisionen stehenliess, grösstenteils aus Männern zusammengesetzt, die wegen ihres Alters für den aktiven Kampf nicht mehr in Frage kamen.

Kaum hatte Hitler Jugoslawien den Rücken gekehrt, als im Land ein spontaner Aufstand losbrach. Einzelnen und in kleinen Gruppen, manchmal nur mit Keulen und Messern ausgerüstet, töteten Jugoslawen deutsche Wachtposten, überfielen Patrouillen aus dem Hinterhalt und entwendeten deren Waffen. Bewaffnete Banden griffen Lastwagenkonvois an und sprengten Brücken und Eisenbahnverbindungen in die Luft. Aber diese Beutezüge waren bestenfalls Zufall, und die Rebellen erkannten, dass sie sich unbedingt organisieren mussten.

Die Cetnici waren die erste – und für kurze Zeit die einzige – organisierte Guerillatruppe, die ins Feld zog. Ihren Namen führten sie auf *Ceta* zurück, eine Guerillagruppe des 19. Jahrhunderts, die sich gegen die türkischen Besatzungstruppen zusammengeschlossen und die Eindringlinge schliesslich mit Hilfe der serbischen Armee vertrieben hatte. Die modernen Cetnici waren überwiegend Serben. Wie ihre Vorgänger trugen sie hohe Schaffellmützen, verziert durch ein Totenkopfeblem mit gekreuzten Knochen. Sie liessen ihre Haare lang wachsen und kultivierten Bärte in Anlehnung an den Brauch, der von männlichen Kommunikanten der serbischen orthodoxen Kirche verlangte, sich nach dem Tod eines nahestehenden Menschen 40 Tage lang weder zu rasieren noch sich die Haare zu schneiden. Aus ihrer Sicht betrauerteten sie jetzt die verlorene Freiheit ihres Landes und gelobten, bis zum Tag der Befreiung unrasiert und langhaarig zu bleiben.

Die Cetnici wurden von Oberst Draza Mihajlovic geführt, einem serbischen Berufsoffizier, der sich bei der Kapitulation Jugoslawiens im April geweigert hatte, sich zu ergeben. Politisch gesehen, war Mihajlovic ein Monarchist, und er war entschlossen, das Königtum und ebenso die traditionelle Vorherrschaft der Serben in der jugoslawischen Regierung zu bewahren. Er scharte etwa 30 Offiziere und Mannschaften um sich und setzte sich in die Berge und Wälder im Westen Serbiens ab. Da er dort im Ersten Weltkrieg als junger Leutnant gekämpft hatte, wusste er, dass sich das steile Gelände hervorragend für die Guerillataktik des plötzlichen

CETNICI UND PARTISANEN

Überfalls und schnellen Wiederuntertauchens eignete. Ausserdem lag das Gebiet dicht bei Eisenbahnlinien und anderen militärischen Zielen im westlichen Moravatal. Hier begann er, auf einem Hochplateau, wo sonst Schafe weideten, Ravna Gora genannt, eine Guerilla-Armee aus ehemaligen Soldaten und Bauern der Umgegend aufzubauen und zu trainieren.

Mihajlovic und seine Männer waren empört über Hitlers brutales Vorgehen gegen die Jugoslawen und besonders die sieben Millionen Serben, die militantesten Nationalisten der Nation. Unmittelbar nach der Besetzung Jugoslawiens hatten die Deutschen 200'000 Kriegsgefangene deportiert – alles Serben. Und nun wurden Tausende und aber Tausende von Serben durch das deutsche Marionettenregime umgebracht, und weitere Tausende wurden von den Deutschen erschossen als Vergeltung für die Tötung deutscher Soldaten durch Guerillas.

Mihajlovic liess sich mit seiner Rache Zeit. Er beschloss, zunächst die Guerillatruppe aufzubauen und nur kleine Operationen ohne grosses Risiko zu wagen, durch die er die Deutschen in Atem hielt, ohne einen massiven Gegenschlag oder schreckliche Vergeltung an der Zivilbevölkerung zu provozieren. Er wollte seine totale Erhebung erst ausrufen, wenn die deutschen Streitkräfte durch einen ständigen Zermübungskrieg so geschwächt waren, dass die Cetnici sie unter Mithilfe der Alliierten hinauswerfen konnten. Diese vorsichtige Strategie stand im Einklang mit der Exilregierung in London, die in jenem Sommer in Radiosendungen die Ansicht vertrat, dass ein Aufstand zum gegenwärtigen Zeitpunkt verfrüht sei, und die Jugoslawen im Heimatland drängte, die schwere Prüfung besonnen zu ertragen, bis Hilfe von den Alliierten nahte.

Obwohl Mihajlovics Konzept grundsätzlich vernünftig war, hatte es eine ungünstige Wirkung auf seine Leute. Da sie nicht den Eindruck hatten, es sei eilig, gewannen die Cetnici eine nachlässige Einstellung zu Guerilla-Operationen. Die *vojvodas*-Führer von Mihajlovics verstreuten Gruppen bauten sich ihre eigenen kleinen Reiche auf, mit dem Ergebnis, dass sie manchmal Befehlen aus dem Hauptquartier den Gehorsam verweigerten. Naturgemäss zeigten sich die einfachen Cetnici aus dem Mannschaftsstand mehr ihren *vojvodas* als Mihajlovic ergeben, und um die militärische Disziplin stand es allgemein schlecht.

Trotz dieser Einschränkungen erregten die Operationen der Cetnici im Sommer 1941 weitreichendes Aufsehen. Verworrene Berichte, die aus Jugoslawien zu den Alliierten gelangten, liessen die Bezeichnung «Cetnici» gleichbedeutend werden mit Widerstand gegen die Achsenmächte. Bis September war es Mihajlovic gelungen, in direkten Kontakt mit den Briten zu treten, wofür er ein improvisiertes Sendegerät benutzte, das von 500 Blitzlichtbatterien gespeist wurde. Seine Skizzierung des serbischen

Widerstands – allgemein anerkannt als die erste organisierte Guerilla-Aktivität im Zweiten Weltkrieg auf dem gesamten europäischen Kontinent – beflügelte die Phantasie einer Welt, die schon zu glauben begann, Hitler sei unbesiegbar. Die Mitteilungen brachten Mihajlovic auch die offizielle Anerkennung seiner Exilregierung ein, die ihn zum Befehlshaber der jugoslawischen Armee im Heimatland ernannte.

Aber bald wurde klar, dass Mihajlovic Rivalen unter den Guerillas besass. In seinen Funkberichten erwähnte er sie nicht, und die Alliierten hörten durch jugoslawische Flüchtlinge und britische Geheimdienstkontakte nur wenig über sie. Die Briten fanden heraus, dass diese anderen Guerillas Kommunisten waren und «Partisanen» genannt wurden (Tito erklärte, der Name sei von *partidas* abgeleitet, dem spanischen Ausdruck für die Guerillagruppen, die Napoleon bei seinen Eroberungszügen in Spanien und Russland bekämpft hatten). Aber damit erschöpften sich schon die Informationen über sie. Im September 1941 kannte im Westen niemand auch nur den Namen des Partisanenführers.

Jener mysteriöse Kommunist verfügte schon über eine Menge Namen; er hatte mehr als zwei Dutzend Decknamen benutzt, ehe er den derzeitigen annahm: Tito. Und er hatte jeden einzelnen jener Falschnamen gebraucht – ebenso wie ein grosses Mass an Glück, Ausdauer und Energie, um die zahllosen gefährlichen Situationen zu überleben, die seinen erstaunlichen Aufstieg begleiteten.

Er kam als Josip Broz in einer kroatisch-slowenischen Bauernfamilie zur Welt und arbeitete später zunächst in einer Fabrik. Im Ersten Weltkrieg, als Kroatien noch zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörte, diente er in der Kaiserlich und Königlich Armee als Unteroffizier und wurde bei einem Gefecht gegen die Russen gefangengenommen. Während er als Kriegsgefangener bei der Transsibirischen Eisenbahn arbeitete, machte er mit den Bolschewiki gemeinsame Sache. Er war überzeugter Kommunist, als er 1920 in sein heimatliches Kroatien zurückkehrte, und wurde nachher durch die Jahre, die er in jugoslawischen Gefängnissen wegen illegaler kommunistischer Betätigung verbrachte, in seinem politischen Glaubensbekenntnis noch bestärkt. Seine Energie, Entschlossenheit und seine Führeigenschaften trugen ihm den Respekt kommunistischer Funktionäre ein. Später hiess es, der Name Tito sei von seiner Art, Aufträge zu erteilen, inspiriert worden; bei der Befehlsausgabe pflegte er auf Serbokroatisch zu sagen: «Du tust dies» (*t/**). «Du tust das» (*to*).

Während der zwanziger und dreissiger Jahre schrumpfte die Kommunistische Partei Jugoslawiens unter beständigem Polizeidruck zusammen. Nachdem ihr Führer bei Stalins grosser Säuberung liquidiert worden war, wurde Tito 1939 zum Generalsekretär der Partei ernannt und mit ihrem Wiederaufbau beauftragt.



Jugoslawiens schroffe Landschaft erwies sich als ideal zur Guerillakriegführung. Sie war reich an vorzüglichen Bergverstecken und liess den Besatzungstruppen nur wenige Nachschublinien offen. Es gab nur selten grössere Landstrassen und Eisenbahnlilien, und die Brücken über Flüsse und Schluchten waren anfällig für Sabotage. Aber die Vorzüge des Geländes kehrten sich auch gegen die Guerillas. Sie teilten das Land in historisch gewachsene, aber heftig umstrittene Gebiete ein (gestrichelte Linien), bewahrten alte Feindschaften und verhinderten die Entwicklung eines einheitlichen Widerstandes.

Im ersten Jahr seiner Parteiführung trieb Tito die Zahl der Mitglieder von 3'000 auf 12'000 in die Höhe. Seine Neuanwerbungen umfassten viele Studenten der Universität von Belgrad und eine grosse Anzahl Frauen. Die meisten der Studenten stammten aus Bauernfamilien, und ihre intime Kenntnis der Berggebiete – wo es Schlupfwinkel gab, wem zu trauen war und wem nicht – sollte sich für Guerilla-Operationen noch von unschätzbarem Wert erweisen. Tito verfügte auch über einen harten Kern von kampferprobten «Espanoles», Parteimitgliedern, die mit den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatten. Einmal im Feld, hiessen die Partisanen neue Freiwillige jeglicher politischer Überzeugung und mit jeder ethnischen oder religiösen Herkunft willkommen. Aber Titos gesamte Schlüsselmannschaft setzte sich aus Parteimitgliedern zusammen, und er wusste, dass er sich auf ihren strikten Gehorsam und ihre absolute Loyalität seinen revolutionären Endzielen gegenüber verlassen konnte.

Titos langfristiges Ziel war es, Jugoslawien in eine kommunistische Nation umzuformen, aber seine tagesbedingte Taktik wurde von den Bedürfnissen der Sowjetunion diktiert, die er «unser liebes sozialistisches Vaterland, unsere Hoffnung und unser Leitstern» nannte. Die Kommunisten hatten sich der Widerstandsbewegung spät angeschlossen, da Tito Anweisung erhalten hatte, sich dem Krieg als einer Familienfehde zwischen den imperialistischen Nationen Deutschland und Grossbritannien fernzuhalten. Aber alles änderte sich im Juni 1941, als Deutschland den zwei Jahre zuvor mit der Sowjetunion unterzeichneten Nichtangriffspakt brach und in Russland einmarschierte. Sofort gehörte es zu Titos Pflichten als Kommunist, die deutsche Besatzungsmacht mit Nachdruck anzugreifen, um auf diese Weise deutsche Truppen von der russischen Front abzuziehen und Deutschlands Rohstoffzufluss vom Balkan zu unterbinden. Im Gegensatz zu Mihajlovic scheute sich Tito nicht, schwere Verluste in Kauf zu nehmen.

Ende September 1941 liefen die jugoslawischen Kampffronten in Serbien zusammen, dem Ausgangspunkt des Widerstandes. Cetnici und Partisanen – die mehr als 5'000 respektive 13'000 Mann zählten – kontrollierten jetzt nahezu zwei Drittel des Landes, und die Deutschen schafften Verstärkung heran, um den Aufstand niederzuschlagen. Die Hauptquartiere der beiden Guerilla-Organisationen lagen nur 40 Kilometer auseinander; Mihajlovic hatte sich in einer Bauernhütte auf der Hochebene von Ravna Gora niedergelassen, Tito in dem blühenden Marktflecken Uzice, den die Partisanen besetzt hatten, nachdem die bedrohte deutsche Besatzung sich hastig zurückgezogen hatte. Tito, der eine Vorliebe für einen luxuriösen Lebensstil entwickelt hatte, hatte zunächst versucht, seine Guerillafeldzüge von einer eleganten Villa in einem Belgrader Vorort aus zu

führen. Er musste ausserordentlich vorsichtig sein, weil die Residenz des deutschen Militärbefehlshabers in Belgrad nur einige hundert Meter entfernt lag. Titos Badezimmer verfügte über eine Nottür, versteckt im Schrank hinter dem Waschbecken, die zu einer geheimen Stelle unter dem Dach führte, wo er zwei Revolver und 16 Handgranaten deponiert hatte.

Als im September der Boden in Belgrad für Tito zu heiss wurde, verliess er die Stadt und schloss sich seinen Partisanen im Westen Serbiens an. In Uzice ersetzten die Partisanen die Lokalverwaltung durch ihre eigene «Republik Uzice»; sie verhörten und exekutierten Kollaborateure und begannen mit der Herausgabe einer kommunistischen Parteizeitung, *Der Kampf*.

Die Partisanen konnten Material und Ausrüstung, die die Deutschen zurückgelassen hatten, gut gebrauchen, einschliesslich der fast 300 Tonnen Tabak, 23 Lastwagenladungen mit Zigarettenpapier, Maschinenanlagen für eine Gewehrfabrik und 70 Millionen Dinar (etwa 2 Millionen DM). Erfreut räumten die Partisanen das Geld weg, etablierten in einem unterirdischen Schuppen eine Gewehrfabrik und nahmen die Produktion von 400 Stück Waffen pro Tag auf. Aus dem Tabak und dem Papier stellten sie ihre eigene Zigarettenart her – Roter Stern.

Mit ungeheurer Erfindungsgabe und Begeisterung warben die Partisanen neue Rekruten an. Eine waghalsige Gruppe hielt sogar in einer Stadt mit deutscher Besatzung nach Freiwilligen Ausschau. Sie schlüpfen unbemerkt in die Feuerwache, bemächtigten sich der Uniformen der Feuerwehrleute und deren Musikinstrumente und paradierten dann an ahnungslosen deutschen Soldaten vorbei durch die Strassen. Auf dem Weg aus der Stadt heraus stimmten sie den «Partisanenmarsch» an und gewannen mit ihrem Wagemut ein paar neue Kameraden.

Ihre normalen Anwerbungsmethoden waren allerdings weniger auffällig und auch ergiebiger. Um mit dem offenen Appell der Cetnici an ihre serbischen Brüder mithalten zu können, betonten die Partisanen ihren eigenen aggressiven Patriotismus und Antifaschismus. Wenn gläubige Bauern Bedenken gegen den kommunistischen Atheismus vorbrachten, zogen die Werber Parallelen zwischen den Soziallehren von Marx und Jesus, den sie den ersten Kommunisten nannten. Für Leute, die Interesse an marxistischer Theorie zeigten, hielten sie Schulungskurse ab. Wenn sie eine Stadt erobert hatten, setzten sie nicht nur eine neue Verwaltung ein, sondern zerstörten auch die Archive, um die Restauration des alten Systems zu erschweren. Sie machten keinen Hehl daraus, dass sie die politischen Grundlagen für die Zeit nach dem Krieg legten.

Die tiefgreifenden Differenzen zwischen Partisanen und Cetnici führten zu einigen Scharmützeln. Aber beide Organisationen waren klein, besaßen wenig Waffen, Nachschub und Erfahrung und konnten sich bru-

dermörderische Feindseligkeiten angesichts des Anwachsens der deutschen Kräfte kaum leisten. Daher unterdrückten sie ihre Feindschaft und übten sich leidlich in Koexistenz, zumindest zeitweilig. Mihajlovic schloss sich widerwillig mit Tito zu mehreren Beutezügen gegen Orte mit deutscher Besatzung zusammen. Beide Führer trafen sich sogar im September 1941, um Wege zur wirksameren Zusammenarbeit zu erörtern, und ein zweites Treffen war für den späten Oktober geplant.

Aber bevor die zweite Besprechung stattfinden konnte, ereigneten sich zwei Vorfälle, die die Beziehungen zwischen beiden Lagern auf den Nullpunkt sinken liessen. Zuerst setzten die Briten Ende September einen Verbindungsoffizier, Hauptmann D.T. «Bill» Hudson, mit einem U-Boot an der jugoslawischen Küste an Land. Er hatte die Aufgabe, die immer noch undurchsichtige Lage für seine Regierung zu klären und Mihajlovic, den die Briten als Führer des gesamten jugoslawischen Widerstandes betrachteten, Unterstützung anzubieten. Hudson, der vor dem Krieg als Bergwerksingenieur in Serbien gearbeitet hatte, begab sich durch von Partisanen kontrolliertes Gebiet zu Mihajlovics Hauptquartier auf der

Hochebene von Ravna Gora. Er sicherte Mihajlovic britische Hilfe zu, und sein Versprechen stärkte das Selbstbewusstsein des Cetnici-Führers und verminderte sein Bedürfnis nach unangenehmen Kompromissen mit den Kommunisten.

Die letzte echte Chance für eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen beiden Guerillastreitkräften schwand dahin, als Mihajlovic die Kunde von zwei deutschen Vergeltungsschlägen gegen die Serben erreichte. Die Deutschen hatten von Hitler persönlich den Befehl erhalten, die Zahl der jugoslawischen Zivilisten, die für jeden von den Guerillas getöteten Soldaten erschossen werden sollten, auf hundert zu erhöhen. Am 20. Oktober fielen die Deutschen über die serbische Stadt Kraljevo her, die kurz zuvor das Ziel eines gemeinsamen Angriffs von Cetnici und Partisanen gewesen war, bei dem über 30 deutsche Soldaten umkamen. Offiziellen deutschen Angaben zufolge richteten deutsche Soldaten über 1'700 Einwohner hin; die Jugoslawen behaupteten, fast 6'000 Menschen seien umgebracht worden. Am nächsten Tag veranstalteten die Deutschen auch ein Gemetzel in Kragujevac, einem Städtchen nahe dem Schauplatz eines Partisanenüberfalls, durch den zehn deutsche Soldaten



den Tod fanden und 20 verwundet wurden. Nach deutschen Behauptungen wurden 2'300 Männer hingerichtet. Die Jugoslawen sprachen von 7'000.

Um die Bevölkerung vom Massaker in Kenntnis zu setzen und dadurch die Abschreckungswirkung zu erhöhen, liessen die Besetzer einige hundert Männer der Stadt am Leben. Ungefähr weitere 600 mussten vier Tage lang an der Hinrichtungsstätte die Toten begraben. Sie leisteten nur unzulängliche Arbeit, denn sie hoben die Gräber so flach aus, dass noch lange Zeit hernach herrenlose Hunde die Leichen ausscharften und auffrassen.

Durch das Blutbad wurden Mihajlovičs schlimmste Befürchtungen für das Überleben der Serben bestätigt. Er machte sich Vorwürfe, weil er von seiner ursprünglich behutsamen Strategie abgerückt war und sich dem Partisanenangriff angeschlossen hatte, der die Deutschen zu ihrer Greuelthat in Kraljevo veranlasste. Und er wollte nicht weiterhin mit den Partisanen bei Unternehmungen zusammenarbeiten, die mit dem Tod von mehr Serben als Deutschen enden konnten.

Tito seinerseits verspürte auch keine grosse Lust, seine Operationen mit Mihajlovič abzustimmen. Aber die Moskauer Parteilinie verlangte Zusammenarbeit zwischen selbständigen Guerillastreitkräften, und Tito gehorchte den Befehlen. Für das vorgesehene zweite Treffen mit dem Cetnici-Führer arbeitete er einen detaillierten Plan aus für ein gemeinsames Führungskommando von Cetnici und Partisanen und schickte ihn zum Hauptquartier der Cetnici. Mihajlovič schenkte dem Vorschlag kaum Beachtung.

Beide Führer trafen sich am 26. Oktober in einem Bauernhaus in der Ortschaft Brajici, nicht weit vom Cetnici-Hauptquartier auf der Hochebene von Ravna Gora entfernt. Mihajlovič und seine bärtigen Berater sassen auf der einen Seite eines langen Tisches, Tito und sein glattrasierter Stab auf der anderen. Hinter beiden Gruppen hatten sich die Leibwächter der Anführer postiert.

Mihajlovič und Tito vertraten völlig verschiedene Führungsstile. Mihajlovič war mehr Bürokrat als Kommandeur, ein introvertierter Mann von schmächtiger Statur mit Stahlbrille. «Er machte auf mich den Eindruck», meinte Tito später, «eines freundlichen, wohlgezogenen Mannes – der typische Berufsoffizier.»

Tito andererseits war ein Tatmensch. Er war kräftig gebaut, anspruchsvoll in seiner Kleidung, aber von ungehobelten und aggressiven Manieren. Einen entscheidenden Teil seines Lebens hatte er in der Sowjetunion verbracht und hatte auch eine Russin geheiratet. Was Mihajlovič an ihm besonders auffiel, war sein Akzent: Er war kroatisch, und Mihajlovič hatte derartiges nie zuvor gehört. Der Cetnici-Führer argwöhnte, Tito sei Russe.

Die Atmosphäre bei der Zusammenkunft war gespannt, wenn nicht gar feindlich. Mihajlovič belastete sie noch mehr durch einen Scherz, den er

sich mit Tito erlaubte: Er bot ihm ein Glas eines einheimischen Gebräus an, «Sumadija-Tee» genannt, das aber überhaupt kein Tee, sondern angewärmter und gesüsster Pflaumenschnaps war. Tito nahm ahnungslos einen kräftigen Schluck davon und begann sofort heftig zu husten. Während er sich das Getränk von seiner makellosen Uniform abwischte, brach Mihajlovič in lautes Gelächter aus.

Beide Führer gelangten nur bei zweitrangigen Streitfragen zu Übereinstimmung. Sie einigten sich, die Waffenproduktion aus der Fabrik der Partisanen in Uzice zu teilen, ebenso wie alle Vorräte, die Mihajlovič von den Briten geschickt bekam. Aber Tito wünschte ein einheitliches Oberkommando für beide Bewegungen – die Anweisungen aus Moskau forderten eine Volksfront-, und Mihajlovič widersetzte sich entschlossen einem solchen Schritt aus dem Gefühl heraus, dass Titos Art der Guerillakriegsführung für die Serben selbstmörderisch enden würde.

Die Verhandlungen wurden an diesem zentralen Punkt abgebrochen, und die Spaltung zwischen Partisanen und Cetnici erwies sich als irreparabel. Schon der übernächste Tag, der 28. Oktober, brachte das erste einer Zahl böser Geplänkel zwischen Cetnici und Partisaneneinheiten. Es war unklar, wer die Zusammenstösse vom Zaun brach; jede Seite beschuldigte die andere. Aber ohne Frage wurde der spezielle Überfall, der einen Bürgerkrieg grossen Stils auslöste, von den Cetnici in die Wege geleitet. In der Nacht des 1. November trachtete eine grosse Cetnici-Streitmacht nach einem raschen Entscheidungsschlag, indem sie das Hauptquartier der Partisanen in Uzice angriff. Die Partisanen zeigten sich von dem Überfall nicht überrascht, aber sie waren schockiert – und ihre Wut verstärkte sich, als sie entdeckten, dass sie mit Gewehren aus ihrer eigenen Fabrik in Uzice beschossen wurden.

Die Partisanen unternahmen einen Gegenangriff und umzingelten nach zweiwöchigen Gefechten Mihajlovičs Hauptquartier auf dem Hochplateau. Sie belagerten es und warteten auf weitere Weisungen von Tito aus Uzice. Titos nächster Schritt wurde durch eine Funksendung aus Moskau entschieden, worin die Russen, die ihre Beziehungen zu den westlichen Alliierten nicht gefährden wollten, die britische Ansicht übernahmen, Mihajlovič sei der einzige Führer der jugoslawischen Widerstandsbewegung. Der Partisanenveteran Vladimir Dedijer schrieb in sein Tagebuch, dass «Tito entsetzt erstarrte. Ich hatte ihn nie zuvor so verblüfft gesehen».

Aber Tito erkannte, dass er nach Moskaus Pfeife tanzen musste. Er blies umgehend den Angriff auf Mihajlovičs Hauptquartier ab und erklärte seinen enttäuschten Kameraden rundheraus: «Wir dürfen der Sowjetunion auf gar keinen Fall Schwierigkeiten in ihren auswärtigen Beziehungen bereiten.»

Der bärtige Draza Mihajlovič wendet sich an Dorfbewohner im westlichen Bosnien, um für seine serbische Guerillagruppe, die Cetnici, zu werben. Obwohl Mihajlovič bei den Alliierten starken Beifall für seinen Widerstand gegen die Achsenmächte erntete, schränkte er bald die Operationen seiner Cetnici aus Furcht vor Vergeltungsmassnahmen gegen die Zivilbevölkerung ein. «Es ist viel nützlicher», meinte Mihajlovič, «wenn meine Männer zu Hause bleiben, ihren Acker bearbeiten und ihre Waffen pflegen, sofern sie welche besitzen. Ist die Zeit für unsere Erhebung gekommen, werden wir uns erheben.»

Trotz weiterer Unterhandlungsversuche liessen sich Partisanen und Cetnici auf einen selbstzerstörerischen Krieg ein. Noch immer aber galt es, den gemeinsamen Feind zu bekämpfen, und die Deutschen und Italiener aus dem Land zu treiben war, zur Zeit wenigstens, viel vordringlicher. Im späten September starteten die Deutschen eine Offensive, um das Land von Guerillas zu «säubern» und die Eisenbahnlinie, die Nachschub in den Süden zu ihren Stützpunkten in Griechenland transportierte, zu sichern. Sie schafften massive Verstärkungen heran, einschliesslich einer ganzen Division von der russischen Front, und griffen entlang einer 200 Kilometer langen Linie mit Panzern und Bomberunterstützung an – ungefähr 50'000 gut ausgerüstete Deutsche gegen weniger als 20'000 schlecht bewaffnete Guerillas.

Die Cetnici wichen als erste vor der Attacke zurück. Mihajlovic besass kaum Waffen und Munition. Die Cetnici erhielten zwar am 9. November Nachschub von den Briten durch eine Fallschirmabwurf-Aktion. Aber danach funkte Hauptmann Hudson an seine Regierung, Waffenlieferungen bis zur Beendigung des Bürgerkriegs in Jugoslawien einzustellen. Entmutigt durch den Mangel an Waffen und Munition, durch erfolgreiche Angriffe der Partisanen und fortgesetzte Vergeltungsschläge gegen die serbische Zivilbevölkerung, wurde Mihajlovic weich und liess sich von den Deutschen zu einer heimlichen Zusammenkunft am 11. November mit ihren Beauftragten überreden. Der Cetnici-Führer eröffnete den Deutschen, er sei mit einer kurzen Waffenruhe einverstanden: Wenn sie ihre Angriffe auf Cetnici einstellten, würde er aufhören, ihre Verkehrswege zu sabotieren. Er ersuchte die Deutschen auch um Munition mit dem Hinweis, dass er sie noch diese Nacht brauchte. Stattdessen verlangten die Deutschen seine bedingungslose Kapitulation, und Mihajlovic blieb keine andere Wahl, als den Kampf gegen sie fortzusetzen.

Durch die deutsche Offensive wurden beide Widerstandsgruppen rasch in die Flucht geschlagen. Zwei deutsche Divisionen näherten sich dem Partisanenhauptquartier in Uzice, und da Tito einen selbstmörderischen Kampf ablehnte, befahl er seinen Leuten, den Ort sofort zu räumen.

In kleinen Abteilungen begannen die Partisanen ihren Rückzug durch das Zlatibor-Gebirge in den Sandjak, ein wildes Berggebiet an der Grenze zwischen Serbien und dem östlichen Bosnien. Sie schleppten – auf Pferderücken, Ochsenkarren und Lastwagen – eine gewaltige Last an ideologischem und pekuniärem Gepäck mit sich: ihre Druckerpresse, 5'000 ungebundene Exemplare von Stalins *Geschichte der Kommunistischen Partei in der Sowjetunion*, die Tito selbst ins Serbokroatische übersetzt hatte, und einige Dutzend Kisten mit Silber, von denen jede fast 100 Pfund wog. Nahe der serbischen Grenze gruben die Partisanen 20 Kisten neben einem Fluss ein und nahmen dann mit den restlichen Kästen

ihre Fahrt wieder auf. (Die vergrabenen Schätze blieben bis 1943 dort versteckt, als sie vom Hochwasser ans Tageslicht gespült wurden und Bauern der Gegend reich machten.) «Wir hatten eine fetischistische Einstellung zum Silber», schrieb einer von Titos Genossen später. «Wir schleppten ständig mehrere Kisten davon in dem Glauben mit uns herum, wir könnten es in irgendeiner kritischen Situation gebrauchen.»

Tito gehörte zu den letzten Partisanen, die Uzice verliessen, und zweimal hätte es ihn fast erwischt. Am Rande des Städtchens wurde er von deutschen Flugzeugen beschossen. Danach waren ihm deutsche Soldaten so dicht auf den Fersen, dass er schon ihre Rufe hören konnte. Eine Woche nach der Flucht der Partisanen aus Uzice vertrieben deutsche Einheiten auch die Cetnici aus ihrem Hauptquartier auf dem Plateau von Ravna Gora. Genau wie Titos war auch Mihajlovics Leben äusserst gefährdet. Als er sich in einem Haus von feindlichen Soldaten umzingelt sah, sprang er aus einem Fenster und versteckte sich in einem schmalen Graben, bis die Deutschen abzogen. Das Entrinnen von Mihajlovic und Tito erboste die Deutschen derart, dass sie einen Preis von je 100'000 Goldmark auf deren Köpfe aussetzten.

Gegen Ende 1941 war der Aufstand in Serbien niedergeschlagen. Um ihren Sieg zu festigen und eine weitere Revolte zu verhindern, gingen die Deutschen (und ihre bulgarischen Verbündeten) von Dorf zu Dorf, erschossen Geiseln und brannten die Häuser von Bauern nieder, die Guerillas Zuflucht gewährt hatten.

Die schwere Niederlage übte eine tiefgreifende Wirkung auf Mihajlovic aus. Sie überzeugte ihn davon, dass die Cetnici in den Untergrund gehen und dortbleiben sollten, bis die Alliierten zur Befreiung Jugoslawiens eintrafen. Als er später über seine Flucht vor den Deutschen nachsann, erklärte er: «Als es vorbei war und ich mit Gottes Hilfe erhalten geblieben war, um den Kampf weiterzuführen, fasste ich den Entschluss, nie wieder ein solches Elend über das Land zu bringen, falls es nicht zur endgültigen Befreiung führen würde. Wenn der Zeitpunkt für unsere Erhebung gekommen ist, werden wir uns erheben.» Aber praktisch erledigten sich seine Hoffnungen auf Fortsetzung des Kampfes zu einem späteren Augenblick im Voraus durch seine verfehlten Bemühungen, nach seinem Abtauchen in den Untergrund Menschenleben zu retten.

Mihajlovic entliess seine Hauptstreitmacht und setzte sich nur mit einem Führungsstab in die serbische Wildnis ab. Während mehrere Einheiten ihren Widerstand allein fortführten, kehrten die meisten seiner Guerillakämpfer in ihre Dörfer zurück.

Andere meldeten sich mit Mihajlovics Billigung freiwillig bei der Bürgerwehr von General Milan Nedic, dem Ministerpräsidenten, den die

Deutschen ins Amt gehoben hatten, damit er sie bei der Aufrechterhaltung der Ordnung unterstützte. Mihajlovic schätzte Nedic nicht sehr, aber er empfand jetzt Tito und die Kommunisten als die wahren Feinde. Überdies rechnete er sich in seinem hoffnungsvollen Drehbuch für einen künftigen Aufstand verschiedene Vorteile durch die Eingliederung seiner Leute in Nedics Heimwehr aus. Sie konnten ihn mit wertvollen Informationen über deutsche Truppenbewegungen versorgen und ausserdem den Bürgerkrieg gegen die Partisanen ohne Furcht vor einem Verbot durch die Deutschen weiter vorantreiben. Und sollte dann der Tag für eine Rebellion angebrochen sein, wären sie für den Angriff bestens mit Waffen und Munition aus deutschen Beständen ausgerüstet. Diese Überlegungen stimmten durchaus mit der traditionellen Balkanstrategie überein, die «Benutzung des Feindes» genannt wurde, eine Politik vorübergehender Verständigung mit dem Eroberer für einen langfristigen Gewinn. Mihajlovic betrachtete seine neue Politik nicht als Kollaboration, und er glaubte ernstlich, dass sie sich am Ende auszahlen würde.

Die grundlegenden Veränderungen auf Mihajlovics Seite blieben den Briten verborgen, denn Hauptmann Hudson hatte gerade Titos Operationen als Beobachter beigewohnt, als die deutsche Offensive begann. Als Hudson wieder an Mihajlovic Anschluss gefunden hatte, zeigte sich der Cetnici-Führer so erbittert über das Ausbleiben britischer Nachschublieferungen, dass er dem Hauptmann untersagte, die Funkstille zu brechen. Daher lebte Hudson einige Monate wie ein Verbannter, ihm wurde der Kontakt zu Mihajlovic ebenso wie zu seiner eigenen Regierung verwehrt. In Kairo wurde er als «vermisst, vermutlich tot» registriert. Inzwischen kam Mihajlovic die Informationssperre, die über Jugoslawien lag, beträchtlich zugute. Seine Exilregierung in London erhob ihn im Dezember in den Rang eines Brigadegenerals, und einen Monat später wurde er erneut befördert – zum jugoslawischen Kriegsminister.

Während Mihajlovic seine Zukunft auf das Konzept von der «Benutzung des Feindes» baute, suchte Tito die Auseinandersetzung mit dem Gegner. Der Partisanenführer hatte gelernt, sich von den Veregelungs-

massnahmen der Deutschen nicht abschrecken zu lassen; die Erfahrungen hatten ihn gelehrt, dass deren Taktik ihm nur neue Rekruten in die Arme trieb – Leute, deren Angehörige ermordet und deren Häuser zerstört worden waren und die folglich bei ihrem Anschluss an die Widerstandsbewegung nichts mehr zu verlieren hatten. Und der deutsche Sieg in Serbien hatte Tito gezeigt, dass er eine besondere Art von Guerillatruppe entwickeln musste, um der Herausforderung durch Deutschlands leistungsfähige und guttrainierte konventionelle Armee zu begegnen.

Die Taktik der Guerillas – überfallartige Angriffe kleinen Ausmasses, rasches Verschwinden – würde nicht genügen. Auch konnte Tito nicht darauf hoffen, dass er es in regelrechten Schlachten mit der überwältigenden Zahl und der Feuerkraft der deutschen Truppen würde aufnehmen können. Was er brauchte, war eine grosse Streitmacht, die die Mobilität kleiner Guerillagruppen mit der Schlagkraft grösserer, gutorganisierter Einheiten verband. Tito machte sich daran, eine solche Streitmacht ins Leben zu rufen.

Inden letzten Tagen des Jahres 1941 führte er seine Anhänger aus dem Sandjak-Gebiet in den Nordwesten nach Bosnien. Auf dem Wege dorthin sammelte er Freiwillige in Montenegro und bildete zusammen mit den Überlebenden seiner Niederlage in Serbien die Erste Proletarische Brigade. Sie setzte sich aus 1'200 Männern und Frauen zusammen und war entsprechend einer regulären Armee organisiert, jedoch in spezieller Guerillataktik geübt wie Minenlegen und Sabotage von Verbindungslinien. Diese Truppe sollte ständig im Feld bleiben, bereit, kurzfristig zuzuschlagen und weiterzuziehen. Das waren Titos Stosstruppen. Er betrachtete sie auch als Grundstock für eine kommunistische Befreiungsarmee – eine Streitmacht, die echten Nationalcharakter tragen und den ethnischen und religiösen Zank überwinden sollte, der bis dahin verhindert hatte, dass Jugoslawien mehr war als eine blosses Ansammlung von Provinzen.

In Bosnien fand Tito bereitetes Boden vor für seine Operationen. Diese Provinz wurde von dauerndem Hader zerrissen zwischen römisch-katholischen und griechisch-orthodoxen Christen sowie Moslems, den Nach-



Auf einer Inspektionsreise wird der britische Verbindungsoffizier D.T. «Bill» Hudson – die Hände hinter dem Rücken verschränkt und von zwei OSS-Agenten flankiert – von einem Major der Cetnici (links) und einigen Anhängern begrüsst. Während seines zweieinhalbjährigen Aufenthaltes in Jugoslawien ernährte sich Hudson einmal fast vier Monate lang nur von Kartoffeln. Seine anstrengende Dienstzeit brachte ihm den Kriegsverdienstorden sowie die Beförderung vom Hauptmann zum Oberstein.

ERBARMUNGSLOSE VERFOLGUNG EINES SCHWER FASSBAREM GEGNERS

Deutsche Soldaten gehen nach einem plötzlichen Partisanenüberfall auf einen vorge-schobenen Posten hintereinem leichten Zwei-Mann-Panzer Renault R-35 zum Gegen-angriff vor. Um solchen Überraschungsattacken vorzubeugen, errichteten die Deut-schen ein Netz kleiner, schwer bewaffneter Stützpunkte, immer zehn Kilometer ausein-ander liegend, und benutzten zur Kontrolle der Strassen- und Schienenwege zwischen diesen Forts gepanzerte Autos und Züge.



Trotz fast unüberwindlicher Hindernisse gelang es den deutschen Besatzungstruppen, ihren Krieg gegen die jugoslawischen Guerillas mit wachsender Wirksamkeit voranzutreiben. Ende Juni 1941 waren die Elitetruppen, die das Land erobert hatten, für den Feldzug gegen die Sowjetunion abgezogen und durch vier Divisionen ersetzt worden, die alle nicht ihre volle Stärke aufwiesen und grösstenteils aus älteren, oft nichtfronttauglichen Besatzungssoldaten bestanden. Dieser Truppe fehlte es an Ausbildung und Ausrüstung, um die steigende Flut der Überraschungsangriffe aufzuhalten.

Monat für Monat jagten die Deutschen die Partisanen von einem Gebiet ins nächste, konnten sie jedoch nicht zu einer Entscheidungsschlacht zwingen. Die deutschen Truppen schlugen daher oft gegen das einzig erreichbare Ziel los – Dorfbewohner, von denen die Partisanen bei der Versorgung mit Nahrung, Nachrichten und neuen Rekruten abhängig waren.

Vom Juni 1943 an wandten die Deutschen selbst eine Guerillataktik zur Bekämpfung der Guerillas an. Sie schafften kampferprobte Truppen von anderen Fronten heran und übernahmen die erfolgreichsten Methoden der Partisanen: Überrumpelung und Beweglichkeit. Elite-Gebirgstruppen rückten über rauhes Gelände vor, um die Guerillas in ihren Schlupflöchern aufzustöbern. Schnelle Sondereinheiten, Jagdkommandos genannt, deren Soldaten sich oft als Bauern verkleideten, suchten nach Stützpunkten und Lazaretten der Guerillas in den unzugänglichsten Gebieten. Deutsche Sicherheitspolizei und SS-Verbände führten mit besonderer Brutalität unter Himmlers direkter Leitung Operationen gegen die Guerillas durch.

Falls dieses Konzept in grösserem Massstab weiterverfolgt worden wäre, hätte es die Partisanen vielleicht in Schach gehalten. Aber die Deutschen, verwickelt in erbitterte Kämpfe an weit ausgedehnten Fronten, konnten nicht genug erstklassige Truppen erübrigen, um die Guerillas mit ihren eigenen Waffen zu schlagen.

Ein Offizier der Waffen-SS deutet in Richtung einer vermuteten Partisanenstellung und schickt zur Erkundung eines Waldgebiets einen Spähtrupp los.

Einer Guerillagruppe dicht auf den Fersen, entdeckt deutsche Sicherheitspolizei in Slowenien einen verlassenen Lagerplatz. Die Guerillas hatten ein Zelt, Decken und Kochgerät zurückgelassen.



SS-Soldaten mähen 1942 Flüchtlinge in Serbien nieder. Tausende unschuldiger Zivilisten wurden von den Deutschen getötet, die sie als « Banditen » oder, „mutmassliche Kommunisten « bezeichneten.



kommen der Slawen, die während der türkischen Besetzung konvertiert waren. Hitler hatte Bosnien und Teile der früheren Provinzen Kroatien und Herzegowina zum sogenannten Unabhängigen Staat Kroatien zusammengefügt, mit einer höchst gemischten Bevölkerung von 6,5 Millionen Menschen. Mit der Führung dieses Rumpfstaates hatten die Deutschen einen Faschisten namens Ante Pavelic betraut, einen langjährigen Befürworter kroatischer Unabhängigkeit und Gründer einer pro-katholischen Terrororganisation, Ustasa – oder Rebellen – genannt. Während der dreissiger Jahre war es Pavelic sogar aus seinem Exil in Italien gelungen, seine Ustasa bei einem Feldzug zu leiten, der die eben erst gegründete jugoslawische Nation zerschlagen sollte – ein Kampf, der 1934 in der Ermordung König Alexanders, des Vaters des derzeitigen jungen Königs Peter, gipfelte.

Als Hitlers Handlanger schickte sich Pavelic an, «artfremde Elemente», wie er sie nannte, auszumerzen – Serben, Juden und Zigeuner. Die Serben machten etwa 30 Prozent der Bevölkerung des kroatischen Staates aus und gehörten fast alle der griechisch-orthodoxen Kirche an. Pavelics Rezept, mit den Serben fertig zu werden, war einfach und brutal: Ein Drittel sollte aus Serbien vertrieben, ein Drittel zum Übertritt in die katholische Kirche gezwungen und ein Drittel ermordet werden.

Ustasa-Sturmtrupps fielen über die Serben mit Messern, Gewehren und Knüppeln her. Sie folterten, plünderten, raubten und mordeten. Bei ihrer Vernichtungskampagne wurde ihnen von vielen Moslems, den alten Feinden der Serben, geholfen.

Unterstützung erhielt die Ustasa auch von etlichen katholischen Geistlichen in Kroatien. Manche der führenden Kirchenmänner brandmarkten Pavelics Metzelleien, aber andere fanden sich mit seinen von Gewehren erzwungenen Übertritten ab, da die abscheuliche Praktik ihrer Meinung nach wenigstens Seelen rettete. Einige wenige radikale katholische Priester hiessen die Massaker aufrichtig gut; einer äusserte: «Bis jetzt haben wir für den katholischen Glauben mit Messbuch und Kruzifix gearbeitet. Nun ist die Zeit für uns gekommen, mit Gewehr und Revolver ans Werk zu gehen.» Die Deutschen, die die lokalen Besatzungsaufgaben mit den Italienern teilten, zeigten sich zuerst von den Terrormassnahmen der Ustasa peinlich berührt und empfanden sie dann als lästig. Ihre Kommandeure drohten, Pavelic abzulösen, falls er das Massenmorden nicht einstellte. Aber er hatte zur Vorsicht schon seinen möglichen Nachfolger umbringen lassen, und die Deutschen liessen die Sache schliesslich auf sich beruhen.

So gingen die Massaker der Ustasa immer weiter. Als das Töten schliesslich doch ein Ende nahm, waren der Ustasa eine unfassbare Zahl von Serben zum Opfer gefallen – nach verschiedenen Schätzungen zwischen 350'000 und 750'000.

Wie Tito erwartet hatte, waren die überlebenden Serben bereit, an der Seite von jedem zu kämpfen, der ihre Verfolger vernichten mochte. Viele Serben flohen in die Berge und Wälder Bosniens und schlossen sich Titos Partisanen an. Andere wurden in die Reihen der Partisanen getrieben, als die Deutschen im Januar 1942 eine neue Offensive gegen die Guerillas starteten. Einige Serben stillten ihre Rache, indem sie sich mit den Cetnici-Gruppen verbanden, die noch im Feld kämpften. Als Tito Ende Januar die Ortschaft Foca im Südosten von Bosnien in Besitz nahm, war eine Cetnici-Einheit schon vor ihm dagewesen; die rachsüchtigen Cetnici hatten, an Ufern und Tümpeln der Drina verstreut, die Leichen von Moslems zurückgelassen, viele von ihnen mit durchschnittenen Kehlen.

Tito richtete nun sein Hauptquartier in Foca ein. Obwohl er den letzten deutschen Angriffen standgehalten hatte, brauchte er dringend Waffen und Versorgungsgüter. Er wandte sich über Funk an die Sowjetunion um Hilfe und schlug vor, den Nachschub mit Fallschirmen auf einem Plateau nahe dem Durmitor abzuwerfen, einem Berg knapp 50 Kilometer südöstlich von Foca. Im Februar erhielt er ein Funksignal von «Grosspapa» – der Deckname für seinen Kontaktmann in Moskau – mit dem Hinweis, sowjetische Flugzeuge würden bald eintreffen.

Jede Nacht machte sich nun eine Gruppe von Partisanen, die sechs Kilometer entfernt stationiert waren, auf den mühsamen Weg durch den Schnee zur Abwurfzone. Dort warteten sie bis Sonnenaufgang, immer auf dem Sprung, vier Strohbälle als Leuchtsignale in Brand zu stecken. In der Nacht des 27. März liess plötzlich das Dröhnen von Motoren über ihren Köpfen ihre Hoffnungen aufleben. Aber es stellte sich heraus, dass die Flugzeuge britischer Nationalität waren und Flugblätter abwarfen, die an den ersten Jahrestag des anti-deutschen Staatsstreichs 1941 erinnerten.

Schliesslich wurde die Partisanenmannschaft am 29. März nach 37 durchwachten Nächten in bitterster Kälte, immer in Erwartung des sowjetischen Nachschubs, der niemals kam – vom Durmitor zurückgerufen. «Grosspapa» hatte Tito aus Moskau gefunkt: «Alle nur möglichen Anstrengungen sind gemacht worden, um euch bei eurer Bewaffnung zu helfen. Aber die technischen Schwierigkeiten sind ungeheuer. Ihr solltet letztlich nicht damit rechnen, dass wir sie in naher Zukunft meistern können.» Um diese Zeit kämpften die Russen gerade verzweifelt gegen die deutschen Invasoren und konnten keine Nachschubgüter oder gar Flugzeuge erübrigen, um sie nach Jugoslawien zu schicken. Tito argwöhnte jedoch zu Recht, dass die «technischen Schwierigkeiten» grossenteils politischer Natur waren. Grossbritannien und die Vereinigten Staaten favorisierten noch immer den Cetnici-Führer Mihajlovic, und die Russen – entscheidend von westlicher Hilfe abhängig – wollten auf keinen Fall die Beziehungen zu ihren Verbündeten gefährden.

Von Partisanen bewacht, windet sich im Oktober 1941 eine Kolonne erschöpfter deutscher Gefangener durch die schmutzigen Strassen von Uzice. Die äusserst beweglichen Partisanen waren so knapp an Transportmöglichkeiten, Nahrungsmitteln und Einrichtungen zur Gefangenerversorgung, dass sie 250 Deutsche frei liessen, als sie im folgenden Monat Uzice aufgaben. Aber bei zunehmender Erbitterung wurden Gefangene und Verwundete immer häufiger hingerichtet.

Im April 1942 wurden die Partisanen plötzlich von fast allen Seiten bedrängt, als Deutschland und seine Achsenpartner noch eine weitere Offensive in Bosnien, Herzegowina und Montenegro eröffneten. Die Partisanen hatten ihre Kampfstärke auf drei Proletarische Brigaden erhöhen können, aber sie sahen sich nun einem gewaltigen Aufgebot von Feinden gegenüber: Deutschen, Italienern, der Ustasa, der kroatischen Nationalgarde und – zum erstenmal in militärischer Zusammenarbeit mit den Achsenmächten – örtlichen Cetnici-Einheiten.

Die gewaltige Offensive vertrieb die Partisanen aus ihrem Hauptquartier in Foca. Anfang Mai zog Tito mit zwei seiner Brigaden in den Süden nach Montenegro, um dort persönlich den Befehl über seine bedrängten Abteilungen zu übernehmen. Montenegro – Schwarzes Gebirge – war ein abschreckendes Gebiet. In dieser Region steiler Abhänge und schroffer Schluchten war Gewalttätigkeit jahrhundertlang eine Selbstverständlichkeit gewesen. Die Bewohner Montenegros, enthusiastische Krieger, stellten die einzige grosse Gruppe auf der Balkanhalbinsel dar, die den Türken erfolgreich Widerstand geleistet hatten. Die kriegerische Tradition bestand fort, und noch im 20. Jahrhundert trugen die Montenegriner gewöhnlich Gewehre mit sich. Als die jugoslawische Armee vor den Ach-

senmächten kapitulierte, versteckten die Leute in Montenegro ihre Waffen vor den italienischen Besatzungstruppen mit der Absicht, sie später wieder hervorzuholen. Einige von ihnen brachten es sogar fertig, eine ganze Batterie von Feldkanonen zu vergraben.

Als die Italiener dort im Juli 1941 einen separaten Staat gründen wollten, erhoben sich die Montenegriner. Es gelang ihnen, den grössten Teil des Landes in Besitz zu nehmen, bis die Italiener Verstärkungen aus Albanien heranschafften und sie zurückschlugen. Wie in den anderen Provinzen kämpften die lokalen Partisanen- und Cetnici-Einheiten zunächst Seite an Seite gegen den gemeinsamen Feind. In Montenegro jedoch schreckten die Partisanen vor keiner Gewalttat mehr zurück, so dass sie rasch potentielle Rekruten abstiessen. Sie versuchten, gewaltsam eine «Sowjetische Republik» einzuführen, vollzogen wahllos Exekutionen und warfen die Leichen dann in Bergschluchten hinab. Wegen dieser Praxis belegten die Cetnici von Montenegro ihre Rivalen mit einem makabren Spitznamen: «Abgrundmänner».

Als Tito Mitte Mai 1942 in Montenegro eintraf, befehdeten sich örtliche Partisanen und Cetnici in einem rücksichtslosen Bürgerkrieg. Milovan Djilas, einer von Titos engsten Gefährten und selbst Montenegriner,



schrieb bitter über einen Zusammenstoss: «Stundenlang kletterten beide Armeen felsige Bergschluchten empor, um der Vernichtung zu entgehen oder um eine kleine Gruppe ihrer Landsleute, oft Nachbarn, auf irgendeinem herausragenden Gipfel in 2'000 Meter Höhe umzubringen, in einem hungernden, blutenden, eroberten Land. Es fuhr mir durch den Sinn, dass dies nun aus all unseren Theorien und Visionen vom Kampf der Arbeiter und Bauern gegen die Bourgeoisie geworden war.»

Mit Hilfe der Cetnici begannen die Italiener, die örtlichen Partisanen aus Montenegro nach Bosnien in den Nordwesten zu treiben. Auch die Cetnici von Montenegro hatten, wie ihre Kameraden in Bosnien, zur Strategie von der «Benutzung des Feindes» gegriffen – einer opportunistischen Politik mit dem Ziel, die Positionen des Gegners zu untergraben. Gegen italienische Waffen, Nachschubgüter und Geld erklärten sie sich einverstanden, italienische Besatzungen und Verkehrswege nicht mehr zu behelligen und gegen die Partisanen zu kämpfen. Die Anführer hatten den Handel abgeschlossen, ohne Mihajlovic, der sich zur fraglichen Zeit in Serbien aufhielt, um Rat zu fragen.

Mihajlovic traf mit seinem flüchtenden Hauptquartier Anfang Juni in Montenegro ein, etwa zwei Wochen nach Tito, und bei verschiedenen Zusammenkünften mit den Anführern der unabhängigen örtlichen Cetnici-Gruppen erfuhr er die Einzelheiten ihrer Verständigung mit den Italienern. Er missbilligte die von ihnen getroffenen Vereinbarungen, von denen einige später durch die Partisanen als Verrat abgestempelt werden sollten. Aber Mihajlovic wollte sich nicht einmischen, und selbst wenn er es getan hätte, fehlte ihm doch die Macht, die Cetnici von Montenegro an der Kollaboration mit den Italienern zu hindern.

Was auch die Gründe für Mihajlovics schwankende Haltung gewesen sein mochten, das Ergebnis war eine beachtliche Stärkung seiner taktischen Position. Er besass jetzt nominelle Autorität über Tausende von italienisch bewaffneten Cetnici in der Umgegend. Überdies nahmen die Briten vorläufig ihre Fallschirmabwürfe wieder auf und identifizierten weiterhin den gesamten jugoslawischen Widerstand mit seiner Person. Wieder einmal war er von seiner Exilregierung befördert worden, diesmal zum Stabschef des Oberkommandos aller Streitkräfte. Mihajlovic war nun zur Legende geworden. In den USA erschien sein Bild auf dem Titelblatt der TIME, und *The New York Times Magazine* stellte ihn als Kommandeur «eines riesigen Schlachtfelds» in Serbien dar – dies zu einer Zeit, da die Cetnici praktisch nichts gegen die Okkupation durch die Achsenmächte in Serbien unternahmen.

Inzwischen machten Tito und seine Partisanen ihre schlimmste Krise seit ihrer Niederlage in Serbien durch. Im Juni waren die Partisanen durch gegnerische Aktionen aus Montenegro zum Rückzug nach Bos-

nien im Norden gezwungen worden, wo Tito sie seiner Hauptstreitmacht einverleibte, die jetzt fünf Brigaden – etwa insgesamt 6'000 Guerillas – zählte. Aber es erwies sich als unmöglich, so viele Partisanen in den kargen bosnischen Berggebieten zu ernähren, wo selbst die Bauern kaum ihr Leben fristen konnten. Wochenlang assen die Guerillas ungesalzenes gekochtes Hammelfleisch von den Schafherden, die sie auf ihrem Marsch mitführten. Ihre unausgewogene Ernährung, nahezu ohne Gemüse oder Früchte, schwächte sie, und viele erkrankten an Skorbut. Um den Vitaminmangel auszugleichen, verzehrten sie junge Buchenblätter und tranken aus Buchenrinde gepressten Saft.

Militärisch gesehen war die Lage der Partisanen bedrohlich. Sie waren vom Feind umringt und besaßen so wenig Munition, dass sich die gut ausgerüsteten Cetnici der Umgegend weit überlegen fühlen konnten. Auch Hilfe von den Russen war immer noch nicht in Sicht. Und was die Briten betraf, gab es keinerlei Anzeichen, dass sie den kommunistischen Partisanen jemals Unterstützung anbieten würden. Inzwischen hatten die Briten erfahren, dass der Partisanenführer Tito hiess, aber sie wussten immer noch sehr wenig über ihn – so wenig, dass im Westen sogar das Gerücht umging, Tito sei eine Frau, und alternativ wurde vermutet, sein Name sei das Akronym für ein Syndikat – die Buchstaben stünden für *Taina* (Geheime) Internationale Terroristen-Organisation.

Die düsteren Aussichten entmutigten Tito keineswegs, vielmehr traf er am 19. Juni eine kühne Entscheidung, die einen historischen Wendepunkt für Jugoslawien bedeuten sollte. Er beschloss, dass seine fünf Proletarischen Brigaden zur Offensive übergehen sollten. Sie mussten sich ihren Weg aus der Einkreisung durch die Achse freikämpfen und gut 300 Kilometer nach Nordwesten marschieren, direkt ins Herz von Pavelics neuem Staat Kroatien. Die Waghalsigkeit des Plans war ein deutlicher Beweis für die Brillanz, die Tito als Stratege des Guerillakampfes an den Tag legte. Später erklärte er: «Jede Niederlage musste unbedingt sofort durch einen Sieg – egal, wo – wettgemacht werden, so dass die Moral keinen Schaden litt. Daher übten sogar unsere schlimmsten Niederlagen, selbst die grossen Offensiven des Feindes, keine Wirkung auf die Moral unserer Leute aus, weil wir unsererseits sogleich zum Angriff übergingen und dafür einen Ort wählten, an dem der Feind am wenigsten darauf gefasst war.»

Tito begann seinen langen Marsch am 23. Juni, durchbrach den gegnerischen Ring und zog nach Nordwesten. Der Partisanenführer und sein Stab hatten mit Bedacht eine Route entlang der Grenzlinie zwischen der italienischen und deutschen Besatzungszone gewählt. Dies rief bei den feindlichen Befehlshabern nicht wenig Verwirrung darüber hervor, welche

EIN SADISTISCHER MACHTHABER



Kroaten haben eine Statue von König Peter umgestürzt.

Nach der Eroberung Jugoslawiens im April 1941 setzten die Achsenmächte in der Westregion ein Marionettenregime ein. Das neue Gebilde, «Unabhängiger Staat Kroatien» betitelt, wurde aus einem Gebiet geformt, in dem es von Nazis und Sympathisanten der Faschisten nur so wimmelte, und man unterstellte es deutsch-italienischer Kontrolle. Der nominelle Herrscher war König Viktor Emanuels Neffe, der Herzog von Spoleto, doch er setzte nie einen Fuss nach Kroatien. Als wahrer Herrscher galt Ante Pavelic, ein engagierter kroatischer Nationalist und fanatischer Serbenfeind, der in Italien im politischen Exil gelebt hatte. Pavelic führte eine Terroristengruppe namens Ustasa in einen grausamen Feldzug gegen Juden und Serben in Kroatien. «Ein guter UstaSa-Mann», erklärte er seinen Leuten, «ist einer, der einer Schwangeren ihr Kind mit dem Messer aus dem Leib schneiden kann.» Nach Angaben eines italienischen Korrespondenten stand einmal ein Weidenkorb mit 40 Pfund herausgerissener Augen von Opfern der Ustasa auf Pavelics Schreibtisch.



Der Kroatenführer Ante Pavelic trifft Italiens faschistischen Diktator Benito Mussolini in Rom.

ihrer Armeen sich mit den Partisanen beschäftigen sollte. Wegen der Verzögerungen wurden die deutschfreundlichen Kollaborateure des kroatischen Staates, die fanatische Ustasa und die schwache kroatische Nationalgarde, für die Partisanen die Hauptgegner auf ihrem Marsch. Die Nationalgardisten erwiesen sich als so untauglich, dass die Ustasa sie verächtlich die «Partisanen-Versorgungseinheit» nannte und damit das meinte, was Tito selbst erläuterte: «Wir fangen sie und nehmen ihnen alle Kleider und Waffen weg, dann schicken wir sie nackt und bloss nach Hause, damit sie erneut ausgestattet und dann von uns wieder gefangen genommen werden.»

Der Zug der Partisanen ging bald über in einen Wechsel aus langsamem Marschieren und heftigen Gefechten mit gelegentlichen Unterbrechungen von wenigen Tagen in den Städten und Dörfern, die sie entlang ihres Weges befreiten. Sie kamen durch einige Gebiete, in denen die von der Ustasa verursachten Zerstörungen ihnen nichts zum Bekämpfen oder Befreien übriggelassen hatten. Über ein verwüstetes Tal schrieb Dedijer: «Es wirkte, als ob die Hand eines Zauberers allem Leben Einhalt geboten habe. Alle Häuser waren dem Erdboden gleichgemacht; nichts als rostige Nägel, Gras und Unkraut. Überall reifte Obst, aber es gab keine Spur menschlichen Lebens.»

Die fünf Partisanenbrigaden bewegten sich selten im Verband voran; meist streiften einzelne Abteilungen umher oder griffen Ziele an, die ein gutes Stück von der Marschroute entfernt lagen. Dennoch bildete der Hauptteil – Guerillas und ihre Herden und Packtiere – eine gut drei Kilometer lange Kolonne. Die Männer der Hauptformation waren für den Transport der schwerverwundeten Kameraden verantwortlich, deren Zahl weit in die Hundert ging, je länger der Gefechtsmarsch dauerte. Die Partisanen konnten ihre Verwundeten nicht zurücklassen. Sie hatten diese Lektion bei ihrem Rückzug aus Uzice gelernt, als die Deutschen ein Feldlazarett einholten, das in einigem Abstand dem Hauptverband der Partisanen folgte. Viele der etwa 60 Verwundeten hatten Arme oder Beine verloren. Als sie wegzukriechen versuchten, wurden sie mit Panzern niedergewalzt.

Auch die Partisanen zeigten häufig kein Erbarmen gegenüber ihren verwundeten Feinden. In offiziellen deutschen Berichten hiess es, Titos Einheiten erschlugen bei Überfällen zur Beschaffung von Medikamenten aus den Lazaretten der Achsenmächte «die Kranken und Verwundeten in ihren Betten».

Um der Entdeckung durch deutsche Flugzeuge und der Verfolgung durch deutsche Panzer zu entgehen, marschierten die Partisanen oft in der Nacht und schliefen am Tag im bestmöglichen Versteck. Wo immer sie ihr Lager aufschlugen, wahrten die Führer strenge Parteidisziplin. Jede Einheit versammelte sich täglich zur Schulung durch ihren politischen Kommissar und hielt eine Sitzung zur selbstkritischen Überprüfung

Ausgestattet mit Gewehren und Partisanenuniformen, leisten kleine Jungen Botschaften in Titos Zweiter Proletarischer Brigade. Die Jugendlichen spielten eine entscheidende Rolle als Kuriere zwischen den Einheiten. Um ihre Mitteilungen zu überbringen, ertrugen sie Hunger, rauhes Wetter und riskierten die Gefangennahme. «Unsere Jungen», meinte Tito, „wachsen zu Helden heran, wie sie die Geschichte unserer Völker kaum je aufzuweisen hatte. «

ihrer Taktik ab. Um die Hilfsbereitschaft der örtlichen Bauern aufrechtzuerhalten, war Plündern verboten, und einige Missetäter, die einem Bauern ein Paar Schuhe oder auch nur eine Kanne Milch gestohlen hatten, wurden auf der Stelle erschossen. Die Kontakte zwischen den Männern und Frauen der Guerillatruppen wurden sorgfältig überwacht – eine schwierige Aufgabe, da fast ein Fünftel der Partisanen Frauen waren. Sexuelle Beziehungen waren nicht erlaubt, und wenn ein Paar gegen den Sittenkodex versties, wurde einer von beiden zu einer anderen Einheit versetzt. Hartnäckige Sünder wurden angeblich erschossen.

Diese puritanischen Vorschriften hielten Tito und einen Teil seiner Spitzenleute nicht davon ab, sich unter den weiblichen Partisanen eine Geliebte zu suchen. Die Führer bemühten sich um Diskretion, aber letztlich liess es sich nicht verbergen. Die Guerillas fanden Vergnügen an einer Geschichte über Tito und seine temperamentvolle Freundin Zdenka, die es ihm verübelte, dass sie ihre Rolle verheimlichen und sich als seine Sekretärin ausgeben musste. Tito, von einem ihrer Temperamentsausbrüche enerviert, unterbreitete das Problem seinem persönlichen Leibwächter, einem robusten Veteranen des Spanischen Bürgerkriegs: «Sage mir, Genosse Djuro, was soll ich nur mit ihr machen?» Der Leibwächter erinnerte Tito an die Befehle, die er selbst gegen Leute, die sexuelle Beziehungen überführt waren, erteilt hatte: «Ich würde sie erschiessen lassen, Genosse Tito!»

In jeder Stadt, die sie befreiten, setzten die Partisanen eine rudimentäre Kommunalverwaltung unter einem lokalen Volksbefreiungskomitee ein. Sie brachten einen Postdienst in Gang, indem sie die Briefmarken des kroatischen Staates mit einem roten Stern überdruckten. Sie organisierten Schulen und Gesundheitsdienste. Sie gründeten «Volksgerichte» und beschäftigten sie damit, Strafen über die Ustasa und ihre Kollaborateure zu verhängen.

In eine Stadt kamen Hunderte von Bäuerinnen, deren Familien von der Marionettenregierung des kroatischen Staates umgebracht worden waren, um die Exekution von 50 verurteilten Gefangenen zu erleben. Ihre



Augen blickten hasserfüllt, und eine Frau vollzog einen bizarren Racheakt. «Als die erste Salve abgefeuert war», schrieb Dedijer, näherte sie sich den toten Opfern. «Sie stürzte auf die noch warmen Körper los, sprang auf ihnen herum, hielt die Augen geschlossen und stöhnte. Ihr langer weisser Rock färbte sich rot von Blut, aber sie fuhr fort, die Körper mit Füßen zu treten, und sie stöhnte immer mehr. Schliesslich zog man sie von den Leichen weg, immer noch hielt sie ihre Augen geschlossen, das graue Haar war nass von Sch weiss, und die Muskeln in ihrem Gesicht waren erschlafft vor innerer Entspannung.»

Die Partisanen wurden von Geistlichen begleitet. In jeder Stadt und jedem Dorf war die Vollziehung religiöser Pflichten in den Hintergrund geraten, da die Ustasa alle örtlichen orthodoxen Priester getötet oder vertrieben hatte. Die Kirchen, die noch einigermaßen intakt geblieben waren, wurden beschmutzt und entweiht vorgefunden; sie mussten gereinigt und wieder geweiht werden. Da waren Kinder zu taufen – 216 allein in einem einzigen Dorf. Pater Vlado Zecevic, ein ehemaliger Cetnici-Führer, der sich den Partisanen in Serbien angeschlossen hatte, half den Geistlichen, obwohl er nicht mehr zu den Gläubigen gehörte. Er verdeckte Uniform und Revolver mit dem Priestergewand und führte bis zu hundert Taufen am Tag durch.

Die Arbeit der Partisanen in den Städten lenkte sie nicht von ihren militärischen Aufgaben ab. Sie richteten einen Kurierdienst ein. Bei fast allen ausgewählten Kurieren handelte es sich um junge Mädchen, die ihren Mut bewiesen, indem sie Botschaften über die Berge und manchmal durch die feindlichen Linien trugen, zu Fuss oder zu Pferd, mit dem Fahrrad oder Motorrad. Die Partisanen bauten lokale Einheiten zur Verteidigung ihrer umgestalteten Dörfer und Städte auf und trugen Nahrungsmittel für die nächste Etappe ihres Marsches zusammen. Sie warben tatkräftig Rekruten an, obwohl sich dies als ziemlich überflüssig erwies. Kaum hatten sie eine Stadt oder ein Dorf erreicht, schlossen sich genügend Freiwillige ihren Reihen an.

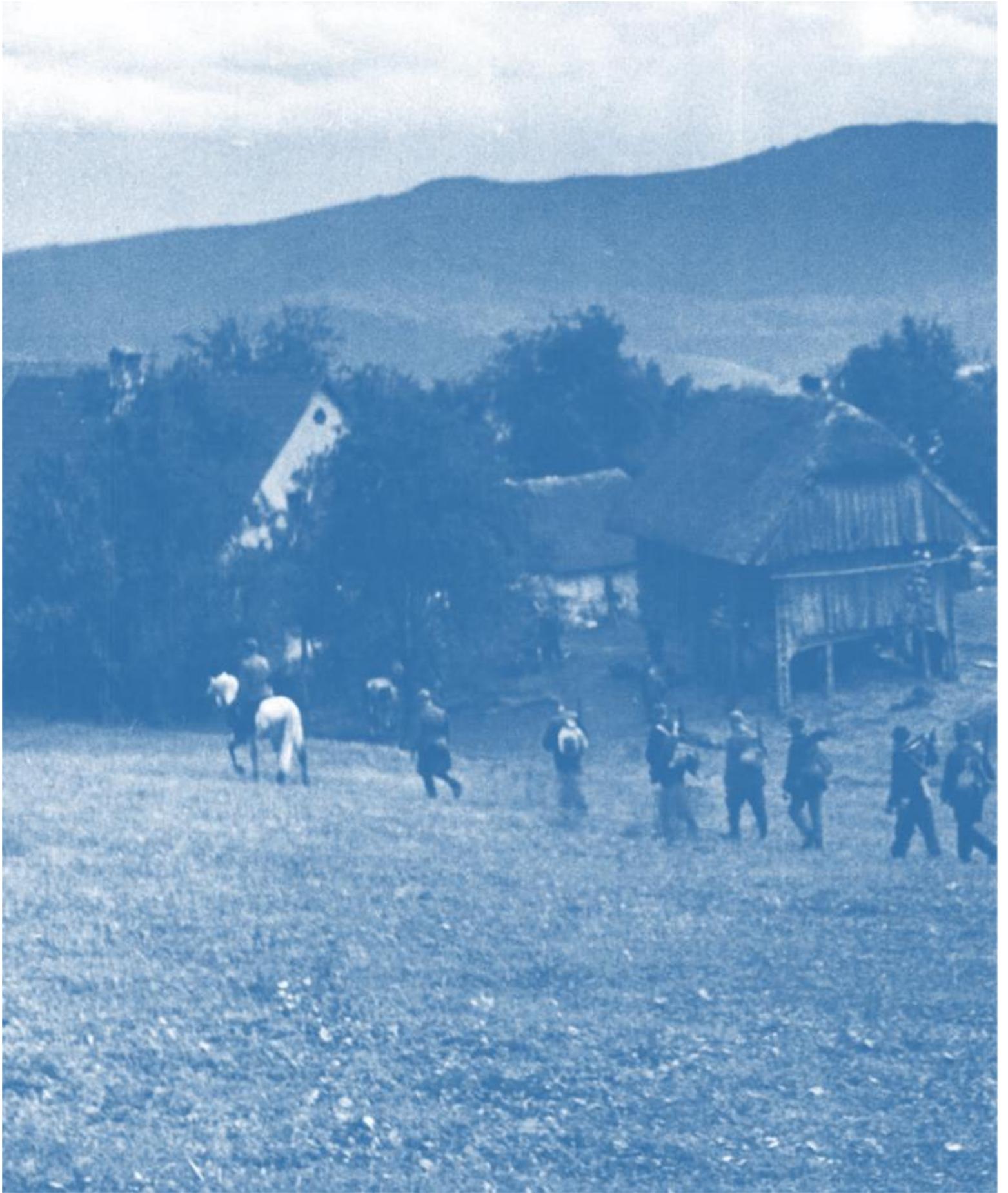
In den ersten Novembertagen kreisten Tito und seine Proletarischen Brigaden das definitive Endziel ihres langen Marsches ein:

Bihac, eine bedeutende Stadt mit etwa 12'000 Einwohnern, die an strategisch wichtiger Stelle nur etwa 110 Kilometer südlich von Zagreb lag. Die Ustasa kämpfte zwei Tage lang verbissen darum, die Stadt zu halten, aber am Ende jagten die Partisanen sie hinaus.

Der grosse Sieg wurde am 5. November errungen, und er war ein passender Abschluss für die aussergewöhnlichen Leistungen auf Titos fünfmonatiger Wanderschaft. Begonnen hatte er den Marsch mit fünf Brigaden von insgesamt etwa 6'000 Guerillas und ohne ein Gebiet, das fest unter seiner Kontrolle stand. Jetzt gab er an, eine Nationale Befreiungsarmee von 150'000 Guerillas zu befehligen (nach deutschen Abwehrberichten waren es nur 45'000); er hatte ungefähr ein Sechstel Jugoslawiens befreit und hielt es mit seinem selbstgeschaffenen Netz von Kommunalverwaltungen und örtlichen Partisaneneinheiten zusammen.

Nun sei es an der Zeit, funkte Tito nach Moskau, eine Art nationaler Regierung ins Leben zu rufen. Genau das tat er. In Bihac berief er eine Zusammenkunft von 54 Delegierten seines Volksbefreiungskomitees ein. Zur Beschwichtigung der Russen, die auf Wahrung der Fiktion einer breiten demokratischen Volksfront bestanden, inszenierte Tito sein Treffen mit vollendeter Sorgfalt. Es wurde in einem Kloster abgehalten, das mit Bildern von Stalin, Churchill und Roosevelt dekoriert war. Die Delegierten wählten eine Körperschaft mit der harmlosen Bezeichnung «Antifaschistischer Rat der Nationalen Befreiung Jugoslawiens», die dann eine unverfängliche und allgemein gebilligte Plattform aufstellte, auf der Menschenrechte, Privateigentum und freie Wahlen für die Zeit nach dem Krieg proklamiert wurden. Zum Präsidenten wählte der Rat Ivan Ribar, einen flexiblen jugoslawischen Politiker, der 20 Jahre zuvor der Konstituierenden Nationalversammlung vorgestanden hatte, als sie die Kommunistische Partei verfeimte.

Mehr als je zuvor war Titos Guerillakrieg – ein Krieg, der allein, ohne Unterstützung von russischer oder britischer Seite, ausgefochten worden war – zu einem ebenso politischen wie militärischen Kampf geworden. Die Versammlung in Bihac musste zu Hause und im Ausland als Warnung dafür aufgefasst werden, dass die Partisanen nun eine Macht waren, mit der man rechnen musste.



WAFFENBRÜDER



In der Dämmerung folgen gut bewaffnete Partisanen einem berittenen Offizier; sie nehmen dabei ihren Weg über Felder, um deutschen Strassenpatrouillen zu entgehen.

EIN AUFSTAND VON «BANDITEN»

Nach dem Einfall der Deutschen in Jugoslawien im April 1941 schienen die Leute in der Hauptstadt Belgrad zwei Monate lang der deutschen Besatzung gegenüber Gleichgültigkeit an den Tag zu legen. Aber dann, im Juni, attackierten plötzlich Gruppen jugendlicher Kommunisten mehr als hundert Zeitungsstände, rissen Bündel deutschfreundlicher Zeitungen an sich, übergossen sie mit Benzin und zündeten die Blätter an. Anschliessend tauchten sie blitzschnell in der Menge auf den Strassen unter.

Im Juli verfolgten die Stadtpartisanen – wie diese kommunistischen Guerillas genannt wurden – schon ehrgeizigere Ziele: Eine deutsche Militärgarage wurde in die Luft gejagt, nächtliche Überfälle auf deutsche Soldaten in unbeleuchteten Strassen häuften sich, eine Reihe von Benzinlagern ging in Flammen auf, auf Lastwagen wurden Anschläge verübt und alle erreichbaren Telephondrähte durchgeschnitten.

Die Kommunisten leisteten einem Ruf zu den Waffen Folge, den der Parteiführer Tito ausgegeben hatte, der seinerseits einer Aufforderung aus Moskau nachkam. Er sollte alles tun, was in seiner Macht stand, damit sich der Druck auf die Rote Armee lockerte.

Um eine Bewegung mit möglichst breiter Basis aufzubauen und von den Städten wegzukommen, in denen die deutschen Truppen konzentriert auftraten, schickte Tito seine fähigsten Organisatoren auf das Land. Dort konnten sie die Bauern um sich sammeln und mit dem geringsten Risiko der Entdeckung und Festnahme durch die Deutschen neue Partisaneneinheiten zusammenstellen.

Die ländlichen Partisanen wandten eine einfache Versorgungsmethode an, die Tito selbst empfohlen hatte. «Wenn du etwas brauchst», sagte er, «geh auf die Strasse und hole es dir von den Deutschen.» Bei verschiedenen Aktionen hatten sie auf diese Weise vier Panzer erbeutet und benutzten sie im Oktober 1941 bei ihrem gemeinsam mit den Cetnici unternommenen Angriff in Kraljevo. Nach Aussagen eines Partisanenführers gelang es ihnen sogar, im folgenden Jahr drei leichte Bomber in ihren Besitz zu bringen und sie zur Bombardierung des Gegners einzusetzen.

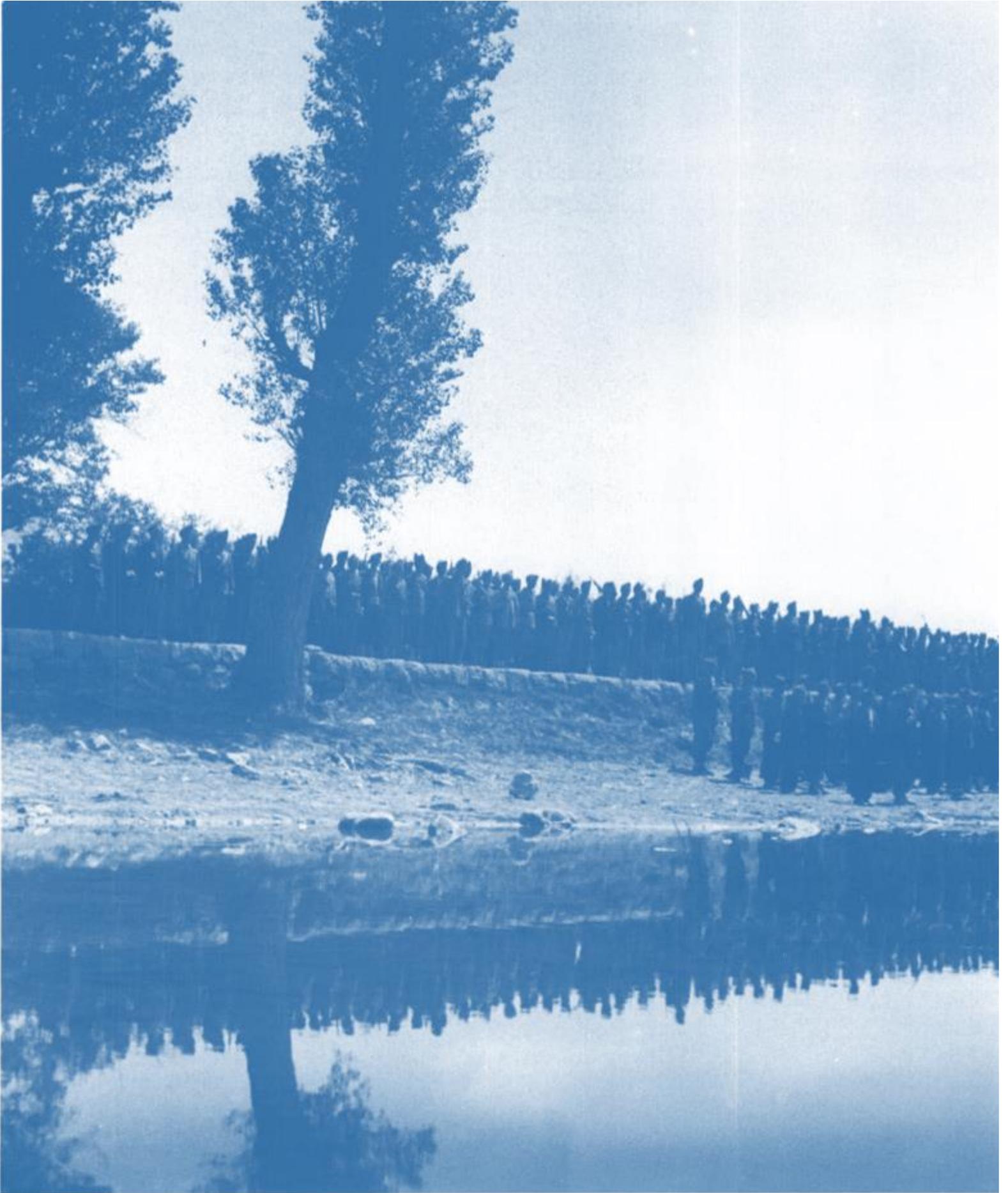
Je mehr die Partisanen im Laufe der folgenden Jahre an Zahl und Stärke zunahmen, desto mehr entwickelten sie sich zu einer so wirksamen Streitmacht, dass den deutschen Soldaten keine andere Wahl blieb, als sich aus ganzen Gebieten zurückzuziehen. Überall dort, wo sie Partisanen-Schlupfwinkel vermuteten, wurden Warn tafeln aufgestellt – «Achtung! Banditengebiet!»

In der jugoslawischen Stadt Cacak hält ein politischer Kommissar im Oktober 1941 vor einer Gruppe von Partisanen und Einwohnern eine mitreissende Rede.

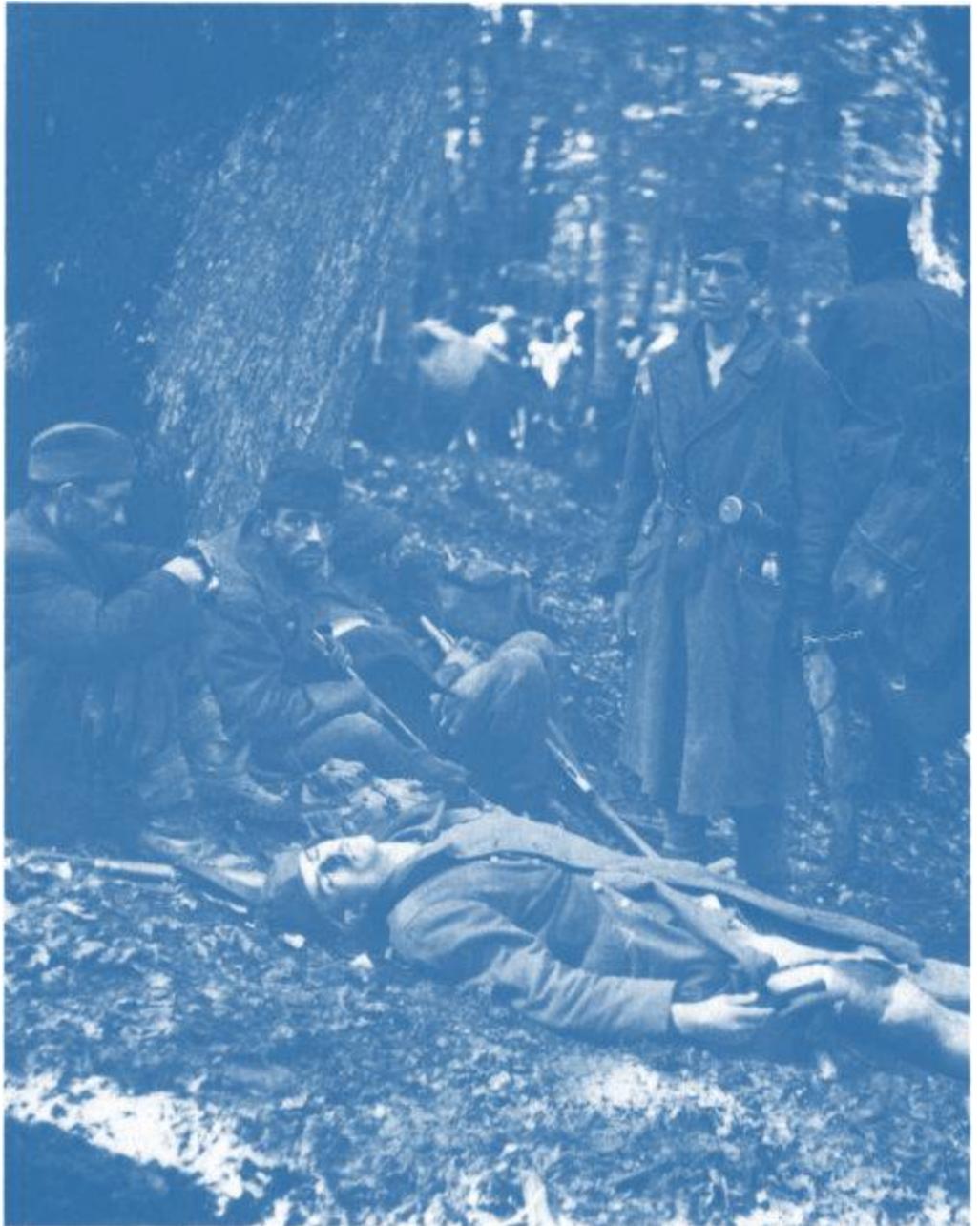




Entschlossen schultert eine junge Partisanin ihr italienisches Gewehr. Während des Krieges dienten 100'000 Frauen bei den Partisanen, etwa 25'000 fanden den Tod.



In Paradeaufstellung bieten die Soldaten des kroatischen 1. Bataillons ein eindrucksvolles Bild; sie erwarten im Mai 1942 die Übergabe der Fahne an ihre Einheit.



Benommene und verwundete Partisanen ruhen im Juni 1943 nach einem neunstündigen Bombenangriff aus.

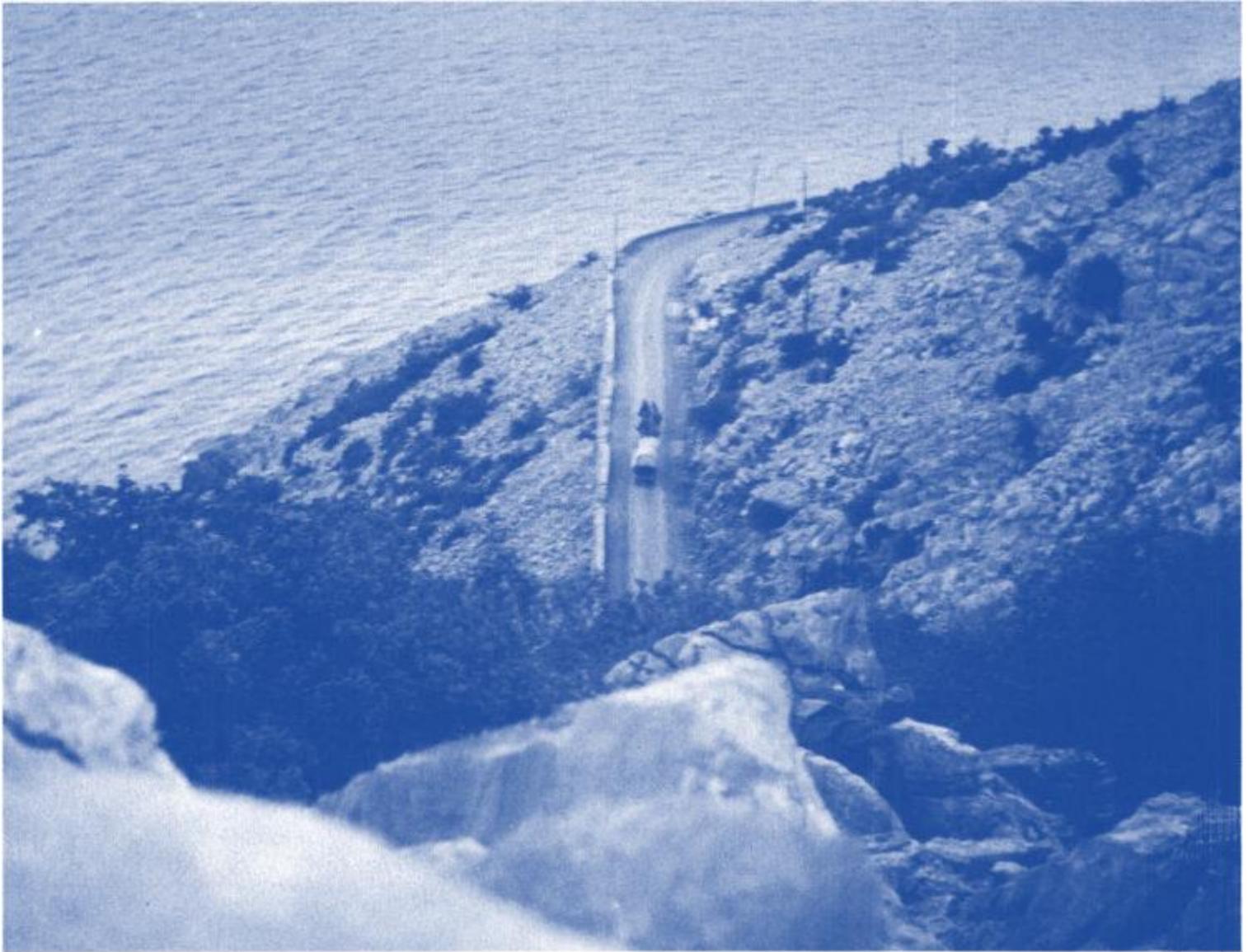
DIE ENTSTEHUNG EINER NATIONALEN BEFREIUNGSARMEE

Die verstreuten Abteilungen und Brigaden der Partisanen wurden im November 1942 in aller Form als Nationale Befreiungsarmee Jugoslawiens neu organisiert. Die Männer erhielten deutsche und italienische Beuteuniformen, von denen alle verhassten Abzeichen entfernt worden waren, und jede Einheit führte stolz ihre eigene Fahne mit sich.

Dennoch wiesen die Partisaneneinheiten wenig Ähnlichkeit mit konventionellen Militärformationen auf. Als Heinrich Himmler, der Reichsführer SS, sie verspottete als «tausend Vagabunden, die zusammengetrieben worden sind, um plötzlich ei-

ne Brigade darzustellen», traf er fast ins Schwarze. Einige hatten ein paar Ausbildungswochen hinter sich, aber die meisten erwarben ihr militärisches Können erst im Feld. Ihnen fehlte schwere Artillerie, und ihren einzigen Schutz gegen feindliche Luftangriffe bildeten nächtliche Aktionen sowie Operationen bei schlechtem Wetter, wenn deutsche Bomber nicht starteten.

Die Partisanen glichen ihre Schwächen durch Mobilität aus. Sie hatten wenig Gepäck, überfielen den Feind überraschend und verschwanden ebenso rasch wieder. Sie konnten jede Stellung blitzschnell aufgeben und waren ständig auf dem Marsch. Bei kurzer Rast setzten sie sich oft nicht einmal hin – aus Furcht, vor Erschöpfung nicht wieder hochzukommen.



Auf einer engen Strasse in Dalmatien, oberhalb der Adria, gerät ein italienischer Lastwagen unter Beschuss; ein Partisan (Vordergrund) beobachtet alles.

LÄHMUNG DES TRANSPORT-SYSTEMS

Die fast 10000 Kilometer der jugoslawischen Eisenbahnlinien und Strassen und die Telephondrähte, die neben ihnen verliefen, bildeten bevorzugte Ziele für Partisanenüberfälle. Wegen des Mangels an Lastwagen und Benzin sowie wegen der primitiven Strassen benutzten die Deutschen die Eisenbahn, um Nachschub für ihre Armeen in Italien und Griechenland und ihre Besatzungstruppen zu befördern.

Die Partisanen rissen kilometerweit die Gleise auf, zerstörten Bahnhöfe und brachten Viadukte zum Einsturz, auf denen die Bahnlinien Schluchten überquerten. Ende des Jahres 1942 hatte ein Sprengexperte der Partisanen 70 Züge vernichtet, indem er erbeutete Bomben als Minen verwendete, und hatte dadurch den Spitznamen «Ilja, der Donnergott» erworben.

Da das bergige Gelände Jugoslawiens die Reichweite der Funkgeräte beeinträchtigte, waren die Deutschen meist auf Telephon- und Telegraphenleitungen angewiesen. Die Partisanen sägten die Leitungspfähle ab und nahmen den Draht

mit, um den Gegner an der Wiederverwendung zu hindern. Und wenn die Deutschen Reparaturtrupps schickten, schossen die Partisanen sie zusammen.

Auf geröllbedeckten Strassen verstreuten die Partisanen Stahlnägel, um die Autoreifen platzen zu lassen, und legten zementumhüllte Minen aus, die Steinen zum Verwechseln ähnlich sahen. Die Männer sprangen bei engen Bergpässen und an schmalen Küstenstrassen aus dem Hinterhalt hervor, fielen über feindliche Soldaten und Fahrzeuge her und eigneten sich Waffen und Munition für ihre Rekruten an.



In Belgrad geht ein Lastwagen in Flammen auf. Viele feindliche Fahrzeuge wurden von Partisanen zerstört, die Brandbomben mit Zeitzählern in die Tanks warfen.



Unter Mithilfe örtlicher Bauern brechen Saboteure der Partisanen 1943 einen Schienenstrang bei Sarajevo auf.



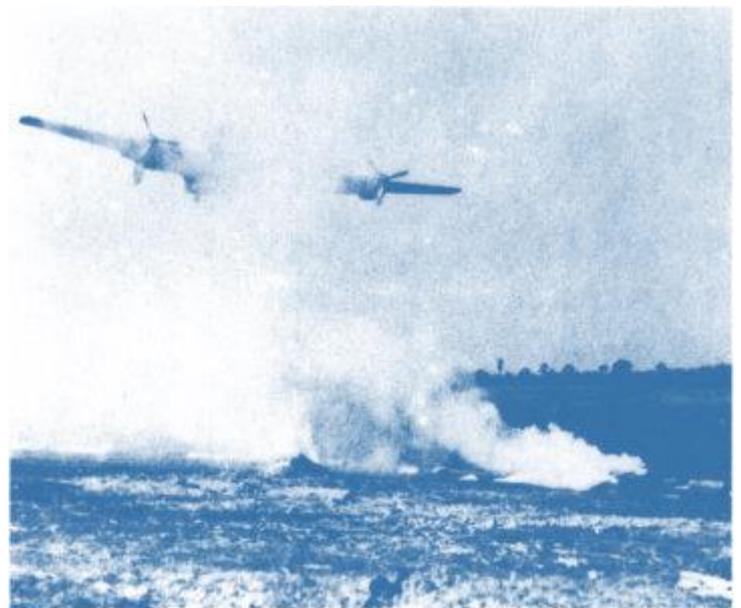
Partisanen fahren auf einem leichten italienischen Panzer mit, einem von 15, die sie im Februar 1943 an der Neretva eroberten und zu Angriffen benutzten.



Partisanen schlachten ein Packferd, um das zähe Fleisch roh zu essen. Zu dieser Zeit befanden sich die Guerillas im Gebirge und waren von 12 Divisionen eingekreist.



Ein Partisan geniesst auf einer Rast ein von Bäuerinnen vorbereitetes Essen.



Rauchsignale weisen einem RAF-Bomber die Abwurfstelle für Versorgungsgüter.



Verwundete Partisanen legen bei ihrer Flucht vor den Deutschen im Jahre 1943 eine kurze Rast ein.

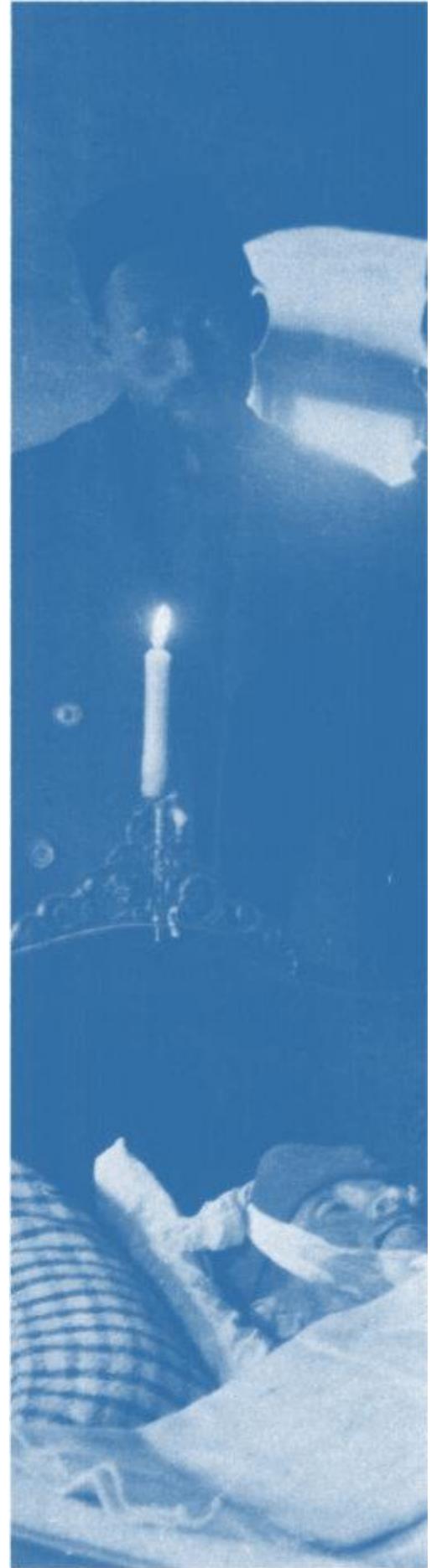


Zum Transportieren ihrer Verwundeten in die Verstecke benutzen Partisanen in Slowenien Ochsenkarren.

HILFE FÜR DIE VERWUNDETEN, GEBETE FÜR DIE TOTEN

Die Partisanen erlitten in diesem Krieg grosse Verluste: Mehr als 300'000 wurden getötet und über 400'000 verwundet. Zur Versorgung ihrer Verwundeten bauten sie ein Netz kleiner, sorgfältig versteckter Lazarette in abgelegenen Wald-

und Bergregionen auf. Die Arbeitsbedingungen dort waren bestenfalls primitiv; Operationen mussten oft ohne Narkose stattfinden, und häufig wurden einfache Eisensägen für Amputationen benutzt. Es gab nur wenige Chirurgen, die von einem Lazarett ins nächste zogen. Um Betäubungsmittel und Medikamente zu beschaffen, wurden immer wieder Überfälle auf Hospitäler und Apotheken des Gegners verübt.



Mit einer Kerze in der Hand bewahrt der Vater eines



Divisionskommandeurs während der Trauerfeier stoische Ruhe. Der schnauzbärtige Brigadekommandeur neben ihm wurde sechs Wochen später im Gefecht getötet.



Artilleristen der Partisanen feuern im Dezember 1943 mit einer erbeuteten 50-mm-Panzerabwehrkanone auf herannahende Panzer. Innerhalb eines Monats trafen bei ihnen nun allmählich umfangreiche Sendungen alliierter Ausrüstungen ein. Bis Ende 1944 hatten sie 100'000 Gewehre, 50'000 leichte Maschinengewehre und gut 97 Millionen Schuss kleinkalibriger Munition erhalten.

Um aus der feindlichen Umklammerung auszubrechen und der drohenden Vernichtung zu entgehen, kletterten Partisanen im März 1943 auf allen vieren über die zerstörte Jablanica-Brücke, die die Neretva überspannte. Den Übergang unter Luft- und Artillerieangriffen wagten 25'000 Partisanen, dabei mehr als 4'000 Verwundete, die zum Teil getragen werden mussten, und er dauerte über eine Woche.

EIN UNGEBROCHENER WIDERSTANDSWILLE

Die Partisanen waren mehr als nur ein Dorn im Fleisch der jugoslawischen Besatzer: Sie stellten eine Bedrohung dar. In der Bemühung, sie zu vernichten, starteten die Deutschen gegen sie sieben Grossoffensiven – ohne Erfolg. Mit Panzern, Artillerie und Flugzeugen brachten sie ihnen schwere Verluste bei, aber jedesmal konnten die Partisanen entkommen. «Wenn wir unsere geballte Kraft auf eine Stelle konzentrierten», erklärte Tito, «konnten wir stets aus jeder Einkreisung ausbrechen.»

Nachdem die Partisanen aus der feindlichen Umklammerung Anfang 1943 an der Neretva entkommen waren (*rechts*), zeigte sich Hitler ent-

schlossen, sie ein für allemal zu vernichten. Für die Operation *Schwarz* wurden die 1. Gebirgsdivision von der Ostfront abgezogen und noch eine frische Division aus Deutschland herüberschickt. Ende Mai 1943 hatte eine überwältigende Streitmacht von zwölf deutschen und italienischen Divisionen vier Partisanendivisionen eingeschlossen. Der deutsche Befehlshaber ordnete an, dass «kein waffenfähiger Mann den Kessel lebend verlassen darf».

Als sich der Ring enger schloss, flogen deutsche Bomber hundert Einsätze am Tag, und Gebirgsjäger besetzten die umliegenden Höhen. Im Bewusstsein der verzweifelten Lage liess Tito die Akten der Partisanen vergraben und alle schweren Waffen zerstören oder verstecken. Dann schickte er zwei Divisionen zu einem Grossangriff vor, wofür sie eine mehr als 900 Meter hohe Fels-

wand hinab und an der anderen Seite wieder hinauf klettern mussten. Nach einem Monat ständiger erbitterter Kämpfe schlugen sich die Partisanen schliesslich in einem selbstmörderischen Angriff gegen erschöpfte deutsche Truppen eine schmale Bresche in den Einschliessungsring. Die überlebenden Partisaneneinheiten brachen durch und entkamen in die Berggebiete im Norden.

Der Durchbruch kostete die Partisanen einen hohen Preis; ihre 3. und 7. Division wurden dezimiert und viele ihrer Schwerverwundeten vom Feind umgebracht. Aber für die Deutschen war die Operation ein weit grösserer Fehlschlag. Sie hatten gehofft, Divisionen für die Schlacht an der russischen Front freustellen zu können. Stattdessen sahen sie sich gezwungen, in Jugoslawien sogar noch mehr Truppen einzusetzen.





DIE BRUTALE OKKUPATION



EIN TEUFELSKREIS VON GEWALT TÄTIGKEITEN

Nach Folterungen durch die Deutschen im August 1942 muss ein Partisan ein Schild mit der Aufschrift tragen: «Ich bin der Mörder, Banditenführer J. Latko».



Die Kämpfe in Jugoslawien hatten eine Orgie der Gewalttätigkeit zur Folge, die zu den schauerlichsten des Krieges zählt. Hitler war entschlossen, Jugoslawien mit,erbarmungsloser Härte» niederzuschlagen. Er verlangte, dass seine Soldaten als Vergeltung für jeden toten Deutschen hundert Jugoslawen umbrachten – und Befehle wurden erteilt, die Hinrichtungen mit «abschreckender Wirkung» durchzuführen. Ganze Dörfer gingen in Flammen auf, Menschen wurden aus ihren Häusern weggeschleppt, um öffentlich gehängt oder von Erschiessungskommandos getötet zu werden.

Die Brutalität nahm noch zu, als ethnische und religiöse Gruppen aufeinander losgingen; sogar die Deutschen zeigten sich schockiert über die Greuel, die Jugoslawen ihren Landsleuten antaten. Die Ustasa – eine Organisation kroatischer Katholiken, die die Deutschen unterstützte – brachte 60'000 Juden, 26'000 Zigeuner und 750'000 orthodoxe Serben um. Sie hackten ihren Opfern Nasen, Ohren, Brüste und Glieder ab, schütteten Salz in ihre Wunden, rissen ihnen die Augen aus und begruben oder verbrannten Menschen bei lebendigem Leib. «Wir Ustasa-Leute sind viel praktischer als ihr Deutschen», äusserte einer der Kollaborateure. «Ihr schiesst, aber wir benutzen Hämmer, Knüppel, Seile, Feuer und ungelöschten Kalk. Das ist entschieden billiger.»

Bei einem Vorfall wurde ein orthodoxer Priester halb eingegraben, und dann tanzten Ustasa-Männer um ihn herum und wechselten sich gegenseitig dabei ab, mit ihren Schwertern Stücke aus seinem Fleisch zu schneiden. In einem anderen Fall zwang man eine Frau, ein Becken zu halten und darin das Blut ihrer vier Söhne aufzufangen, während diese abgeschlachtet wurden.

Die Cetnici, serbische irreguläre Einheiten, die gegen Deutsche wie Partisanen mit gleicher Grausamkeit kämpften, wüteten gegen die Moslems und brachten im Sandjak, der bosnisch-serbischen Grenzregion, 9200 von ihnen um; ausserdem vergewaltigten sie junge Mädchen und rösteten gelegentlich in sadistischer Raserei ihre Opfer über Feuern zu Tode.

Die aufgefundenen photographischen Dokumente wurden natürlich von den Leuten, die den Krieg gewannen, ausgesiebt und zensiert und zeigen nur, was gezeigt werden sollte. Aber soviel steht mit Sicherheit fest: Die Partisanen setzten dem vierjährigen Blutbad die Krone auf, indem sie 20'000 ihrer eigenen Landsleute umbrachten – Cetnici, Ustasa-Leute und andere Jugoslawen, dietatsächlich oder vermeintlich mit den Deutschen kollaboriert hatten.



Angehörige der italienischen Besatzungsmacht stehen vor den gekrümmten Leibern dalmatinischer Frauen, die sie soeben erschossen haben.



Deutsche Soldaten beobachten, wie das Dorf Radovna in Flammen aufgeht, nachdem sie 20 Frauen und Kinder als Vergeltung für Guerilla-Anschläge getötet haben.



Ein ungeduldiger italienischer Offizier stösst einen seiner Gefangenen bössartig mit dem Knie, während er eine Gruppe Partisanen zu ihrer Erschiessung führt.



Eine Frau und mehrere Kinder werden von einem Soldaten des SS-Sicherheitsdienstes aus ihrem Heim zur Internierung in einem Konzentrationslager abgeführt.





Ein deutsches Erschiessungskommando steht bereit, während weibliche Geiseln zur Hinrichtung aufgestellt werden. Sie gehörten zu hundert Jugoslawen, die 1942 in Celje erschossen wurden.



Jugoslawen im Strassenanzug, wahllos auf offener Strasse aufgegriffen, hängen 1941 im Dorf Pancevo an den Bäumen. Sie wurden getötet, nachdem die Deutschen ihre Vergeltungspolitik für Angriffe auf deutsche Soldaten aufgenommen hatten, wie sie im Anschlag am Baum angekündigt ist.



Ustasa-Männer weisen 1942 in Bosnien stolz einen abgeschnittenen Kopf vor.



Cetnici bringen 1942 in Serbien mit Dolch und Schwert einen Partisanen um.





Vor den Leichen hingerichteter Kameraden erwarten Partisanen ihren Tod durch Erschiessen. Die Schilder geben ihre Namen an und brandmarken sie als «Banditen»

4

Partisanen durchbrechen den Einschliessungsring – Knappe Flucht über eine zerstörte Brücke – Britisches Doppelspiel – Allierter Nachschub durch die «Splitterflotte» – Der Sohn des Premierministers und ein wagemutiger Schotte – Letzte Chance für Mihajlovic – Ein beispielloses Rettungsunternehmen

Bis Anfang 1943 hatten Partisanen und Cetnici ziemlich isoliert gegen die Achsenmächte – und auch gegeneinander – gekämpft. Obwohl ihre Taten die Alliierten inspiriert und den Feind irritiert hatten, waren sie ohne Wirkung auf die grosse Strategie des Krieges geblieben, der rund um die Welt geführt wurde. Nun jedoch rückten die umkämpften Berge Jugoslawiens für die Grossmächte mehr und mehr in den Brennpunkt ihrer Aufmerksamkeit, und der südeuropäische Kriegsschauplatz begann im Denken alliierter Strategen an Bedeutung zu gewinnen.

Die neue Bedeutsamkeit Jugoslawiens rührte von der Wende her, die der alliierte Feldzug in Nordafrika genommen hatte. Die Amerikaner waren dort im November 1942 gelandet und stiessen ostwärts nach Tunesien vor. Nach anderthalb Jahren des Rückzugs befanden sich die Briten jetzt in Verfolgung von General Erwin Rommels Afrikakorps auf dem Vormarsch nach Westen. Der entscheidende Endkampf in Afrika stand kurz bevor. Schon fassten die alliierten Strategen den Norden – das Mittelmeer und eine Invasion Siziliens – ins Auge. Wenn es möglich wäre, die Schlagkraft der jugoslawischen Guerillas zu verstärken, würden sie eine nützliche Rolle beim Erfolg der Alliierten spielen und Divisionen der Achsenmächte ablenken können, die sonst vielleicht in Sizilien eingesetzt werden würden.

Die britische Politik erfuhr nun eine Neubewertung. Während der meisten Zeit des Krieges hatten die Briten die Cetnici von Draza Mihajlovic moralisch unterstützt und Titos Partisanen ignoriert. Die Gründe waren politischer Natur: Mihajlovic repräsentierte die Königliche Exilregierung Jugoslawiens, die die formelle Anerkennung Grossbritanniens genoss und sich in London niedergelassen hatte. Indem die Briten Mihajlovic unterstützten, zeigten sie ihr Einverständnis mit seiner Strategie, auf eine Invasion der Alliierten zu warten, bevor er den totalen Guerillakrieg gegen die Besatzung ausrief. Aber allmählich kamen ihnen ernsthafte Bedenken gegen Mihajlovic und die Cetnici. Sie wussten von ihrem Verbindungsoffizier vor Ort, Hauptmann Hudson, dass die Behauptungen der Cetnici über ihren Widerstand den Deutschen gegenüber masslos übertrieben waren. Die Briten begannen sich auch zu fragen, ob sie vielleicht auf das falsche Pferd gesetzt hätten, und waren entschlossen, wie Churchill es später ausdrückte, herauszufinden, «wer die meisten Deutschen tötete, und Mittel und Wege vorzuschlagen, wie wir ihnen helfen können, noch mehr zu töten».

Die Deutschen hatten ebenfalls Grund, ihre Politik in Jugoslawien zu überprüfen. Sie waren überzeugt, der nächste Schlag der Alliierten würde nicht in Italien erfolgen, sondern in Griechenland oder entlang der jugoslawischen Adriaküste, in Dalmatien. Entschlossen, die Guerillabewegungen der Partisanen wie auch der Cetnici zu vernichten und

HILFE VON DEN ALLIIERTEN

einen Zusammenschluss mit den Alliierten zu verhindern, legten sie den Beginn ihrer bis dahin grössten Offensive auf den 20. Januar fest. Dieses Unternehmen – bekannt als Operation *Weiss* – bezog fünf deutsche Divisionen, drei italienische, diverse Einheiten des kroatischen Marionettenregimes und zum erstenmal direkte massive Luftunterstützung ein. Die Operation *Weiss* zielte ursprünglich darauf ab, das grosse befreite Gebiet, das die Partisanen rund um Bihac im Westen Bosniens herausgelöst hatten, einzukreisen. In dieser Phase der Operation konnten die Truppen der Achsenmächte auf die Hilfe von etwa 12'000 Cetnici zählen, die jetzt mit den Italienern kollaborierten. Waren die Partisanen erst geschlagen, sollten sich die Italiener dem Plan zufolge gegen die Kollaborateure wenden und sie entwaffnen.

Noch bevor er vom Unternehmen *Weiss* erfuhr, hatte Tito bereits beschlossen, eine zahlenmässig weit überlegene Partisanenstreitmacht von 20'000 Guerillas südöstlich nach Herzegowina und Montenegro zu verlegen und damit in die Region zurückzukehren, die sie vor acht Monaten verlassen hatten. Er wollte näher an Serbien herankommen, das nicht nur die bedeutende Hochburg der Cetnici darstellte, sondern dank seiner Grösse und Bevölkerungszahl den Schlüssel für die Kontrolle über das Jugoslawien der Nachkriegszeit bildete. Die bevorstehende Operation *Weiss* bestärkte ihn noch in diesem Entschluss, denn er hatte in Erfahrung gebracht, dass der von Italienern und Cetnici gehaltene südöstliche Abschnitt der feindlichen Linie der schwächste Punkt in der Falle war, die die Deutschen ihm stellten. Tito liess eine Division zurück, um einen deutschen Schlag aus dem Norden abzufangen, und schickte den Hauptteil seiner Armee zum etwa 150 Kilometer südöstlich gelegenen Fluss Neretva.

Dieses Manöver wurde durch 3'500 Kranke und Verwundete erschwert, die den Marsch begleiteten. Man transportierte sie etwa den halben Weg zur Neretva in einem Zug, den die Partisanen durch Ausschlichten eines halben Dutzends beschädigter Lokomotiven zusammengestellt hatten. Am Ende der Strecke wurden sie in drei Gruppen aufgeteilt – in solche, die laufen beziehungsweise reiten konnten, und solche, die auf Bahren getragen werden mussten – und jedem wurde eine Waffe in die Hand gedrückt.

Der Marsch wurde weiter aufgehalten durch etwa 40'000 Flüchtlinge der Zivilbevölkerung, meist Frauen und Kinder, die während des grössten Teils des Weges zur Neretva unbedingt mit den Partisanen ziehen wollten. Diese Flüchtlinge besaßen kaum Nahrungsmittel, und viele litten an Typhus. Ihren Anblick beschrieb Vladimir Dedijer in seinem Tagebuch als «eine der erschütterndsten Erscheinungen dieses Krieges, wie sie sich vorwärtskämpften in der eisigen Kälte, barfuss, hungrig und schlecht gekleidet». Dedijer sah mit eigenen Augen, wie eine Mutter versuchte, ihr Kind zu erwürgen, und wie eine andere ihr Kind weggab.

Unter unendlichen Mühen schob sich die Kolonne zur Neretva vor. Ende Februar erreichten die Partisanen schliesslich das Ufer des Flusses. Obwohl sie dem Feind im Nordwesten entkommen waren, schwebten sie immer noch in Gefahr: Die Deutschen und Kroaten drangen von Norden, Osten und Westen vor, die Italiener ebenfalls von Osten und Westen. Und jenseits der Neretva warteten 12'000 Cetnici, die sich auf den Hängen des gut 2'000 Meter hohen Prenj sammelten, um den Partisanen den Todesstoss zu versetzen. Ein schriftlicher Befehl von Mihajlovic an seine Leute verkündete: «Jetzt ist die Zeit da, die Kommunisten in die Knie zu zwingen, falls wir es geschickt anstellen.»

Die Lage der Partisanen schien hoffnungslos. Titos inständige Bitten um Hilfe aus Moskau brachten ihm lediglich «tiefe brüderliche Sympathie» ein. Tito fragte seinen Verbündeten: «Ist es denn wirklich unmöglich, nach 20 Monaten des heroischen, ja fast übermenschlichen Kampfes irgendeinen Weg zu finden, um uns zu helfen?» Für Tito war dies die kritischste Phase des Krieges. Er zeigte sich gereizt und entgegen seiner Natur unentschlossen. Sogar seine äussere Erscheinung – auf deren Pflege er sonst soviel Wert legte – spiegelte die Belastung wider. Zum erstenmal, so die Anmerkung eines Genossen, rasierte er sich nicht jeden Morgen.

Tito wusste, es gab nur einen Ausweg – über die Neretva hinüber und mitten durch die Cetnici hindurch. Die Art und Weise, wie er den reissenden, gut 60 Meter breiten Fluss überquerte, sollte später von Historikern der Partisanen als ein brillanter taktischer Zug gefeiert werden. In Wirklichkeit sah sich Tito durch äussere Umstände und Fehleinschätzungen dazu gezwungen. Im Glauben, er könne die Brücke nach Konjic benutzen, wo eine Partisaneneinheit sich einen provisorischen Brückenkopf gesichert hatte, hatte er die Zerstörung der anderen Brücken über die Neretva befohlen. Aber ein deutscher Kampfverband, der von Sarajevo rasch nach Westen vorgestossen war, nahm Konjic ein, und so sahen sich die Partisanen gezwungen, den Übergang auf den Trümmern der Jablanica-Brücke, etwa 25 Kilometer weiter westlich, zu versuchen. «Nun gut», eröffnete Tito seinem Stab, als seine Truppen sich der zerstörten Brücke näherten, «vielleicht können wir diesen Umstand der Zerstörung in eine Kriegslist verwandeln.»

Tito beschloss einen Gegenangriff gegen deutsche Kolonnen, die von Westen heranrückten. Es war seine Absicht, für die Partisanen Zeit zur Sammlung ihrer Verwundeten in Jablanica zu gewinnen und die Deutschen glauben zu machen, er würde nach Westen ausbrechen, statt den Fluss zu überqueren.

Mit dem Gegenangriff glückte es, die Deutschen etwa 25 Kilometer zurückzutreiben. Die Überquerung begann in der Nacht zum 6. März, als eine kleine Partisanengruppe über die Träger der zerstörten Eisenbahn-

brücke kroch und die Befestigung der Cetnici am anderen Ufer stürmten. Sechs Partisanenbataillone folgten und errichteten an den Hängen des Prenj einen Brückenkopf. Am nächsten Tag wurden Holzplanken auf die Träger gelegt, und diese bildeten einen schmalen Fussweg über dem tosenden Wasser.

In der Nacht zum 7. März wagten sich die Verwundeten – nun mehr als 4'000 – hinaus auf die schlüpfrigen Planken. Viele krochen auf allen vieren. Andere wurden von italienischen Gefangenen getragen. Anfangs versteckten sich die invaliden Partisanen tagsüber in einem Tunnel und setzten nur nachts über, um Luftangriffen zu entgehen. Aber als die deutsche Infanterie immer näher an Jablanica heranrückte, strömten die Verwundeten rund um die Uhr über den Fluss; sobald sie drüben waren, folgten die Gesunden. Am 15. März war die Überquerung geschafft: Fast 25'000 Partisanen hatten das gegenüberliegende Ufer erreicht.

Die Cetnici-Kommandeure hatten die Stärke der Partisanen reichlich unterschätzt; einige waren in der Tat so überheblich gewesen, darüber zu streiten, wer wohl die Lorbeeren des kommenden Sieges für sich in Anspruch nehmen könnte.

Als die überraschten Cetnici fluchtartig davontoben, verfolgten die Partisanen sie in den Süden bis nach Montenegro. Titos Truppen führten nun das aus, was die Deutschen den Italienern für die Endphase der Operation *Weiss* zudedacht hatten – Entwaffnung und Vernichtung der Cetnici. Als die Partisanen sie einschlossen, flehten die bärtigen Cetnici bei Dorfbewohnern wie von Sinnen um Wasser und Rasierzeug, damit sie ihre Bärte abrasieren und der Entdeckung durch ihre Verfolger entgehen könnten.

Der Preis, den die Partisanen für ihre geglückte Flucht über die Neretva gezahlt hatten, war hoch. Nach deutschen Schätzungen waren etwa 16'000 Soldaten und begleitende Zivilisten getötet, verwundet oder gefangenommen worden.

Ohne Titos Wissen war in der Stunde seiner Not Hilfe im Anmarsch – nicht aus Moskau, sondern aus London. Von dort hatten die Partisanen bestimmt keine Hilfe erwartet; unterstützten die Briten doch die verhassten Cetnici. «Vergesst es nie», hatte Milovan Djilas, einer der Partisanenführer, seine Genossen gewarnt, «die Sonne wird nicht im Westen aufgehen.»

Die letzten Monate über hatten sich die Briten jedoch ein besseres Bild vom Widerstandskampf in Jugoslawien gemacht. Ihr Abgesandter, Hauptmann Hudson, dem Mihajlovic nach dem Ausbleiben britischer Hilfe für die Cetnici die kalte Schulter gezeigt hatte, wurde wieder akzeptiert, als allmählich etwas Nachschub eintraf. Alarmiert von dem, was er sah, informierte Hudson London per Funk über die Inaktivität der Cetnici und die Zusammenarbeit zwischen ihnen und den Italienern. Seine Be-

richte wurden von einer Delegation unter Oberst S.W. Bailey bestätigt, die am Weihnachtstag 1942 mit dem Fallschirm bei Mihajlovics Hauptquartier nahe der Grenze zu Montenegro abgesprungen war.

Die Briten waren bereit, stillschweigend die Kollaboration mit den Italienern zu dulden – der von den Cetnici offen erklärte Zweck war es, Waffen und Munition zu erhalten –, aber sie erwarteten mit wachsender Ungeduld Aktionen gegen den Feind. Mihajlovic dagegen zeigte sich allmählich enttäuscht von den Briten; sie verlangten ständig Aktionen, aber lieferten ihm nicht genug Waffen, sie auszuführen. Während eines guten Jahres hatten sie nur einige wenige Tonnen Material aus der Luft und mit U-Booten geliefert, und während der zehn Wochen nach Oberst Baileys Ankunft hatten sie gerade zwei Ladungen abgeworfen. Zu allem Überfluss enthielten die Schiffsladungen mehrere hundert Kisten eines Serums gegen die Bisse tropischer Schlangen und 30 Millionen wertlose Lire, die die Italiener extra für ihre Okkupation in Äthiopien gedruckt hatten. Bailey schrieb später: «Mihajlovics Wut konnte sich nur noch mit meiner eigenen messen, als ich Instruktionen aus Kairo erhielt mit dem Inhalt, ich müsste die Lire persönlich zählen und sie dann von Hudson und dem anderen Offizier der Delegation unabhängig prüfen lassen, bevor der Empfang formell bestätigt werden durfte.»

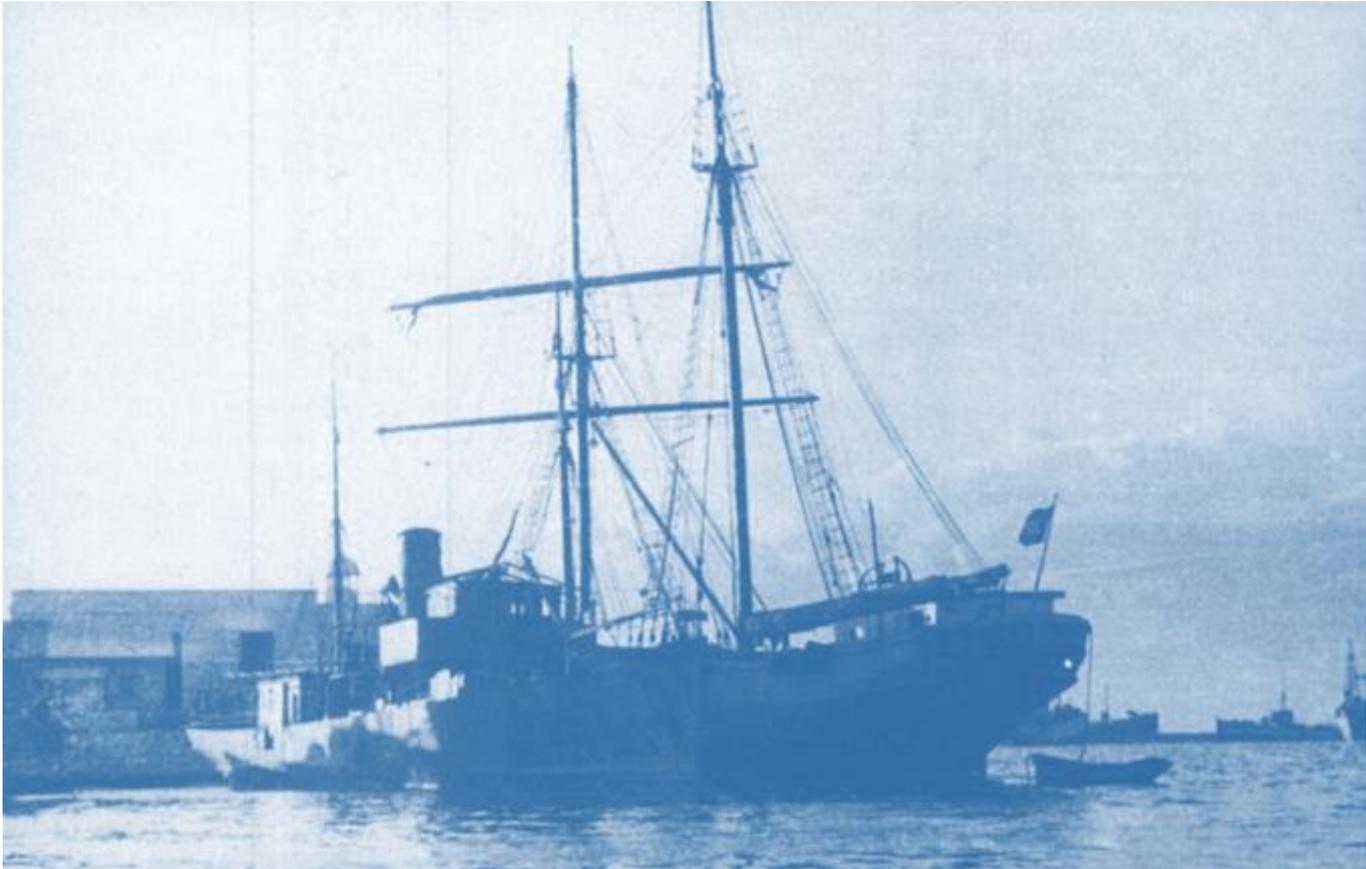
Mihajlovic machte seinem Ärger am 28. Februar in einem kleinen Dorf nahe seinem Hauptquartier Luft. Die Gelegenheit ergab sich bei der Taufe von des Bürgermeisters jüngstem Kind, und Mihajlovic hatte eine beachtliche Menge Pflaumenschnaps getrunken. Nach Baileys Aussage erhob der Cetnici-Führer die Beschuldigung, «die Briten versuchten, das Blut der Serben zum Preis einer unbedeutenden Lieferung von Munition zu kaufen». Er bezeichnete die Italiener als seine einzigen Helfer und schwor, er werde erst gegen die Deutschen und Italiener zu Felde ziehen, wenn er mit seinen internen Feinden abgerechnet habe.

Kaum einen Monat später beschlossen die Briten, eine Militärdelegation zu den Partisanen zu schicken. Es war nicht ihre Absicht, die Cetnici fallenzulassen, sondern beide Gruppen zu unterstützen. Tito blieb für die Briten nach wie vor rätselhaft; sie kannten nicht einmal seinen wahren Namen.

Einer der beiden Hauptleute der Delegation war der 31jährige Frederick William Deakin, ein persönlicher Freund Churchills. Deakin sprang mit dem Fallschirm über den Hängen des Durmitor ab, an eben der Stelle, an der im Vorjahr die Partisanen die sowjetischen Nachschubflugzeuge erwartet hatten, die niemals kamen. Als er herabschwebte, sah er Geschützfeuer aufblitzen. Deakin war genau zur rechten Zeit am richtigen Ort angelangt, um die bedrohliche Lage der Partisanen einschätzen zu können.

Sie befanden sich mitten in einer weiteren schweren Prüfung, der schlimmsten dieses Krieges. Operation *Schwarz*, die Nachfolgeaktion

EINE BUNTSHECKIGE FLOTTE IM DIENSTE DER PARTISANEN



Der schnelle Schoner «Marija» (rechts) legt in Bari, neben der schwerfälligen «Morava» an, die nur mit Glück den deutschen Patrouillenschiffen entging.

Im Oktober 1943 verliessen Sergi je Makiedo und Joze Poduje im Auftrag der Partisanen Jugoslawien, um die Unterstützung der Alliierten für die Einrichtung eines Nachschubdienstes über See zu gewinnen. Ihr Vorschlag wurde von Offizieren des amerikanischen Geheimdienstes OSS begeistert aufgenommen. In der Tat hatten zwei OSS-Leute, Robert Thompson und Hans Tofte, schon einen entsprechenden Plan aufgestellt.

Mit Billigung der Alliierten wurde das Vorhaben schnellstens in Angriff genommen. Um die aus Fischerbooten und alten Dampfern zusammengewürfelte Partisanenflotte zu verstärken, steuerte die OSS Schoner und Besankutter bei. Die Schiffe fuhren von Süditalien zur Insel Vis, dem Stützpunkt der Partisanen. Auf der Rückfahrt nahmen sie verwundete Partisanen zur Behandlung in alliierten Lazaretten mit.

Das Unternehmen machte sich für die Jugoslawen bezahlt: In vier Monaten wurde durch die Schiffe fünfzigmal soviel Nachschub geliefert wie durch britische Abwürfe.



Makiedo (ganz links) und ein Genosse plaudern mit dem OSS-Offizier Thompson (links).

von Weiss war im Anlaufen. Die Deutschen hatten 119'000 Soldaten für eine Offensive zusammengezogen mit dem Ziel, sowohl die Partisanen wie auch die Cetnici vernichtend zu schlagen, und sie hielten die Hauptstreitmacht der Partisanen von 19'000 Mann wie mit einem eisernen Ring umklammert.

Unmittelbar nach Deakins Ankunft sahen sich die Partisanen gezwungen, sich nach Bosnien zurückzuziehen. Der Ausbruch aus der gegnerischen Falle gelang ihnen zwar, doch sie verloren 6'500 Mann. Bei dieser Aktion wurde der für die Feindlage zuständige britische Offizier der Delegation, Hauptmann W. F. Stuart, bei einem deutschen Bombenangriff getötet, und auch Tito und Deakin wären diesem fast zum Opfer gefallen. Tito warf sich zu Boden, aber wenn sein Hund Lux nicht gewesen wäre, hätte ihn ein Bombensplitter lebensgefährlich verletzt; er traf stattdessen Lux und tötete ihn. Tito wurde von einem Splitter am linken Arm erwischt, und Splitter derselben Bombe verletzte Deakin am Fuss.

Die gemeinsam erlebte Todesgefahr vertiefte die persönlichen Beziehungen zwischen dem britischen Offizier und dem Partisanenführer. Deakin hielt sich nun in Titos Nähe auf und konnte aus eigener Beobachtung berichten, dass die Partisanen eine grosse Anzahl von Deutschen bänden, die sonst vielleicht in den Kampf gegen die Alliierten geschickt worden wären. Auf Deakins Empfehlung hin begannen die Briten, den Partisanen Waffen, Medikamente und Nahrungsmittel zu schicken.

Aber Churchill setzte immer noch auf beide Pferde. Er veranlasste, dass die Lieferungen an beide, Partisanen und Cetnici, auf 500 Tonnen pro Monat erhöht wurden. Da nur vier britische *Liberator-Bomber* zur Belieferung der Guerillakräfte in Jugoslawien und Griechenland verfügbar waren, gab er Befehl, zusätzliche Flugzeuge für diesen Zweck einzusetzen – «notfalls auf Kosten der Bombardierung Deutschlands und des U-Boot-Kriegs».

Ende Juli betraute Churchill einen anderen seiner jungen Freunde, den 32jährigen Brigadegeneral Fitzroy Maclean, konservatives Mitglied des

Parlaments und früherer Diplomat, mit einer neuen Mission auf noch höherer Ebene. «Was wir brauchen», sagte Churchill, «ist ein wagemutiger Botschafter und Führer bei diesen verwegenen und gejagten Guerillas.»

Die Vorgänge in Italien überholten jedoch schnell die britischen Pläne. Am 8. September – ehe Maclean bei Tito eintraf und bevor die Hilfe für die Partisanen und Cetnici wesentlich gesteigert werden konnte – kapitulierte die italienische Regierung. Dies überraschte Tito und Mihajlovic, und beide zeigten sich erbost, weil die Briten, die seit Wochen mit den Italienern in Verhandlungen standen, sie mit keinem Wort davon unterrichtet hatten.

Die italienische Kapitulation setzte zwischen Partisanen, Cetnici und Deutschen einen stürmischen Wettlauf in Gang, um die 14 italienischen Divisionen in Jugoslawien zu entwaffnen und ihre Besatzungszonen in Montenegro, Slowenien und entlang der dalmatinischen Küste zu übernehmen, an der, wie Deutsche und Jugoslawen glaubten, die Alliierten landen würden.

Die Partisanen erreichten Dalmatien als erste und besetzten den Hafen von Split und die meisten der Inseln vor der Küste. Bei der Jagd vom westlichen Bosnien nach Split legte eine Partisaneneinheit die ersten 70 Kilometer zu Fuss in weniger als 24 Stunden zurück. Deakin, der die Einheit begleitete, staunte über die Geschwindigkeit und Organisation des Marsches-» in geordneten Kolonnen, Tag und Nacht, und bis auf einige Unterbrechungen von wenigen Minuten ohne Rast und Pause».

Die Wiederbesetzung von Split erwies sich als kurzlebig. Im Kielwasser der italienischen Kapitulation hatten auch die Deutschen schnellstens Truppen nach Montenegro, Slowenien und Dalmatien verlegt, um die vorher von den Italienern besetzten Gebiete zu übernehmen. Mit einer Reihe rascher Angriffe vertrieben sie die Partisanen aus Split und ganz Dalmatien nach Bosnien. Aber bevor Titos Streitkräfte sich zurückzogen, fiel ihnen wertvolle Kriegsbeute in die Hände. Sie erbeuteten von einem halben



Premierminister Winston Churchills Sohn Randolph (links) trifft mit Vlada Cetkovic (ganz rechts), Kommandeur des VIII. Partisanenkörps, und dessen Stab in Jadovnik, Jugoslawien, zusammen. Churchill war von Brigadegeneral Fitzroy Maclean, dem Chef der britischen Mission bei den Partisanen, mit dieser Position bei Titos Streitkräften betraut worden. Maclean, der mit Churchill in Nordafrika gedient hatte, wählte ihn aus im Glauben, dass er «mit den Jugoslawen gut auskommen würde, weil seine enthusiastische und manchmal überschäumende Lebensfreude ihrer Art recht ähnlich war».

Dutzend italienischer Divisionen genug Waffen, um etwa 80'000 neue Rekruten damit auszurüsten – unter ihnen mehrere tausend italienische Soldaten, die sich der von den Partisanen neu gegründeten Division Garibaldi anschlossen. Partisaneneinheiten sahen sich nun in der Lage, wirkungsvoll gegen die Cetnici vorzugehen, die sich während des Sommers in Montenegro etabliert hatten. Aus der Sicht der Alliierten dagegen war es viel wichtiger, dass die italienische Kapitulation und die Angriffslust der Partisanen die Deutschen dazu zwang, ihre Besatzungsarmee in Jugoslawien auf 14 Divisionen zu verstärken – auf insgesamt 140'000 Mann gegen Ende des Jahres 1943.

Die Angriffslust der Partisanen hatte noch eine weitere entscheidende Auswirkung: Sie löste einen drastischen Wechsel in der US-Politik aus. Bis dahin war die amerikanische Haltung durch Präsident Roosevelts zynisch-pragmatische Bemerkung über Mihajlovic und Tito charakterisiert: «Wir sollten eine Mauer rund um diese beiden Burschen bauen und sie die Sache gegeneinander auskämpfen lassen. Danach befassen wir uns mit dem Sieger.»

Die Vereinigten Staaten hatten sich offenbar damit zufriedengegeben, Churchills Führung in Jugoslawien zu folgen, obwohl sie seinen politischen Motiven nicht ganz trauten. Sie hatten die Cetnici von Mihajlovic mit Propaganda unterstützt, aber sonst nichts unternommen. Eine für die Cetnici bestimmte Schiffsladung von 400 Tonnen Lebensmitteln war von den Amerikanern 1942 über Ägypten zur Verteilung in Jugoslawien geschickt worden. Die Nahrungsmittel waren in die jugoslawische Trikolore eingewickelt und auf Serbokroatisch mit Grüßen von Präsident Roosevelt an die Cetnici versehen, aber das meiste davon wurde fehlgeleitet und landete in den Händen der Zivilbevölkerung von Malta.

Die Kapitulation Italiens eröffnete die Möglichkeit, die Partisanen in grossem Umfang von Italiens Ostküste aus zu versorgen, und eine Gruppe amerikanischer Offiziere vom Office of Strategie Services (OSS) im Nahen Osten entwickelte einen verwegenen Plan für eine derartige See-Operation von Italien aus. Der leitende OSS-Offizier dort war Major Louis Huot. Anfang Oktober flog er nach Algier, wo er die Genehmigung von General Dwight D. Eisenhower, dem alliierten Oberkommandierenden im Mittelmeergebiet, einholte. Während seines Aufenthalts in Algier traf Huot auf zwei Partisanen, die mit einem kleinen Schiff von Jugoslawien nach Bari in Italien gesegelt waren. Sie waren genau das, wonach er gesucht hatte.

Huot und die Partisanen kehrten gemeinsam nach Italien zurück und stellten eine behelfsmässige Flotte aus alten Fischerbooten zusammen, und innerhalb von ein paar Tagen setzten sie 400 Tonnen Nachschubgüter nach Vis, der am westlichsten gelegenen jugoslawischen Insel, über. Huot befand sich auf einem der Schiffe; obwohl seine Anweisungen ihm

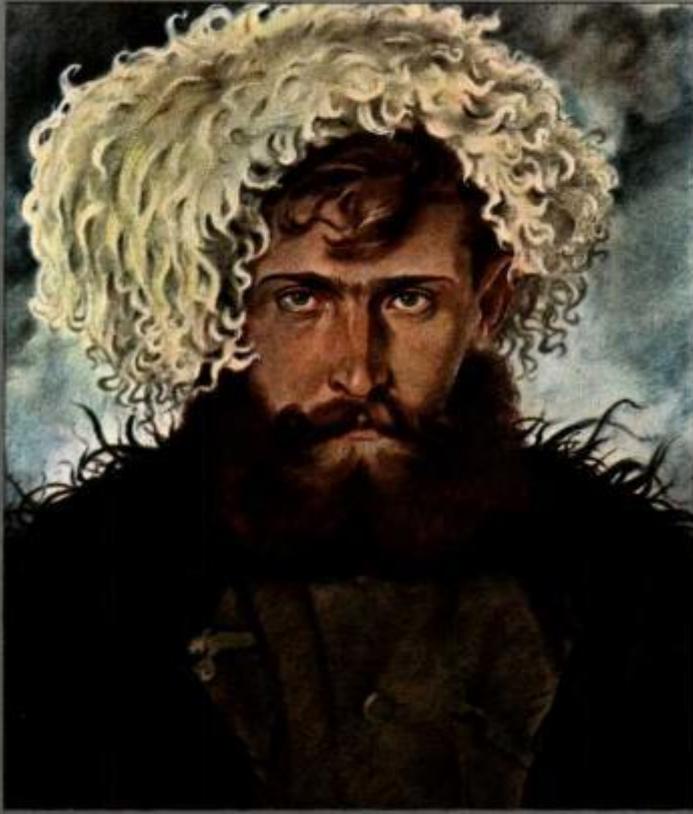
nicht gestatteten, Jugoslawien zu betreten, das unter die militärische Zuständigkeit der Briten fiel, war er entschlossen, mit Tito zusammenzutreffen. Er drang zum jugoslawischen Festland und zu Titos Hauptquartier vor. «Eines Tages erschien ein recht eigenartiger Mann im Partisanengebiet», schrieb Dedijer. «Er wollte Tito sprechen, aber fragte fortwährend, ob etwa britische Offiziere in der Nähe seien. In eben diesem Augenblick kam ein britischer Offizier vorbei. Der Amerikaner bat sofort den Ortskommandanten, ihn in einem anderen Raum zu., verstecken, damit der Engländer ihn nicht sehen könne.»

Huot traf Tito und verwickelte ihn in ein langes Gespräch, das ihn davon überzeugte, hier sei «eine Macht, mit der gerechnet werden müsse, ein Führer, dem Männer durch Himmel und Hölle folgten». Er kam offenbar zu dem Schluss, dass Tito «keine kommunistische Revolution» plane. Die Briten erfuhren von der Zusammenkunft, und als sie gegen Huots unberechtigte Anwesenheit in Jugoslawien protestierten, beorderte ihn das OSS rasch nach London.

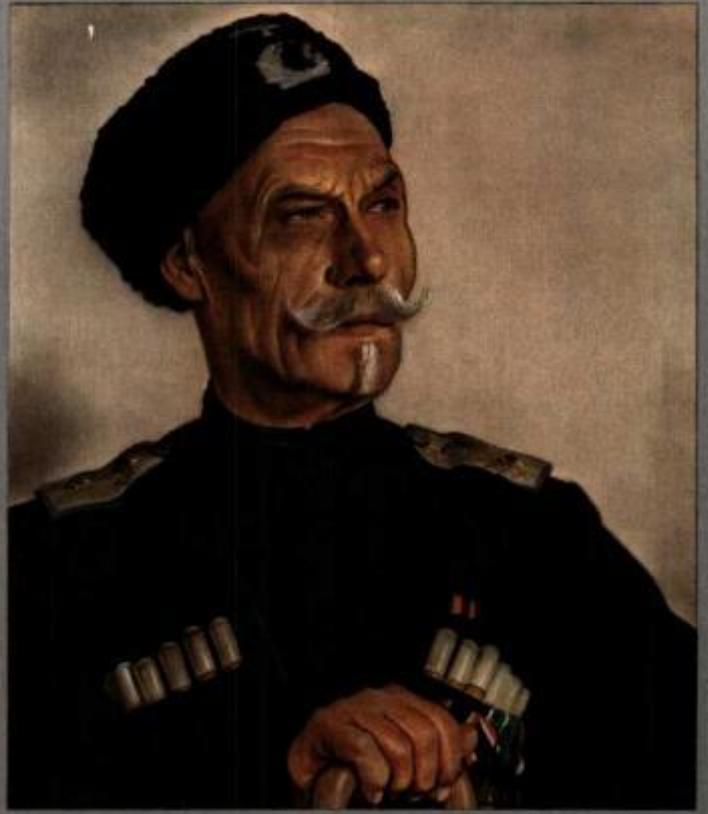
Selbst nach Huots Versetzung versah die «Splitterflotte» – wie seine Zusammenstellung von Fischerbooten genannt wurde – bis Ende 1943



Brigadegeneral Fitzroy Maclean, Chef der britischen Militärmission bei den Partisanen in Jugoslawien, war im September 1943 mit dem Fallschirm in Jugoslawien abgesetzt worden. Im Dezember wurde er nach Kairo befohlen, wo er mit Premierminister Winston Churchill zusammentraf. «Er fragte mich, ob ich einen Kilt getragen hätte, als ich aus dem Flugzeug sprang», berichtete Maclean später, «und von diesem vielversprechenden Ausgangspunktaus traten wir in das Gespräch über die allgemeine Situation in Jugoslawien ein. «Grossenteils auf die nachdrücklichen Empfehlungen von Maclean hin beschloss Churchill, Tito und seinen Partisanen künftig rückhaltlose Unterstützung zu gewähren.



Schafsfellmütze und -mantel schützen einen Kosaken gegen die Winterkälte.



Ein Kommandeur trägt zur Pelzmütze einen Mantel mit Patronenhaltern.

EINE GALERIE STILBEWUSSTER KRIEGER

Die farbigste Armee-Einheit während des Krieges in Jugoslawien war das XV. Kosakenkavalleriekorps – 21'000 Russen, die an der Seite der Deutschen kämpften. In der Russischen Revolution waren die Kosaken gegen die Kommunisten zu Felde gezogen, und als die Kommunisten siegten, flohen Tausende von ihnen in den Westen. Als im Juni 1941 der deutsche Feldzug gegen die UdSSR begann, machten sie mit den Deutschen gemeinsame Sache in der Hoffnung, ihre alten Feinde zu vernichten.

Obwohl die Kosaken die meiste Zeit gegen die jugoslawischen Partisanen kämpften – bei dieser Gelegenheit fertigte der deutsche Kriegskünstler Olaf Jordan die hier gezeigten Porträts an –, fochten sie auch nahe der jugoslawisch-ungarischen Grenze gegen die Russen. Dort errangen sie am Weihnachtstag 1944 ihren grössten Sieg, als ihnen eine Division der Roten Armee, doppelt so stark wie sie selbst, in die Falle ging. Aber nach Deutschlands Niederlage im Mai 1945 ergaben sie sich den Briten, die sie – gemäss den Wünschen der Russen – der Roten Armee auslieferten. Die meisten wurden hingerichtet oder nach Sibirien geschickt.



Ein Scharfschütze trägt Militär-Hemd und Karabiner von den Deutschen.



Ein Bild aristokratischer Grösse: Mit dem Eisernen Kreuz dekoriert, sein Cape über eine Schulter drapiert, umfasst ein Kosakenoberst seinen Säbel.

auf der Adria weiterhin regelmässig ihren Dienst. Die Schiffe brachten in diesem Zeitraum mehr als 70 Überfahrten zuwege und setzten rund 6'000 Tonnen Nahrungsmittel, Waffen und Medikamente zu den Partisanen über. In demselben Zeitraum gelang britischen Flugzeugen lediglich der Abwurf von 125 Tonnen Nachschub für Titos Streitkräfte, obwohl Churchills ehrgeiziges Ziel die Lieferung von 500 Tonnen pro Monat war. Die «Splitterflotte» evakuierte auch Tausende von kranken und verwundeten Partisanen zur Behandlung nach Italien. Und auf einer Fahrt brachte sie einen amerikanischen Reporter nach Vis, den Korrespondenten von Associated Press, Daniel De Luce, dessen Geschichten über die Partisanen viel dazu beitrugen, in den Vereinigten Staaten Begeisterung für Titos Sache zu entfachen.

Die Jugoslawen fanden einen weiteren Fürsprecher in Brigadegeneral Maclean, Churchills Freund, der kurz nach der italienischen Kapitulation mit dem Fallschirm abgesprungen war. Maclean hatte in den dreissiger Jahren als Diplomat in Moskau gearbeitet, und in Titos Hauptquartier fand er «den wohlbekannten kommunistischen Jargon in aller Munde, dieselben alten Parteiparolen an jede Wand gekritzelt und den roten Stern, Hammer und Sichel auf den Abzeichen der Mützen» wieder. Dennoch vertrug er sich ausgezeichnet mit Tito und dessen wichtigsten Kommandeuren. Sie waren beeindruckt von seiner Tapferkeit unter Feindbeschuss, von seinem farbenfreudigen Kilt, den er bei feierlichen Anlässen trug, und nicht zuletzt von seinem engen Kontakt zu Churchill. Maclean war ebenso beeindruckt von Tito. Er war der Ansicht, Tito wiese trotz seiner kommunistischen Schulung eine «überraschende Unabhängigkeit des Geistes» auf. Der Partisanenführer hatte, schrieb Maclean, «die Befriedigung erfahren, seine eigene leistungsfähige militärische und politische Organisation aus dem Nichts aufgebaut zu haben, deren Fäden alle in seiner Hand zusammenliefen». Was aber mehr ins Gewicht fiel: Maclean war überzeugt, dass Tito, unabhängig von Grossbritanniens Hilfe, in Jugoslawien den Sieg davontragen würde.

Titos Streitkräfte von 150'000 Mann, die den rivalisierenden Cetnici zahlenmässig in etwa zwei zu eins überlegen waren, hatten eine solche Grösse erreicht, dass sie nicht mehr in einem einzigen Grossverband konzentriert werden mussten. Sie waren daher gegenüber einer Einkreisung durch die Deutschen nun nicht mehr so anfällig. Ihre 26 Divisionen waren als selbständige Verbände über ganz Jugoslawien verteilt, mit Ausnahme des verbleibenden Bollwerks der Cetnici: Serbien.

Im Oktober hatte Maclean nach seiner Rückkehr ins britische Hauptquartier in Kairo Gelegenheit, seine positiven schriftlichen Berichte über Tito noch einmal mündlich zu bestätigen. Er war der erste britische Ver-

bindungsoffizier, der aus Jugoslawien zurückkam, und er hatte seinen Weg von Jajce, dem Hauptquartier Titos, zur dalmatinischen Küste mit Hilfe einer aussergewöhnlichen Vielzahl von Beförderungsmitteln zurückgelegt – Eisenbahn, Auto, Pferd, Lastwagen, Floss und einem Bus, der von einem kriegsgefangenen italienischen Piloten gefahren wurde, der darauf bestand, Arien aus italienischen Opern zu singen, und der «sein plumpes Vehikel lenkte, als wäre es ein Sturzkampfbomber».

In Kairo traf es sich für Maclean günstig, dass er auch Gelegenheit zu einem Gespräch mit Premierminister Churchill hatte, der gerade von der Konferenz mit Roosevelt und Stalin in Teheran zurückgekehrt war. Aufgrund von Macleans vorher an den Premierminister geschriebenen Berichten hatten die Grossen Drei beschlossen, den Partisanen volle Unterstützung zuteil werden zu lassen – ohne Mihajlovics Cetnici auch nur zu erwähnen.

Churchill war «in einer Villa draussen bei den Pyramiden untergebracht», erinnerte sich Maclean. «Er lag im Bett, als wir eintrafen, rauchte eine Zigarre und trug einen bestickten Morgenrock.» Die beiden Männer diskutierten über die politische und militärische Lage in Jugoslawien, und MacLean äusserte – trotz seiner vorteilhaften Meinung über den Mann Tito – seine Besorgnis über die langfristigen politischen Konsequenzen einer Hilfe für Titos Kommunisten. «Die Partisanen werden, ob wir ihnen nun helfen oder nicht, nach dem Krieg der entscheidende politische Faktor in Jugoslawien sein», sagte er. «Das System, das sie errichten werden, wird unvermeidlich auf der sowjetischen Linie liegen.»

Aber Churchill war mehr an den militärischen als den politischen Konsequenzen des Krieges in Jugoslawien interessiert.

«Haben Sie die Absicht, sich nach dem Krieg in Jugoslawien häuslich niederzulassen?» fragte er Maclean.

«Nein, Sir», antwortete Maclean.

«Ich auch nicht», meinte Churchill darauf. «Und je weniger Sie und ich uns daher über die Art der Regierung, die sie einsetzen, Sorgen machen, desto besser. Das müssen die selbstentscheiden. Uns interessiert nur eines: Wer von ihnen fügt den Deutschen den grössten Schaden zu?»

Bald danach nahm Churchill eine persönliche Korrespondenz mit Tito auf und legte einem Brief ein signiertes Bild von sich bei. Er stimmte der Versetzung seines Sohnes Randolph ins Hauptquartier der Partisanen zu. «Ich wünschte, ich könnte selbst kommen», schrieb Churchill an Tito, «aber ich bin zu alt und zu schwerfällig, um mit einem Fallschirm abzuspringen.» Die symbolische Bedeutung, die in der Geste des Premierministers lag, seinen einzigen Sohn zu schicken, verfehlte nicht ihre Wirkung auf die Partisanen. Der junge Churchill «begeisterte bald unsere Kommandeure und Kommissare mit seinem Witz und seiner unkonventionellen Art», beobachtete

Milovan Djilas, «aber sein Hang zum Alkoholkonsum und seine Interesselosigkeit verriet, dass er mit seinem Namen weder politischen Spürsinn noch Tatkraft geerbt hatte.»

Die Briten stimmten nun dem Empfang einer Partisanendelegation in Kairo zur Erörterung der militärischen Lage zu. Dieser Akt verlieh der Partisanenarmee in der Tat formelle Anerkennung, obwohl er indirekt zum Verlust Ivo-Lola Ribars führte, einem von Titos jüngsten und vielversprechendsten Gefährten, der sich äusserst erfolgreich als Organisator der Jugend bewährt hatte. Am 27. November wollte die von Ribar angeführte Mission in einem erbeuteten deutschen Bomber eben von einem improvisierten Flugplatz aus starten, als ein deutsches Aufklärungsflugzeug die Maschine ortete und sie mit Bomben und Maschinengewehren angriff; dabei wurde Ribar getötet. Für seinen Vater, den Präsidenten des Antifaschistischen Rates der Nationalen Befreiung Jugoslawiens, AVNOJ, war sein Tod ein besonders schwerer Schlag, denn nur einen Monat zuvor hatte Ivan Ribar seinen anderen Sohn im Bürgerkrieg gegen die Cetnici verloren.

Dennoch führte Ribar zwei Tage nach Ivo-Lolas Tod den Vorsitz über die zweite nationale Sitzung des AVNOJ – einer Zusammenkunft in Jajce, die weitere Anerkennung für Tito und eine kühne politische Unabhängigkeitserklärung von Seiten der Partisanen erbrachte. Tito wurde in den neugeschaffenen militärischen Rang eines Marschalls von Jugoslawien erhoben – eine Ehrung, für die er ein eigenes Abzeichen entworfen hatte, einen reichbestickten Kranz aus Eichenblättern mit einem grossen goldenen Stern. Der Partisanenführer wurde auch zum Präsidenten der neuen

provisorischen Regierung gewählt, die nun, da die Cetnici zurückgedrängt waren, zur einzig rechtmässigen Regierung Jugoslawiens erklärt wurde. Dem im Exil lebenden König Peter wurde die Rückkehr untersagt, es sei denn, er würde förmlich dazu eingeladen «durch den Willen des Volkes».

Dies waren weittragende Entscheidungen, und Tito hatte sie nicht vorher mit Moskau abgesprochen. Stalin war so erbost über Titos Herausforderung, dass er ihm eine Botschaft sandte, in der die Konferenz als «ein Dolchstoss in den Rücken» bezeichnet wurde. Er fürchtete, das Auftreten einer kommunistischen Regierung in Jugoslawien würde Grossbritannien und die USA dazu verleiten, ihre Meinung über den Balkan zu ändern – vielleicht sogar zu intervenieren. Falls sie eingriffen, würden sie möglicherweise ihr Versprechen zurückziehen, 1944 eine zweite Front in Westeuropa zu eröffnen, worauf Stalin schon seit zwei Jahren drängte.

Als die USA und Grossbritannien keine Anzeichen der Beunruhigung erkennen liessen, gab Stalin seine Bedenken auf. Die Sowjets lobten darauf öffentlich Titos Entscheidungen und kündigten schliesslich die Entsendung einer Militärmission zu den Partisanen an. Dies war ohne Frage der entscheidende Moment der Anerkennung für Tito, obwohl ihm die Ironie der Situation nicht entging. Während die Briten und Amerikaner ihm Waffen geschickt hatten, hatten ihn die Russen über einen Propagandasender, der sich Radio Freies Jugoslawien nannte und in der Sowjetunion stationiert war, nur mit Ratschlägen und moralischer Unterstützung versorgt.

Ironie lag auch in Stalins Wahl des Leiters der sowjetischen Mission, die Ende Februar 1944 in Titos Hauptquartier eintraf. Im Gegensatz zu



Eine Gruppe junger Partisanen verlässt Drvana nach dem Zweiten Antifaschistischen Jugendkongress, der in der Nacht des 22. Mai 1944 stattfand und mit dem Erscheinen Marschall Titos seinen Höhepunkt erlebte. Von den ursprünglich 103 Delegierten, die aus Montenegro, dem Sandjak und der Herzegowina auf brachen, kamen nur 54 an; die anderen erlitten die Strapazen der 36tägigen Anreise oder fielen den Italienern und der Ustasa, den Soldaten des kroatischen Marionettenregimes, in die Hände. Unter den 54, die Drvana erreichten, befand sich Stana Tomasevic (Mitte), die junge Frau, die zur Vorsitzenden des Kongresses gewählt wurde.

HEIMATLOSE WANDERER IN EINEM VERWÜSTETEN LAND



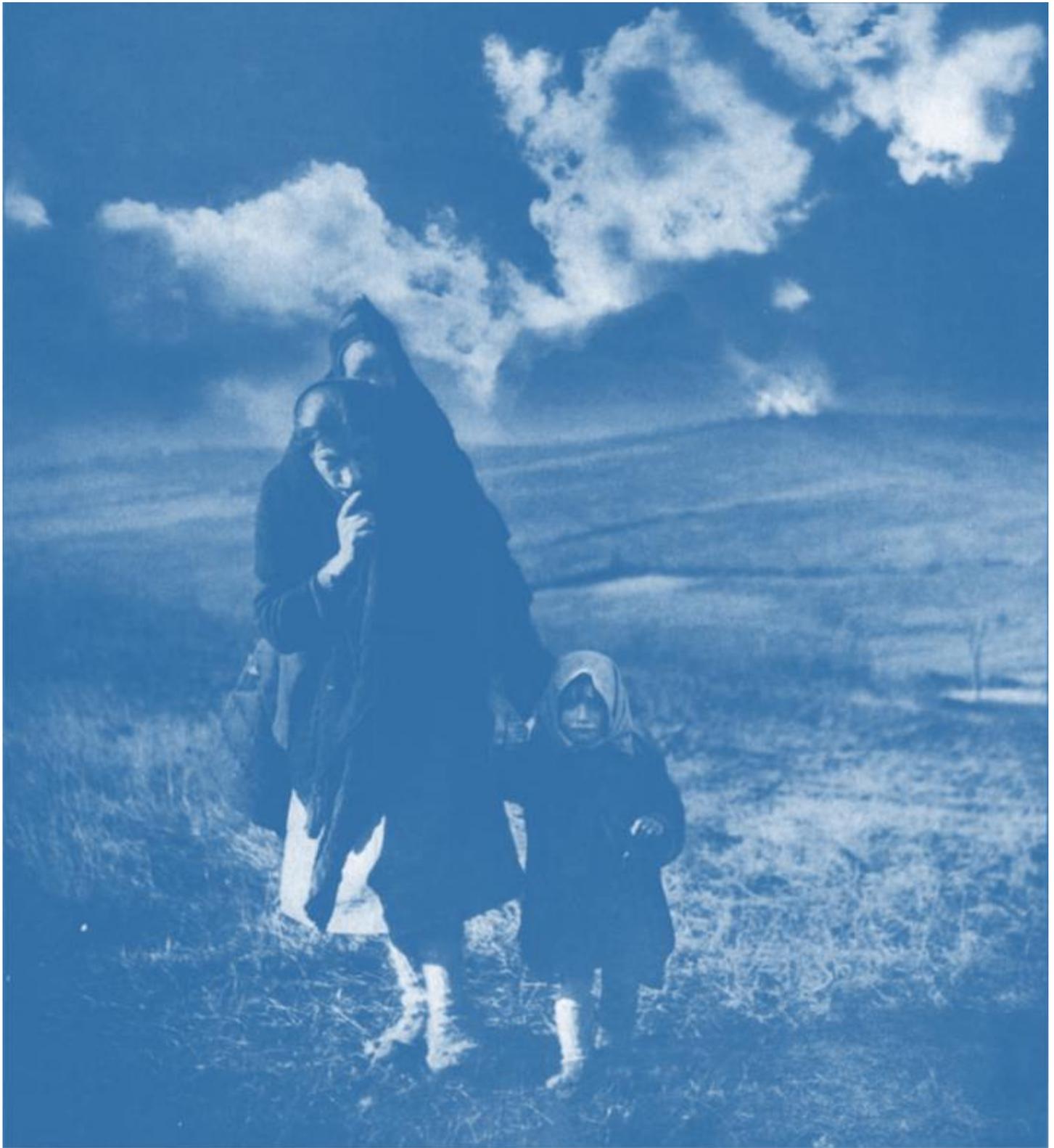
Heimatlose Kinder suchen vor Unbilden des Wetters in einer Felshöhle in Montenegro Schutz. Höhlen schirmten auch Flüchtlinge vor deutschen Flugzeugen ab.



Ein Flüchtlingskind weiss etwas trockenes Brot zu schätzen.

Hunderttausende hilfloser Jugoslawen – Frauen, Kinder und alte Leute – wurden entwurzelt. Im nicht enden wollenden Kampf zwischen den Guerillas und den Besatzungstreitkräften. Von plündernden Soldaten aus ihren brennenden Häusern vertrieben, überfluteten die Zivilisten das Land auf ihrer ziellosen Flucht vor ihren Unterdrückern. Viele, für die es kein Entkommen mehr gab, landeten in Konzentrationslagern oder wurden erschossen. Eine Einheit der Partisanen aus Dalmatien stiess in einer Höhle auf die Leichen von 50 Frauen und Kindern.

Der Zielpunkt der Flüchtlinge, der sich beständig mit dem Auf und Ab der Schlacht veränderte, war eine entfernte Region, die angeblich von den Guerillas befreit worden war. Auf dem Weg dorthin starben Tausende vor Hunger, Erschöpfung oder an Krankheiten. Gewöhnt an Leid und Not, schleppten sich die zerlumpte Legionen schweigend immer weiter voran. Ein Flüchtling schrieb: «Nur die Kinder zeigten ihren Schmerz: Sie jammerten nicht, sie schrien nicht, aber sie wimmerten einfach kummervoll wie kleine Hunde, die ihre Mutter verloren hatten.»



Eine Mutter aus Knezpolje, die ein Kleinkind, eine Steppdecke und Kochgeschirr auf dem Rücken trägt, führt ihre Tochter im Januar 1944 über ein Feld.

den wichtigen persönlichen Beziehungen von Fitzroy Maclean und Randolph Churchill war der sowjetische Emissär, Generalleutnant N.V. Kornejew, ein ehemaliger Heeresgruppen-Stabschef, von dem Stalin nicht viel hielt. «Der Mann ist nicht dumm», sagte Stalin, «aber er ist ein Trunkenbold, ein unheilbarer Trunkenbold.» Kornejew war in Stalingrad verwundet worden und hinkte. Daher weigerte sich die sowjetische Mission, mit Fallschirmen abzuspringen, und musste durch mit Schlittenkufen ausgerüstete Gleitflugzeuge, die von den Briten entliehen waren, nach Jugoslawien gebracht werden.

Die Partisanen begrüßten freudig ihre langerwarteten Genossen, aber ihr Enthusiasmus wurde nicht erwidert. Kornejew erklärte Maclean, er hätte eine Versetzung nach Washington vorgezogen. Er beklagte sich auch über den Mangel an Waschgelegenheiten in dem ihm zugewiesenen Quartier, ein Versäumnis, das Klempner der Partisanen sofort zu beheben begannen, indem sie diese nach sowjetischen Angaben herrichteten. Und obwohl sowjetische Versorgungsflugzeuge, die in Italien stationiert waren, den Russen reichliche Mengen Wodka und Kaviar lieferten, brachten sie wenig zustande, wenn es sich um Waffen für die Partisanen handelte – eine Tatsache, die Tito bei seinen offiziellen wöchentlichen Treffen mit den alliierten Missionschefs sarkastisch vermerkte.

Als Titos Stern aufging, fiel der von Mihajlovic. Ein Gradmesser für den Niedergang des Cetnici-Führers war die bizarre Geschichte eines Films über den jugoslawischen Widerstand, der in einem britischen Studio gedreht wurde. Als der Film Anfang 1942 begonnen wurde, stand Mihajlovics Ansehen im Ausland in seinem Zenith, und der Film trug den Arbeitstitel *Cetnici*. Aber als der Film 1943 in Londoner Kinos anlief, war Mihajlovic von der Bildfläche verschwunden. Der Titel des Spielfilms war abgeändert worden, er hiess jetzt *Im Untergrund*, und der Londoner *Daily Worker* lobte ihn wegen seiner Darstellung des Partisanenheroismus.

Alles schien sich gegen Mihajlovic verschworen zu haben. Die Kapitulation der italienischen Divisionen in Jugoslawien hatte ihn seiner Hauptnachschubquelle beraubt. Im Sommer zuvor hatten die Briten gleiche Hilfe für Partisanen und Cetnici versprochen, aber die Lieferungen erfolgten keineswegs wie erwartet. Ein britischer Verbindungsoffizier, der sich mit Cetnici-Einheiten im Osten Serbiens aufhielt, berichtete, nicht ein einziger Fallschirmabwurf sei nach dem Oktober 1943 in seinem Gebiet registriert worden, einer Zeit, in der die Partisanen von nicht weniger als 60 Einsatzflügen pro Nacht profitierten.

Der Mangel an britischer Hilfe zog sowohl politische als auch militärische Konsequenzen für Mihajlovic nach sich. In Jugoslawien bot jeder Fallschirmabwurf eine Gelegenheit zum Feiern für alle Bewohner in der

Gegend, Guerillas wie auch Zivilisten. Es fielen nicht nur Waffen vom Himmel, sondern auch Fallschirmseide, aus der die Frauen Kleider nähten, und Versorgungskanister aus Metall, die die Männer zu Öfen umbauten. Die Sendung galt als Symbol für den Kontakt mit der Aussenwelt, ein Zeichen der Hoffnung, dass die Alliierten bald kommen würden. Das Versiegen der britischen Hilfe demoralisierte die Cetnici-Kämpfer und liess die am Kampf Unbeteiligten zu den Partisanen strömen, die die Briten jetzt offensichtlich begünstigten. Nur in ihrem angestammten Serbien erfreuten sich die Cetnici noch weitverbreiteter Unterstützung durch die Bevölkerung. Und sogar dort hatten mehrere ihrer regionalen Kommandeure an manchen Orten Nichtangriffspakte mit den Deutschen abgeschlossen.

Mihajlovics Enttäuschung über die Briten konnte sich mit ihrer wachsenden Ungeduld über seine Untätigkeit durchaus messen. Die Briten hatten zu Beginn des Krieges sein Ansehen so in den Himmel gehoben, dass sie unvermeidlich enttäuscht waren von den 'militärischen Leistungen der Cetnici im Kampf. Oberst Bailey, der höchste britische Verbindungsoffizier bei den Cetnici, zeigte sich betroffen von Mihajlovics Besessenheit bei unbedeutenden militärischen Verwaltungsangelegenheiten. Raffte sich Mihajlovic bei seltenen Gelegenheiten schon einmal zu einem Kampf gegen die Deutschen auf, wurde das Verdienst dafür in der Aussenwelt seinen Rivalen zugesprochen – so wie die Cetnici früher zu Unrechtfürdie Taten der Partisanen geehrt worden waren. Im Oktober 1943 zerstörten die Cetnici im Osten Bosniens eine wichtige Eisenbahnbrücke über die Drina. Eine Woche später hörten sie, wie die BBC den Angriff den Partisanen zuschrieb. Und sie erhielten noch andere Beweise für das mangelnde Interesse der Aussenwelt an ihnen: Als die Deutschen für die Ergreifung von Tito oder Mihajlovic eine Belohnung von 100'000 Goldmark aussetzten, berichtete die Presse in Grossbritannien und den Vereinigten Staaten nur über den Preis auf Titos Kopf.

Mihajlovic begann, mit der britischen Delegation in seinem Hauptquartier Streit vom Zaun zu brechen. Bailey, der Delegationschef, wurde im September 1943 durch einen recht steifen Brigadegeneral namens C.D. Armstrong abgelöst. Man hoffte, ein Mann von höherem Rang würde mehr Einfluss auf Mihajlovic gewinnen und ihn vielleicht zu einer Zusammenarbeit mit Tito überreden können. Aber der Cetnici-Führer verachtete Armstrong, er war für ihn nur «ein gewöhnlicher Unteroffizier». Sein Groll steigerte sich so sehr, dass er schon bald nur noch brieflich mit Armstrong verkehrte. Er wandte seine Aufmerksamkeit lieber den sympathischeren US-Verbindungsoffizieren zu, die er am Erntedanktag 1943 sogar mit dem Abbrennen von elf riesigen Feuern in der Form des Buchstaben A für Amerika auf den Bergen rings um sein Lager ehrte.

Im Dezember 1943 beschloss die britische Regierung, Mihajlovic eine letzte Chance zum Beweis seines Wertes für die alliierte Sache zu geben. Die Cetnici wurden ersucht, zwei Brücken in die Luft zu sprengen, was den gesamten Eisenbahnverkehr in Nord-Süd-Richtung gelähmt hätte. Mihajlovic stimmte dem Wunsch zu, verlegte Cetnici-Einheiten an die Stelle und gab dann unerklärlicherweise niemals den Befehl zum Angriff. Im Februar stellten darauf die Briten ihre Versorgungslieferungen an die Cetnici ganz ein und wiesen die bei ihnen befindlichen 30 Verbindungsoffiziere an, das Land zu verlassen. Churchill erklärte später dem Parlament seine Gründe für die Preisgabe von Mihajlovic: «Er hat den Feind nicht bekämpft, und obendrein haben sich einige seiner Untergebenen mit dem Feind gütlich verständigt.»

Churchill wusste nicht, dass auch Tito – den er als «glorreich im Kampf um die Freiheit» pries – versucht hatte, einen Vergleich mit dem Feind zu schliessen. Die Einzelheiten dieser erstaunlichen Episode blieben in Jugoslawien über 30 Jahre lang in offizielles Schweigen gehüllt, bis Milovan Djilas' Erinnerungen *Der Krieg der Partisanen* im Westen erschienen.

Djilas erzählt, wie sich die Partisanen um einen Waffenstillstand mit den Deutschen bemühten. Die Gelegenheit ergab sich anlässlich einer Reihe von Verhandlungen, die auf dem Höhepunkt der Operation *Weiss* den März 1943 über geführt wurden. Angeblich hatten die Gespräche den Austausch von Gefangenen zum Ziel, zu denen eine slowenische Kommunistin namens Herta Has gehörte, die mit Tito unmittelbar vor dem Krieg zusammengelebt und von ihm ein Kind bekommen hatte. Djilas – der ein Pseudonym zur Verschleierung seiner Identität benutzte – und zwei andere hohe Repräsentanten versuchten, die Deutschen dazu zu bewegen, den Partisanen den formellen Status von Kriegführenden einzuräumen, was für die Gefangenen und besonders die Verwundeten eine Behandlung gemäss den internationalen Konventionen bedeutet hätte. Was aber viel mehr ins Gewicht fiel: Die drei Männer waren von Tito damit betraut worden, die Aussichten für eine vorübergehende Waffenruhe zu erforschen, die den deutschen Druck nahe der Neretva mildern und es

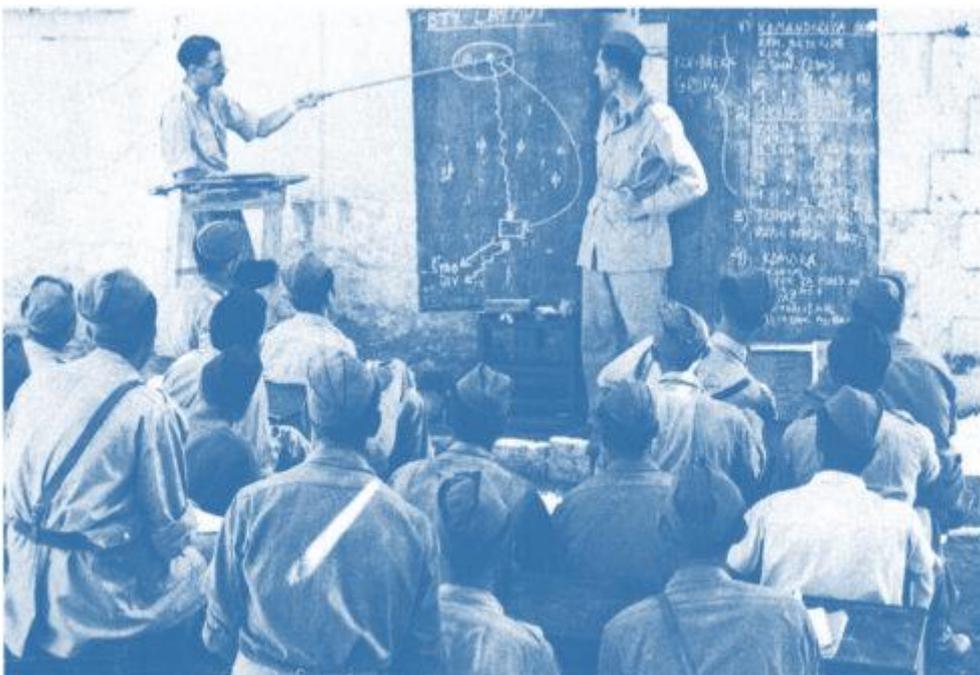
den Partisanen ermöglichen würde, ihren Bürgerkrieg gegen die Cetnici fortzusetzen.

Vor den Gesprächen hatte Tito nach Moskau gefunkt, er verhandele mit den Deutschen über einen Gefangenenaustausch. Diese Nachricht – ohne Hinweis auf seine eigentlichen Ziele – beschwor einen Tadel von den Sowjets herauf. Tito reagierte auf den Verweis mit einer scharfen Antwort: «Wenn ihr nicht versteht, was für harte Zeiten wir hier durchmachen, und wenn ihr uns nicht helfen könnt, behindert uns wenigstens nicht.»

Nach vorhergehenden Zusammenkünften mit einem deutschen Divisionskommandeur wurden Djilas und seine Delegation mit Wagen und Zug zu weiteren Gesprächen nach Zagreb, der kroatischen Hauptstadt, gefahren. Hier brachten die Bevollmächtigten der Partisanen ihre Überzeugung zu Papier, die Cetnici seien ihr «Hauptfeind» und kündigten ihre Absicht an, «den Kampf gegen die Engländer aufzunehmen», falls britische Streitkräfte in Jugoslawien landen sollten. Die Verhandlungen kamen jedoch zum Stillstand, als Hitler davon erfuhr. «Mit Rebellen verhandelt man nicht», erklärte er. «Rebellen gehören erschossen.»

Dennoch wurde der Austausch der Gefangenen zum Abschluss gebracht (die Deutschen hatten keine Ahnung, dass sie die Mutter von Titos zweijährigem Sohn freiliessen), und die Partisanen kamen ihrem gegebenen Versprechen nach, die Sabotage gegen die Eisenbahnlinie Zagreb-Belgrad einzustellen. Was seinen Anteil an dem Handel betraf, plagten Milovan Djilas wegen des Waffenstillstandsversuchs nach seiner Erinnerung «keine Gewissensbisse». Ironischerweise wiederholte die von Djilas vorgetragene Erklärung – «militärische Notwendigkeiten zwangen uns» – genau die Beweggründe der Cetnici-Kommandeure, deren lokale Waffenstillstandsabkommen mit den Deutschen sie in den Augen der Partisanen zu Verrätern stempelten.

Im Frühjahr 1944 hatte sich die Position der Partisanen ungeheuer verbessert. Die Bedrohung durch die Cetnici war auf Serbien beschränkt worden, und obwohl die Deutschen zusammen mit ihren bulgarischen und lokalen Verbündeten mehr als die Hälfte Jugoslawiens kontrollierten,



In einer speziellen Schule auf der Insel Vis unterrichtet der britische Major Geoffrey Kup Partisanen im Fach Artillerie. Die Partisanen wurden im Gebrauch von 75-mm-Haubitzen unterwiesen; der Chef der britischen Mission bei den Partisanen, Brigadegeneral Fitzroy Maclean, beobachtete, dass unerfahrene Rekruten lernten, mit den Artilleriegeschützen umzugehen, «als ob sie in ihrem ganzen Leben nie etwas anderes getan hätten».

DER GEFANGENE, DER SEINEM GEGNER DAS LEBEN RETTETE

Als Oberstleutnant Jack Churchill, Kommandeur des britischen Zweiten Sonderkommandos, im Juni 1944 auf der jugoslawischen Insel Brač von den Deutschen gefangenengenommen wurde, konnte er nicht ahnen, daß er ein knappes Jahr später eine entscheidende Rolle im Leben seines Gegners spielen sollte.

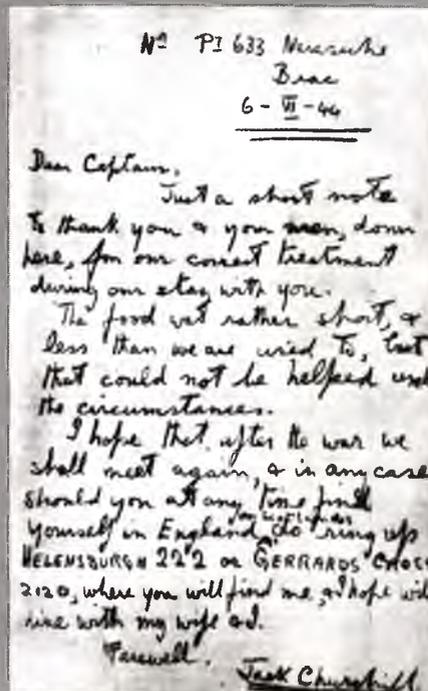
Der Mann, der Churchill in seine Obhut nahm, war Hauptmann Hans Thorner von der 118. Division. Thorner mißachtete einen bestehenden Befehl, nach dem alle Kommandosoldaten hingerichtet werden sollten; vielmehr legte er Wert darauf, daß sein Gefangener eine korrekte Behandlung erfuhr. Bevor er aus seinem Befehlsbereich verlegt wurde, schrieb Churchill dem deutschen Offizier einen Dankesbrief.

Aus Jugoslawien wurde Churchill nach Deutschland in verschiedene Gefangenenlager transportiert, konnte aber kurz vor Kriegsende flüchten. Thorner geriet hernach bei Wien in amerikanische Gefangenschaft, und die Partisanen verlangten seine Auslieferung, um ihn wegen Kriegsverbrechen vor Gericht zu stellen.

Um die Amerikaner von seinem anständigen Charakter zu überzeugen, zeigte ihnen Thorner Churchills Brief. Wieder zu Hause in Großbritannien, vermutete Churchill, Thorner könne vielleicht gefangenengenommen worden sein; so machte er sich zu alliierten Dienststellen in London auf den Weg und bot sich als Zeuge für Thorners Verteidigung an, falls der Deutsche vor ein Kriegsgericht gestellt würde. Als Folge von Churchills rechtzeitiger Intervention wurde Thorner nicht an die Jugoslawen ausgeliefert – die Churchill wegen seiner Einmischung wütend als „Schwein“ bezeichneten –, sondern statt dessen nach Deutschland zurückgeschickt.



Jack Churchill war drei Tage lang der Gefangene des unten abgebildeten Mannes.



Churchill dankte seinem Gegner.



Hauptmann Thorner war hochdekoriertes Offizier.

war Titos Armee um weitere rund 150'000 Mann angewachsen; sie zählte nun etwa 300'000 Männer und Frauen. Die Partisanen näherten sich dem Gleichstand mit den Besatzungsarmeen der Achsenmächte, was die Truppenstärke, wenn nicht sogar die Feuerkraft betraf.

Amerikanische und britische Hilfslieferungen gelangten nun im Umfang von fast 3'000 Tonnen monatlich ins Land. Die Tatsache, dass nur ein winziger Teil aus der Sowjetunion kam – die Tito als «unseren mächtigsten Beschützer» gepriesen hatte –, wirkte befremdlich auf viele Partisanenkommandeure. Ein politischer Kommissar erklärte seinem Verband, die Initialen US auf den Flugzeugen, die von Italien für die Fallschirmabwürfe einflogen, stünden offensichtlich für «Unione Sovietica».

Die Briten unterstützten die Partisanen noch auf andere entscheidende Weise. Sie setzten Militärmissionen bei Titos Verbänden in fast ganz Jugoslawien ein, um direkten Beistand zu gewährleisten. Diese Missionen bestanden grossenteils aus Spezialisten-Artillerie-Ausbildern, Sprengstoffexperten und Ärzten, die aufgefordert waren, mit den Partisanen Not und Entbehrungen zu teilen, wie sie viele von ihnen nie zuvor gekannt hatten.

Als Stärke und Selbstvertrauen der Partisanen wuchsen, liess es auch der normalerweise vorsichtige Tito an Wachsamkeit fehlen. Im Mai 1944 flog eines Morgens ein deutsches Aufklärungsflugzeug über das Partisanenhauptquartier in Drvar und hielt sich so lange auf, dass sein Zweck, Photos zu machen, auf der Hand lag. Aber dennoch wurden keine besonderen Vorsichtsmassnahmen getroffen, und ein paar Tage später – gerade als sich die Partisanen darauf vorbereiteten, Titos 52. Geburtstag zu feiern – schlugen die Deutschen zu. Etwa 600 Fallschirmjäger der SS, jeder mit einem Bild von Tito bewaffnet, fielen mit Lastenseglern und Fallschirmen in Drvar ein, kämpften sich gegen die Partisanen durch, richteten ein Blutbad unter der Zivilbevölkerung an und begannen, nach dem Partisanenführer Ausschau zu halten.

Titos Hauptquartier befand sich in einer Höhle ausserhalb des Ortes. Einmal knatterte Gewehrfeuer so dicht bei ihrem Eingang, dass Titos Sekretärin Zdenka angstvoll schrie: «Sie werden uns töten! Sie werden uns töten!» Aber Tito wollte seine Deckung nicht verlassen. Seine Gefährten

drängten ihn zum Aufbruch – in der Höhle versteckt zu bleiben, meinten sie, sei nicht nur gefährlich, sondern könne auch falsch aufgefasst werden.

Als deutsche Verstärkungen sich Drvar näherten, flohen Tito, sein Oberkommando und sein neuer Hund Tiger in die Wälder. «Dort wurde auf einem Abstellgleis im Wald der Partisanen-Express hergerichtet», schrieb Fitzroy Maclean, «mit Dampf und Rauch und Funken, die aus dem Schornstein zischten. Feierlich bestiegen Tito, seine Begleitung und sein Hund den Zug; die Dampfpfeife blies; und unter Puffen und Quitschen rollten sie los über die acht Kilometer der Strecke durch den Wald, wobei die feindlichen Kugeln rings um sie durch die Bäume jaulten.»

Am Ende der kurzen Fahrt stiegen die Partisanen aus und setzten ihren Weg zu Fuss fort. Britische Bomber und Jäger flogen zur Sicherung ihres Rückzugs mehr als tausend Einsätze, und nachdem sie eine Woche lang ständig vor den Deutschen auf der Flucht gewesen waren, stimmte Tito schliesslich dem sowjetischen Vorschlag zu, dass er eine ungefährdete Ausgangsbasis für seine Operationsführung brauchte. Das dann folgende Rettungsunternehmen stellte das vielleicht grossartigste Beispiel alliierter Kooperation dar. Tito wurde von Bosnien nach Italien in einer amerikanischen DC-3 unter britischer Einsatzkontrolle transportiert; das Flugzeug war mit einer sowjetischen Crew bemannt, die auf dieser Gelegenheit bestanden hatte, um einwandfrei dokumentieren zu können, dass den Kommunisten das Verdienst für die Rettung ihres Gefolgsmanns gebühre.

Von Italien aus wurde Tito von einem britischen Zerstörer nach Vis gebracht, einer Insel im Partisanengebiet, die stark befestigt war und von britischer Artillerie und Kommandoeinheiten verteidigt wurde. An Bord des Schiffes überschütteten Titos Gastgeber ihn förmlich mit Aufmerksamkeiten, wozu Runden von Gin, Wein, Likören, Champagner und Cognac gehörten. Der Marschall von Jugoslawien war ungewöhnlich guter Laune und unterhielt seine Gastgeber, indem er ihnen einen alten Kinderreim in Englisch vortrug. Kaum eine halbe Stunde später erreichte Tito die Insel Vis. Er sollte dort drei Monate bleiben und seine Position konsolidieren, ehe er zum Festland zurückkehrte.



THEATER DES WIDERSTANDS



In Partisanenuniformen gekleidet, posieren 1944 Mitglieder des Theaters der Nationalen Befreiung – 1942 von sieben Zagreber Künstlern gegründet – für ein Photo.

SCHAUSPIELER MIT PATRIOTIS- SHEM ENGAGEMENT

«Wie lange müssen wir denn noch laufen?» fragte der Schauspieler. «Ich bin zum Spielen gekommen, nicht zum Laufen.» Aber das Laufen bildete während des Krieges eine der Hauptbeschäftigungen für ihn und die anderen Mitglieder des Theaters der Nationalen Befreiung, als sie von Lager zu Lager reisten, um zur moralischen Aufrüstung der Partisanen ihre Darbietungen vorzuführen.

Die Truppe teilte mit den Partisanen nahezu jede Not und Gefahr ausser dem wirklichen Kampf. Sie ertrugen Angriffe von deutschen und Cetnici-Streitkräften und schweren Beschuss aus der Luft. Sie unternahmen Märsche, die bis zu 37 Stunden dauerten und kämpften sich durch hüfthohen Schnee voran; sie wagten sich über Gelände, das unter feindlichem Feuer lag, und überstiegen mehr als 900 Meter hohe Pässe. Auf der Flucht vor den Deutschen machten sie auch die gefährvolle Überquerung der Neretva an der Seite der Partisanen mit. Sie gingen nachts auf den Planken der behelfsmässigen, wackeligen Brücke über das reissende Wasser hinüber, und als sie dem aufragenden Berg auf der anderen Seite gegenüberstanden, kommentierte einer von ihnen trocken: «Soweit wären wir also jetzt gekommen, Genossen. Wir sind in die Geschichte eingegangen, aber wer holt uns da wieder heraus?»

Selbst nach halbtägiger Wanderung über holperigste Wege pflegten die Schauspieler noch ihre Darbietungen zu bringen. Für ihre bäuerlichen Zuschauer stellten sie einige der wenigen Lichtblicke des Krieges dar. Ihre Popularität erreichte solche Höhen, dass einmal, als sie zu spät zu ihrer Vorstellung eintrafen, die Dorfschule mit Menschen gedrängt voll war, die geduldig zehn Stunden lang- und manche stehend – auf sie gewartet hatten.

Auf ihren langen Märschen war das Essen knapp, und die Schauspieler verzehrten, was sie gerade finden konnten. Gelegentlich ernährten sie sich von Brennesseln und getrockneten Birnenschalen, die die Bauern normalerweise an das Geflügel verfütterten. Wenn sie überhaupt nichts Essbares auftreiben konnten, schütteten sie Wasser in sich hinein zur Betäubung der Hungergefühle.

Eine der Schauspielerinnen hatte ein Baby dabei (*links*), wurde aber allmählich so schwach, dass sie das kleine Mädchen nicht mehr stillen konnte, bevor es noch drei Monate alt war. Das Kind am Leben zu erhalten, gestaltete sich nun zur Sorge der ganzen Truppe; eine Zeitlang konnten sie dem Baby nichts anderes geben als mit Wasser verdünnte Kuhmilch und etwas Zucker. Erstaunlicherweise blieb das Kind am Leben.

Mit den Partisanen marschiert Ivka Rutic durch Jugoslawien mit ihrem Baby auf dem Arm, das sie nach ihrem Anschluss an die Schauspieltruppe gebar.





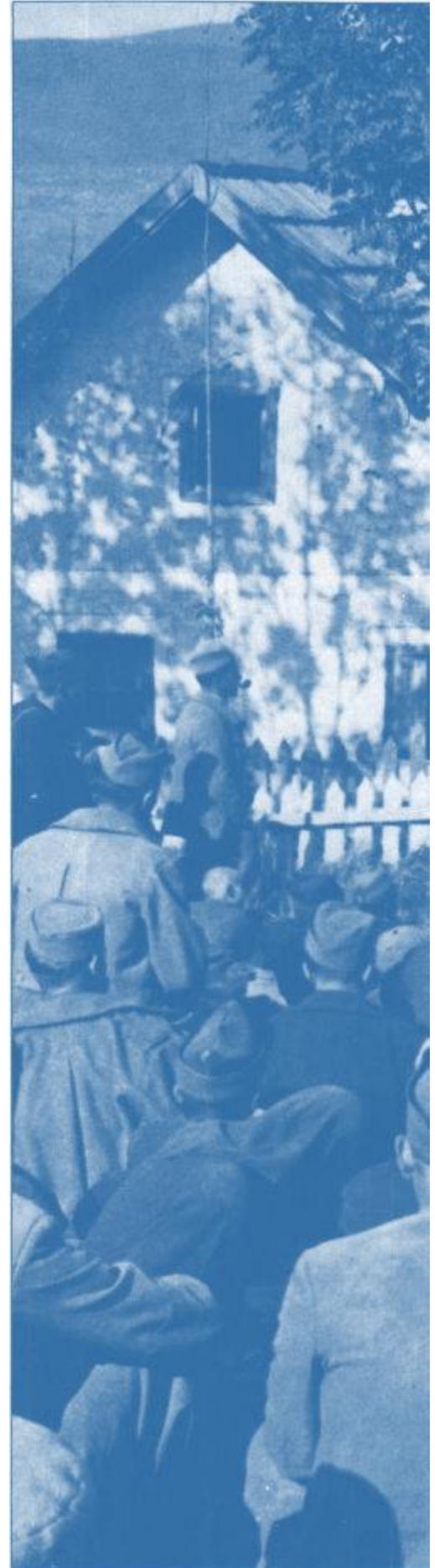
Die reisegewohnten Schauspieler verweilen beim Partisanenzug, der sie in Dörfer entlang einer 30 Kilometer langen Strecke in Mitteljugoslawien brachte.



Im Bauernkostüm führen Georgije Skrigin und Mira Sanjina einen Volkstanz in der bosnischen Stadt Jajce vor.



In Jajce spielen die Darsteller Nikolaj Gogols «Revisor», eine Satire auf das zaristische Russland.



AUFFÜHRUNGEN MIT BEHELFSMÄSSIGEN REQUISITEN

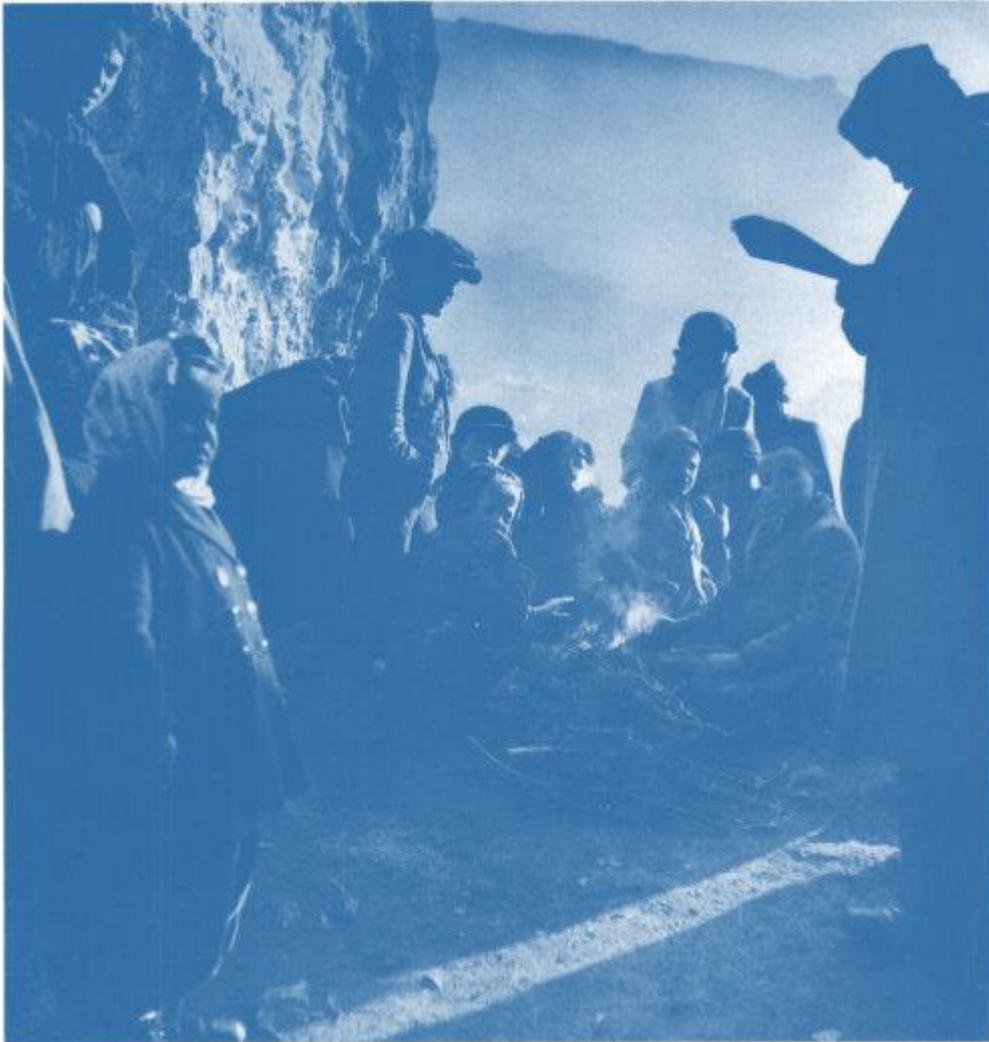
Das Theater der Nationalen Befreiung wurde verständlicherweise praktisch aus dem Nichts geschaffen. Die Ausstattung war fast immer äusserst einfach: Holzplanken dienten als Bühne, zwei Bettlaken als Vorhang und Karbid- oder Gaslampen als Scheinwerfer. Parteifunktionäre rüsteten die Darsteller mit Stoffen für ihre Kostüme aus. Sie

waren aber von so schlechter Qualität, dass bei einem Regenguss die Appretur aus dem Samt gewaschen wurde und die Künstler zwei Tage intensiver Schrubberei mit Sand und Seife brauchten, um die zähen Rückstände von ihrer Haut herunterzubekommen.

Wie alles übrige, waren auch Ballettschuhe eine Rarität, aber der Tänzer Georgij Skrigin dachte nicht daran, ohne angemessene Schuhe aufzutreten: Er malte sich ein Paar mit chinesischer Tusche auf seine Wollsocken.



Unter der Parole «Lang lebe der Volksbefreiungskampf» rezitiert Vjeko Afric ein Gedicht über einen Kroaten, der 1573 eine Revolte gegen die Grundbesitzer anführte.



In einer Höhle finden Flüchtlinge Schutz, während Ivan Goran Kovacic (ganz rechts) ein Gedicht schreibt.



In einer Bergschlucht plaudert der Schauspieler Vjeko Afric mit zwei Partisaninnen, die das Essen kochen.





Ein mit Maschinengewehren bewaffnetes deutsches Aufklärungsflugzeug, von den Partisanen verächtlich «Zigarettenstummel» genannt, überfliegt die Truppe.

EINE UNFREIWILLIGE VORSTELLUNG

Die Darsteller sowie die Partisanen und Flüchtlinge, mit denen sie unterwegs waren, wurden beständig von feindlichen Flugzeugen verfolgt. Um das Risiko herabzusetzen, wanderten sie oft

nachts und hielten sich tagsüber versteckt. Als einmal drei Schauspieler gerade in einem Bach badeten, wurden sie von einem deutschen Aufklärungsflugzeug entdeckt. Die Männer rannten nackt in den Wald und suchten hinter Bäumen Deckung. Der Pilot, dem es einen Heidenspass zu machen schien, feuerte mit seinem Maschinengewehr auf sie, bis ihm die Munition ausging, verab-

schiedete sich dann mit dem Hitlergruss und verschwand.

Als die Mimen aus dem Wald hervorkamen «wie drei durchweichte Katzen», wurden sie von Partisaninnen, die sich in der Nähe versteckt hatten, mit Gelächter empfangen. Sie hielten dies «für die beste Vorführung, die die Schauspieler ihnen jemals geliefert hatten».



In Titos Hauptquartier lauschen Partisanenfunktionäre einer Radiosendung.



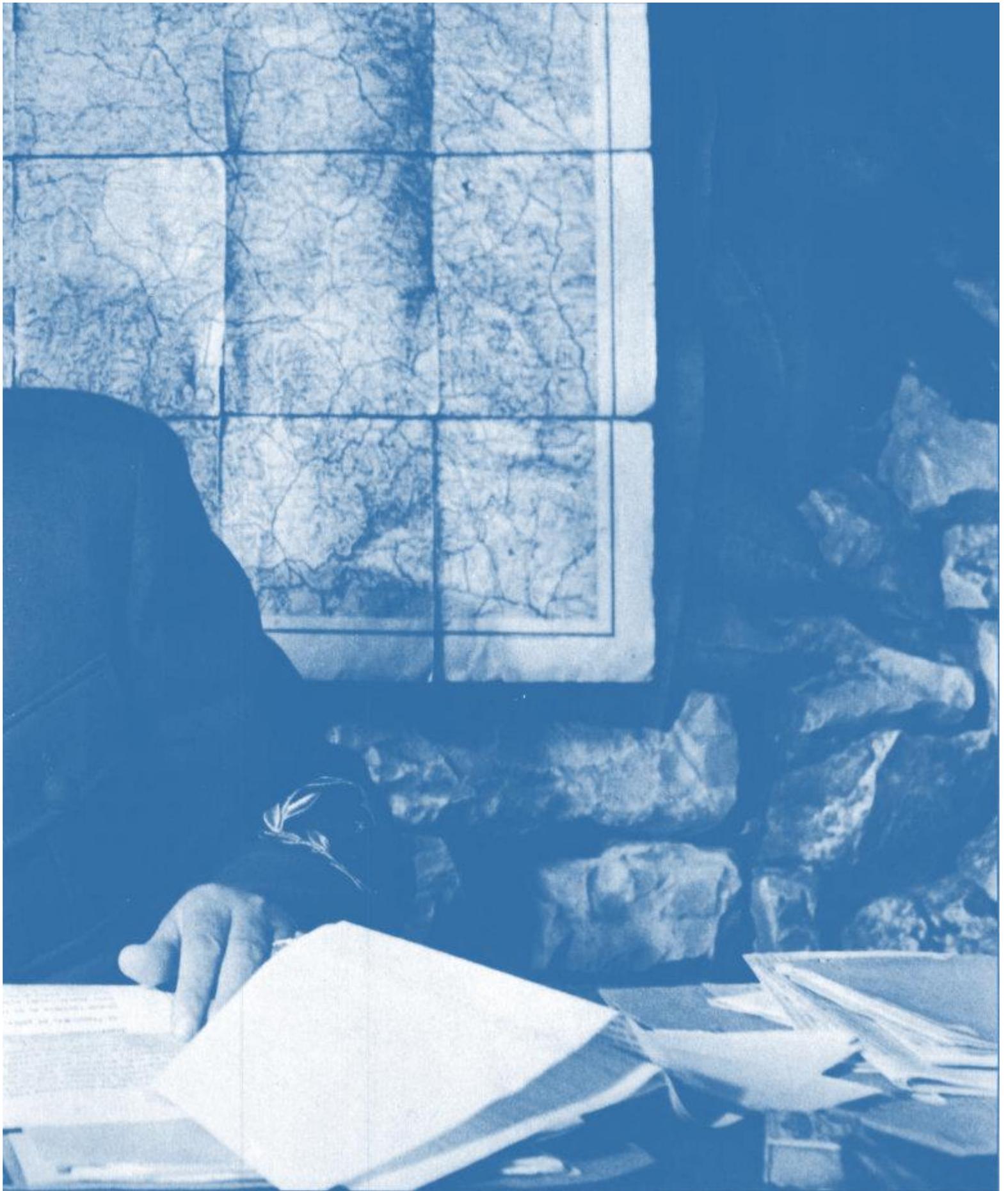
Die Truppe scharf sich im Sommer 1942 um Tito. Sie traf Tito mehrmals während des...



...Krieges, darunter einmal mitten in einem neunstündigen Bombardement – einer von vielen gefährlichen Situationen im Leben des Partisanenführers (folgende Seiten).



JUGOSLAWIENS MARSCHALL TITO



In einer Höhle auf der Insel Vis arbeitet Tito an einem Schreibtisch, auf dem eine Decke der US-Armee liegt. Eine Karte von Jugoslawien hängt an der Wand aus Sandsäcken.

EIN MANN MIT VIELEN GESICHTERN

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei residierte im Palasthotel in Uzice, bis die Deutschen sie im November 1941 aus der Stadt vertrieben.



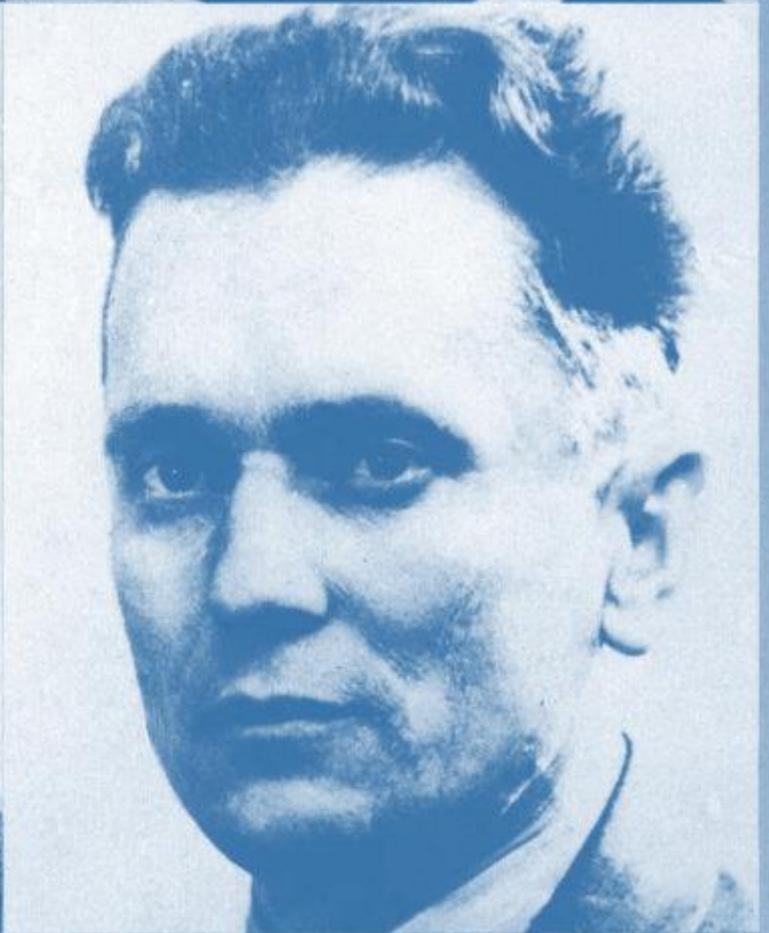
Als Hitlers Streitkräfte 1941 durch den Balkan stürmten, war der Anführer der verbotenen Kommunistischen Partei Jugoslawiens eine unscheinbare Person namens Josip Broz. Seine Waffenbrüder kannten ihn als Tito. In der Aussenwelt herrschte soviel Verwirrung über seine Identität, dass einige Leute glaubten, der Name Tito stünde für eine Terroristenorganisation; andere meinten, der Guerillaführer sei eine junge Frau, ein ukrainischer Jude, ein russischer General oder gar ein Amerikaner, der einst ein Organisator der Kommunistischen Partei in den USA gewesen war. Tito hatte im Laufe der Jahre mindestens zwei Dutzend Decknamen benutzt, und sein sowjetischer Schutzherr Josef Stalin nannte ihn nach wie vor Walter; diesen Namen hatte er während seines damaligen Aufenthalts in Moskau benutzt.

Aber in Jugoslawien selbst gab es bald keine Zweifel mehr über seine Identität. Er war der energische Führer der Partisanenarmee – ein Kommunist alter Schule, getrieben von glühendem Nationalismus. Er kämpfte an der Seite seiner Partisanenanhänger und wurde mit ihnen zusammen verwundet. Beim Marsch schlug er über weite Strecken ein solch mörderisches Tempo an, dass jemand aus seiner Umgebung bemerkte, man solle Tito doch ein Pferd geben, damit die Geschwindigkeit für die anderen verlangsamt werden könne. Tito richtete seine Hauptquartiere an den jeweils abgelegensten Plätzen ein und teilte sämtliche Strapazen und Entbehrungen des Guerillakrieges mit seinen Männern.

Auf seinem Weg nach oben war er oftmals nur mit knapper Not noch einmal davongekommen, und in diesen Momenten half ihm seine aussergewöhnliche Fähigkeit, in den gefährlichsten Situationen kühlen Kopf zu bewahren. Vor dem Krieg platzte einmal jugoslawische Polizei auf der Suche nach Tito ins Hauptquartier der Metallarbeitergewerkschaft in Zagreb, wo er sich zufälligerweise gerade aufhielt (eine Zeitlang war er ihr Sekretär gewesen). «Ist Josip Broz hier?» wollten sie wissen. Tito breitete in gut gespielter Überraschung seine Arme aus und rief: «Seht ihr denn nicht, dass er nicht da ist?» Die Polizei musterte die Gesichter der Anwesenden, wandte sich Tito zu, salutierte, dankte ihm und ging.

Titos Geschicklichkeit, sich aus kritischen Situationen herauszuwinden, rettete ihm und seinen Anhängern viele Male in diesem Krieg das Leben. «Er war ständig eingekreist», liess der erbitterte Reichsführer SS, Heinrich Himmler, verlauten, «und dennoch fand der Mann jedesmal einen Ausweg.»

Die Passphotos zeigen vier Verkleidungen, die Tito in den Jahren unmittelbar vor Kriegsausbruch benutzte, um der Polizei zu entgehen. Der listige Kommunist trug manchmal eine Brille, färbte sein Haar rot oder liess sich ein Bärtchen wachsen. Im Uhrzeigersinn (von oben links), gehören zu den Bildern die Falschnamen Friedrich Walter, Ivan Kostanjsek, Spiridon Mekas und Slavko Babic.





In einem Lager in Bosnien diktiert Tito seiner Sekretärin eine Anweisung.



Tito (Vorderreihe Mitte) trifft im Dezember 1942 Partisanenführer in Bihac.



Als Oberbefehlshaber der Partisanenarmee inspiziert Tito die Erste Proletarische Elite- ...



Brigade, die im November 1942 auf einem Feld nahe der Stadt Bosanski Petrovac gemustert wurde. Damals gab Titos Armee ihre Stärke mit 150.000 Mann an.

VOM VERFOLGTEN FLÜCHTLING ZUM SIEGREICHEN FÜHRER

Das Jahr 1943 katapultierte Tito vom Rand des Abgrunds auf den Gipfel der Macht. Die ersten sechs Monate des Jahres brachte er in den Wäldern Jugoslawiens zu; hier versuchte er, zwei deutsche Offensiven abzuwehren, die den Partisanen die Vernichtung angedroht hatten. Zur Selbstverteidigung trug er eine Pistole und eine Handgranate bei sich.

Im Juni entrann er in Sutjeska knapp dem Tode, als eine Bombe kaum einen Meter entfernt von ihm aufschlug, mehrere Mitglieder der Gruppe tötete und ihn selbst in die Luft schleuderte. Er blieb nur am Leben, weil sich sein Hund Lux im letzten Moment an seinem Kopf zusammengekauert und die volle Wucht der Detonation abgefangen hatte.

Auch als das Schicksal der Partisanen düster aussah, wankte Tito niemals in seiner Entschlossenheit. «Unsere Einheiten befinden sich Tag und Nacht auf dem Marsch, ohne Schlaf oder Nahrung», schrieb er. «Unsere Lage ist schlimm, aber wir werden sie meistern. Der Gegner unternimmt die grössten Anstrengungen, uns auszulöschen, aber es wird ihm nicht gelingen.»

Tito sorgte für den Zusammenhalt seiner Gruppe, indem er sich den Problemen seiner Soldaten in seiner geduldigen, undogmatischen Art widmete. «Wenn man ihm eine Frage stellte», sagte Edvard Kardelj, einer von Titos engsten Vertrauten, «antwortete er nicht immer mit einem Zitat von Marx, Engels oder Lenin – er drückte sich vielmehr in praktischen, allgemeinverständlichen Begriffen aus.» Obwohl er die Partisanen mit fester Hand regierte, zeigte er sich ihren Vorschlägen durchaus zugänglich. «Wenn niemand von uns eine oppositionelle Meinung vorzutragen hatte», berichtete Kardelj, «pfllegte er uns zu erneutem Nachdenken zu drängen.»

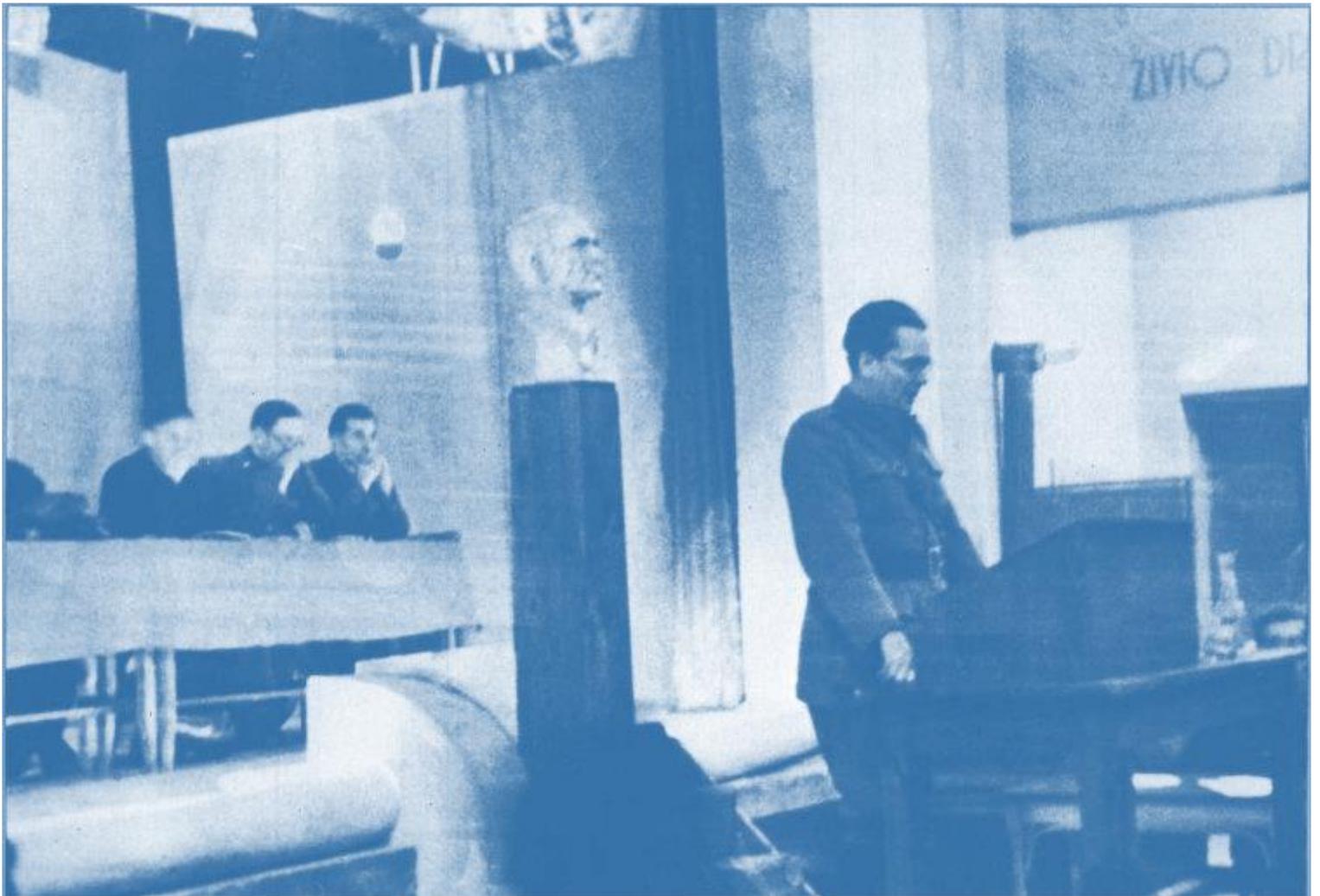
Titos Realitätssinn und seine unerschrockene Führung zogen Tausende neuer Rekruten in seine Armee und trugen ihm weltweiten Ruhm ein. Bei der zweiten Sitzung des Antifaschistischen Rates der Nationalen Befreiung im November in Jajce wurde sein Land zu einem unabhängigen, souveränen Staat erklärt; ihn selbst ernannte man zum Präsidenten wie auch zum Marschall von Jugoslawien.



Den verwundeten Arm in einer Schlinge, rastet Tito 1943 erschöpft mit Ivan Ribar während eines harten Marsches.



Zum Treffen des Antifaschistischen Rates in Jajce unterwegs, ziehen Partisanen im November 1943 mit einem Seil ein Boot mit Delegierten über die Sana.



Tito steht vor seiner eigenen Büste und gibt auf der zweiten Sitzung des Antifaschistischen Rates der Partisanen, am 29. November 1943, einen politischen Bericht.



Wachen der Partisanen stehen vor Titos Hauptquartier ausserhalb von Drvar. Das getarnte Haus am Eingang zur Höhle war 1944 drei Monate lang Titos Regierungssitz.

TOLLKÜHNE FLUCHT AUS EINER BERGFESTUNG

Obwohl seine Partisanen um 1944 die Deutschen an nahezu jeder Front zurückgeschlagen hatten, schwebte Tito noch immer in Gefahr. Sein Aufstieg zur Berühmtheit liess ihn zu einem einladenden Ziel werden; am 25. Mai – seinem 52. Ge-

burtstag – starteten die feindlichen Streitkräfte einen waghalsigen Überfall mit Fallschirmjägern auf sein Hauptquartier in Drvar.

Tito hatte seine Befehlszentrale in einem getarnten Holzhaus am Eingang einer Höhle eingerichtet, auf halber Höhe eines steilen Hügels über dem Dorf. Als deutsche Elite-Fallschirmjäger ein vernichtendes Feuer auf seinen Schlupfwinkel am Hang eröffneten, kletterten Tito und einige andere

– einschliesslich seines neuerworbenen Hundes Tiger – mit Hilfe eines Seils durch einen schmalen Tunnel in der Höhlendecke und entkamen.

Die Deutschen erbeuteten lediglich ein Paar Stiefel von Tito und eine Uniform, die sich im Laden des Schneiders von Drvar befand. Die Trophäen wurden nach Wien gebracht und dort öffentlich zur Schau gestellt.



Auf der Jagd nach Tito verhören deutsche Soldaten bei ihrem Überfall auf Drvar eine Gefangene.



Erfreut über ihren Fund betrachten deutsche Soldaten Titos Uniform, die sie nach dem Angriff erbeuteten.



Tito schlendert im August 1944 mit Winston Churchill durch Neapel.

DER ENDGÜLTIGE ERFOLG: WELTWEITE ANERKENNUNG

Da er in Drvar fast ums Leben gekommen wäre, sah sich Marschall Tito gezwungen, das jugoslawische Festland zu verlassen und sein Hauptquartier in einer scharf bewachten Höhle auf der Adria-Insel Vis, gut 50 Kilometer vor der Küste, aufzuschlagen. Von dort aus leitete er die militärischen Operationen in Jugoslawien.

Titos internationales Ansehen stand nun hoch im Kurs. Im August 1944 reiste er zu einer Konferenz mit dem alliierten Oberkommando nach Italien und traf in Neapel mit Premierminister Churchill zusammen. Es war Titos erster offizieller Auftritt außerhalb Jugoslawiens.

Churchill zeigte sich von Tito so beeindruckt, daß er über den Partisanenführer urteilte: „Marschall Tito hat sich nicht nur als bedeutender Soldat, sondern auch als ein bemerkenswerter Staatsmann erwiesen.“ Tito seinerseits war erfreut über die zweitägigen „sehr freimütigen“ Gespräche mit Churchill, die alle Themen behandelten – von der Militärhilfe für die Partisanen bis zu Titos kommunistischen Vorstellungen von einem Nachkriegsjugoslawien.

Nach Beendigung seiner Konferenz mit Churchill flog Tito nach Vis zurück. In den verbleibenden neun Monaten des Krieges führte er seine Feldzüge mit solchem Geschick, daß ihm ein weiteres Lob aus einer überraschenden Quelle zuteil wurde. So meinte Heinrich Himmler anerkennend: „Ich wünschte, wir hätten ein Dutzend Titos in Deutschland.“



Nach seiner Rückkehr aus Italien nach Vis badet Tito mit seinem Hund Tiger in der



Adria. Tiger, der bis 1943 einem deutschen Oberst gehört hatte, avancierte zu Titos ständigem Gefährten und lernte bald, den Befehlen in serbokroatischer Sprache zu folgen.

5

Die schwere Geburt des griechischen Widerstandes – Die Wandlung eines Republikaners zum Guerilla – Sabotagemission bei Gorgopotamos – «Der rücksichtsloseste Mann, den ich je getroffen habe ..

Griechen gegen Griechen – Eine nationale Sabotagewelle – Britische Konzessionen einigen rivalisierende Gruppen – Der erste alliierte Flugplatz im besetzten Europa – Der Besuch einer Guerilladelegation in Kairo – Griechen im Exil inszenieren eine missglückte Meuterei – Das trickreiche Manöver eines Ministerpräsidenten

Als die Deutschen im April 1941 Griechenland besetzt hatten, beherrschte die Organisation eines bewaffneten Widerstandes die Diskussionen der Salons in Athen. Wie als Beweis für den alten Scherz, die Zahl der politischen Parteien in Griechenland stimme annähernd mit der Einwohnerzahl überein, gründeten Politiker und ehemalige Armeeoffiziere Dutzende geheimer Komitees. Diese Gruppen, die alle nur unter ihren Abkürzungen bekannt wurden, bildeten einen alphabetischen Brei politischer Faktionen – AAA, EKKA und schliesslich sogar eine, die einfach X hiess.

Zuerst zeigten sich die Untergrundkomitees allzusehr mit ihrer eigenen Organisation beschäftigt – alle politischen Aktivitäten waren während der vergangenen viereinhalb Jahre des diktatorischen Regimes von Ministerpräsident Metaxas beeinträchtigt gewesen –, um Guerillas ins Feld zu schicken. Aber im Laufe der Monate wurden die Griechen durch die Qual der Besetzung zum Handeln getrieben. Obwohl sich die Gewaltherrschaft der Achsenmächte weniger hart als in Jugoslawien erwies, dessen Vernichtung sich Hitler ausdrücklich zum Ziel gesetzt hatte, litt Griechenland schwer unter dem Zugriff der Eroberer. Die Deutschen, ängstlich darauf bedacht, die Kosten der Besetzung möglichst niedrig zu halten, wahrten die Kontrolle nur über einige Schlüssel gebiete, wozu die Häfen von Thessaloniki im Norden und Piräus nahe bei Athen gehörten und ein Teil von Kreta, das als Nachschubbasis für Rommel in Nordafrika von Bedeutung war. Die Bulgaren übernahmen den grössten Teil von Mazedonien und Thrakien. Die Italiener erhielten das restliche Gebiet.

Die Verwaltung Griechenlands wurde weitgehend einer Marionettenregierung überlassen, die anfangs unter italienischer Aufsicht stand. Aber die Regierung arbeitete so ineffektiv, dass Griechenland nahezu über Nacht in ein wirtschaftliches Chaos stürzte. Die Inflation wurde angeheizt, und Athener Bürger mussten ganze Bündel von Banknoten mit sich herumschleppen, um allein einen Strassenbahnfahrschein damit bezahlen zu können. Schlimmer wirkte sich die Lebensmittelknappheit aus. Da die Deutschen die einzige Eisenbahnlinie des Landes in Nord-Süd-Richtung zur Versorgung ihrer Streitkräfte in Kreta und Nordafrika benutzten, hörte die Belieferung der Grossstädte mit Nahrungsmitteln praktisch auf. Um zu überleben, durchkämmten junge Männer aus Athen das Land nach Esswaren. Im ersten Besatzungswinter starben in Athen Zehntausende von Bürgern vor Hunger und Kälte und an den dadurch verursachten Krankheiten.

Die ganze Zeit wurde die Diskussion über den organisierten Widerstand fortgesetzt. Aber es dauerte noch bis Ende September 1941, ehe schliesslich etwas geschah.

Nicht von ungefähr war es gerade die kleine Kommunistische Partei Griechenlands, die als erste politische Faktion zur Tat schritt.

GRIECHENLANDS BERGKRIEGER

Unter Metaxas verboten, hatten die Kommunisten ihre Organisation dennoch aufrechterhalten können und wertvolle Erfahrung bei heimlichen Unternehmungen gesammelt. Da sie erkannten, dass die Moskauer Parteilinie wenig Anziehungskraft auf die Griechen mit ihren starken Bindungen an Familie, Kirche, demokratische Entwicklung und nationale Unabhängigkeit ausübte, schufen sie eine Reihe von Tarnorganisationen, die Widerstand gegen die Besetzung predigten und für freie Wahlen nach dem Krieg eintraten. Dies waren Ziele, die von den meisten Griechen geteilt wurden.

Als wichtigstes kommunistisches Aushängeschild fungierte eine Koalition von sechs angeblich unabhängigen Parteien, die als EAM bekannt war. Den Winter 1941/1942 über verbreiteten tüchtige Propagandisten diese Initialen überall-druckten sie auf Flugblätter, malten sie an Hauswände und brannten sie sogar ins Unterholz des Hymettos nahe Athen ein. Tausende von Griechen schlossen sich hoffnungsvoll der EAM an (meistens ohne zu ahnen, dass sie von Kommunisten beherrscht wurde). Die Rekrutierungskampagne erwies sich als so erfolgreich, dass die EAM im April 1942 eine Militärorganisation, ELAS, gründete und Bürger zum Anschluss und zur Erhebung der Waffen gegen die Besatzungstreikräfte drängte.

Der harte Kern der ELAS-Guerillas wurde in der Bergregion von Roumeli in Mittelgriechenland von einem muskulösen jungen Kommunisten namens Athanasios Klaras zusammengestellt, der den *nom de guerre* Aris Velouchiotis angenommen hatte (ein üblicher Brauch bei den Guerillas, um Vergeltungsschläge der Achsenmächte gegen ihre Familien zu verhindern). Velouchiotis war ein ehemaliger Lehrer und Berufsrevolutionär, der seine Ausbildung in Moskau erhalten hatte. Die Haft in griechischen Gefängnissen, in denen er wegen illegaler kommunistischer Betätigung Strafen verbüssen musste, hatte ihn abgehärtet. Er war ein charismatischer Führer mit einem starken Hang zur Grausamkeit, besass ein ausgesprochenes Geschick, sich mit den Bauern zu verständigen, und verfügte über einen Sinn für das Dramatische. Er drapierte seine gedrungene, kräftige Figur mit Patronengurten, trug einen auffallenden schwarzen Kosakenhut und umgab sich mit einer persönlichen Leibwache von 20 oder mehr Mann, die sich mit derselben Kopfbedeckung schmückten und seither «Schwarzkappen» genannt wurden. Sogar sein Pseudonym hatte er um der Wirkung willen gewählt: Der Nachname stand für seinen Geburtsort nahe dem Berg Velouchi und der Vorname für Ares, den griechischen Gott des Krieges.

Kurz nachdem die Kommunisten ELAS aus der Taufe gehoben hatten, begann eine zweite grössere Guerillagruppe in den Bergen von Epirus entlang der albanischen Grenze in Erscheinung zu treten. Diese Gruppe, bekannt als EDES, repräsentierte eine in Athen beheimatete Faktion, deren politische Einfärbung eindeutig republikanisch war. Der militärische

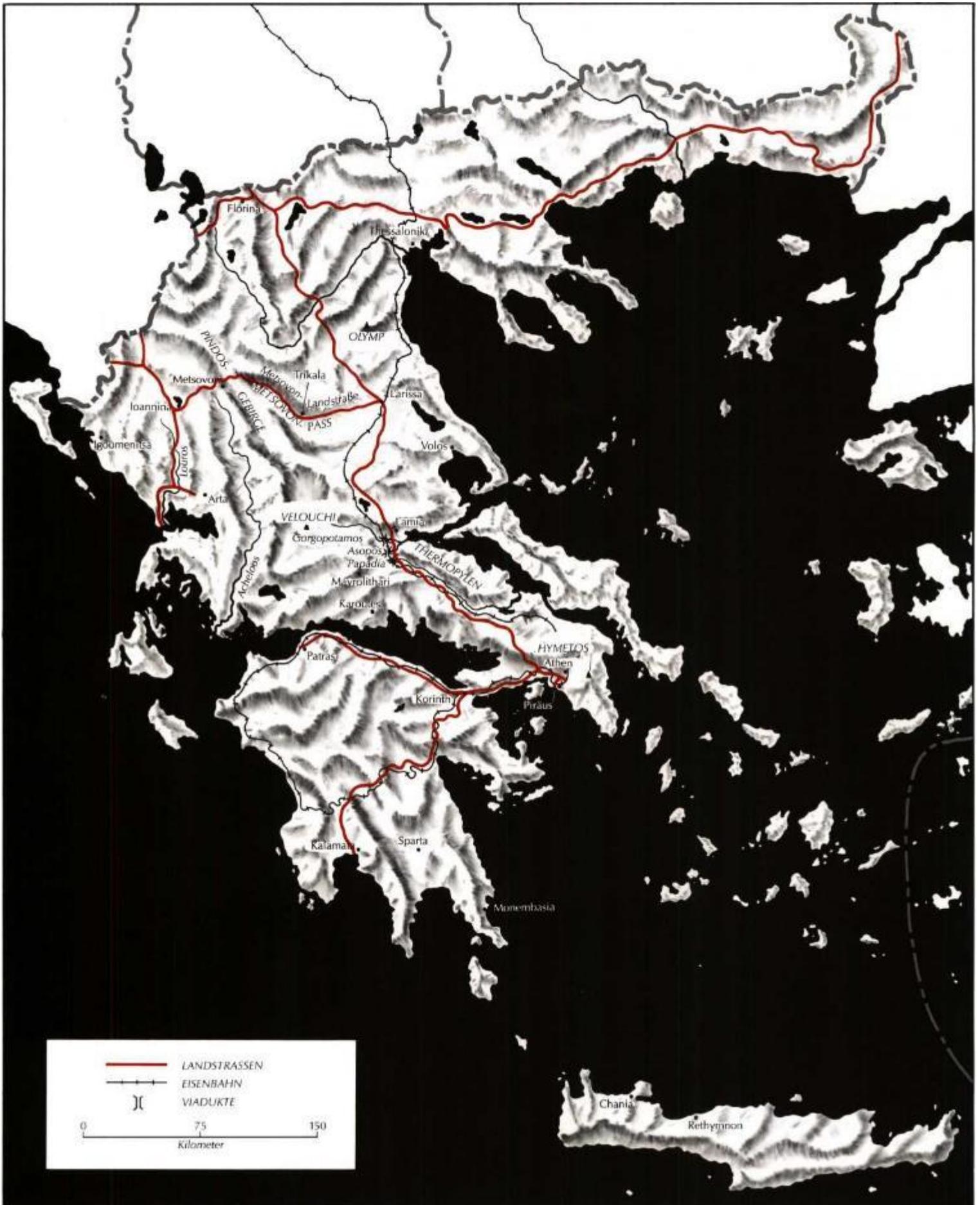
republikanisch war. Der militärische Führer der EDES war Napoleonas Zervas, ein beliebter, jovialer ehemaliger Oberst der griechischen Armee, der einen juwelenbesetzten Dolch an der Taille trug und seinen Lebensunterhalt als Berufsspieler in Athen verdient hatte. Wegen der Beteiligung an einem Staatsstreich gegen die Monarchie war er 16 Jahre zuvor aus der Armee entlassen worden.

Zervas hatte sich im Ersten Weltkrieg als fähiger Offizier erwiesen, aber es widerstrebte ihm, im Zweiten Weltkrieg erneut ins Feld zu ziehen. Die Briten, die sich von Zervas' militärischem und politischem Hintergrund beeindruckt zeigten und zu Athen überein geheimes Funksystem Kontakt hielten, versuchten zuerst, ihn durch Bestechung zum Handeln zu bewegen, indem sie 24'000 Gold-Sovereigns einschmuggelten – damals fast 400'000 Mark wert (und im inflationsgepeinigten Griechenland noch weit mehr). Als er zauderte, drohten sie ihm mit Auslieferung an die Deutschen wegen Verschwörung gegen die Besatzungsmacht – eine Aktivität, die sich bei ihm bis dahin hauptsächlich auf Gespräche beschränkt hatte. Zervas gab dem Druck nach und machte sich auf in die Berge seines heimatlichen Epirus, beförderte sich selbst zum General und begann, erfahrene Offiziere aus der Armee der Vorkriegszeit und die Bauern der Umgebung für sich zu gewinnen.

Im Sommer 1942 führte Zervas seine Gruppe – jetzt etwa 100 Mann stark – zur ersten nennenswerten Guerilla-Operation im besetzten Griechenland. Italienische Nachschubkolonnen, die aus der Stadt Ioannina jeden Nachmittag zu ihrem Stützpunkt in Arta aufbrachen, mussten die lange, enge, von Klippen gesäumte Talschlucht durchqueren, durch die der Louros fliesst. Zervas wählte diese Stelle für den Angriff und benutzte dafür eine klassische Guerillataktik. Zunächst befahl er seinen Männern, die Strasse zu verminen. Dann stellte er seine Leute entlang des Kliffs oberhalb der Strasse auf. Am späten Nachmittag tappte der tägliche Konvoi – 20 Lastwagen mit Gewehren und Munition und bewacht von zwei Panzern – in Zervas' Falle.

Als der Führungspanzer von einer Mine lahmgelegt war, sprengten die Guerillas im Rücken der Kolonne eine Brücke über den Fluss in die Luft und schnitten dem Konvoi so den Rückzug ab. Die Reaktion der Italiener wurde später von dem deutschen General Hubert Lanz wiedergegeben, dessen XXII. Gebirgskorps schliesslich die Kontrolle über das Gebiet übernahm. Die Italiener an der Spitze der Kolonne, schrieb Lanz, «waren demoralisiert. Niemand versuchte, Widerstand zu leisten. Alle waren nur von dem einen Gedanken beseelt: Rette sich, wer kann!»

Die Besatzung des Nachhutpanzers gehörte zu den wenigen Italienern, die zähe Gegenwehr leisteten. «Aus stahlgeschützten Öffnungen prasselten Maschinengewehrgarben in die Guerillanester an den Felsabhängen», fuhr Lanz fort. «Sie hatten wirksame Treffer zu verzeichnen,



bis das Geschick sie ereilte. Die waghalsigen Banditen liessen eine geballte Sprengladung unter dem Fahrgestell hochgehen. Der Rumpf platzte plötzlich auf, und der schwere Panzer kippte um, wobei er seine tapfere Besatzung in Feuer und Rauch unter sich begrub. Der letzte Widerstand war gebrochen.»

In diesem Augenblick strömten Zervas' Männer zur Kolonne hinunter. Sie töteten die Überlebenden und nahmen den etwa 60 Opfern die Wertsachen ab. Dann schafften sie ihre Maulesel herbei und beluden sie mit verwundeten Guerillas und sämtlichen Waffen, die sie noch gebrauchen konnten. Schliesslich setzten sie die aufgegebenen Lastwagen und Panzer in Brand und verschwanden rasch wieder in ihre sichere Bergfestung.

Es gab aber keine unmittelbare Fortsetzung dieses vielversprechenden Erfolges. Gegen Ende des Sommers 1942 waren Zervas' EDES und Velouchiotis' ELAS nur bescheiden gewachsen; jede zählte nicht mehr als einige hundert Mann. Diese Einheiten operierten in benachbarten Regionen, respektierten aber stillschweigend den Acheloos im Nordwesten Griechenlands als gegenseitige Grenze. Beide Mannschaften waren schlecht ausgerüstet, unerfahren und noch nicht in der Lage, mehr als kleine und sporadische Überfälle gegen den Feind auszuführen.

Dann veränderte sich am 30. September plötzlich der gesamte Verlauf der Widerstandsbewegung durch einen Fallschirmabsprung, der von Kairo ausging. In jener Nacht sprang ein Team von acht britischen Soldaten, angeführt von Oberst Eddie Myers von den Royal Engineers, in den Bergen Mittelgriechenlands ab, irgendwo nahe dem Dorf Karoutes, wo selten Achsen-Patrouillen erschienen. Mehrere Männer der Gruppe waren Sprengstoffexperten, und sie hatten den Auftrag, einen der drei Viadukte in die Luft zu jagen, die die Schluchten von Gorgopotamos überbrückten, einem etwa 15 Kilometer breiten Landstrich mit zerklüftetem Gelände südlich von Lamia. Die griechische Eisenbahnlinie in Nord-Süd-Richtung verlief über diese Viadukte, und durch die Zerstörung nur eines einzigen würden die Briten die Bahn mindestens sechs Wochen lang ausser Betrieb setzen und damit den deutschen Nachschub unterbrechen, der für Piräus und von da aus per Schiff für Rommels Afrikakorps bestimmt war.

In den Tagen nach der Landung der Briten wurden Berichte über ihre Ankunft von Dorf zu Dorf in der gesamten Umgebung weitergetragen. Ein Dorfbewohner, der die Kunde verbreiten half, war «Onkel Nikos» Beis, ein Bergschäfer, der mehrere Jahre lang in Amerika gelebt hatte und daher Englisch sprechen konnte. Als er von der Landung der Fallschirmjäger hörte, sagte Onkel Nikos zu sich selbst: «Gott hat uns Engländer vom Himmel gesandt; es ist meine Pflicht, ihnen zu helfen.»

Als der freundliche Schäfer die Briten in der Wildnis aufspürte, hatten sie seine Hilfe bitter nötig. Ihre Funkgeräte waren ausgefallen, und sie konnten keinen Kontakt zu Kairo herstellen. Überdies hatte Oberst Myers beabsichtigt, Zervas' Gruppe zur Unterstützung seiner Mission anzuwerben, aber sein Team war gut hundert Kilometer östlich vom Lager der EDES gelandet. Dafür befanden sich die Briten in der Nähe von Velouchiotis' Gruppe, wussten jedoch nichts von deren Existenz.

Onkel Nikos führte die Briten zu einer Höhle und versorgte sie mit Hilfe anderer Dorfbewohner mit Lebensmitteln, Kochgeschirr und Mulis. Inzwischen erkundeten die Briten das Gebiet von Gorgopotamos und wählten sich den nördlichsten der drei Viadukte zum Ziel. In der Höhle bauten sie ein hölzernes Modell der Stahlträger, die den Viadukt abstützten, und kneteten ihren Plastiksprengstoff nach der Form der Streben. Indem sie mit ihrem Modell experimentierten, lernten sie, ihre Sprengladungen und Zündschnüre fast mit verbundenen Augen anzubringen.

Mittlerweile hatten griechische Helfer für Zervas und Velouchiotis separate Zusammenkünfte mit den Briten arrangiert. Am 19. November erschien Zervas mit seiner Leibgarde in der Höhle und erweckte sofort Sympathie. «Er küsste mich herzlich auf meine beiden inzwischen bärtigen Wangen», schrieb Myers später.

Nachdem er sich am nächsten Nachmittag stundenlang durch dichten Schneefall geplagt hatte, erreichte Myers das Dorf Mavrolithari und traf dort mit Velouchiotis zusammen, der «auf mich den Eindruck machte, als sei er ständig auf der Hut vor jemandem oder irgendetwas». Während Zervas sich begierig gezeigt hatte, beim Überfall auf den Viadukt mitzuarbeiten, blieb Velouchiotis zurückhaltend und behauptete, er habe Anweisungen seiner Vorgesetzten in Athen, Streitkräften vom Umfang dieser italienischen Abteilung von 80 Mann, die das Zielobjekt bewachte, aus dem Wege zu gehen. Aber er wollte Zervas das Verdienst nicht allein überlassen, falls der Überfall erfolgreich verlief, und zeigte sich daher widerwillig bereit, hundert Mann abzustellen. Es wurde beschlossen, dass sich alle drei Führer das Kommando teilen sollten.

Die Guerillas begannen am 25. November kurz nach 11 Uhr nachts mit dem Angriff auf den Viadukt. Eine Gruppe attackierte das Südende der 180 Meter langen Brücke, und es gelang ihr nach einem heftigen Gefecht, sich dort festzusetzen. Aber eine zweite Gruppe von 30 unerfahrenen Leuten blieb im schweren Feuer der Italiener am Nordende stecken. Nach 20 nervenaufreibenden Minuten stand Zervas im Begriff, die Operation abzubrechen, konnte jedoch seine Signalpistole nicht finden, um die vereinbarte grüne Leuchtkugel abzuschliessen.

Während der Kampf heftig weitertobte, kletterte das britische Sprengkommando vom Südende der Brücke in die Schlucht hinab und erreichte

Der Guerillakrieg erfasste die Streitkräfte der Achse von Thrakien im Nordosten bis zur Insel Kreta etwa 650 Kilometer weiter südlich. Die meisten Sabotage-Aktionen der Guerillas, einschliesslich der Zerstörung des Gorgopotamos-Viaduktes, wurden in unwegsamen Berggebieten unternommen, von denen das Land zu etwa drei Vierteln bedeckt ist. Dieses rauhe Gelände-von tiefen Schluchten zerschnitten und zu mehr als 1'500 Meter hohen Gipfeln aufgetürmt – war reich an Schlupfwinkeln und ermöglichte den Guerillas Überraschungsangriffe, die die überlegene Feuerkraft der Besatzungstruppen ausglich.

die Basis des einen der 20 Meter hohen Stahlpfeiler des Viaduktes. Dort entdeckten sie zu ihrem Schrecken, dass sie ihren Sprengstoff für einen V-förmigen Träger vorbereitet hatten – und die Träger waren in Wirklichkeit U-förmig. Unter italienischem Mörserfeuer gingen sie hastig ans Werk und formten ihre Sprengladungen um, eine Aufgabe, für die sie eine Stunde benötigten. Während der langen Wartezeit gelang es einer Guerilla-Abteilung, die die nördlichen Zugänge zur Brücke bewachte, in hartem Kampf einen feindlichen Patrouillenzug mit Verstärkung aufzuhalten.

Endlich liess das Sprengkommando einen schrillen Pfiff ertönen – das war das Signal, dass die Zündschnüre in Brand gesteckt werden konnten. «Zwei Minuten später», notierte Oberst Myers, «gab es eine ungeheure Explosion, und ich sah eine der 20 Meter hohen Stahlstützen in die Luft fliegen und – oh, welch ein Vergnügen-mit einem ohrenbetäubenden Krachen von brechenden und reissenden Stahlteilen in die Schlucht darunter fallen.» Die Explosion riss – zusammen mit einer zweiten, die die Pioniere rasch vorbereitet und zur Detonation gebracht hatten, um ganz sicherzugehen – eine riesige Lücke in den Viadukt. Dann trommelten Briten und Guerillas jubelnd zum Rückzug.

Die Gorgopotamos-Mission hatte einen so langen Anlauf gebraucht, dass ihr eigentlicher Zweck – die deutsche Nachschubbewegung durch Griechenland nach Nordafrika zu behindern – inzwischen nicht mehr vonnöten war. Dies Ziel war bereits auf anderem Wege erreicht worden: Im Oktober waren die Briten aus der El-Alamein-Stellung zum Angriff angetreten und hatten Rommels Afrikakorps so weit nach Westen getrieben, dass deutsche Verstärkungen und Material über die kürzere Route nach Italien geschickt wurden. Aber die Sabotage-Aktion zerriss immerhin das Nachschubnetz der Achsenmächte innerhalb Griechenlands selbst, und das erzeugte bei den bedrängten Griechen den so bitter nötigen moralischen Aufschwung. Oberst Myers zeigte sich über die Ergebnisse der Aktion derart erfreut, dass er Zervas, Velouchiotis, Onkel Nikos und einer Anzahl anderer hilfreicher Griechen mitteilte, er werde sie für eine briti-

sche Auszeichnung vorschlagen. Velouchiotis antwortete mürrisch: «Mir wären Stiefel für meine Guerillas lieber.» Aus einem Schatz von Goldmünzen händigte Myers ihm 250 Sovereigns zum Kauf des Notwendigsten aus und versprach ihm einen Fallschirmabwurf mit Stiefeln und anderen nützlichen Versorgungsgütern.

Myers Vorgesetzte in Kairo fühlten sich durch den Erfolg von Gorgopotamos ermutigt. Er bewies, dass griechische Guerillas – sogar die wenig hilfsbereite ELAS-Gruppe – von britischen Offizieren koordiniert und bei grösseren taktischen Operationen in Übereinstimmung mit alliierter strategischer Planung verwendet werden konnten. Myers erhielt den Befehl, in Griechenland zu bleiben, um den Aufbau der Guerillastreitkräfte zu unterstützen und deren Operationen zu koordinieren.

Diese Weisung versetzte Myers einen Schock. Nach seinen ursprünglichen Befehlen sollten er und die meisten Mitglieder seines Sonderkommandos mit dem U-Boot aus Griechenland evakuiert werden, während nur eine kleine Stammeinheit zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit Zervas zurückblieb. Stattdessen sah er sich nun in eine Rolle gezwungen, für die er sich schlecht gerüstet fühlte. Er war ein biederer Frontsoldat und besass keinerlei Kenntnis von Griechenland, seiner Bevölkerung oder Sprache – und hatte keinen Sinn für Ränkespiele. Dennoch ging er mit soldatischem Fleiss und wachsender Begeisterung ans Werk.

In den Wochen, die auf Gorgopotamos folgten, begannen sich die Dinge in Bewegung zu setzen. Die gemeinsame britischgriechische Guerilla-Aktion veranlasste Tausende patriotischer Griechen, sich den Guerillas anzuschliessen. Sie bildeten neue Gruppen und traten EDES und ELAS in Scharen bei. Es wurde bald klar, dass ELAS die EDES deutlich überflügelte; auf jeden Mann, der sich Zervas anschloss, kamen fünf neue Rekruten, die Velouchiotis hinzugewinnen konnte. Und das war beunruhigend, denn seine Unberechenbarkeit und Kompromisslosigkeit wuchsen zusehends mit der Grösse seiner Gruppe. Obwohl die Briten



Ausgemergelte Opfer der Hungersnot liegen in der Leichenhalle von Athen. Mehr als 30'000 Athener verhungerten in den letzten Monaten der Besetzung. Der Hunger in den Städten wurde vorwiegend dadurch verursacht, dass die Achse die griechischen Transportmittel beschlagnahmte und mit ihnen ihren militärischen Nachschub statt der normalen Nahrungsmittelfracht beförderte. Aber sogar die Bauern mussten hart ums Überleben kämpfen, da Ernte und Vieh häufig von den deutschen Besatzungsgruppen konfisziert wurden.

noch nicht wussten, dass die ELAS von Kommunisten kontrolliert wurde, verstärkte sich ihr Argwohn beständig.

Sowohl Velouchiotis' ELAS wie auch deren leitende Dachorganisation in Athen, die EAM, wendeten Taktiken zur Rekrutierung neuer Guerillas an, wie sie die Kommunisten benutzten. In den Städten, auf die sich die Bemühungen der EAM konzentrierten, scheuten sich die Werber nicht, Männer zum Anschluss an die ELAS zu zwingen. Im Feld, wo Velouchiotis selbst die meisten seiner Rekruten hinzugewann, expandierte die ELAS, indem sie die vielen kleinen unabhängigen Guerillagruppen aufsaugte. Velouchiotis erzielte seine Erfolge durch Überredungskünste, Einschüchterungsversuche (vor allem durch die Drohung, ihre Mitglieder als Kollaborateure zu denunzieren) und, falls das alles nichts half, durch schlichte Gewalt. Die Guerillas von ELAS fielen sogar in das Gebiet der grossen EDES-Gruppe ein, und ein Zusammenstoss wurde nur durch Zervas' diskreten Rückzug vermieden.

Von politischen Erwägungen abgesehen, schätzten die Briten weiterhin Zervas weit mehr als Velouchiotis. Zervas kam willig Myers Anweisungen nach, und auf britisches Ersuchen schickte er sogar eine Versöhnungsbotschaft an den griechischen König im Exil, zu dessen Sturz er sich verschworen hatte. («Für so etwas», bemerkte Major Christopher Woodhouse, Myers' Stellvertreter, trocken, «gibt es zwei Bezeichnungen: Die eine ist skrupelloser Opportunismus; die andere ist bedingungslose Loyalität.»)

Velouchiotis andererseits verhielt sich ebenso unkooperativ wie unzuverlässig; obendrein fiel er durch einen fanatischen, ja barbarischen Wessenzug auf. Von ihm wurde die Äusserung zitiert, er würde lieber zehn Unschuldige hinrichten als einen Schuldigen laufenlassen – und in der Tat hatte er bei zahlreichen Exekutionen den Vorsitz geführt und schien sie zu geniessen. Ein britischer Verbindungsoffizier, Hauptmann Denys Hamson, schrieb über ihn: «Ich glaube, er war der rücksichtsloseste Mann, den ich je getroffen habe, der kaltblütigste, der grausamste ... Ich zweifelte nicht daran, dass er mir nach einem unserer Trinkgelage, die sich in der denkbar freundlichsten Atmosphäre über den ganzen Tag erstreckten, buchstäblich bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen hätte, falls es ihm in den Kram gepasst hätte.»

Es blieb den Briten jedoch keine andere Wahl, als Velouchiotis den Hof zu machen. Seine Widerstandsbewegung war von einer Handvoll Männer zu einer Armee von einigen Tausend herangewachsen, die nun mit den Achsenmächten um die Kontrolle über fast ganz Griechenland wetteiferten, einschliesslich jener Gebiete, in denen die meisten der Ziele lagen, die Oberst Myers für Sabotageakte ausersehen hatte. Die Briten brauchten für ihre Operationen nicht nur Velouchiotis' Leute, sondern

auch seine Erlaubnis, auf seinem Territorium arbeiten zu dürfen. Mittlerweile war Zervas' EDES-Gruppe – die sich stets viel langsamer vergrössert hatte – vornehmlich auf ein kleineres, weniger bedeutendes Gebiet im Nordwesten Griechenlands beschränkt.

Anfang 1943 entdeckte Myers' Stellvertreter, Major Woodhouse, Anzeichen dafür, dass ELAS von Kommunisten gelenkt wurde. Im Gegensatz zu Myers verfügte Woodhouse über den nötigen Hintergrund, um diese Art von Informationen erfassen zu können. Er sprach fließend Griechisch, war gründlich beschlagen in der verwundenen Politik des Landes und hatte schon fast ein Jahr geheimdienstlicher Tätigkeit auf Kreta hinter sich. Er war erst 25 Jahre alt und stellte hinsichtlich seiner Karriere so etwas wie ein kleines Wunder dar – ein Jahr später sollte er der jüngste Oberst der britischen Armee werden. Ein stämmiger Mann von über 1,80 Grösse, besass Woodhouse eine so robuste Konstitution, dass er oft die drahtigen Guerillas, die mit seiner Führung durch die griechischen Berge beauftragt waren, zur Erschöpfung trieb.

Sechs Wochen nach den Ereignissen von Gorgopotamos marschierte Woodhouse im Januar mehr als 150 Kilometer weit nach Athen, das vom Feind besetzt war, um mit verschiedenen Widerstandskomitees zu sprechen. Seine wichtigste Zusammenkunft hatte er mit fünf Repräsentanten der EAM. Während er sich bei ihnen aufhielt, hörte er, wie einem der EAM-Führereine Bemerkung entschlüpfte – «Wir sind alle jahrelang Verfemte gewesen» –, die nur bedeuten konnte, dass es sich bei ihnen um Kommunisten handelte. Woodhouse wies später nach, dass wenigstens zwei der EAM-Führer, Georgios Siantos und Andreas Tsimas, zum Führungsgremium der Kommunistischen Partei Griechenlands gehörten. Und wenn es noch eines weiteren Beweises bedurft hätte, lieferten ihn die EAM-Führer; als sie hörten, dass die Deutschen von Woodhouses Anwesenheit in Athen erfahren hatten, verhalfen sie ihm mit einer Geschicklichkeit zur Flucht in die Berge, die die lange Erfahrung der Kommunisten mit Operationen im Untergrund verriet. Insgesamt, schrieb Woodhouse später über seinen Besuch in Athen, «beseitigte er alle Zweifel, dass die EAM wirksam von Kommunisten beherrscht wurde».

Soweit festgestellt werden konnte, schienen die EAM-Führer jedoch von sowjetischer Herrschaft unabhängig zu sein. Die griechische Kommunistische Partei umfasste eine beträchtliche Anzahl Nationalisten, und sie unterhielt offensichtlich keinen direkten Kontakt zu den Russen. Auch folgten die griechischen Genossen keineswegs der Moskauer Parteilinie, wie sie auf den gemeinsamen Strategieberatungen zu jener Zeit von Titos Partisanen vertreten wurde. Die griechischen Kommunisten wiesen jugoslawische Ratschläge ebenso hartnäckig zurück, wie sie britischen Bemühungen widerstanden, sie zu kontrollieren.

Aber die Tatsache, dass sie Kommunisten waren, beeinflusste die britische Politik sehr viel stärker als der Sachverhalt, dass Titos Partisanen ebenfalls Kommunisten waren. Die Briten hatten in Jugoslawien wenig zu verlieren; dagegen waren sie in Griechenland durch grosse Kapitalinvestitionen stark engagiert, und überdies brauchten sie dieses Land, um den Suezkanal – die Lebenslinie des Britischen Empire – zu schützen. Wie sie aus dem Muster kommunistischer Machtübernahmen anderswo schlossen, würden EAM und ELAS früher oder später die gesamte Macht im Lande an sich reißen und dem Kommunismus in Griechenland zum Sieg zu verhelfen suchen; und die Briten verspürten nicht den mindesten Wunsch, ihnen dabei auf Kosten ihrer eigenen Nachkriegsinteressen behilflich zu sein. Churchill und das britische Foreign Office lehnten nach dieser Entdeckung von Woodhouse eine wie auch immer geartete Hilfe für die ELAS-Guerillas strikt ab.

Notgedrungen jedoch setzten die Briten ihre Zusammenarbeit mit der ELAS fort. Eddie Myers unterrichtete Kairo ordnungsgemäss über seine Abhängigkeit von den Hilfeleistungen der ELAS, und der SOE (Special Operations Executive), jener dem OSS ähnliche britische Geheimdienst, der auch mit den Beziehungen zu Widerstandsbewegungen betraut war, autorisierte Myers, mit der ELAS zu verkehren, wie es die Umstände erforderlich machten. Myers handelte auch mit Billigung und Unterstützung des Alliierten Oberkommandos im Nahen Osten unter General Jumbo Wilson.

Im Februar 1943 versuchte Myers abermals, alle Guerillagruppen zu koordinieren. Er diskutierte die Angelegenheit mit Zervas und Oberst Stephanos Saraphis, dem Führereiner kleinen republikanischen Gruppe. Saraphis, wie Zervas ein ehemaliger Offizier mit vielversprechender Karriere, bevor er wegen eines missglückten Staatsstreichs gegen die Monarchie entlassen worden war, machte den Vorschlag, alle unabhängigen nichtkommunistischen Guerillastreitkräfte zu einer politisch neutralen Einheitsfront als «Nationale Gruppen» zusammenzufassen. Dann würden sie über die zahlenmässige Stärke verfügen, um die ELAS zum Anschluss und Velouchiotis vielleicht zur Zusammenarbeit bewegen zu können. Zugleich eröffnete sich die Möglichkeit, Velouchiotis' üble Praktik, über andere Guerillas herzufallen, im Zaum zu halten. Myers gefiel die Idee, und nachdem er über Funk die Zustimmung des SOE in Kairo erhalten hatte, versuchte er, den Plan in die Tat umzusetzen.

Myers' Besorgnis über die Exzesse von Velouchiotis wurde von den kommunistischen Funktionären, die über die politische Linie der ELAS in Athen zu entscheiden hatten, geteilt. Ohnehin überliessen sie nicht gern einem einzelnen Mann die volle Befehlsgewalt im Feld, und ausserdem brauchten sie dringend einen tüchtigen Berufsoffizier zur Ausbildung der neuen Rekruten, die in die Reihen der ELAS drängten. Obwohl Velouchi-

otis von einigen für das überragende militärische Genie der ELAS gehalten wurde, entschieden die kommunistischen Politiker, nach jemandem Ausschau zu halten, der ihn als militärischen Führer ersetzen könnte.

Die Suche der Kommunisten trug im Mai 1943 seltsame Früchte. Eine Gruppe von ELAS-Leuten nahm die kleine republikanische Gruppe von Oberst Saraphis gefangen, der mit Myers an dem Abkommen über die Nationalen Gruppen arbeitete. Die kommunistischen Funktionäre schätzten seine militärischen Erfahrungen hoch genug ein, um ihm Velouchiotis' Posten anzubieten. Saraphis wies dieses Ansinnen empört zurück.

Aber die Kommunisten wollten sein Nein nicht als eine Antwort akzeptieren. Sie versuchten mit groben Mitteln, Saraphis umzustimmen, beschuldigten ihn kurzerhand der Kollaboration und paradierten mit ihm in Ketten durch Bergdörfer. Nach Saraphis' Angaben wurde ihm während seiner fünfwöchigen Gefangenschaft klar, dass die ELAS die beste Hoffnung seiner Nation auf wirkungsvollen Widerstand gegen die Achsenmächte verkörperte. Er mages durchaus ernst gemeint haben, denn andere Republikaner waren zu demselben Ergebnis gelangt und daraufhin der EAM und ELAS beigetreten, im vollen Bewusstsein, dass sie unter kommunistischer Führung standen, aber in der Hoffnung, die linksextremen politischen Positionen allmählich abmildern zu können. Saraphis vollzog eine der auf dem Balkan üblichen Kehrtwendungen, schloss sich der ELAS an und erhielt Velouchiotis' Posten.

Dadurch erweiterte sich das Oberkommando der ELAS zu einem Triumvirat, in dem Velouchiotis für Rekrutierung und Öffentlichkeitsarbeit zuständigwar. Als dritter Chef fungierte der Bevollmächtigte des EAM-Zentralkomitees Andreas Tsimas, eine Art politischer Kommissar, den Woodhouse als «einen gleichermassen intelligenten, flexiblen und ver-



Aris Velouchiotis, der fanatische ELAS-Führer, hinterliess eine blutige Spur durch Griechenland; er fiel über die Guerilla-Rivalen von der EDES her und veranstaltete Massenhinrichtungen mutmasslicher Kollaborateure. Seine Exzesse entfremdeten ihm viele seiner Anhänger und trugen ihm einen Verweis seiner kommunistischen Vorgesetzten ein. «Auch Verräter sollten nicht unmenschlich behandelt werden», mahnte ihn der Generalsekretär der Partei. «Unsereinzige Ziel sollte im Augenblick der Kampf gegen die Besatzungsmächte sein.»

lässlichen Mann» beschrieb. «Er war der einzige führende griechische Kommunist, mit dem zu argumentieren ein intellektuelles Vergnügen darstellte», fügte er hinzu. Alle drei mussten ihre Zustimmung geben, bevor die Gruppe eine Operation in die Wege leiten konnte, und die Briten waren zu frustrierenden endlosen Verhandlungen gezwungen, wann immer sie die Zusammenarbeit mit der ELAS benötigten.

Die griechische Widerstandsbewegung wurde im Sommer 1943 zu einem Gegner, den man ernst nehmen musste. Die ELAS verfügte jetzt über nicht weniger als 16'000 Mann an einsatzfähigen Kampftruppen und noch einmal fast dieselbe Zahl an Dorfbewohnern, die als Reservisten auf Zeit angeworben waren. Die EDES konnte etwa 5'000 Aktive und eine gleiche Zahl an Reservisten aufbieten. Um der wachsenden Aktivität der Guerillas zu begegnen und sich gegen eine mögliche Invasion der Alliierten zu verteidigen, wurde die deutsche Besatzungsstreitmacht, die bis dahin stetig zusammengeschrumpft war, wieder verstärkt. Im Juni schaffte der deutsche Generalstab die 1. Gebirgsdivision aus dem umkämpften Serbien und die 1. Panzerdivision aus Frankreich zur Unterstützung der bedrängten italienischen Besatzungstruppen herbei.

Trotz verstärkter und häufigerer Patrouillen der Achsenmächte und trotz eines dichten Netzes von Stützpunkten waren Sabotageakte der Guerillas an der Tagesordnung. Sie sägten Telephonmasten um oder erklimmen sie, um sich Draht für ihr eigenes Fernmeldesystem abzuschneiden, dann versahen sie die Masten mit heimtückischen Sprengfallen, um die zur Reparatur ausgeschickten Leute der Gegenseite in die Luft zu jagen. Die Deutschen hatten es schnell heraus, den Trick mit der Sprengfalle gegen die Guerillas zu kehren; sie versteckten Sprengladungen an und um Telephonstangen, die die Guerillas vermutlich absägen wollten.

Nur wenige der griechischen Landstrassen waren für die Achsentruppen sicher. Die Guerillas bestreuten die Strassen mit spitzen Eisenstücken, die Löcher in die Reifen stachen, und legten zementüberdeckte Minen aus, die wie Felsbrocken aussahen. Sie sprengten oder blockierten ganze Strassenabschnitte und überfielen zahlreiche Patrouillen der Achsentruppen aus dem Hinterhalt.

Im Brennpunkt der Guerilla-Aktionen stand die sogenannte Metsovon-Landstrasse, die einzige grössere Durchgangsstrasse von Ost nach West im Norden. Für italienische Truppen und Konvois war dieser Weg ein einziges langes Spiessrutenlaufen, weil er durch die Gebiete der EDES wie auch der ELAS verlief.

Ende Juni willigte die ELAS ein, sich den Briten und den nichtkommunistischen Gruppen zu einem dreiwöchigen militärischen Unternehmen mit dem Decknamen *Animals* (Tiere) anzuschliessen. Der Zweck des Unternehmens – den die Briten aus Angst vor einer undichten Stelle den Guerillas nicht zu enthüllen wagten – war es, die Achsenmächte glauben zu machen, eine Invasion Griechenlands stehe unmittelbar bevor, und damit ihre Aufmerksamkeit von dem tatsächlichen Ort der Invasion, nämlich Sizilien, abzulenken. Um die Täuschung perfekt zu machen, schmuggelten britische Abwehrgagenten ein grausiges Stück falschen Beweismaterials ein. Vorder spanischen Mittelmeerküste warfen sie eine Leiche ins Wasser – so nah, dass sie von der Flut zur Küste gespült, von den Spaniern entdeckt und an die Deutschen weitergereicht werden würde. Man hatte sie mit der Uniform eines britischen Offiziers bekleidet und mit fingierten Dokumenten ausgestattet, die auf die kommende Invasion hinwiesen.

Wunschgemäss folgerten die Deutschen, dass eine alliierte Armee bald irgendwo in Griechenland landen würde. Ein deutscher Stabsoffizier schrieb, dass «die starke Konzentration von Guerillabanden» an der Küste von Epirus «zeigt, dass hier die Ausgangsposition für Unterstützungsmassnahmen der Landeoperationen gesucht werden muss». Der Peloponnes wurde ebenfalls als mögliches Invasionsziel betrachtet, und in einem streng geheimen Telegramm schlug die deutsche Seekriegsleitung vor, dass «alle Massnahmen ergriffen werden müssten, schnellstens die Verteidigungskraft in den besonders bedrohten Gebieten zu stärken».

Die Operation *Animals* wurde am 21. Juni gestartet. Die Guerillas gingen in der Hoffnung, die Befreiung stünde vor der Tür, im ganzen Land gegen die Nachschublinien und Verkehrswege der Achsenmächte vor. In Übereinstimmung mit den britischen Verbindungsoffizieren, nun fast 30 an der Zahl, zerstörten sie systematisch 80 Kilometer der Landstrasse, unterbrachen die von Norden nach Süden verlaufende Eisenbahnlinie an 16 Stellen und eroberten und hielten zwei Wochen lang einen wichtigen Gebirgspass nahe dem Olymp. Sie betrieben das Geschäft der Zerstörung so gründlich, dass deutsche Soldaten, die von der EDES im süd-



Napoleonas Zervas, der beliebte Kommandeur der EDES-Guerillas, führt eine Gruppe seiner Männer durch ein Bergdorf in Epirus. Neben dem Kampf gegen die Deutschen und die rivalisierenden Guerillas von der kommunistischen ELAS engagierte sich Zervas noch in einem wenig bekannten Krieg gegen die Chams – Albaner, die in dem von ihm kontrollierten Gebiet lebten und willig mit den Besatzungstruppen der Achsenmächte zusammenarbeiteten. Schliesslich besiegte Zervas die Chams und vertrieb sie aus Griechenland.

MEISTER DES GUERRILLAKRIEGS

Die griechischen Guerillas waren ein robuster und ausdauernder Menschenschlag, der sich vorwiegend aus Bauern, Hirten und Händlern aus den abgelegenen Berggebieten zusammensetzte. Es gab in ihren Reihen sogar griechisch-orthodoxe Priester (*unten links*). Die Guerillas wurden von Organisatoren aus den Grossstädten, die ihnen von den Schrecken der Besetzung durch die Achse berichteten, für die Widerstandsbewegung angeworben.

Ausgerüstet mit jeder Art von Waffen, die sie gerade finden oder vom Feind erbeuten konnten – einschliesslich Dolchen, altmodischen Gewehren und primitiven Handgranaten –, hielten kleine Guerillagruppen häufig starke gegnerische Verbände auf. Einmal nahm sogar eine Frau vom Peloponnes namens Annetta (*oben Mitte*) ganz allein eine Gruppe von Deutschen gefangen und entwaffnete sie.

Die Guerillas lebten jeweils als zahlenmässig kleine Schar in Hütten und Höhlen an Berghängen und wechselten oft ihre Treffpunkte, um der Entdeckung zu entgehen. Sie mieden das flache Land und nutzten das Gelände zu ihrem Vorteil.

«jeder Fussweg in den Bergen, jeder Pfad im Unterholz ist ihnen vertraut», schrieb ein erbitterter deutscher Offizier. «Sie sind absolute Meister in der Kunst, sich das Gelände für ihre Zwecke zunutze zu machen. In der ganzen Besatzungszeit verging kaum eine Nacht und seit dem Sommer 1944 nicht ein einziger Tag ohne einen Überraschungsangriff, eine Minenexplosion oder einen anderen Sabotageakt.»





westlichen Epirus gefangengenommen wurden, aussagten, sie hätten 17 Tage gebraucht, um von Athen die Strasse entlang bis zum Ort ihrer Festnahme zu gelangen – eine Strecke von etwa 270 Kilometern.

Obwohl die Guerillas sich schwer enttäuscht zeigten, als der Operation *Animals* keine alliierte Befreiungsarmee nachfolgte, blieb doch ihr Sabotage-Feldzug ein durchschlagender Erfolg. Er hielt nicht nur deutsche Truppen fest, die zu besserem Nutzen in Italien und an der russischen Front hätten eingesetzt werden können, sondern bestärkte die Deutschen auch in ihrem irrigen Glauben, Griechenland sei für die Invasion ausersehen. Sogar nachdem Sizilien an die Alliierten gefallen war, fuhr Hitlers Oberkommando fort, die Truppen in Griechenland zu verstärken und die Küstenbefestigungen auszubauen.

Die ELAS hatte ausserordentlich zum Erfolg der Operation *Animals* beigetragen, aber ihr Verhalten bildete weiterhin eine Quelle des ständigen Ärgers und der Enttäuschung für die britische Militärmission. Sogar während der Operation hatten die Kommunisten Zeit gefunden für einen Angriff auf eine kleine unabhängige Gruppe, EKKA, und einige monarchistische Gruppen auf dem Peloponnes. Und der neue militärische Chef der ELAS, Saraphis, brach sein Versprechen, den Briten bei der Sprengung des Eisenbahnviadukts von Asopos, nahe der Gorgopotamos-Brücke, behilflich zu sein. Als Entschuldigung für seinen Rückzieher diente Saraphis die Behauptung, der Angriff würde 1'500 Mann und Artillerieunterstützung erfordern – eine Erklärung, die bald durch ein britisches Team von sechs Mann der Lächerlichkeit preisgegeben wurde, die an den deutschen Wachen des Viadukts vorbeischlüpfen und ihn für vier Monate unpassierbar machten.

Gegen Juli hatte die dauernde Eigenwilligkeit der ELAS Myers davon überzeugt, dass nur das langbesprochene Abkommen über die Nationalen Gruppen die volle Kooperation der Kommunisten garantieren würde. Die Briten drängten auf die Errichtung eines lockeren Bundes unabhängiger Guerillagruppen, deren Operationen von ihren Verbindungsoffizieren geleitet würden. Myers verdoppelte seine Anstrengungen, die Führer der ELAS zur Unterzeichnung des Abkommens zu bewegen, indem er die Bildung eines gemeinsamen Hauptquartiers vorschlug; er hoffte, wirkliche Macht und das Gefühl der Verantwortung werde das Verhalten der kommunistischen Führer schon ändern. Die meisten Kommunisten wollten unterschreiben, weil sie sich ausrechneten, das Abkommen werde das Ansehen der ELAS heben und ihnen die Chance zur Beherrschung der gesamten Widerstandsbewegung einräumen. Aber zunächst gab es nur Verzögerungen und Ausflüchte.

Schliesslich machte Myers Konzessionen, um die Unterschriften der ELAS-Führer zu erhalten. Er willigte ein, dass die Briten die Leitung der

Operationen mit einem vereinigten Guerilla-Hauptquartier teilen sollten. Die ELAS erhielt in dieser Institution drei der sechs Sitze; je ein Sitz fiel an Zervas' EDES, die sozialistische EKKA und die britische Militärmission. Britisches Gold versüsste die Bedingungen. Jeden Monat sollten zwei Gold-Sovereigns-damals je 40 Mark wert wegen der Inflation in Griechenland-jeder Gruppe für jeden im Mitgliedsverzeichnis geführten Guerilla gezahlt werden. Die ausgesetzte Summe führte zu einem skrupellosen Ausweiten der Namenslisten und zu gewaltsamen Rekrutierungsmethoden seitens der ELAS, so dass viele Griechen bald über den «vergol deten Widerstand» spotteten.

Welche Schattenseiten es auch aufweisen mochte – das Abkommen über die Nationalen Gruppen verschaffte den Guerillas, worauf sie den grössten Wert legten: die Anerkennung durch Grossbritannien als reguläre Streitkräfte unter dem alliierten Oberkommando des Nahen Ostens. Und da sie jetzt militärische Anerkennung erreicht hatten, strebten die Guerillas nun auch nach politischer Anerkennung durch die Briten und ihre eigene Exilregierung in Kairo. Sie verlangten eine Art von Garantie, dass die Nachkriegsregierung politische Freiheit zulassen werde. Dieses allgemeine Ziel hielt die Guerillas trotz ihrer politischen Differenzen vorläufig zusammen, und sie trugen Myers ihr Anliegen vor.

In dieser politisch brisanten Atmosphäre beschloss Myers, zur Berichterstattung nach Kairo zu fahren und Weisungen von seinen Vorgesetzten einzuholen. Um die Reise mit dem Flugzeug antreten zu können – und auf Vorschlag Kairos auch, um die Verbindungen nach Ägypten zu verbessern –, ordnete er den Bau eines Flugfeldes auf einer Hochebene im Gebiet der ELAS in Mittelgriechenland an. Die Guerillaführer suchten Myers um die Erlaubnis, ihn auf seiner Fahrt begleiten und selbst in Kairo vorstellig zu werden. Da Myers merkte, wie wichtig ihnen ihr Fall war, stimmte er der Begleitung durch eine kleine Delegation zu.

Der Flugplatz – der erste, den die Alliierten im besetzten Europa errichteten – wurde in wenig mehr als einem Monat von 700 griechischen Arbeitern gebaut, die in zwei Schichten pro Tag unter der energischen Leitung des britischen Hauptmanns Hamson, dem der ELAS zugeteilten Verbindungsoffizier, ans Werk gingen. Als das gut 1'500 Meter lange Rollfeld Gestalt annahm, wurde es von Hamsons Arbeitern mit Pinien getarnt, die von den Hügeln der Umgebung herbeigeschafft und in den Boden gesteckt wurden. Die Tarnung gelang so wirkungsvoll, dass das Kairoer Hauptquartier, welches ein RAF-Flugzeug zum Photographieren des fast fertigen Flugfeldes schickte, Myers über Funk die Unbrauchbarkeit des Platzes mitteilte und erst vom Gegenteil überzeugt werden musste.

In der Nacht zum 9. August landete jedenfalls auf dem Flugplatz eine DC-3 aus Kairo, die auf die Öllampen zusteuerte, die von den Guerillas

der ELAS immer in Abständen von jeweils 130 Metern emporgehalten wurden. Myers ging mit einer Delegation von sechs Guerillaführern an Bord. Während ihm durchaus bewusst war, dass der Besuch der Guerillas von lebenswichtiger Bedeutung für die politische Zukunft Griechenlands war, glaubte Kairo, die Besprechung würde sich hauptsächlich mit militärischen Angelegenheiten befassen. Ein diplomatisches Fiasko war unvermeidlich.

In Kairo angelangt, nahmen die Delegierten der Guerillas – vier von der EAM und den ihr angeschlossenen Organisationen und je einer von EDES und EKKA – an einer Reihe stürmischer Sitzungen mit britischen Beauftragten teil und bestanden nachdrücklich auf der politischen Schlüsselfrage, über die sich alle Gruppen einig waren. Sie forderten die verbindliche Zusage des griechischen Königs Georg II., dass er nicht vor einer Volksabstimmung für oder gegen die Monarchie ins Land zurückkehren werde. Sie zeigten sich zuversichtlich, dass bei einer solchen Abstimmung die Monarchie eine Niederlage erleiden würde.

Die Griechen hatten gewichtige Gründe für ihre Opposition gegen die Monarchie. Viele lehnten das Königtum prinzipiell ab, andere sprachen sich nur gegen diesen ganz bestimmten König aus, weil er kein Grieche war; er gehörte zur dritten Generation einer fremdländischen Dynastie. Wieder andere warfen König Georg vor, er habe sie im Stich gelassen – durch seine Flucht aus Griechenland während der deutschen Invasion. Der triftigste Einwand aber lautete, dass der König Metaxas ermächtigt hatte, das Parlament aufzulösen, die bürgerlichen Freiheiten aufzuheben und dem Volk faktisch eine Diktatur aufzuzwingen.

Der König, der noch vor einer Volksabstimmung nach Griechenland zurückzukehren beabsichtigte, weigerte sich, seine Pläne aufzuschieben und lehnte es zwölf Tage lang ab, ihnen überhaupt eine Antwort zu geben. Inzwischen provozierte seine eigene Exilregierung eine interne Krise, indem sie der Auffassung der Guerillas bei pflichtete. Dies wiederum enthüllte die alten Differenzen zwischen den militärischen und politischen Autoritäten der Briten in Kairo und trieb die Meinungsverschiedenheiten auf die Spitze. Das Foreign Office, das politischen Erwägungen

den Vorrang einräumte, unterstützte die königliche Position, ein Plebiszit erst dann stattfinden zu lassen, wenn der König wieder sicher in Athen eingesetzt worden war. Das britische Oberkommando im Nahen Osten und der SOE unterstützten die Guerillas, deren Operationen erhebliche militärische Bedeutung zukam.

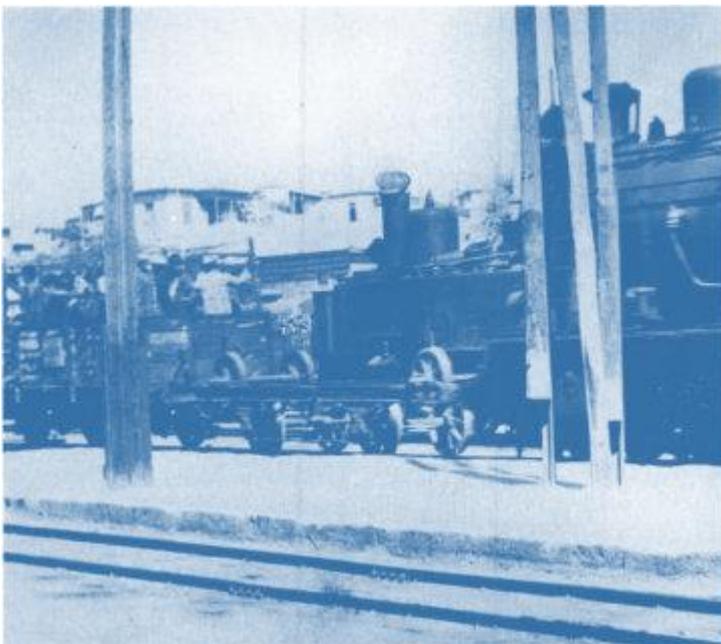
Schliesslich bat der König am 19. August den britischen Premierminister und den amerikanischen Präsidenten telegraphisch um Rat, und beide stellten sich rückhaltlos auf seine Seite. Churchill betrachtete dies als «besondere Verpflichtung», wie er später schrieb, weil der König bei der Invasion der Deutschen in Griechenland an der Seite der Briten gestanden habe.

Churchills Entscheidung hatte ernste Folgen. Der umstrittene SOE wurde umbesetzt – eine von acht Umgruppierungen, die er in vier Jahren erlebte. Der geduldige Myers wurde für die Verlegenheit, in die die Briten durch die Guerilladelegation gestürzt worden waren, verantwortlich gemacht. Der britische Botschafter bei der griechischen Exilregierung, Reginald Leeper, beschrieb Myers als einen «sehr gefährlichen Dummkopf» und bestand darauf, dass ihm die Rückkehr nach Griechenland verwehrt würde. Myers wurde nach London geschickt, und sein junger Stellvertreter, Woodhouse, übernahm die britische Militärmission in Griechenland – mit der Weisung, die Guerillas in Schranken zu halten.

Im September verliessen die Guerilladelegierten Kairo und kehrten – mit leeren Händen und voller Erbitterung – heim. Alle waren zu Recht davon überzeugt, dass die Briten die Absicht hegten, der griechischen Nation den König noch vor Abhaltung eines Volksentscheids aufzudrängen. Sie glaubten auch – zu Unrecht-, eine britische Invasion stehe vor der Tür, und dieses Missverständnis verleitete die Kommunisten zu der Annahme, die Zeit für die Übernahme der gesamten Widerstandsbewegung sei gekommen.

Die ELAS war stark – sie verfügte jetzt über ungefähr 35'000 Guerillas im aktiven Einsatz sowie als Reserven auf Zeit –, aber ihr fehlten die enormen Mengen von Waffen und Munition, die zur Unterwerfung und Eingliederung der rivalisierenden Gruppen nötig waren. Die Lage änderte sich jedoch nach dem 8. September 1943 schlagartig, als Italien vor den Alliierten kapitulierte. Während die meisten der 270'000 italienischen Soldaten in Griechenland desertierten oder sich den Deutschen anschlossen, ergaben sich der deutschfeindliche Kommandeur der Pinerolo-Division und andere Einheiten Woodhouse und den Guerillas unter der Bedingung, dass seinen 14'000 Mann die Aufnahme des Kampfes gegen die Deutschen unter britischer Führung gestattet werde.

Es erwies sich jedoch bald, dass die Sache einen Haken hatte. Die Pinerolo-Division befand sich im ELAS-beherrschten Thessalien, und die Kommunisten begannen sofort, sich die italienische Ausrüstung anzueignen. In einem Dorf beobachtete ein britischer Verbindungsoffizier, wie



Um die griechischen Guerillas davon abzuhalten, auf die unter ihrer Kontrolle stehenden Züge zu schießen oder sie entgleisen zu lassen, trieben die Deutschen griechische Zivilisten zusammen und pferchten sie in eine Art Käfig auf offenen Güterwagen wie diesen hier, die dann vor die Lokomotiven gekoppelt wurden. So waren die Käfige allen Anschlüssen der Guerillas auf die Züge, ob mit Gewehren, Bomben oder anderen Sprengsätzen, schutzlos ausgesetzt.

ein ELAS-Mann italienische Lastwagen stoppte und den Anspruch der ELAS auf die Fahrzeuge mit hastig aufgepinselten kommunistischen Parolen untermauerte. Der ELAS gelang es, die Italiener in kleine Einheiten zu zersprengen, dann kreisten sie sie ein und nahmen ihnen alle Handfeuerwaffen ab, ebenso Mörser, Maschinengewehre und leichte Gebirgsgeschütze.

Mitte Oktober wurde diese willkommene Beute eilends durch das Pindos-Gebirge zur Verwendung für Aris Velouchiotis nach Epirus geschafft. Eine Woche zuvor waren dort Kämpfe zwischen der ELAS und der EDES ausgebrochen, wobei jede Seite die andere für den Ausbruch verantwortlich machte. Wie die Briten aber später erfuhren, gab es keinen Zweifel darüber, wer der Angreifer war. Die Botschaft, die das ELAS-Hauptquartier vom Zentralkomitee der EAM erhielt, war eindeutig: «Lasst Velouchiotis auf Zervas los.»

Die Deutschen schauten mit Interesse zu. Nachdem sie Velouchiotis und Zervas eine Woche hatten kämpfen lassen, schlugen sie mit der Operation *Panther* los, einer Reihe verheerender Angriffe mit Luftunterstützung, Panzern und Artillerie, denen 1'400 Guerillas zum Opfer fielen. Während der nächsten drei Monate wurde ein schlimmer dreiseitiger Kampf ausgetragen: die Deutschen gegen die Guerillas und die Guerillas jeweils gegeneinander.

Zu Beginn des Dezembers geriet Zervas unter den Schlägen seiner beiden Widersacher ins Wanken. Er war nach Westen zur griechischen Adriaküste abgedrängt worden, und nur ein britischer Munitionsabwurf in letzter Minute rettete die EDES vor der totalen Vernichtung. Weitere Abwürfe der Briten befähigten Zervas zu einem kurzlebigen Gegenangriff gegen die ELAS. Schliesslich überredeten die Briten Ende Februar 1944

beide Seiten, einem formellen Waffenstillstand zuzustimmen.

Gemessen an den selbstmörderischen Normen, die Partisanen und Cetnici in Jugoslawien gesetzt hatten, stellte diese viermonatige erste Runde des Bürgerkriegs in Griechenland nur eine kleinere Episode dar. Die breite Masse der Griechen fand wenig Gefallen am Töten eigener Landsleute, und trotz eines masslosen Munitionsverbrauchs gingen die gesamten Verluste wahrscheinlich nicht über mehrere hundert Menschen hinaus.

Jedoch übte der Kampf eine tiefe Wirkung auf die Griechen aus. Der brutale Versuch der ELAS, die EDES zu vernichten, entfremdete ihr viele ihrer gemässigten Anhänger. Zervas, der ehemalige Republikaner, wurde durch ihre Attacken so weit nach rechts getrieben, dass er seinen Guerillas das Tragen des königlichen Abzeichens an ihren Mützen gestattete. In zunehmendem Masse wurde die EDES-Bewegung durch ein Band zusammengehalten, das Woodhouse beschrieb als «eine Sammlung von Negativa, unter denen Antikommunismus das hervorstechendste war».

Auf der anderen Seite machte Zervas' rechtslastige Neigung ihn stets anfällig für deutsche Angebote und kommunistische Kollaborations-Beschuldigungen. Deutsche Kommandeure liessen sich nach eigener Darstellung gelegentlich mit der EDES auf einen zeitweiligen Waffenstillstand oder ein Gentleman's Agreement auf Balkanart ein. Solche Feuereinstellungen erwiesen sich für beide Seiten als vorteilhaft. Tatsächlich versicherte Woodhouse, Zervas' Kampfpausen mit den Deutschen seien eine schiere Notwendigkeit, damit er seinen Krieg gegen die Kommunisten überleben könne.



Wegen der Guerilla-Aktivitäten und der Erfordernis, die italienischen Truppen zu ersetzen, hatten die Deutschen ihre Besatzungsstreitkräfte auf dem Festland bis auf maximal 140'000 Mann verstärkt. Seit Beginn des Bürgerkriegs starteten sie und ihre bulgarischen Verbündeten den Sommer 1944 über nicht weniger als neun grössere Operationen gegen die Guerillas. Bei diesen grossangelegten Unternehmen waren selbst zweitklassige deutsche Truppen den schlechter ausgerüsteten Guerillas noch gewachsen, die manchmal den Fehler begingen, wie eine konventionelle Armee kämpfen zu wollen. Ihre beste Verteidigung bestand darin, sich zu zerstreuen, ihre Waffen wegzuworfen und sich so in harmlose Dörfner zu verwandeln. Die deutschen Kommandeure betrachteten eine Operation als Misserfolg, wenn die Verluste zu ihren Gunsten nur vier zu eins betrug. Bei zwei Unternehmungen stand das Verhältnis der Getöteten zueinander bei 19 und das andere Mal bei 22 Guerillas für einen einzigen Deutschen.

Trotz ihrer erfolgreichen Gegenangriffe fehlten den Deutschen genügend Soldaten, um die Guerillas überall lange Zeit hindurch unterdrückt zu halten, weshalb sie die tiefgreifende Zwietracht ausnutzten, die die Griechen in feindliche Lager spaltete. Sie überredeten Ioannis Rallis, den letzten in einer Folge von Ministerpräsidenten des Marionetten regimes, unter dem Namen «Griechische Sicherheitsbataillone» eine bewaffnete Truppe zum ausschliesslichen Einsatz gegen die Guerillas der ELAS zu gründen. Rallis glaubte, er könne damit den Dank der Briten ernten, wenn er sein Land noch vor der Befreiung vor einem kommunistischen Chaos bewahrte, und stellte begeistert ungefähr ein Dutzend Bataillone mit je etwa 700 Mann auf die Beine. Häufig aus ehemaligen Guerillas zusammengesetzt, deren kleine Gruppen von der ELAS angegriffen und versprengt worden waren, hatten die Trupps im südlichen, vom Krieg zerrissenen Landesteil den stärksten Zu lauf. Dort war der Abscheu vor der

Brutalität der Kommunisten so ausgeprägt, dass viele Griechen in den Mitgliedern der Bataillone eher Patrioten als Kollaborateure sahen.

Mehr und mehr nahmen die Deutschen jedoch zu der brutalen Taktik Zuflucht, die sie nahezu von Beginn an gegen den Widerstand in Jugoslawien angewandt hatten: der unterschiedslosen Vergeltungsschläge gegen ganze Dörfer.

Gegen Ende 1943 schnellte die Zahl der Vergeltungsaktionen in die Höhe. Am härtesten traf es das Dorf Kalavrita auf dem Peloponnes, von dessen Kloster Hagia Lavra der Aufstand gegen die Türken im 19. Jahrhundert seinen Ausgang genommen hatte. Als Reaktion auf Berichte über die Hinrichtung von 78 deutschen Gefangenen durch ELAS-Streitkräfte bei Kalavrita läuteten die Deutschen dort um 6 Uhr morgens alle Kirchenglocken, um die 2'500 Einwohner der Stadt zusammenzurufen. Frauen und Kinder wurden im Schulhaus eingeschlossen. 511 Männer und die Knaben über 15 Jahre wurden auf einen Hügel geschleppt und mussten mit ansehen, wie die Stadt brannte; dann wurden sie von Maschinengewehrgarben niedergemäht. Zwar hatten die Deutschen auch die Schule in Brand gesteckt, aber die Frauen und Kinder entkamen, da einen Offizier das Mitleid packte und er die Türen öffnete.

Die Greuel wiederholten sich in einem Dorf nach dem anderen. Nach griechischer Schätzung fanden 21'000 Griechen durch deutsche Vergeltungsmassnahmen den Tod, 9'000 durch italienische Racheakte und 40'000 durch Repressalien der Bulgaren.

Zur Verteidigung ihrer Vergeltungspolitik führten die Deutschen an, die Griechen handelten nicht minder barbarisch. Sie wiesen auf sich häufende Überfälle von Guerillas auf unbewaffnete Konvois des Roten Kreuz hin, bei denen alle Verwundeten getötet wurden. Die Deutschen betonten auch, dass viele griechische Zivilisten in Wirklichkeit aktive Kämpfer seien; falls sie nicht selbst zeitweilig Guerillas wären, betätigten sie sich doch als Spione und Nachschublieferanten für die Banden, und harmlose

Griechische Guerillas und Angehörige des Strafbataillons 999 der deutschen Armee lassen sich gemeinsam photographieren. Der Verband, der aus mutmasslich rehabilitierten deutschen politischen Gefangenen bestand, wurde 1944 als Teil der Besatzungstruppen der Achse nach Griechenland geschickt. Aber kaum waren die Männer dort angekommen, wechselten sie sofort die Fronten und unterstützten die Guerillas in ihrem Kampf gegen die Armee, der sie offiziell angehörten.



Zähe Kämpfer einer kleinen anglo-griechischen Raider-Truppe beziehen Feuerstellungen auf Simi, einer der vielen vom Feind besetzten Inseln in der Ägäis. 1944 unternahm die Einheit innerhalb von nur zwei Monaten 20 Überfälle auf die Inseln und zwang die Deutschen, dort Truppen zu stationieren und eine Versorgungsflotte einzusetzen.

VERWEGENES KOMPLOTT ZUR ENTFÜHRUNG EINES DEUTSCHEN GENERALS

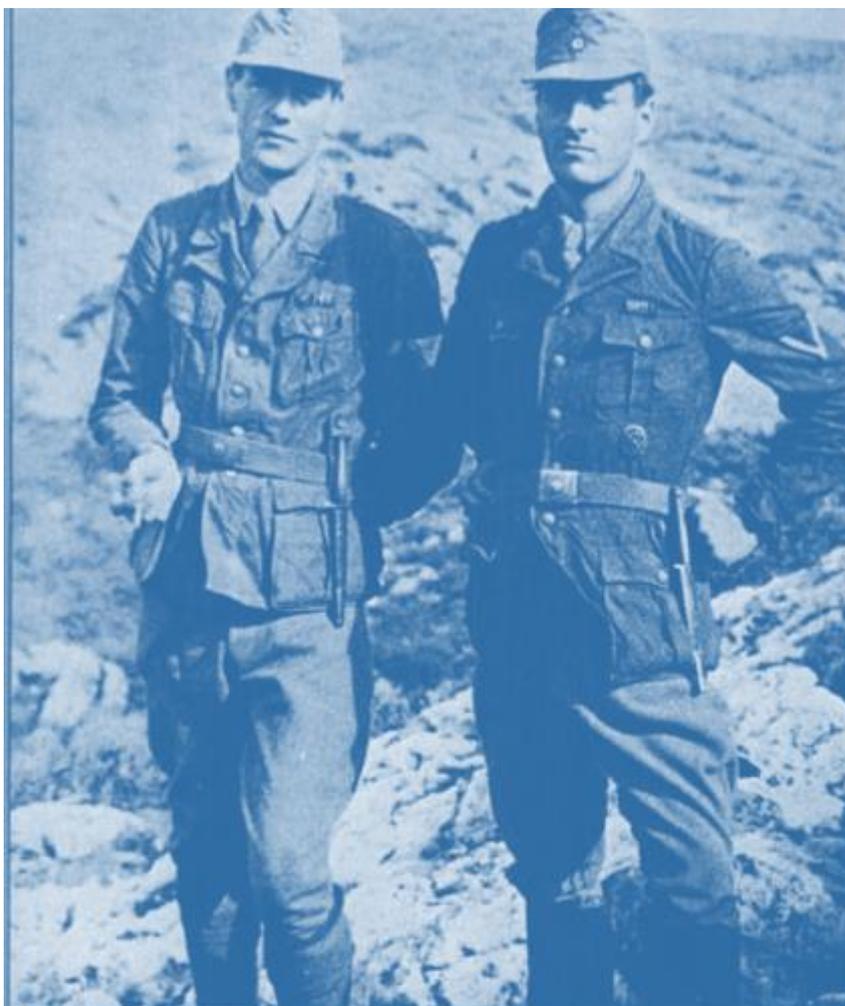
Im September 1943 heckten zwei britische Offiziere, der 20jährige Major Patrick Leigh-Fermor und der 18jährige Hauptmann Stanley Moss, auf einer Cocktailparty in Kairo unverfroren einen tollkühnen Plan zur Entführung des deutschen Kommandanten auf Kreta aus. Das britische Hauptquartier stimmte dem Vorhaben zu, und am 4. Februar 1944 nahm ein RAF-Bomber mit Moss, Leigh-Fermor und zwei griechischen Agenten an Bord Kurs auf die Insel. Aber das Wetter war so schlecht, dass nur Leigh-Fermor mit dem Fallschirm abspringen konnte. Erst nach weiteren zwei Monaten und zwölf Versuchen – acht mit dem Flugzeug und vier per Boot – glückte es Moss, ihm zu folgen.

Leigh-Fermor und Moss studierten gelassen zwei Wochen lang das Kommen und Gehen des deutschen Kommandanten, General Heinrich Kreipe, und fassten dann den Entschluss, sich seiner in der Haarnadelkurve einer Strasse zu bemächtigen, bei der sein Chauffeur würde langsam fahren müssen.

In der Nacht des 26. April signalisierten die griechischen Agenten und Guerillas aus ihrem Versteck nahe der Biegung, dass sich der Wagen des Generals näherte. Moss und Leigh-Fermor, als deutsche Gefreite verkleidet, bedeuteten dem Fahrer zu halten. Die Guerillas schlugen ihn bewusstlos, während die beiden Engländer den General fesselten, ihn auf den Boden seines Opels warfen und mit ihm davonfuhren. Leigh-Fermor setzte sich auf dem Rücksitz als Kreipe in Positur, und sie brausten an 22 deutschen Wachen vorbei, bevor sie in einsames Gebiet gelangten. Dort liessen sie das Auto stehen mit einem Zettel darin, auf dem sie angaben, General Kreipe sei auf dem Weg nach Kairo, und dem Nachsatz: «Übrigens tut es uns sehr leid, dass wir diesen schönen Wagen zurücklassen müssen.»

Nachdem sie zweieinhalb Wochen auf der Insel herumgewandert waren – wobei sich Kreipe eine Schulterfraktur zuzog – erhielten Moss und Leigh-Fermor eine Funkbotschaft von britischen Agenten aus Kairo, in der es hiess, ein Motorboot würde sie in der Nacht des 14. Mai an der Südküste erwarten. Obwohl 30'000 deutsche Soldaten nach ihnen Ausschau hielten, brachten Leigh-Fermor und Moss zur verabredeten Zeit ihren Gefangenen sicher zum britischen Boot und traten die Überfahrt nach Ägypten an.

Kreipe, der später in ein Kriegsgefangenenlager nach Kanada geschickt wurde, zeigte sich sehr aufgebracht über die abenteuerliche Reise. «Vierzehn Tage lang», beklagte er sich, «besass ich kein sauberes Taschentuch, es sei denn, ich wusch es selbst im Wasser aus!»



Bei einer Kostümprobe für die Entführung tragen Leigh-Fermor und Moss deutsche Uniformen.



Den Arm in einer Schlinge, begibt sich General Kreipe in britischen Gewahrsam in Kairo.

Bürger seien von den Saboteuren nicht zu unterscheiden. Aber ranghohe Vertreter der Besatzungsmacht waren besorgt, die Politik der Vergeltung könnte sich als Bumerang erweisen – und so war es auch.

Jede Ausschreitung der Achsentruppen füllte die Reihen der Guerillas mit neuen Rekruten auf. Gegen Frühjahr 1944 verfügte die ELAS über etwa 30'000 Guerillas im ständigen Einsatz. Sie kontrollierte jetzt mehr als die Hälfte Griechenlands. Die grösseren Gebiete ausserhalb ihrer Einflussosphäre waren Epirus, wo die Reste der EDES noch immer ausharrten, sowie Kreta, wo unabhängige nationalistische Guerillas zwei britischen Offizieren bei der Entführung des deutschen Befehlshabers auf der Insel behilflich waren, der in seinem Auto überfallen, in Höhlen versteckt und dann im Boot nach Nordafrika gebracht wurde (links).

Als ebenso bedeutsam wie die militärische Herrschaft der ELAS erwies sich die aufkeimende Macht ihrer politischen Urzelle, der EAM, deren Vielzahl von Tarnorganisationen jetzt über die aktive Unterstützung von vielleicht 700'000 Griechen verfügte. Die kommunistischen Arbeiter hatten eine Reihe von Streiks ausgerufen, die die Zwangsaushebung und Deportation vieler Tausender von Griechen nach Deutschland zur Fabrikarbeit dort verhinderten. Und das Zentralkomitee der EAM stellte in Gegenden, die ihr von den Deutschen oder von Zervas' EDES nicht streitig gemacht wurden, die dominierende politische Kraft dar. Weil jedoch die kommunistische Identität der EAM durch die Rücksichtslosigkeit der ELAS im Bürgerkrieg enthüllt worden war, bedurften die Parteiführer einer neuen Verkleidung. Zu diesem Zweck gründeten sie die PEEA (Politisches Komitee für Nationale Befreiung) und hielten im April 1944 in den von der ELAS kontrollierten Gebieten Wahlen ab. Die Kandidaten der Kommunisten – darunter einige geachtete Nichtkommunisten – wurden in ein Nationalparlament mit 250 Mitgliedern gewählt. Sie besaßen nun eine provisorische Regierung, die in Opposition zur griechischen Exilregierung stand.

Die Nachricht von der Nebenregierung der PEEA beschwor sogleich eine Krise in Ägypten herauf, wo die politische Unzufriedenheit unter den fast 20'000 griechischen Flüchtlingen und Verbannten hohe Wellen schlug, die im Exil eine griechische Armee und Marine aufgebaut hatten. Viele Männer in diesen Einheiten teilten die Opposition der PEEA gegen die Monarchie und inszenierten eine Meuterei zur Unterstützung der Un-

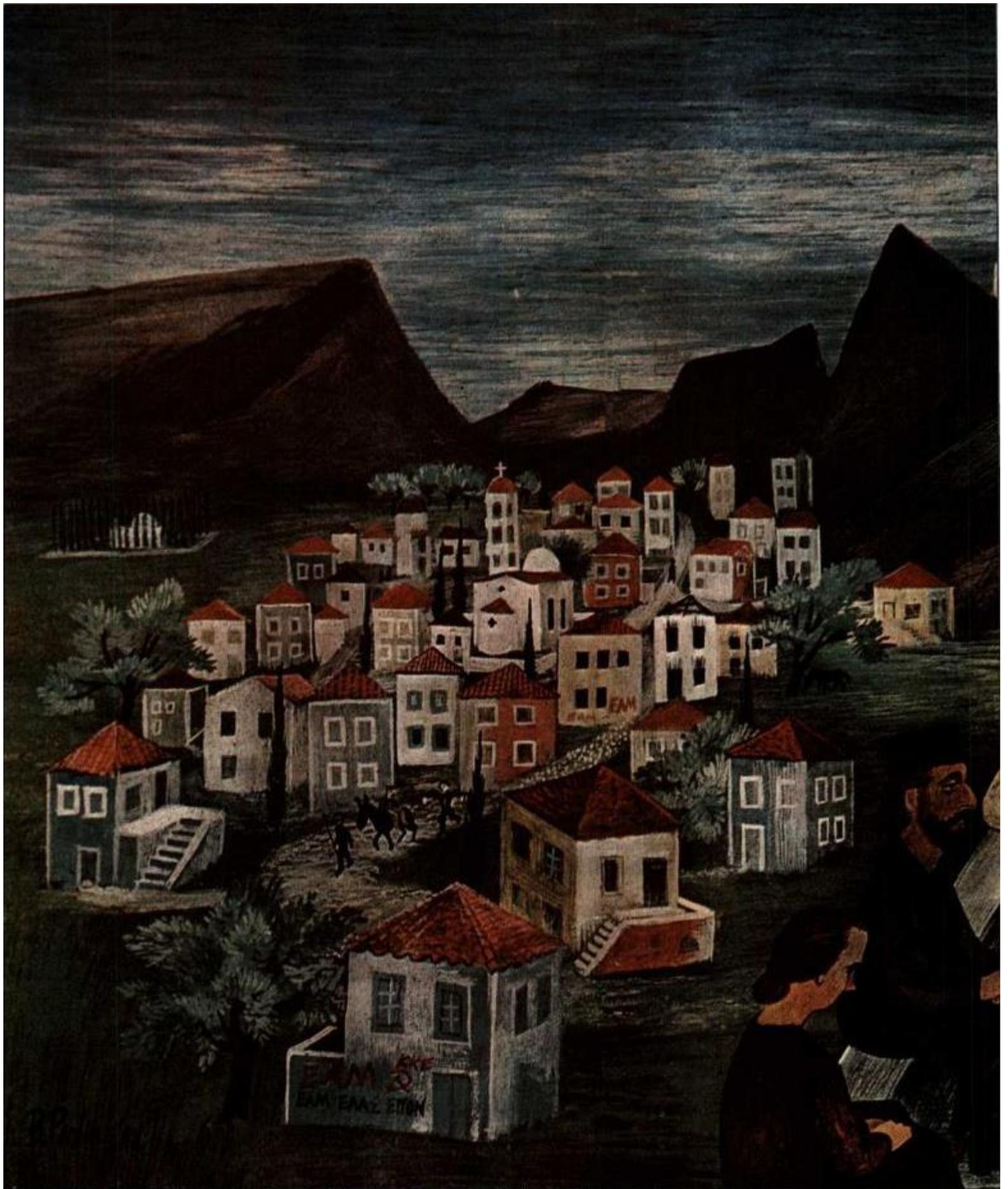
tergrund-Regierung. Aufrührerische Seeleute brachten fünf Schiffe der griechischen Marine in ihre Gewalt, und auch bei einer nahe Alexandria stationierten Armeebrigade machte sich Widerstand breit. Die Briten, die den Aufruhr ohne Blutvergiessen zu beenden hofften, umzingelten und belagerten die Unterkünfte der Brigade. Nach zwei ereignislosen Wochen enterten loyale griechische Truppen die von den Rebellen besetzten Schiffe und eroberten sie zurück, und ein paar Tage später gingen die Briten gegen die aufständischen Soldaten vor und entwaffneten sie. Etwa 10'000 Rebellen – die Hälfte der griechischen Einheiten, die den Briten bei der geplanten triumphalen Rückkehr des Königs nach Athen hatten behilflich sein sollen – wurden in Internierungslager gesteckt.

Die Folge der Meuterei erwies sich als weitaus ernster als der Aufstand selbst: König Georgs Ministerpräsident trat zurück und nach zwei Wochen ebenso sein Nachfolger. Debatten für oder gegen eine Anerkennung der PEEA untergruben fortlaufend die griechische Exilregierung. Am 26. April tauchte aus Zwietracht und Verwirrung überraschend ein neuer Ministerpräsident auf. Es war Georgios Papandreou, ein erfahrener Politiker und sowohl ein Gegner der Monarchie wie auch der Kommunisten. Er war vor Kurzem auf Geheiss der Briten, die die Anziehungskraft der Exilregierung zu stärken suchten, aus Griechenland geflohen.

Papandreou erwies sich als ein gewiegtter Taktiker. Er lud die Vertreter von 17 politischen Parteien und Widerstandsgruppen einschliesslich kommunistischer Scheinorganisationen ein, sich mit ihm im Mai im Libanon zu treffen. Dort manövrierte er die kommunistischen Delegierten aus, indem er ihre Zustimmung zur Beteiligung – in einer keineswegs dominierenden Rolle – an einer neuen Regierung der Nationalen Einheit gewann.

Die kommunistischen Führer in den fernen Berggebieten Griechenlands waren empört über die Konzessionen, die ihre Delegierten auf der Libanon-Konferenz gemacht hatten. Sie erkannten die Vereinbarungen nicht an und stritten mit Papandreou fast den ganzen Sommer lang über die Zahl ihrer Sitze in seiner Regierung.

Die Befreiung ihrer Heimat war nahe, und noch immer konnten es die Griechen – Kommunisten, Monarchisten, Sozialisten und Republikaner jeglicher Couleur – nicht lassen, sich zu zanken. «Warum», fragte Winston Churchill erbittert, «können sich die Griechen ihren Hass nicht für den gemeinsamen Feind aufsparen?»



ZWISCHENFALL IN RICHEA



In der Sicherheit des Bergfleckens Richea, in den selten Deutsche kamen, lauschen Guerillas und Dorfbewohner auf diesem Bild von Bernard Perlin einer Sendung der BBC.

SCHWUNGVOLLER BEGINN EINER GEHEIMEN MISSION

Guerillakriege wie die, welche in Griechenland und Jugoslawien ausgefochten wurden, umfassen auch zahllose kleine Vorkommnisse und Schicksalswendungen, die normalerweise für die Geschichte verlorengehen. Aber für die Betroffenen können diese die wichtigsten Ereignisse des Krieges darstellen. Einer dieser Vorfälle trug sich im Bergdorf Richea im Süden Griechenlands zu, wobei die Einzelheiten einer unbedeutenden Erkundungstour der Nachwelt erhalten blieben, weil einer der Beteiligten ein Maler war.

Es begann an einem Junimorgen des Jahres 1944, als ein motorisierter Schoner aus einer Bucht an der türkischen Küste hinausglitt und sein Ziel auf der anderen Seite der Ägäis ansteuerte, die Küste des von den Deutschen besetzten Griechenland. An Bord befanden sich 13 Mann mit einem Sonderauftrag: neun britische Kommandosoldaten und ihr Hauptmann, ein griechischer Verbindungsoffizier sowie zwei Beobachter – Alexis Ladas, ein junger Grieche, der dem Kairoer Alliierten Hauptquartier zugeteilt war, und Bernard Perlin, ein amerikanischer Künstler, der im Auftrag von LIFE den Krieg im Nahen Osten mit dem Zeichenstift einfangen sollte. Die Gruppe hatte Befehl, etwa 15 Tage entlang der griechischen Südküste Beutezüge zu unternehmen, die Deutschen zu verfolgen und Nachrichten zu sammeln.

Um deutschen Patrouillen aus dem Wege zu gehen, war das Schiff meistens nachts unterwegs und versteckte sich tagsüber in Inselbuchten unter Tarnnetzen. Als sie das Festland erreichten, legte der Trupp in Häfen entlang der Küste an, und die Dorfbewohner, die seit drei Jahren keine Besucher aus der freien Welt zu Gesicht bekommen hatten, schwärmten an Bord des Schiffes, um Kaffee zu trinken – den ersten, den sie seit Kriegsbeginn probierten –, und schlangen alles hinunter, was an Essen erübrigt werden konnte. In ihrem letzten Anlaufhafen, Plitra auf dem Peloponnes, wurden die Soldaten von Ortsansässigen lärmend umringt und als die englische Armee begrüßt, die nun als Befreier zurückgekommen sei – «13 Mann hoch», wie Perlin ironisch vermerkte.

Dort traf die Gruppe zufällig auf Guerillas der kommunistischen ELAS und zog mit ihnen zusammen weiter in Maultierkarren durch ländliches Gebiet bis zu den Ausläufern des Gebirges. Beim Aufstieg in die Berge (*links*) bestanden ihre ELAS-Begleiter darauf, zu Fuss zu gehen, während die Soldaten auf Maultieren und Eseln die steilen und glatten Hänge zum Dorf Richea hinauf ritten, wo ihre Odyssee eine schicksalhafte Wende nehmen sollte.

In hölzernen Sätteln ertragen die Reisenden einen mühevollen Nachtritt, während sich ihre Kavalkade im Mondlicht die Haarnadelkurven hinaufwindet.





Die britischen Soldaten bewirten auf ihrem getarnten Schiff die Dörfiler; einer bittet Perlin (den Mann links vom Mast), einen Brief aus Griechenland herauszubringen.



EIN UNFALL UND SEINE FOLGEN

Kurz nach der Ankunft der Soldaten in Richea, als sie gerade in eine Besprechung mit ELAS-Offizieren vertieft waren, meldeten die Wachen, die Deutschen beabsichtigten, das Dorf einzukreisen. Das Sonderkommando schlug einen gemeinsamen Überfall aus dem Hinterhalt auf die deutschen Truppen vor, und die ELAS-Guerillas stimmten dem Plan sofort zu.

Die Engländer machten sich für den Angriff fertig, als Perlin einen Schrei hörte, gefolgt von einer Explosion. Er rannte zurück zur Unterkunft der Soldaten und entdeckte, dass der Raum in Blut schwamm und von dichtem Pulverdampf erfüllt war: Während die Männer ihre Waffen und Munition bereitlegten, war einem Soldaten eine Handgranate aus der Hand geglitten und auf einem Schlafsack am Boden explodiert. Als sich der Rauch verzog, enthüllte sich die obige Szene: Granatsplitter hatten vier Soldaten leicht verwundet und einem fünften das Bein zerfetzt.

Da die ELAS-Guerillas merkten, dass ihr gemeinsames Unternehmen wohl nicht mehr stattfinden konnte, verschwanden sie. Soldaten und Dorfbewohner stellten eine Trage zum Transport des verstümmelten Opfers her und machten sich auf den langen Weg hinunter zur Küstenstadt Neapolis, wo sie einen Chirurgen finden würden. Während der strapaziösen Wanderung, bei der andere Griechen die Leute aus Richea ablösten, wurde die Wunde des Verletzten brandig. So musste in Neapolis in aller Eile eine Beinamputation vorgenommen werden.



Blutende Soldaten stehen nach der Explosion im Schockerstarrt, während ein weiteres Mitglied ihrer Gruppe sterbend neben aufgerissenen Dielenbrettern auf dem Boden liegt. Die Handgranate war zwischen den Füßen des Jungen Mannes detoniert.

Die Kameraden des Soldaten helfen, als sein verletztes Bein mit einer Metallsäge amputiert wird.

Frauen aus Neapolis halten Wache, während Ärzte und Pflegepersonal über die Behandlung beraten.





Zwei deutsche Gefangene werden die Strasse entlanggeführt, ohne Fesseln, aber barfuss – um sie an der Flucht zu hindern, und weil Stiefel eine wertvolle Beute waren. Die...



Da er sowohl Englisch als auch Griechisch sprach, wurde Ladas zum unbestrittenen Chef der Mission.

Die Griechin, die den Amputierten pflegte, erhielt von Perlin den Spitznamen Florence Nightingale.

Obwohl noch ein Halbwüchsiger, begleitete dieser junge Mann die ELAS-Guerillas auf ihrer Mission.



...Inschrift «Griechenland, Russland, Amerika» und die verschlungenen Hände rechts an der Wand weisen auf die engen Beziehungen zwischen Guerillas und Alliierten hin.

BLUTIGE RACHE FÜR EINENDEUTSCHENANGRIFF

Trotz seiner schweren Verwundung und der Qual der Operation überlebte der junge Soldat. Seine Kameraden, deren Auftrag durchkreuzt war, warteten in einem Kaffeehaus das Schiff ab, das sie an Bord nehmen sollte. Perlin vertrieb sich die Zeit, indem er Alexis Ladas – jetzt anerkannter Führer der Expedition – und verschiedene Ortsbewohner (*links*) zeichnete, während sich Ladas über regionale politische Aktionen und Guerilla-Unter-

nehmungen informierte. Eines Tages lockte der Lärm einer aufgeregten Menge die Soldaten in die Hauptstrasse. Dort marschierten, flankiert von lärmenden Anwohnern, zwei deutsche Soldaten vorbei (*oben*), gefolgt von grinsenden ELAS-Leuten. Die Deutschen waren gefangengenommen worden, als sie gerade Gemüse einsammelten, um es zu einer nahe gelegenen Radarstation zu bringen. Ihre Entführung war eine Vergeltungsmassnahme für einen erst kürzlich begangenen deutschen Überfall auf eine ELAS-Gruppe, und die Guerillas verlangten den Tod der beiden Gefangenen.

Ladas gelang es, das Urteil aufzuschieben, indem er die Guerillas von der Notwendigkeit überzeugte, ihn die Gefangenen befragen zu lassen. Der eine, ein junger österreichischer Bauer, der um sein Leben bangte, erzählte alles, was er über die Radareinrichtung wusste, aber sein Gefährte, ein ehemaliger Lehrer und fanatischer Nazi, weigerte sich zu sprechen. Ladas erhielt die Erlaubnis, sein Verhör am nächsten Tag fortzusetzen, doch am selben Abend stolzierte ein junges ELAS-Mitglied ins Kaffeehaus und schwenkte ein bluttriefendes Bajonett. «Damit habe ich sie fertig gemacht», brüstete er sich.

DIE LETZTEN STUNDEN VOR DEM ABSCHIED

Der festgesetzte Tag, an dem die Soldaten abgeholt werden sollten, kam und ging vorüber, ohne dass sich ein Schiff zeigte. Ausserstande, in Kontakt mit ihrer Basis in der Türkei zu treten, da ihr Funkgerät ausgefallen war, in Angst vor einem deutschen Überfall und in Sorge um das Befinden des Amputierten warteten die Männer noch eine weitere Woche ab und schmiedeten dann verzweifelte Pläne. Sie liehen sich ein kleines Boot, mit dem vier von ihnen versuchen sollten, den Kranken über das Mittelmeer nach Afrika zu bringen, um dann wegen der restlichen Leute noch einmal zurückzukehren.

Als der Abfahrtstag anbrach, fanden die Männer beim Erwachen ein britisches Motorboot im Hafen vor, das nach ihnen Ausschau hielt. Noch am selben Abend gingen sie an Bord des Motorbootes (*rechts*), und der verwundete Soldat wurde im neutralen Hafen von Izmir in der Türkei in ein Krankenhaus gebracht. Andere Mitglieder der Gruppe kehrten zu ihrem türkischen Stützpunkt zurück. Trotz aller Dramatik und Aufregung wurde die Mission offiziell lediglich als erfolglose Erkundungsfahrt verbucht.



Perlin skizzierte den Guerilla, als er vom Wachdienst mit Beutestiefeln und -gewehr zurückkam.



Gerührt winken die Leute von Neapolis zum Abschied, als die Soldaten auf ihr Schiff zustreben. «Beide Seiten schämten sich nicht ihrer Tränen», schrieb Bernard Perlin.

6

Eine folgenschwere Übereinkunft in Moskau – Störung des deutschen Rückzugs – Alliierte Sprengexperten stossen zu den Guerillas – Athen feiert die Befreiung – Eine blutige Demonstration auf dem Platz der Verfassung – Bürgerkrieg in Griechenland – Ein Friedensangebot, das den Kommunisten den Weg verstellte – Churchills Schachzüge in Jugoslawien – Tito pocht auf Unabhängigkeit – Ein betagter Lehrer rettet eine Belgrader Brücke – Blutige Rache an den Gegnern Mihajlovics – Prozess und Hinrichtung

Am 9. Oktober 1944 wurde im Moskauer Kreml ein ungewöhnliches Abkommen über die Zukunft Griechenlands und Jugoslawiens getroffen. Die Partner der Vereinbarung waren Winston Churchill, dessen Regierung die Guerillas auf dem Balkan ermutigt und unterstützt hatte, und Josef Stalin, dem die kommunistischen Guerillas der ELAS in Griechenland und die Partisanen in Jugoslawien ideologische Treue schuldeten.

Wie Churchill in seinen Memoiren schrieb, eröffnete er das Gespräch, indem er Stalin vorschlug: «Lassen Sie uns unsere Angelegenheiten auf dem Balkan regeln. Soweit es Grossbritannien und Russland angeht, wie wäre es, wenn Sie 90 Prozent der Vorherrschaft in Rumänien erhielten, wir 90 Prozent in Griechenland hätten und uns in Jugoslawien auf 50 zu 50 einigten?»

Churchill schrieb die Prozentzahlen auf ein Stück Papier und schob es Stalin über den Tisch zu. Der sowjetische Führer «nahm seinen blauen Stift und hakte es ab. Alles war in kürzerer Zeit geregelt, als man zum Aufschreiben braucht.»

Nach langem Schweigen meinte Churchill: «Könnte es nicht für äusserst zynisch gehalten werden, wenn wir den Anschein erweckten, über diese für Millionen von Menschen so gravierenden Schicksalsfragen aus dem Stegreif entschieden zu haben? Lassen Sie uns das Papier verbrennen.»

«Nein», antwortete Stalin. «Heben Sie es auf.»

Churchills Handel mit Stalin beschloss fünf Monate der Diskussion bei verschiedenen Gipfeltreffen, und er spiegelte die entscheidende Wende wider, die der Krieg im Laufe des Jahres 1944 genommen hatte. Die westlichen Alliierten waren im Juni in Frankreich gelandet und drangen nun allmählich gegen Deutschland selbst vor. In der Zwischenzeit rückten sowjetische Armeen entlang der gesamten Ostfront vor. Sogar als die beiden Führer in Moskau zusammensassen, rollten sowjetische Panzerkolonnen aus Rumänien durch Ostjugoslawien und zwangen die deutschen Truppen, sich aus Griechenland zurückzuziehen und sich in Richtung Heimat zu begeben, bevor ihnen der Fluchtweg verlegt sein würde. Alle diese Entwicklungen wiesen auf das Ende des Krieges hin und unterstrichen die Notwendigkeit einer allgemeinen politischen Regelung der Balkanfragen.

Aber trotz ihres Moskauer Übereinkommens verfolgten Stalin und Churchill ganz entgegengesetzte Ziele. Stalin hatte Grossbritanniens Vorrang in Griechenland anerkannt und sich mit nur 50 Prozent Einflussnahme in Jugoslawien zufrieden gegeben, weil er der Besetzung Ungarns und Österreichs grössere Bedeutung beimass. Churchill, besorgt über die Erweiterung der sowjetischen Machtsphäre nach Westen, arbeitete nachdrücklich darauf hin, das russische Vordringen aufzuhalten und die Vereinigten Staaten für verschiedene antisowjetische Konzepte zu gewinnen. Aber Präsident Roosevelt hatte es wiederholt abgelehnt, US-

ENTSCHEIDUNG AUF DEM BALKAN

Truppen auf irgendwelche politisch motivierten Umwege zu schicken. Die Amerikaner trugen die Hauptlast des Kampfes im Pazifik, und Roosevelt war entschlossen, den europäischen Konflikt so schnell wie möglich zu beenden, um kampferprobte Divisionen für einen Grossangriff auf Japan freizubekommen.

Die Abmachung zwischen Stalin und Churchill bereitete den Boden für den endgültigen Entscheidungskampf auf dem Balkan. Unvermeidlich hatten die abgesprochenen Prozentsätze weitreichende Folgen für die dort entstehende Gesellschaftsordnung. Aber die Guerillaführer von Griechenland und Jugoslawien waren keine hilflosen Bauern auf dem internationalen Schachbrett, und man konnte sicher sein, dass sie das politische Spiel mit den Grossmächten zu ihrem eigenen Vorteil spielen würden. Wie immer war die einzige Gewissheit, die es auf dem unberechenbaren Balkan gab, die, dass viele wohlüberlegte Pläne irgendwie fehlgehen würden.

In Griechenland wussten die Kommunistische Partei und ihre Guerillas der ELAS, dass ihre enormen Gewinne aus der Kriegszeit in Gefahr waren, noch ehe Stalin sie mit einem dicken Federstrich aus seinem blauen Stift abschrieb. Im vergangenen Juli 1944 hatte die Sowjetunion der ELAS ihre erste Militärmission geschickt. Die Ankunft der Russen hatte beiden Seiten die Augen geöffnet. Nach britischen Abwehrberichten erwartete die ELAS, «die sowjetische Mission werde Manna vom Himmel bringen», wurde aber belehrt, nicht mit russischen Waffen oder Nachschubgütern rechnen zu können. Die sowjetischen Offiziere, die sich die ELAS als eine erstklassige Guerilla-Armee nach Massgabe der jugoslawischen Partisanen vorgestellt hatten, fanden stattdessen «einen wirren Haufen vor, spärlich verdeckt durch eine kunstvoll zentralisierte Führung». Falls Stalin seinen Entschluss, die ELAS zu opfern, nicht schon früher gefasst hätte – der Bericht seiner Mission regelte die Angelegenheit endgültig.

Das Versäumnis der Sowjets bei der Lieferung von Nachschub veranlasste die Kommunistische Partei Griechenlands zur Überprüfung ihrer beiden strategischen Alternativen – der Machtergreifung mittels Gewalt oder mit Hilfe politischer Manöver. Während der Besetzung durch die Achsenmächte hatte die Partei zwischen beiden Strategien geschwankt, weil ihr konservativer Flügel, geleitet vom farblosen Generalsekretär Georgios Siantos, mit den Befürwortern einer gewaltsamen Machtübernahme, personifiziert in ihrem charismatischen Anführer Aris Velouchiotis, einen Kampf um die Kontrolle der Partei führte. Gegen September 1944 hatten die Konservativen die Oberhand gewonnen.

Nahezu über Nacht vollzogen die Kommunisten eine erstaunliche Kehrtwendung um hundertachtzig Grad. Sie stimmten einer Beteiligung

an Georgios Papandreous Exilregierung – der sogenannten Regierung der Nationalen Einheit – unter denselben ungünstigen Bedingungen zu, die sie den ganzen Sommer über lautstark zurückgewiesen hatten, und akzeptierten magere 6 der 15 Sitze im Kabinett. Die ELAS erklärte sich einverstanden, im Gespann mit den republikanischen Guerillas der EDES vereint zu arbeiten, die sie mit derselben Zügellosigkeit, die sie gegen die Deutschen an den Tag legte, attackiert hatte. Der Standpunktwechsel der Kommunisten war so einschneidend und kam so plötzlich, dass er sogar den hartnäckigen Chef der alliierten Militärmission in Griechenland, Christopher Woodhouse, nun vom Major zum Oberst befördert, überraschte. «Wie von einem magischen Zauberstab berührt», schrieb er, «verwandelte sich die zornige, beunruhigte, konfuse Halsstarrigkeit des Frühsommers in Wohlwollen.»

Ihrem Wort getreu, kooperierte die ELAS mit der EDES bei der Verfolgung der deutschen Streitkräfte, als diese sich im Herbst aus Griechenland zurückzogen. Das Hauptziel der Guerillas bildete Griechenlands einzige Eisenbahnlinie in Nord-Süd-Richtung, die die Deutschen dringend benötigten, um ihre verbliebenen 90'000 Besatzungssoldaten durch Belgrad zu schleusen, ehe die herannahende Rote Armee dort anlangte. Bei ihren Angriffen auf deutsche Transportzüge erhielten die Guerillas fachmännische Hilfe durch kleine britische und amerikanische Einheiten, die mit Fallschirmen absprangen oder per Boot an Land geschmuggelt wurden. Diese Soldaten brachten panzerbrechende Raketen, die Bazookas, mit, die sich als wirkungsvolle Waffe beim Sprengen eines Zuges erwiesen. Die Guerillas und die alliierten Teams besorgten gemeinsam ihr zerstörerisches Werk so gut, dass den Griechen nach dem Krieg kaum noch rollendes Material zur Unterstützung ihrer Aufbauarbeit übrigblieb.

Viele der 250 amerikanischen Spezialisten für Eisenbahnsprengungen hatten griechische Vorfahren, und etliche Graeco-Amerikaner erlebten ein zufälliges Wiedersehen mit der Familie. Ein Mann sprang mit dem Fallschirm im Berggebiet nahe dem Haus seiner Grossmutter ab. Ein anderer lag krank in einer Berghütte, als sein Vater hereintrat. Aber den Amerikanern mit griechischen Namen drohten auch besondere Risiken. Kommunistische Guerillas suchten sie auf, nutzten ihre Sympathie für Griechenland aus und bemühten sich, ihren nostalgischen Patriotismus gegen die Briten zu kehren, die beharrlich weiterhin daran arbeiteten, dem Land seinen unpopulären König wieder aufzudrängen. Zwar hatten einige der Graeco-Amerikaner keinen Grund, die Briten zu mögen, aber fast alle widerstanden den politischen Angeboten der ELAS.

Während die Deutschen sich stetig unter unaufhörlichen Störmanövern der Guerillas zurückzogen, bereitete sich das britische Hauptquartier in Kairo im Verlauf des September auf die formelle Befreiung Griechen-

lands vor: mit der Operation *Manna*. Um unnötige Kämpfe zu vermeiden, entschieden die britischen Planer, die standhafte deutsche Besatzung auf Kreta zu umgehen (sie harnte schliesslich bis zum Mai 1945 aus, lange nachdem die Deutschen den übrigen Teil Griechenlands geräumt hatten). Die britischen Invasionsstreitkräfte zählten nur 4'000 Mann. Aber sie erschienen gross genug, um Flagge zu zeigen, jeden in letzter Minute entwickelten Ehrgeiz der ELAS zu entmutigen und der griechischen Exilregierung zur Machtübernahme in Athen zu verhelfen.

Am 1. Oktober landete die Befreiungsarmee unangefochten an der Westküste Südgriechenlands. Die Briten setzten sich dann nach Athen in Bewegung. Aber der Verdacht, die ELAS könnte noch vor ihrer Ankunft selbst die Hauptstadt einzunehmen versuchen, beunruhigte Oberstleutnant Frank Macaskie, einen für seine waghalsigen Heldentaten im besetzten Griechenland berühmten Offizier der Befreiungsarmee. Macaskie war 1941 bei der kurzlebigen Verteidigung Griechenlands gefangenegenommen worden, konnte jedoch flüchten und hatte geholfen, etwa 250 entkommene Kriegsgefangene ausser Landes zu schmuggeln. Zweimal war er wieder eingefangen worden, jedoch jedesmal erneut ausgebrochen, einmal durch Bestechung seiner Bewacher.

Jetzt entschloss sich Macaskie, Athen ohne weiteren Aufschub zu befreien und stürmte mit einer Abteilung von zehn britischen Soldaten auf

die Hauptstadt zu. Sie kamen dort am 12. Oktober um 4 Uhr morgens an. Macaskie legte Zivilkleidung an und eilte zum Palast des höchsten kirchlichen Würdenträgers in Griechenland, Erzbischof Damaskinos von Athen. Der Erzbischof war ein alter Freund, der Macaskie schon früher Zuflucht gewährt hatte. Unbeeindruckt von den Nachhutabteilungen der Deutschen, die immer noch durch Athen patrouillierten, überredete Damaskinos Macaskie, seine Uniform wieder anzuziehen und mit ihm gemeinsam in seiner Limousine durch die Strassen zu fahren, «damit die Leute sehen, dass Sie da sind».

Als sie durch Athen rollten, läuteten sämtliche Kirchenglocken und verkündeten die Befreiung der Stadt, was ein überschäumendes Fest auslöste. In der Nacht zogen sich die letzten Deutschen aus der Stadt zurück durch «Strassen, erfüllt von einem so dichtgedrängten Menschenmeer, dass sich unser Auto nur unter grössten Mühen einen Weg zu bahnen vermochte», erinnerte sich Roland Hampe, ein deutscher Zivilbeamter. «Ich habe niemals Menschen in einem solchen Taumel der Freude und Begeisterung gesehen.»

Drei Tage später hiess Athen das Gros der britischen Truppen willkommen, und die Exilregierung traf nach weiteren drei Tagen ein. Die Einsetzung von Papandreous Regime ging ohne ernsthafte Zwischenfälle vonstatten. Die kommunistischen Politiker hielten sich an ihre jüngsten Vereinbarungen. Sie wiesen die ELAS-Einheiten in Athen an, sich



dem Befehl von Papandreu's Regierung zu unterstellen, die die Aufsicht über alle Guerillas an den Befehlshaber der britischen Befreiungstruppen, Generalleutnant Ronald Scobie, delegiert hatte. Das Hauptquartier der ELAS in Mittelgriechenland gehorchte Scobies Befehl, organisierte Einheiten aus Athen fernzuhalten. Die ELAS beachtete auch die Anweisung der Partei, den fanatischen Velouchiotis zu zügeln, der auf einem Schimmel durch den Süden Griechenlands geritten war und den Vorsitz bei Massenerschüssen von Bürgern geführt hatte, die der Kollaboration mit den Achsenmächten verdächtigt wurden. Die kommunistische Dachorganisation in Athen, die ihren Anweisungen gemäss gutes Betragen an den Tag legen sollte, übertraf sich sogar selbst. Um die ankommenden britischen Einheiten zu erfreuen, malten sie überall in der Stadt in roter Farbe freundliche Parolen in unbeholfenem Englisch an die Hauswände.

Aber die Euphorie, die der Befreiung folgte, hielt nicht lange an. Die Griechen begannen allmählich, das volle Ausmass der Schäden in ihrem Land zu erfassen, und sie waren entsetzt. Überall herrschte Hunger. Ihr Geld hatte so an Wert verloren, dass ein Laib Brot 140 Millionen Drachmen kostete. Griechenland war ein Trümmerfeld mit seinen fast 1'700 zerstörten Dörfern. Diese gewaltigen Probleme konnten ohne die Zusammenarbeit aller politischen Parteien nicht gelöst werden. Aber ab November zeigte sich die Kommunistische Partei nicht länger kooperativ.

Die Kommunisten hatten einen neuen politischen Grund zur Klage. Sie befürchteten, die Regierung Papandreu's, in der sie und ihre Anhänger eine Minderheit bildeten, begünstige die ehemaligen Kollaborateure. Athen befand sich grösstenteils in der Hand der Stadtpolizei, und viele dieser Männer hatten zu Zeiten der früheren Marionettenregierung den auf die ELAS angesetzten Sicherheitsbataillonen angehört. Fast jede Nacht wurden Kommunisten und ihre Sympathisanten auf der Strasse von Mitgliedern einer rechtsextremen Organisation namens X – nach dem Anfangsbuchstaben ihres Namens – überfallen, und die Polizei verhielt sich diesen Angriffen gegenüber verdächtig tolerant. Obendrein schien der Führer der X, ein ehemaliger Oberst des Heeres namens Georgios Grivas, in geheimem Einverständnis mit den Briten zu stehen.

Viele Kommunisten vermuteten hinter allem einen bössartigen Plan: die Verräter, die mit den Achsenmächten kollaboriert hatten, kollaborierten nun mit den Briten, um König Georg II. zurückzuholen, bevor ein Volksentscheid über das Schicksal der griechischen Monarchie abgehalten werden konnte. Tatsächlich hatten die Briten sich bereits einverstanden erklärt, dem König nicht vor einem Plebiszit die Rückkehr nach Griechenland zu ermöglichen. Aber die Kommunisten glaubten den Briten nicht.

Die Kommunisten wurden vielmehr am 10. November in ihrem Argwohn beträchtlich bestärkt durch die Ankunft der griechischen 3. Gebirgsbrigade in Athen, die in Gefechtsformation mit drei Musikkorps an der Spitze einmarschierte. Dieser Verband der griechischen Exilarmee bestand aus 4'000 Soldaten, die es abgelehnt hatten, sich ihren antimonarchistischen Kameraden beim Aufstand von Alexandria im April 1944 anzuschliessen; sie hatten später mit den Briten tapfer im Italien-Feldzug gekämpft. Ganz offenkundig war die Brigade königstreu und antikommunistisch gesinnt. Der britische Oberst Woodhouse, dessen alliierte Militärmission bei den Guerillas nun schon fast ihre Koffer packte, hatte seiner Regierung abgeraten, die griechische Brigade nach Athen zu holen. Diese Massnahme, schrieb Woodhouse später, wirkte «selbst unbeabsichtigt provokativ» und bildete für die Kommunisten «den gravierendsten Einzelumstand, der zum Vertrauensverlust beitrug».

Am 26. November unternahmen die Briten einen weiteren provozierenden Schritt. General Scobie beschloss – erbittert über die endlosen Streitereien mit den Kommunisten –, der ELAS durch Demobilisierung die Gefährlichkeit zu nehmen. Sein Plan, der von der griechischen Regierung gebilligt wurde, verlangte von allen Guerillas, ihre Verbände aufzulösen und ihre Waffen abzugeben. Napoleonas Zervas stimmte sofort der Auflösung seiner EDES-Streitmacht zu. Aber die Kommunisten waren zu dieser Zeit vollkommen davon überzeugt, dass die griechische Brigade gegen sie eingesetzt würde, falls sie ihre Waffen niederlegten. Sie erklärten, die ELAS werde ihre Waffen nur abliefern, wenn die griechische Brigade ebenfalls entwaffnet würde. Papandreu's Regierung, der die Briten den Rücken stärkten, lehnte dies ab.

Der Bruch vertiefte sich zusehends. Jene Kommunisten, die für eine gewaltsame Machtübernahme eintraten, gewannen die Kontrolle über die Partei zurück. Sie wurden durch eine Botschaft aus Jugoslawien ermutigt: Marschall Tito übermittelte seinen griechischen Genossen als Reaktion auf die seiner Meinung nach übermässige Einmischung der Briten in die inneren Angelegenheiten Griechenlands ein vages Hilfsangebot.

Am 2. Dezember traten die Kommunisten und ihre Anhänger in Papandreu's Regierung plötzlich zurück. Sie organisierten für den nächsten Morgen eine grosse Protestdemonstration gegen den Demobilisierungsbefehl. Einheiten der ELAS rückten nach Athen vor, und Reservisten der ELAS innerhalb der Stadt bliesen zum Einsatz. Die Briten ihrerseits beurteilten diese feindseligen Aktionen als Versuch der Kommunisten, die Macht an sich zu reissen und bereiteten sich darauf vor, Feuer mit Feuer zu bekämpfen.

Da jede Seite von den bösen Absichten der anderen überzeugt war, genügte ein Funke, um in Griechenland einen Bürgerkrieg auszulösen. Er wurde am Morgen des 3. Dezember, einem Sonntag, auf Athens his-

Als britische Truppen am 15. Oktober 1944 im Zea-Becken von Piräus an Land gingen, wurden sie stürmisch von einer begeisterten Menge begrüsst, wie sie auf dieser Luftaufnahme an der Hafenseite zu erkennen ist. Beim triumphalen Einmarsch der Soldaten im nahegelegenen Athen überschütteten sie Tausende von Griechen, die ihre Befreiung von der Besatzung feierten, mit Blumen.

torischem Platz der Verfassung gezündet. Um 10.45 Uhr strömten mehrere hundert linksgerichtete Demonstranten dort zusammen und forderten die Polizei offen heraus, die Weisung hatte, die Protestkundgebung zu verhindern.

Schüsse krachten. Die Frage, durch wen das Unheil seinen Anfang nahm, wurde nie geklärt. Die Konservativen behaupteten, die Kommunisten hätten vorsätzlich die Polizei provoziert, und die Linken führten dagegen an, die Demonstranten seien unbewaffnet gewesen. Auf jeden Fall waren alle Opfer der Schiesserei – nach unterschiedlichen Angaben 7 bis 28 Tote und weit mehr Verwundete – Zivilisten. Die rasenden Demonstranten gingen dann dazu über, mehrere Polizisten buchstäblich in Stücke zu reissen.

In Kürze hatte sich eine wütende Menge von annähernd 60'000 Menschen auf dem Platz versammelt. Nach den Worten von William Hardy McNeill, dem stellvertretenden amerikanischen Militärattaché in Athen, betrachteten viele an diesem Menschaufmarsch Beteiligte die gefallenen Demonstranten als patriotische Märtyrer: «Rund um die Stellen auf dem Pflaster, an denen ihre Gefährten den Tod gefunden hatten, wurden kleine Einfassungen aus Blumen und Zweigen errichtet, und Hunderte von Personen beugten sich hinab, um ihr Taschentuch in das frische Blut auf der Strasse zu tauchen. Die Tücher wurden darauf als Banner benutzt und durch die Menge getragen, wobei ihre Träger alle Umstehenden ermunterten, die blutgetränkten Lappen zu berühren und den für das Blutbad Verantwortlichen Rache zu schwören.»

In jener Nacht begann die Schlacht um Athen mit Angriffen der ELAS auf die Polizeistationen der Stadt. Am nächsten Tag wurde die ELAS durch Einheiten aus den Vororten massiv verstärkt, und bei Morgengrauen des dritten Tages hatten ihre Leute alle 24 Polizeistationen und die Strasse zwischen Athen und dem Hafen von Piräus besetzt. Die Situation der Briten in Athen war so gefährlich, dass mehrere Einheiten aus Italien, wo man sie ebenso verzweifelt brauchte, in die griechische Hauptstadt beordert wurden. Obwohl 2'000 Mann der Verstärkung schon eingetroffen waren, reichten sie bei Weitem nicht aus. Generalleutnant Scobie hatte nur 6'000 britische Soldaten zu seiner Verfügung, dazu die 4'000 Soldaten der griechischen Brigade und vielleicht 600 rechtsgerichtete Strassenkämpfer von Grivas.

Zunächst vermied Scobie sorgfältig regelrechte Schlachten mit der ELAS, die über mehr als 20'000 Guerillas und Reservisten im Raum Athen verfügte. Um das Unglück seiner misslichen Lage vollzumachen, waren die Guerillas jetzt besser bewaffnet als während der ganzen Okkupationszeit; die abziehenden Deutschen hatten bewusst viele Nachschubdepots intakt hinterlassen in der Hoffnung, die Guerillas auf diese Weise zum Krieg gegeneinander zu treiben.

Jedoch auch die Guerillas scheuten vor offenen Zusammenstössen mit den Briten zurück und gaben sich mit dem Kampf gegen die griechische Brigade zufrieden. Fünf Tage nach Beginn der Kämpfe spielten Männer der ELAS noch ein friedliches Fussballspiel mit einer Einheit südafrikanischer Pioniere in Marathon, etwa 30 Kilometer vom umkämpften Athen entfernt. Aber inzwischen war Scobie durch ein Telegramm von Churchill aus London aufgeschreckt worden: «Zögern Sie nicht zu handeln, als befänden Sie sich in einer eroberten Stadt, in der eine lokale Rebellion im Gange ist. Wir müssen Athen halten und beherrschen.»

Scobie warf seine Soldaten in die Schlacht. Zum erstenmal in diesem Krieg sahen sich die Briten mit der alle Berechnungen durchkreuzenden Guerillataktik konfrontiert, deren Anwendung gegen die Besatzungstruppen der Achse ihre Militärmission soeifrig gefördert hatte. Die Briten wussten nicht zu sagen, wer oder wo ihre griechischen Peiniger waren. Die Leute der ELAS trugen Zivilkleidung oder eine Zusammenstellung britischer Uniformteile, die von der RAF aus der Luft abgeworfen worden waren, und lauerten in Gassen und auf Dächern im Hinterhalt, immer bereit, auf patrouillierende Soldaten zu schiessen.

Viele Guerillas waren überhaupt keine Männer, sondern junge Frauen – wandlungsfähige Veteranen der ELAS-Feldzüge. Die Frauen kämpften mit Gewehren und Maschinenpistolen, lockten allein gehende Soldaten in tödliche Fallen und warfen mit grossem Geschick selbstgebastelte Splitterbomben – nach dem britischen Befehlshaber «Scobie-Konserven» genannt –, die aus zwei Stangen Dynamit, mit Metallbrocken in einer Blechdose verpackt, bestanden. Während der Kämpfe um das Hauptquartier der RAF bei Athen kapitulierten mehrere hundert Luftwaffensoldaten vor 2'000 Guerillas der ELAS, und viele waren schockiert, als sie unter ihren Bezwingern eine Schar junger Frauen mit Gewehren wiedererkannten, mit denen sie sich wenige Wochen zuvor zu freundschaftlichen Verabredungen getroffen hatten.

Den ganzen Dezember über wüteten die Auseinandersetzungen. Athen, das die Besetzung durch die Achsenmächte unversehrt überstanden hatte, wurde von britischen Panzerkanonen, raketenbestückten Spitfires, von 75-mm-Artillerie in den Händen der ELAS und gelegentlich sogar von explodierenden Strassenbahnwagen, die die Guerillas bis obenhin mit Dynamit gefüllt auf führerlose Fahrten durch die Strassen der Stadt geschickt hatten, böse zugerichtet. Die Briten fochten gegen ihre früheren Verbündeten, und Griechen schlugen erbarmungslos auf Griechen ein. Manch eine griechische Familie wurde auf tragische Weise entzweit. Während Papandreou an der Niederwerfung der ELAS arbeitete, machte seine Tochter Miranda, eine Schauspielerin, Abstecher hinter die Barrikaden der ELAS und gab den Guerillas Proben ihrer Kunst.

Am Rinnstein ausgestreckt liegt am 3. Dezember 1944 ein linksextremer Demonstrant tot auf dem Platz der Verfassung in Athen. Wie er fanden mehrere Griechen den Tod, als die Polizei der von den Briten geförderten Regierung Papandreou in eine fahnen-schwingende Menge feuerte, die zur Universitätsstrasse marschierte. Der Vorfall löste einen sechswöchigen Bürgerkrieg aus.

Mitte Dezember schien der Sieg für die Streitkräfte der ELAS in greifbare Nähe gerückt zu sein. Die griechische Brigade, die ohne Erfolg versucht hatte, die ELAS-Einheiten aus den Randbezirken der Hauptstadt zu vertreiben, sah sich nun selbst in den Vororten der Stadt umzingelt und war faktisch von den Briten abgeschnitten. General Scobies Hauptstreitmacht war im Zentrum von Athen in einen schmalen, etwa drei Kilometer langen und nur fünf oder sechs Häuserblocks breiten Streifen eingezwängt. Die Verteidiger konnten nur von See her mit neuem Nachschub versorgt werden, was bedeutete, dass britische Abteilungen sich ihren Weg zum Hafen von Piräus und zurück durch die Linien der ELAS bahnen mussten.

Da die meisten Briten in Athen festgehalten waren, wandte die ELAS ihre Aufmerksamkeit dem unerledigten Geschäft mit den treuen Verbündeten der Briten unter den Guerillas zu, Napoleonas Zervas und seinen Männern von der EDES, die sich immer noch vollkommen isoliert in ihrem Asyl in Epirus, dem nordwestlichen Berggebiet, aufhielten. Der Angriff auf die EDES wurde am 21. Dezember von zwei ELAS-Veteranen gestartet, von Aris Velouchiotis und Oberst Stephanos Saraphis, der mit der Konsolidierung der kommunistischen Macht im Landesinneren beauftragt war. Rein zahlenmässig war Zervas nicht wesentlich unterlegen: 11'500

ELAS-Leute gegen 8'000 Männer der EDES. Aber Zervas litt unter Nachschubmangel und hatte seine Kampfbegeisterung verloren, seit die Deutschen abgezogen waren; er leistete nur symbolischen Widerstand. Die britische Marine musste zu Zervas' Rettung eingreifen. Drei Zerstörer und neun Landungsschiffe richteten einen Fährdienst zur Insel Korfu ein und evakuierten 7'000 Mann der EDES, eine gleiche Zahl von zivilen Anhängern und ungezählte Kühe, Truthähne und anderes Vieh.

Inzwischen traf Churchill am 25. Dezember mit dem Flugzeug ein, um persönlich in die Auseinandersetzungen um die Hauptstadt einzugreifen. Er strahlte nicht viel Fröhlichkeit aus an diesem Weihnachtstag. In Norditalien hatten sich die alliierten Streitkräfte für den Winter südlich der Po-Ebene eingegraben. Die Deutschen hatten in den Ardennen eine gewaltige Offensive vorgetragen. Und Churchill selbst stand zu Hause wie auch in den Vereinigten Staaten wegen Grossbritanniens Rolle im zunehmend unpopulärer werdenden griechischen Bürgerkrieg unter Beschuss. *The New York Times* ging soweit, ihn «ein geistiges Produkt des 19. Jahrhunderts in einem Kampf des 20. Jahrhunderts für Ziele des 18. Jahrhunderts» zu nennen. Diese Feststellung war unfreundlich, aber nicht ganz unrichtig: Churchills Vorgehen in Griechenland glich der alten imperia-



listischen Machtpolitik. Er kämpfte dort um die politische Stabilität des Landes für das Hauptanliegen Grossbritanniens nach dem Krieg: die Fortsetzung seiner beherrschenden Rolle im Mittelmeerraum. Jedoch stritt Churchill auch für die politische Freiheit in Griechenland: Wahre Demokratie, legte er im Unterhaus dar, «ist keine Dirne, die von einem Mann mit einer Maschinenpistole auf der Strasse aufgelesen werden kann».

Auf jeden Fall zeigte sich Churchill weniger von persönlicher Kritik beunruhigt als von Präsident Roosevelts demonstrativer Nichteinmi-

schungspolitik in Griechenland. Statt den belagerten britischen Truppen zu Hilfe zu eilen, gaben sich ranghohe Amerikaner alle erdenkliche Mühe, ihre Neutralität unter Beweis zu stellen. Lincoln MacVeagh, der US-Botschafter in Athen, überspannte den Neutralitätsbegriff in geradezu absurder Weise: Als die Kommunisten die Wasserzufuhr unterbrachen, weigerte er sich, britische Soldaten Wasser aus seinem Brunnen im Garten schöpfen zu lassen. Weitaus bedenklicher war der Befehl des Chefs der US-Seekriegsleitung, Admiral Ernest J. King, der amerikanischen Schif-



fen untersagte, die Briten mit Nachschub zu versorgen. Eine solche Weisung hätte nur vom gemeinsamen Hauptquartier der Alliierten ausgehen werden können und versties daher gegen die offiziellen Unterstellungsverhältnisse. Dementsprechend wurde sie auch rasch wieder zurückgezogen.

Schiere Enttäuschung hatte Churchill nach Athen getrieben, um es mit einem neuen Kurs zu versuchen. Er erkannte jetzt, dass militärisches Muskelspiel allein Griechenland nicht vor dem Kommunismus retten würde. Um sicherzugehen, jagten zwar britische Verstärkungen, die täglich von der italienischen Front herbeiströmten, die ELAS aus Athen hinaus. Aber es konnten bei Weitem nicht genug Soldaten aus dem Krieg gegen Deutschland abgezogen werden, um den Zugriff der ELAS auf den übrigen Teil Griechenlands zu lockern. So hoffte Churchill, einen politischen Ausgleich durch die vorübergehende Einführung einer Regentschaft zu erreichen. Als formeller Statthalter des Königs konnte ein unparteiischer Regent die Antimonarchisten davon überzeugen, dass die Briten nicht an eine Rückkehr Georgs II. dachten ohne vorausgegangenes Plebiszit, wie sie es zugesagt hatten.

Churchill war Erzbischof Damaskinos als idealer Mann für die Regentschaft empfohlen worden. Der 54 Jahre alte Prälat, gut 1,80 Meter gross und immer noch mit der mächtigen Figur seiner Jugendtage als Meisteringer ausgestattet, war ein starkes Bollwerk im Kampf gegen die Besatzungsmächte gewesen. Er hatte geflüchteten britischen Kriegsgefangenen beim Verlassen des Landes geholfen, vielen Juden das Leben gerettet, indem er sie taufte, und als die Deutschen mit der Deportation griechischer Zivilisten zur Arbeit in ihren Fabriken begannen, hatte seine hartnäckige Opposition – zusammen mit den Streiks der kommunistischen Arbeiterfront – diese Praktik gestoppt. Griechen jeder politischen Färbung bewunderten Damaskinos' Mut und Patriotismus.

Churchill allerdings hegte seine Zweifel an dem Erzbischof und befürchtete, er stände zu weit links. Aber seine Bedenken wurden noch am Weihnachtstag zerstreut, als er an Bord des britischen Kreuzers H.M.S. *Ajax* mit Damaskinos zusammentraf, der nahe Athen vor Anker lag. Der Premierminister empfand einen gewaltigen Respekt vor der schieren Grösse des Erzbischofs, der mit seiner feierlichen Mitra über zwei Meter emporzuragen schien, und entschied rasch, dass Damaskinos «die hervorsteckende Persönlichkeit im griechischen Tumult» darstellte.

Am nächsten Tag führte Damaskinos bei einer Konferenz, die von Churchill in Athen einberufen worden war, den Vorsitz. Repräsentanten aller politischen Parteien Griechenlands waren zugegen, einschliesslich dreier Kommunisten, die Churchill durch ihr Auftreten in britischen Kampfanzügen irritierten. Churchill selbst traf in einem Panzerwagen ein und trug eine Pistole bei sich.

Obwohl die Delegierten über alle anderen Punkte erbittert diskutierten, waren sie sich rasch einig, dass Damaskinos ein geeigneter Regent bis zum Plebiszit über das Schicksal der Monarchie sei. Der Plan, eine Regentschaft einzurichten, überzeugte sogar Kommunisten und Antimonarchisten davon, dass Churchill alle Hoffnungen aufgegeben hatte, den König noch vor Abhaltung einer Volksabstimmung zurückzuholen.

Mit der Zustimmung der Griechen gewappnet, flog Churchill nach London heim und veranlasste König Georg II., Damaskinos zu seinem Regenten zu ernennen. Widerwillig kam Georg diesem Verlangen nach. Zu Beginn des Jahres 1945 wurde der Erzbischof offiziell als Regent eingesetzt und eine neue Regierung gebildet. Dieser populäre Regierungswechsel zeitigte die Wirkung, die Churchill sich erhofft hatte, indem er die Gemässigten den Kommunisten abspenstig machte, denen sie sich als bisher beste Möglichkeit, ihrer Opposition gegen den König Ausdruck zu verleihen, angeschlossen hatten.

Militärisch wie auch politisch gesehen, wendete sich das Blatt nun deutlich gegen die Kommunisten. Die Briten, deren Zahl durch zwei neue, eben aus Italien eingetroffene Divisionen auf 50'000 Mann angewachsen war, hatten jetzt die Mannschaftsstärke erreicht, um erfolgreich mit den ELAS-Guerillas im Athener Gebiet fertig werden zu können. Sie waren aus ihrem engen Verteidigungsbezirk im Zentrum der Hauptstadt ausgebrochen, hatten die Strasse nach Piräus abgesichert und zwei Guerillafestungen erobert, das antike Stadion und die Fix-Brauerei. Die ELAS hatte beträchtlich zu ihrer eigenen Niederlage beigetragen. Sie hatte es versäumt, etwa 23'000 in Mittelgriechenland zusammengezogene Guerillas einzusetzen und zudem die Fähigkeit ihres besten Militärführers, Aris Velouchiotis, in einem unbedeutenden Feldzug gegen die EDES in Epirus vergeudet. Velouchiotis wurde erst am 2. Januar, also nach einem Monat des Kampfes, nach Athen gerufen, und zu dieser Zeit erwies sich die Lage der Kommunisten bereits als hoffnungslos.

Während sie Nachhutgefechte in Athen austrug, hub die ELAS zu einer letzten Orgie der sinnlosen Barbarei an. Guerillas griffen sich blindlings Tausende von zivilen Geiseln und zwangen sie zum Marsch gen Norden in die kalten und verschneiten Bergregionen. Viele Geiseln erfroren oder verhungerten. Andere wurden hingerichtet. Nach grober Schätzung fanden zwischen 4'000 und 15'000 Geiseln den Tod – ein sinnloser Tribut, der die Sympathie, die die ELAS im Ausland genoss, untergrub und ausserdem ihren Rückhalt im Lande noch weiter reduzierte. Bis zum 5. Januar hatten die Briten Athen von allen organisierten ELAS-Einheiten gesäubert, und die Kommunisten suchten um Frieden nach. Ein Waffenstillstand trat Mitte des Monats in Kraft. Darauf wurde für den 2. Februar

Britische Soldaten, die am Fuss eines mit Hammer und Sichel bemalten Monumentes Deckung suchen, schiessen während des Bürgerkriegs in Athen im Dezember 1944 auf ELAS-Guerillas. Als die Kämpfe durch die Hauptstadt wogten, sahen sich britische Soldaten wiederholt Angriffen von Heckenschützen ausgesetzt, unter denen einige britische Uniformen trugen.

eine Friedenskonferenz in Varkiza, einem gut 30 Kilometer von Athen entfernten Seebad einberufen.

Nach zehn Tagen erbitterter Diskussionen wurde ein Abkommen unterzeichnet. Die Regierung legalisierte die Kommunistische Partei Griechenlands, die wiederum endlich ihre internen Differenzen durch ihre Aufspaltung in zwei rivalisierende Flügel löste, einen nationalistischen und einen moskautreuen. Die Regierung erliess auch eine Amnestie für alle politischen Verbrechen, begangen nach Ausbruch der Kämpfe am 3. Dezember, und sagte eine Volksbefragung über die Monarchie vor Ablauf des Jahres 1945 zu. Die Kommunisten ihrerseits stimmten der Demobilisierung der ELAS, die immer noch etwa drei Viertel Griechenlands kontrollierte, und der Übergabe ihres Waffenarsenals an die Regierung zu.

Tatsächlich händigte die ELAS 41'500 Gewehre und alle möglichen anderen Waffen aus. Aber viele Guerillas zeigten sich empört über die Vereinbarung von Varkiza und weigerten sich, ihren Kampf einzustellen. Sie flohen in die Berge Albanien und Jugoslawiens, wo sie von ihren Genossen willkommen geheissen wurden. Sie sollten sich 1946 noch einmal erheben, diesmal von Stalin und Tito mit einer Vielzahl an Waffen ausgestattet.

Obwohl die Kommunisten wirkungsvoll aus dem politischen Handel ausgeschaltet waren, musste die griechische Regierung noch den Mann aufspüren, der die Stärke und Gewalttätigkeit der ELAS symbolisierte. Velouchiotis hatte es abgelehnt zu kapitulieren und war zusammen mit hundert unerschütterlichen Anhängern verschwunden. Irgendwann im Juni stiessen Soldaten der neuen griechischen Nationalgarde auf seine Spur, und es gelang ihnen, ihn ausfindig zu machen. Im Dorf Milia im Pindos-Gebirge hatte Velouchiotis einem jungen Studenten seine Meinung über die Gründe des Scheiterns der ELAS kundgetan: «Es liegt daran, dass wir nicht genug Leute umgebracht haben. Revolutionen siegen, wenn sich die Flüsse rot färben von Blut.»

Die Nationalgarde holte Velouchiotis und seine Truppe am 16. Juni ein, und die Karriere des Guerillaführers fand ein gewaltsames Ende. Viele widersprüchliche Geschichten wurden später über die näheren Umstände seines Todes erzählt. Es hiess, eine sechsstündige Schlacht habe stattgefunden, Velouchiotis sei von einem alten Gefährten verraten worden, er habe Selbstmord begangen, er sei von einem früheren EDES-Rivalen getötet worden . . . Wie auch immer die Begleitumstände seines Todes waren, Hunderte von Griechen sahen später seinen Kopf auf dem Marktplatz der Stadt Trikaia zur Schau gestellt.

Winston Churchill zeigte sich ungeheuer erleichtert über das Abkommen in Griechenland. Während seines Weihnachtsbesuchs in Athen erschien die Lage so hoffnungslos, dass er vor dem US-Botschafter MacVeagh geklagt hatte: «Unser einziger Wunsch ist es, diesen ver-

damnten Ort zu verlassen.» Da Churchill nun Grossbritanniens neunzigprozentige Vorherrschaft in Griechenland unter Dach und Fach gebracht hatte, fühlte er sich dem Mann verpflichtet, der ihn sehr wohl daran hätte hindern können, aber es nicht wirklich versucht hatte. Im Februar 1945 in Jalta dankte Churchill Stalin dafür, dass er «kein allzu intensives Interesse an den griechischen Angelegenheiten gezeigt» habe.

Ein Jahr vor dem Vertragsabschluss in Griechenland, zu einer Zeit, da in Italien und Russland noch der Krieg wütete, wandte sich Churchill dem Problem der politischen Zukunft Jugoslawiens zu – und Grossbritanniens Anteil daran. Er hatte aus militärischen Gründen soeben entschieden, Tito trotz seines doktrinären Kommunismus den Rücken zu stärken. Bei allen praktischen Vorhaben musste sich der Premierminister ganz auf die Diplomatie verlassen, um Grossbritannien nach dem Krieg irgendeine Art der Einflussnahme in diesem Land zu sichern. Seine Erfolgchancen schätzte er allerdings wenig optimistisch ein.

Churchill begann Anfang 1944 mit seinen politischen Manövern in Jugoslawien. Als Mittel hierfür wählte er den vertriebenen König Peter II. und handelte sich damit eine kritische Bemerkung im Unterhaus ein: «Der Premierminister kann keinen König sehen, ohne ihm sogleich helfen zu wollen.» Churchill verspürte eine väterliche Verpflichtung, Peter zu unterstützen, einen ziemlich hilflosen jungen Mann, von dem es hiess, er sei «am glücklichsten, wenn er über Autos und Flugzeuge sprechen konnte». Er hatte den König zum Studium nach Cambridge geschickt und ihm eine Pilotenausbildung bei der RAF ermöglicht. Als Peter die Vermählung mit einer griechischen Prinzessin ins Auge fasste, hiess Churchill die Heirat, entgegen den Einwänden von Peters Exilministern, gut, die vorbrachten, dieser Schritt würde von ihren unter dem Krieg leidenden Landsleuten als Frivolität verurteilt werden. Die Minister behielten recht. In Kroatien, wo der serbische König nie populär gewesen war, liess die Nachricht von der Heirat ein satirisches Liedchen aufkommen: «Tito griff zu den Waffen, der König griff zu einem Weib.»

Da Churchill erkannt hatte, dass Tito die beherrschende Kraft im Jugoslawien der Nachkriegszeit sein würde, versuchte er, eine politische Allianz zwischen dem Partisanenführer und dem König zustande zu bringen. Als einleitende Geste musste sich Peter erst einmal Titos Rivalen, des Cetnici-Führers Mihajlovic, entledigen, den Churchill «einen Mühlstein am Hals des kleinen Königs» nannte. Eine neue Königliche Exilregierung wurde gebildet, in der Mihajlovic nicht mehr als Kriegsminister vertreten war.

Um die Kommunisten in seine Regierung zu ziehen, flog der neue Ministerpräsident, Ivan Subasic, zu einer Konferenz mit Tito nach Jugo-

Mit einer Zigarre im Mund verlässt Grossbritanniens Premierminister Winston Churchill die britische Botschaft in Athen in Begleitung von Erzbischof Damaskinos, den Churchill den Griechen als Regenten vorschlug. Die zerstrittenen Parteien billigten seine Wahl, da Damaskinos allgemein wegen seines hartnäckigen Widerstands gegen die Achse respektiert wurde. Einmal zwang der Erzbischof die Besatzungstruppen, die Leichen von 32 hingerichteten Geiseln wiederauszugraben, damit sie ein christliches Begräbnis erhielten.

slawien. Sie trafen sich auf der Insel Vis, wo Tito unter britischem Schutz im Juni 1944 sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Ihre Gespräche verliefen ermutigend.

Bald darauf traf Churchill persönlich mit Tito in Neapel zusammen. Als sich die beiden Führer schliesslich gegenüberstanden, traten Churchill fast Tränen in die Augen, und er rief bewegt aus: «Sie sind der erste Mensch aus dem unterjochten Europa, mit dem ich zusammenkomme!»

Aber der Ton ihrer Diskussion wurde schon durch ihre unterschiedliche Kleidung bestimmt. Churchill, der selbstbewusste, machtgewohnte Gastgeber, war für heisses Wetter zwanglos in weite weisse Segeltuchhosen

gekleidet und trug das Hemd am Hals offen. Tito, stets auf Äusserlichkeiten bedacht, hatte sich dagegen – ebenso wie seine Mitarbeiter – in prächtige neue Uniformen aus schwerer grauer Serge mit importierten amerikanischen Goldborten gezwängt. «Es war vielleicht kein idealer Anzug für die drückende Hitze im August am Mittelmeer», beobachtete Fitzroy Maclean, der dabei war. «Aber schliesslich war es nicht sein Zweck. Er war dazu bestimmt, endgültig allen Betroffenen vor Augen zu führen, dass Tito und sein Stab nicht einfach kommunistische Guerillas in geborgten Kampfanzügen waren, sondern Angehörige des Oberkommandos einer mit vollem Recht gegründeten nationalen Armee, die zu Ver-



handlungen auf gleicher Ebene mit einem alliierten Oberkommando erschienen waren.» Churchill beschrieb Titos Tracht als eine «goldbetrestete Zwangsjacke».

In seinen Arbeitssitzungen mit Tito zeigte sich der Premierminister grosszügig, wenn es um Waffenlieferungen ging, aber hart beim Aushandeln des Preises für die Anerkennung durch die Briten. Er belehrte Tito, wie wichtig es sei, zu einer Übereinkunft mit König Peter zu gelangen, und machte die Anerkennung vom erfolgreichen Ergebnis von Titos Verhandlungen mit Subasics Exilregierung abhängig. Tito ging keine festen Verpflichtungen ein. Er sagte, er habe nicht die Absicht, ein kommunistisches System in Jugoslawien einzuführen, lehnte jedoch Churchills Ersuchen, darüber eine öffentliche Erklärung abzugeben, rundheraus ab. Churchill fragte Tito unverblümt, ob er nach dem Krieg persönliche Freiheit zulassen werde, und Tito antwortete: «Das ist unser Grundprinzip-Demokratie und Freiheit des Individuums.»

Churchill kam keineswegs beruhigt von der zweitägigen Konferenz zurück und fühlte sich, seinem Aussenminister Anthony Eden zufolge, «irgendwie ernüchtert». Innerhalb eines Monats wurde offenbar, dass Tito

seinen Fechtkampf mit Churchill gewonnen hatte. Da die deutschen Truppen sich vom Balkan zurückzogen und die Partisanen mit jedem Tag an Stärke zunahmen, war es Tito- und nicht Churchill oder etwa Stalin –, der die Trumpfkarten in Jugoslawien in der Hand hielt. Titos Partisanen waren jetzt, politisch wie auch militärisch, in allen Provinzen Jugoslawiens fest etabliert, mit der bedeutsamen Ausnahme von Serbien.

Tito brauchte Serbien, das wirtschaftliche Herzland der Nation, und seine wichtigste Stadt, Belgrad, Jugoslawiens Hauptstadt und bedeutendstes Verkehrszentrum. Seitdem er Ende 1941 von den Deutschen aus Serbien vertrieben worden war, hatten sich die monarchistischen Bauern dort einer Rückkehr der Partisanen widersetzt, und Tito fürchtete, die Briten könnten sich diese Tatsache zunutze machen, um ein altes Schema der Aufteilung Jugoslawiens in zwei Nationen wiederzubeleben – der westliche Teil den Kommunisten, der östliche den Cetnici und Monarchisten. Tatsächlich zog Churchill die Teilung kurz in Erwägung.

Um diese Möglichkeit auszuräumen, hatte Tito im Sommer 1944 begonnen, gegen die letzten serbischen Hochburgen von Mihajlovićs Cet-



nici loszuschlagen. Mihajlovic konnte nicht länger auch nur den Anschein erwecken, als kämpfte er gegen die Deutschen. Seit ihm die Alliierten im Frühjahr 1943 den Nachschub gesperrt hatten, war alles, was er tun konnte, Angriffe der Partisanen abzuwehren.

Dennoch unterstützte Mihajlovic weiterhin die alliierten Kriegsanstrengungen. Seine Cetnici gewährten, ebenso wie die Partisanen, den amerikanischen Fliegern Zuflucht, die im Zuge der massiven, jeweils mit tausend Flugzeugen gestarteten Bombenangriffe auf die Erdölfelder von Ploiesti in Rumänien hatten abspringen müssen. Im August 1944 versteckten sich mehr als 250 niedergegangene Flieger in Serbien bei den Cetnici.

Amerikanische Pläne zur Evakuierung der Flieger wurden von Leutnant George Musulin, einem früheren Meisterstürmer im Fussballteam der University of Pittsburgh, in die Wege geleitet. Man hatte Musulin, dessen Eltern jugoslawische Einwanderer waren, für diese Aufgabe ausgewählt, weil er bei Mihajlovic als Verbindungsoffizier gedient hatte, bis die alliierte Mission bei den Cetnici drei Monate zuvor abgezogen worden war. Als er zur Beaufsichtigung der Evakuierungsaktion mit dem Fallschirm absprang, landete der Leutnant mit seinen 250 Pfund Gewicht auf einem Hühnerstall und zerstörte ihn total; er musste dem Bauern 15'000 Dinar (was damals 10 Dollar entsprach) für den Schaden zahlen.

In sechs Tagen einer geradezu übermenschlichen Anstrengung trafen Musulin und ein Trupp Cetnici die Vorbereitungen für die Landung der grossen C-47-Transportmaschinen, indem sie ein primitives Flugfeld an einem Berghang 80 Kilometer südwestlich von Belgrad verlängerten. Dann wurden die amerikanischen Flieger am 10. August von zwölf Flugzeugen evakuiert, die im Fünf-Minuten-Abstand landeten und wieder starteten.

Musulins Rettungsmission belebte zusammen mit dem Besuch eines drei Mann starken amerikanischen Spionage-Teams Mihajlovics Hoffnungen, dass die Alliierten die Unterstützung seiner schrumpfenden Streitkräfte doch wieder aufnehmen würden. Anfang September 1944, als die Alliierten die Operation *Ratweek* (Rattenwoche) zur Verfolgung der deutschen Truppen starteten, die gerade mit ihrem Rückzug aus Griechenland begannen, gab Mihajlovic endlich den langerwarteten Befehl für einen allgemeinen Aufstand gegen die Besetzer aus. Aber er besass keine Ausrüstung für die Rekruten, die willens waren, seinem Ruf zu den Waffen Folge zu leisten. Und dann brach auch seine serbische Bastion plötzlich zusammen.

Auch Tito hatte sich der Operation *Ratweek* angeschlossen, und die Partisanendivisionen, die er nach Serbien warf, griffen die Cetnici genauso wie die Deutschen mit verdoppelter Wut an. Als Mihajlovic nach einer Reihe von Niederlagen zurückwich, erlitt er einen weiteren schweren Rückschlag-durch einen Radioaufruf am 12. September von König

Peter aus London. Um im Interesse seines Gönners Churchill die Beziehungen zu den Partisanen zu verbessern, drängte Peter «alle Serben, Kroaten und Slowenen, sich zu vereinen und sich der Nationalen Befreiungsarmee unter der Führung Marschall Titos anzuschliessen». Der König hatte Mihajlovic, der ihm so loyal, wenn auch manchmal irregeleitet, gedient hatte, aufgegeben.

Die Rede des Königs gab der angeschlagenen Moral der Cetnici den letzten Stoss. Mihajlovics Armee zerfiel, viele seiner Guerillas liefen zu den Partisanen über. Sein Hauptquartier nahe dem Flughafen der Cetnici südwestlich von Belgrad wurde von den Partisanen überrannt. Mihajlovic und ein paar Getreue flohen nach Westen in die Berge Bosniens. Dort sammelte er unter der Protektion der Deutschen die zusammengewürfelten Reste der verschiedenen Marionettenarmeen um sich.

Titos Streitkräfte kontrollierten jetzt auch grosse Teile Serbiens. Sein Hauptziel jedoch, Belgrad, stellte den wichtigsten Eisenbahnknotenpunkt für den deutschen Rückzug aus dem Balkan dar und war entsprechend stark gesichert. Tito wusste, dass er zur Befreiung Belgrads die Panzer und Artillerie der Roten Armee brauchte, die an der Donau bei der rumänisch-jugoslawischen Grenze verharnte und wie ein Pfeil nach Serbien wies. Und er wollte diese Hilfe zu seinen eigenen Bedingungen in Anspruch nehmen.

In der Nacht zum 18. September brach Tito nach Moskau auf, um mit Stalin zu verhandeln. Eine DC-3 mit einem sowjetischen Piloten nahm ihn heimlich auf einem britischen Flugplatz auf der Insel Vis an Bord; Tito stülpte sogar seinem Hund Tiger einen Sack über den Kopf, um jedes verräterische Bellen zu dämpfen. Nach einigen Tagen bemerkten die Briten, dass Tito fehlte, aber sie erfuhren nicht, wo er sich befand, bis Churchill im Oktober selbst nach Moskau reiste zu seinem «Prozent-Abkommen» mit Stalin.

Als Tito 1940 das letzte Mal in Moskau gewesen war, hielt er sich dort als Repräsentant einer so obskuren und unbedeutenden Gruppierung auf, dass er nicht auf eine Audienz bei dem mächtigen Stalin rechnen konnte. Jetzt kam er als Marschall von Jugoslawien, und Stalin umarmte seinen Genossen so enthusiastisch, dass Tito buchstäblich den Boden unter den Füßen verlor.

Aber Tito kam bald auf die Erde zurück. Er fand, dass Stalin viel kleiner war, als es auf Photos den Anschein erweckte, ausserdem «grob und reizbar» im Gespräch und dabei noch herablassender als Churchill. Stalin redete ihn mit seinem alten Moskauer Decknamen Walter an, als wäre Tito noch immer einer seiner unbedeutenden Agenten. Überdies irritierte der sowjetische Diktator Tito durch seine Empfehlung, er möge sich nicht der von Churchill gewünschten Rückkehr König Peters nach Jugoslawien widersetzen. Als Tito protestierte, entgegnete Stalin: «Du musst ihn ja

Amerikanische Flieger, die über Jugoslawien abgeschossen wurden, holen nach ihrer Rettung durch die Cetnici auf einem Heuboden ihren Schlaf nach. Während des Krieges wurden etwa 600 Amerikaner von den Cetnici unter grösstem persönlichem Risiko geborgen.,, Unsere Begleiter teilten uns tief betroffen mit», erzählte einer der Flieger, «dass die Deutschen fünf ihrer Leute hinrichteten, weil sie unseren Aufenthaltsort nicht herausfinden konnten.»

nicht für immer zurücknehmen. Nur vorübergehend – und dann im richtigen Moment ein Messer in den Rücken.»

Bei der Diskussion über die Befreiung Belgrads suchte Tito um sowjetische Militärhilfe nach, legte hierfür aber genaue Vorbedingungen fest. Die Partisanen sollten ihre militärische Selbständigkeit behalten, ganz ohne Einmischung seitens des sowjetischen Armeekommandos; alle befreiten Gebiete würden der Zivilverwaltung der Partisanen unterstellt; und, als wichtigster Punkt, die russischen Soldaten müssten nach Abschluss ihrer gemeinsamen Operationen mit den Partisanen nach Ungarn abrücken. Stalin bot Tito ein ganzes sowjetisches Panzerkorps an und stimmte seinen Bedingungen zu. Aber Titos demonstrative Unabhängigkeit hatte Stalin unsicher gemacht und veranlasste ihn, mit der Anwerbung sowjetischer Spione unter den Partisanen zu beginnen.

Kaum nach Jugoslawien zurückgekehrt, errichtete Tito Anfang Oktober sein neues Hauptquartier an der rumänischen Grenze und übernahm persönlich die Leitung über die Koordinierung der sowjetischen Truppenbewegungen mit denen seiner Partisanendivisionen. Zu dieser Zeit hatten die sowjetischen Panzerkolonnen aus dem eroberten Rumänien die Grenze nach Jugoslawien bereits überquert, und ironischerweise waren die ersten Guerillas, von denen sie begrüsst wurden, eine Gruppe von Cetnici, die Mihajlovic in einem vergeblichen Versuch geschickt hatte, die Gunst der Russen zu gewinnen. Der sowjetische Kommandeur hatte das Angebot der Cetnici zu einer gemeinsamen Aktion gegen die Deutschen zuerst angenommen, sie jedoch später auf Titos Verlangen hin entwaffnet und den Partisanen übergeben.

Gemeinsam rückten Partisanen und Sowjettruppen auf Belgrad vor. Zum erstenmal sahen sich die Deutschen in Jugoslawien einem Feind gegenüber, dessen Streitkräfte reichlich mit Panzern und Artillerie ausgerüstet waren. Sie kämpften eine Woche lang grimmig und mit Geschick in einer Schlacht, die Partisanen und Russen mehrere tausend Tote kostete. Aber auch die Deutschen mussten schwere Verluste hinnehmen und wurden bis nach Belgrad hinein zurückgeworfen. In der Nacht zum 19. Oktober zogen Partisanen und Russen vor Belgrad auf und trafen Vorbereitungen, die Stadt am nächsten Tag im Sturm zu nehmen.

In diesem entscheidenden Stadium ergriff ein einsamer Patriot die Gelegenheit – die sich einem einzelnen Menschen selten bietet –, höchstpersönlich auf den Gang der Ereignisse einzuwirken. Es handelte sich um einen betagten pensionierten Lehrer. Als der alte Mann in der Nacht zum 19. Oktober aus dem Fenster seiner Belgrader Wohnung spähte, sah er, wie deutsche Pioniere an der einzigen Brücke über die Sava Sprengladungen befestigten. Die Deutschen wollten sie in die Luft jagen, sobald sie die Brücke bei ihrem Rückzug aus Belgrad in Richtung Westen

überquert hatten. Durch ein seltsames Zusammentreffen hatte der Lehrer als serbischer Soldat im Balkankrieg von 1912 fast dieselbe Szene schon einmal beobachtet. Damals hatte er gehandelt und die Sprengladungen von einer Brücke entfernt, die die Türken auf ihrem Rückzug hinter sich zerstören wollten.

Jetzt, 42 Jahre später, ergriff der alte Mann erneut die Initiative. Er eilte die Treppe hinab, überquerte die Strasse und verbrachte in ständiger Angst, von deutschen Wachen entdeckt zu werden, eine qualvolle halbe Stunde damit, die Zündleitungen zu unterbrechen.

Am nächsten Tag brachen Partisanen und Russen in Belgrad ein, und Titos Erste Proletarische Division eroberte das Zentrum im Sturm. Die Deutschen lieferten ihr Nachhutgefecht wie geplant und zogen sich durch die Stadt und über die Sava-Brücke zurück. Aber die Brücke ging nicht wie erwartet in die Luft, und Partisanen und Russen strömten hinüber, um ihren Sieg vollständig zu erringen.

Für die Rettung seiner ersten Brücke im Jahre 1912 hatte der Lehrer eine Goldmedaille von König Peter I. erhalten; für die Rettung seiner zweiten Brücke 1944 bekam er eine weitere Goldmedaille – von den Feinden der Krone, den Partisanen.

Die Eroberung Belgrads bildete für die Partisanen den absoluten Höhepunkt. Im Triumph kehrte Tito in die Stadt zurück, aus der er drei Jahre zuvor zum Aufbau des Partisanenwiderstandes in die Berge geflohen war, und er betrachtete voller Stolz den Vorbeimarsch seiner Partisanenhelden und -heldinnen im Paradeschritt. Es störte niemanden, dass sie zerzaust aussahen oder dass deutsche und italienische Beuteuniformen die zerlumpte Fetzen der Guerillas ersetzt hatten. Sie hatten einen Krieg gewonnen, in dem sie einst auf kaum mehr als ihr eigenes Überleben gehofft hatten.

Auf diese Weise endete die Guerillaphase des Krieges in Jugoslawien. Da die Partisanen nun den grössten Teil des Landes kontrollierten, wandelte sich der Kampf zu einem konventionellen Stellungskrieg, und dabei blieb es den ganzen Winter 1944/45 hindurch. Die Deutschen bauten eine feste Abwehrfront in einem Gebiet auf, das Srem genannt wurde. Ihnen standen die massierten Armeen der Partisanen gegenüber, deren Mannschaftsstärke sich rasch ihrer höchsten Kriegsstärke von 800'000 Mann näherte. An Titos Nordflanke lag die Donau. Jenseits der Donau, in Ungarn, befand sich die Sowjetarmee. Mitte November hatten sich die Russen, Stalins Zusage an Tito gemäss, aus Jugoslawien zurückgezogen und überliessen es den Partisanen, mit ihren neuen bulgarischen Verbündeten zurechtzukommen, die die kurz vor der Niederlage stehenden Achsenmächte verlassen und Deutschland in letzter Minute den Krieg erklärt hatten.

Auch politisch begann eine neue Phase für die Partisanen. Die Verhandlungen über eine gemeinsame Regierung mit dem Ministerpräsidenten

Unter dem Schutz eines russischen Panzers werden verwundete Partisanen durch die Strassen von Belgrad getragen. In der Schlacht um die Hauptstadt töteten Partisanen und Russen bei den Strassenkämpfen, die eine Woche dauerten, angeblich 16'000 Deutsche und nahmen weitere 8'000 gefangen.

ten des Königs, Subasic, schritten voran, genau wie Churchill es beabsichtigt hatte. Aber trotz Fitzroy Macleans herzlichen persönlichen Beziehungen zu Tito gab es wachsende Spannungen zwischen den Partisanen und den westlichen Alliierten. Einige Missshelligkeiten rührten von verwickelten politischen Problemen her wie den widerstreitenden Ansprüchen Jugoslawiens und Italiens auf die adriatischen Küstengebiete von Triest und Istrien. Aber viele Reibereien entstanden aus dem Argwohn der Partisanen gegenüber den Absichten der Briten und Amerikaner, der durch Churchills Aktionen gegen die griechischen Kommunisten im Dezember 1944 entfacht worden war. Dieses Misstrauen wurde von Stalin weiter geschürt, der in Grossbritannien und den USA eher Nachkriegsivalen als Verbündete der Kriegszeit sah. Er hatte Titos Mitarbeiter, Milovan Djilas, schon beizeiten eine Warnung vor der Perfidie westlicher Führer zukommen lassen: «Sie finden nichts schöner, als ihre Verbündeten zu hintergehen. Churchill gehört zu der Art, die dir, wenn du nicht hinschaust, eine Kopeke aus der Tasche zieht. Roosevelt ist da an-

ders. Er steckt nur für grössere Münzen die Hand aus.»

Die Partisanen gingen dazu über, die Bewegungsfreiheit der amerikanischen und britischen Verbindungsoffiziere einzuschränken. Auch bestanden sie darauf, dass ihre eigenen Leute statt der Vertreter der UNRRA, der Hilfsorganisation der Vereinten Nationen zur Unterstützung der Flüchtlinge und Verschleppten, Nahrungsmittel und andere Hilfsgüter in dem zerstörten Land verteilen.

Die grösste Sorge der Partisanen galt einem britischen Artillerieregiment und einer britischen Kommando-Einheit von 600 Mann, die im November 1944 in Dubrovnik an der Adriaküste gelandet waren. Diese Truppen waren auf Bitten der Partisanen gekommen und mit ihnen nach Norden vorgerückt in dem vergeblichen Versuch, die deutschen Streitkräfte bei ihrem Rückzug aus Griechenland aufzureiben. Aber jetzt, da sich die deutsche Verteidigungslinie schon ziemlich weit im Norden befand, fürchteten die Partisanen, die Briten würden als Vorhut einer viel grösseren



britisch-amerikanischen Invasionsstreitmacht gleich dableiben. In der Tat hatte Churchill, ohne dass Tito davon wusste, einen solchen Plan erwogen; er drängte Präsident Roosevelt, amerikanische Truppen aus Italien zu schicken, die sich den Briten zu einem «Vorstoss nach rechts zur Armbeuge der Adria» anschliessen sollten, mit dem Ziel, schnurgerade nach Norden zu marschieren, Wien einzunehmen und dadurch Stalins offensichtliche Absicht zu durchkreuzen, den sowjetischen Machtbereich bis nach Mitteleuropa auszudehnen. Aber Roosevelt lehnte dieses Unternehmen ab, das er für unpraktisch, unnötig und politisch brisant hielt. Ohnehin verlangte Tito, die Briten sollten ihre Truppen in das Gebiet von Dubrovnik zurückziehen.

Unglücklicherweise jedoch erwies sich der britische Verbindungsoffizier, dem das Glätten dieser politischen Wogen übertragen wurde, mehr als ein Hindernis denn als Hilfe. Es war der exzentrische englische Romancier Evelyn Waugh, der sich auf Bitten seines Freundes Randolph Churchill, dem Sohn des Premierministers, der alliierten Militärmission in Jugoslawien angeschlossen hatte. Waugh machte sich rasch unbeliebt, indem er die alten Gerüchte, Tito sei eine Frau, wieder aufwärmte und auf ihn immer als «Tante» Bezug nahm. Waughs «katholische Seele», bemerkte ein Kollege, «war mit Abscheu gegen die Kommunisten in unserer Umgebung erfüllt»; und er machte sich den Kommunisten doppelt verhasst durch seine Nachforschungen für einen Bericht über die Leiden der kroatischen Katholiken unter dem Tito-Regime.

Daraufhin fügten die Partisanen ihrem Verlangen nach Rückzug der britischen Truppen die Forderung auf Abberufung von Waugh bei. Im Januar 1945 gingen die Briten auf beide Forderungen ein.

Angefacht von ihrem Erfolg, kannten die Partisanen nun keine Hemmungen mehr, sich mit ihren Verbündeten anzulegen. Sie brachten sogar formelle Anklagen gegen ihre Genossen aus der Sowjetunion vor, die sich vor ihrem Abzug nach Ungarn widerwärtig aufgeführt hätten. Im Einzelnen beschuldigten die Partisanen die Russen der Vergewaltigung in 1'219 Fällen, der Vergewaltigung mit anschliessendem Mord in 111 und der Vergewaltigung mit anschliessend versuchtem Mord in 248 Fällen. Ausserdem hatte ein betrunkenener sowjetischer Offizier Titos Sohn Zarko in einem Belgrader Nachtclub verletzt.

Aber wenn auch die Russen bei Tito an Boden verloren, gewann Churchill kein Terrain hinzu; vielmehr schrumpften die von Grossbritannien erhofften 50 Prozent der Einflussnahme in Jugoslawien beständig zusammen. Am 7. März 1945 hatten Tito und Ministerpräsident Subasic eine neue Regierung der Nationalen Einheit gebildet, und Churchill musste sie unterstützen, obwohl er wusste, dass Tito sie schlucken würde, sobald sie seinen Zwecken gedient hatte. Der Charakter dieser neuen Regierung veranlasste Churchill zu der resignierenden Nieder-

schrift, dass Grossbritanniens zukünftiges Verhältnis zu Jugoslawien von wachsender Entfremdung bestimmt sein würde.

Das Kabinett wurde aus 25 Kommunisten und deren Anhängern gebildet, hinzu kamen drei Gemässigte, die aber schon gegen Ende des Jahres wieder ausscheiden sollten. Es benannte Tito als Ministerpräsidenten und verwies Subasic auf den Posten des Aussenministers. Zusätzlich wurden drei Regenten ernannt, die die Stelle des Königs einnehmen sollten – so lange, bis Tito ein paar Monate später die Monarchie abschaffen würde. Diesmal war die Politik auf dem Balkan einem berechenbaren Kurs gefolgt.

Titos eben erst flügge gewordene Regierung wurde dem autoritären stalinistischen Modell nachgeformt und begann selbst dann noch alte Rechnungen mit ihren internen Feinden zu begleichen, als sie den Krieg gegen die Deutschen im Norden verstärkte. OZNA, die Geheimpolizei der Partisanen, spürte systematisch serbische Kollaborateure, Mitglieder der Ustasa von Kroatien und vor allem Cetnici auf. Einige der aufgegriffenen Flüchtlinge wurden vor Gericht gestellt und hingerichtet, andere sofort auf der Stelle erschossen. Niemand führte Buch über diese Hinrichtungen, aber sie fügten Tausende und Abertausende von Toten zu Jugoslawiens ungeheurem Kriegstribut hinzu, der auf 1'750'000 Menschen geschätzt wurde und das Leben jedes neunten Einwohners gefordert hatte. Die Exekutionen wurden so alltäglich, dass Tito vor dem



Mit Handschellen in einer Zelle inhaftiert, sieht der Cetnici-Führer Draza Mihajlovic ernst seinem Schicksal entgegen, nachdem er von den Partisanen gefangengenommen wurde. Wegen Verrats, Mordes und zahlreicher Greueltaten wurde er zum Tod durch Erschiessen verurteilt. Vor seiner Hinrichtung erklärte Mihajlovic: «Ich wurde vom Strudel der Ereignisse überrascht... ein erbarmungsloses Schicksal warf mich hinein in diesen Mahlstrom.»

Zentralkomitee seiner Partei voller Abscheu rief: «Genug mit all diesen Todesurteilen und diesem Töten! Das Todesurteil hat seine Wirkung eingebüsst. Niemand fürchtet sich mehr vor dem Tod!»

Auch die Deutschen wichen auf den Schlachtfeldern vor dem Rachedurst der Partisanen zurück. Im April 1945 brachen die Partisanen an der blutgetränkten Front bei Srem durch und drängten die Deutschen in die nordwestliche Ecke des Landes. Während der letzten zwei Monate des Krieges in Jugoslawien verloren die Deutschen – nach Angaben der Partisanen – fast 100'000 Mann.

Tito übersah auch nicht seinen letzten Hauptfeind im Lande. Draza Mihajlovic weigerte sich, wie Aris Velouchiotis, sich mit den Resultaten des Krieges abzufinden. In den letzten Tagen des Kampfes wandte sich Mihajlovic mit ein paar hundert Cetnici von Bosnien zurück nach Serbien – diese wenigen Getreuen waren der Rest, der von seiner jugoslawischen Armee in der Heimat übriggeblieben war. Er wurde durch eine List der Partisanen nach Hause gelockt: Die Geheimpolizei, die einen erbeuteten Sende-Code der Cetnici benutzte und sich als eine noch handlungsfähige Gruppe seiner Anhänger ausgab, schickte ihm eine Botschaft mit der Ankündigung, dass nun die Zeit für eine allgemeine Erhebung gegen das neue kommunistische Regime reif sei.

Als die Geheimpolizei Mihajlovic fasste, hielt er sich in einem Schlupfwinkel an der serbisch-bosnischen Grenze versteckt. Er war erschöpft und ernährte sich nur noch von Kräutern und Schnecken. Sein Schicksal war von vornherein beschlossene Sache. Titos Regierung inszenierte eine grossangelegte Gerichtsverhandlung in einer ehemaligen Kaserne ausserhalb von Belgrad. Mihajlovics letzte Prüfung gab noch einmal einen Überblick über den brudermörderischen Guerillakampf auf dem Balkan. Es war eine Tragödie, in der alle Guerillas – Patrioten und Verräter, Sieger wie Besiegte-Opfer der umwälzenden Kräfte wurden, die der Krieg freisetzte.

Zusammen mit 23 anderen Jugoslawen, die wie er der Kriegsverbrechen und Kollaboration angeklagt waren, betrat Mihajlovic in seiner alten Armeeuniform den Gerichtssaal. Seiner Verteidigung wurden sechs Tage eingeräumt, und dann wurde er sechs weitere Tage rigoros ins Kreuzverhör genommen. Schliesslich gab er selbst spät in der Nacht seine lange

zusammenfassende Darstellung. Er setzte das Gericht ins Bild über die Tapferkeitsmedaillen, die er im Ersten Weltkrieg erhalten hatte, über seinen lebenslangen Hass auf die Deutschen, über die leidvollen Erfahrungen seiner Cetnici. Er gestand Zusammenkünfte mit deutschen Kommandeuren ein, wies jedoch alle Beschuldigungen der Kollaboration zurück.

Macleane berichtete später, dass Mihajlovic «sich die ganze Zeit hindurch dem Gericht gegenüber respektvoll verhielt und die Zuschauermenge nicht wahrnahm, die für diesmal das Zischen vergass und in gebanntem Schweigen zuhörte. Bisher hatte er widerspruchsvoll und unentschlossen gewirkt. Nun trat sein Charakter klar hervor, und in den folgenden vier Stunden beherrschte er das Verfahren. Er sprach ohne Rhetorik, ohne Groll gegen seine politischen Gegner oder persönlichen Feinde, klar und detailliert. Er war ein Berufssoldat, der einen militärischen Bericht vorbrachte, bezwingend in seiner Einfachheit.»

Mihajlovics Beredsamkeit änderte nichts. Zusammen mit seinen 23 Mitangeklagten wurde er schuldig gesprochen. Er und zehn andere wurden zum Tod durch Erschiessen verurteilt; die übrigen erhielten Gefängnisstrafen. «Das Urteil», sagte Maclean, «wurde von der Menge mit Beifall aufgenommen», und Mihajlovic teilnahmslos, «stand stramm, während es verlesen wurde.»

Mihajlovic nahm sein Urteil an und wurde weggeführt. Seine Frau durfte ihn im Gefängnis besuchen; seinen Sohn und seine Tochter, die ihn lange vorher als Verräter gebrandmarkt hatten und auf die Seite der Partisanen übergegangen waren, sah er nicht mehr. Und dann wurde Mihajlovic hinausgebracht – auf einen ehemaligen Golfplatz, wie Gerüchte wissen wollten – und erschossen.

Mihajlovic brauchte keine Grabinschrift; seine sterblichen Überreste wurden geheim in einem namenlosen Grab beigesetzt, um allen unentwegten Anhängern eine geheiligte Stätte zu verwehren, um die sie sich hätten scharen können. Aber wenn eine Grabinschrift benötigt worden wäre, hätte Mihajlovic selbst sie in seiner bewegenden letzten Erklärung vor dem Gericht gegeben: «Ich habe viel gewollt, ich habe etliches begonnen, aber der Sturmwind der Welt hat mich und mein Werk davongebblasen.»



ATHEN IM BELAGERUNGSZUSTAND



In Reichweite von Heckenschützen der Guerillas, die sich in den Gebäuden versteckt halten, eilen Zivilisten während des Bürgerkriegs 1944 über eine Strasse in Athen.

NACH DER BEFREIUNG: EIN MÖRDERISCHER BÜRGERKRIEG

Als die Deutschen Anfang Oktober 1944 aus Athen abzogen, hallten die Strassen der alten Stadt wider vom Klang eines Freudenfestes, das jedoch bald ein tragisches Ende finden sollte. Innerhalb weniger Wochen befand sich Athen in den Klauen einer neuen brutalen Krise – diesmal war es ein Bürgerkrieg, bei dem griechische Kommunisten gegen die von den britischen Truppen unterstützte Regierung unter Georgios Papandreou zu Felde zogen.

Athen versank in Hunger, Angst und Verzweiflung», schrieb später ein Einwohner über jene bitteren Zeiten, «und die dunklen Tage der Besatzung schienen zurückgekehrt zu sein.» Ein von den Kommunisten ausgerufenen Generalstreik lähmte die Stadt; die Fahrer liessen ihre Strassenbahnen stehen, Ladenbesitzer schlossen ihre Geschäfte. Alle Ämter und Behörden stellten die Arbeit ein, und öffentliche Einrichtungen wurden stillgelegt. Da die kommunistischen Guerillastreitkräfte die Kaianlagen des Hafens kontrollierten, konnten britische Versorgungsschiffe ihren Nachschub nicht an Land bringen, und Nahrungsmittel wurden noch knapper.

Zu solcher Not – wie sie der LIFE-Photograph Dmitri Kessel auf diesen Seiten festgehalten hat – kam der Schrecken der Kämpfe selbst noch hinzu. «Leichen lagen übereinander geschichtet wie Kadaver in einem Schlachthaus; man wartete auf eine Ruhepause in dem Getöse ringsum, damit sie rasch in Parks und Feldern begraben werden konnten», erinnerte sich später einer der britischen Armeeoffiziere. «Feuerwehren rasten durch die Strassen, und der Himmel färbte sich rot vom Widerschein der lichterloh brennenden Gebäude. Überall herrschten Furcht und Leid. Nirgendwo gab es Nahrung, Wasser, Licht oder Wärme, nirgendwo fanden die Menschen Sicherheit oder Zuflucht.»

Athener, die in diesem Niemandsland gefangen waren, konnten sich nur in ihren vier Wänden zusammendrängen, hungrig, frierend und zutiefst erschreckt, während die Kugeln der Heckenschützen durch die Strassen piffen und detonierende Mörsersgeschosse die Häuser erschütterten. Zivilisten durften sich nur wenige Stunden während des Nachmittags draussen aufhalten-sonst war eine totale Ausgangssperre verhängt worden. Ohne Zeitungen oder Radiosendungen wusste niemand, wer in diesem bitteren Streit siegen oder wann ihre Qual enden würde. «Die eiskalten Nächte schienen sich endlos zu dehnen», erinnerte sich ein junger Mann. «Wir warteten auf den Tagesanbruch in der vergeblichen Hoffnung, dass das Ende der schweren Prüfung gekommen sei.»

Entwertet durch die Inflation, liegen griechische Drachmen – 100 Millionen entsprachen 1944 einem US-Dollar – mit Abfall auf einer Athener Strasse.





Mit einem zerschlissenen Mantel zugedeckt, warten eine Griechin und ihre Töchter auf den Abtransport aus der Kampfzone in die sichere Wohnung eines Verwandten.



Ein griechischer Junge erhält etwas heiße Bohnensuppe, die von einer anglo-amerikanischen Hilfsorganisation ausgeteilt wird. Weitere Athener warten auf ihren Anteil.



Erbensuppe und ein Stück Brot bilden das magere Abendessen für die Lehrerin Laloula Stangos.

LEBEN IN EINER VERFALLENEN STADT

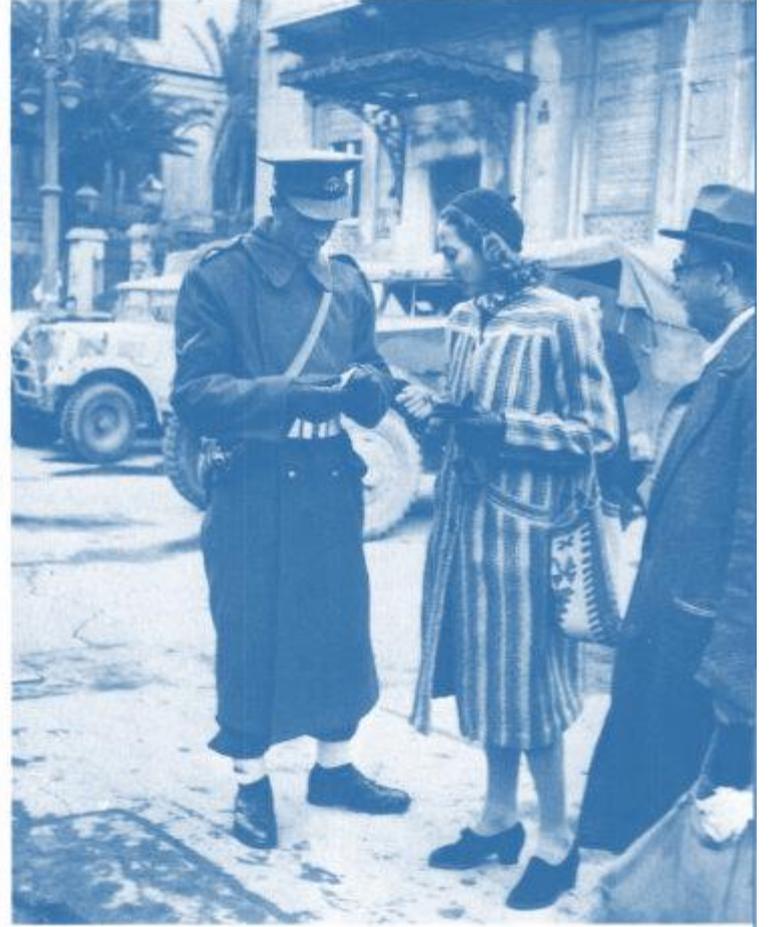
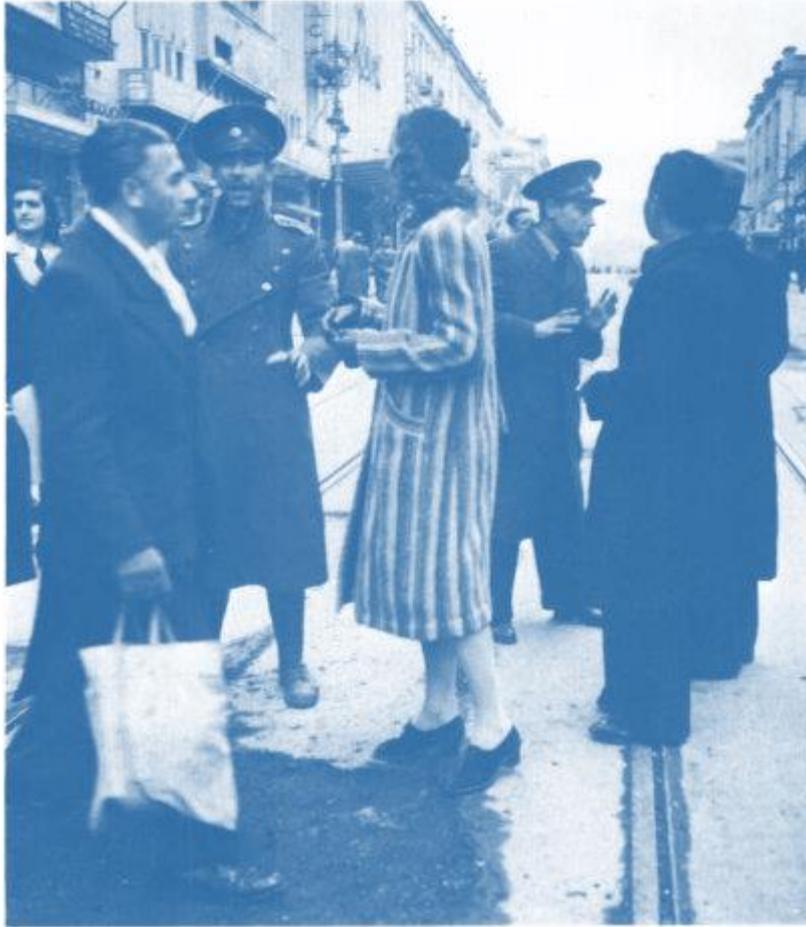
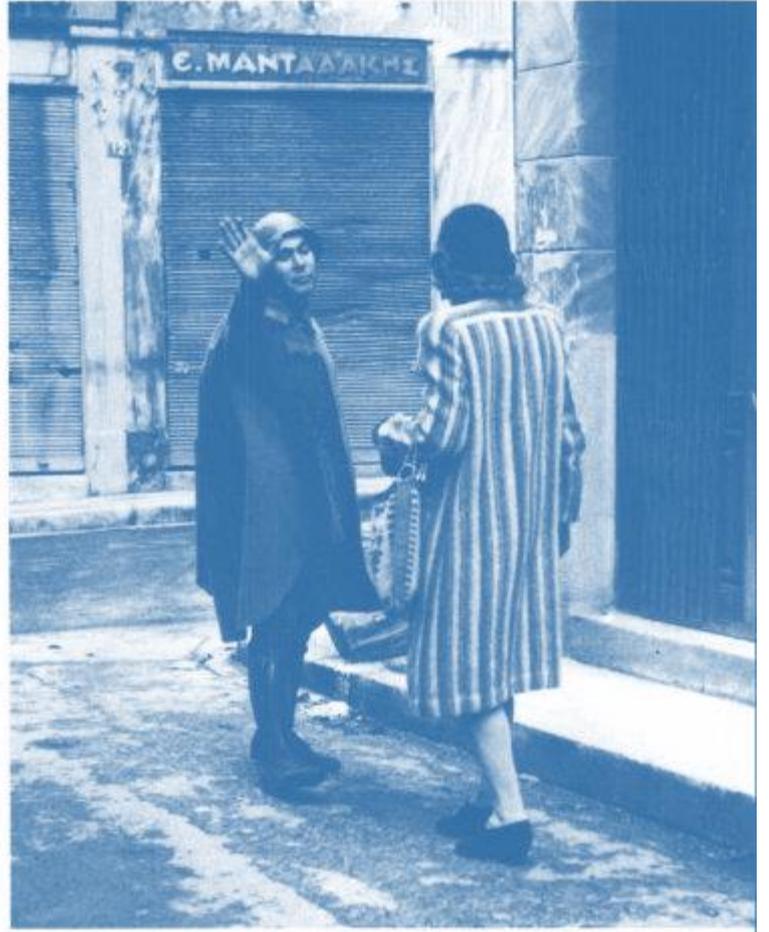
Als der griechische Bürgerkrieg im Dezember des Jahres 1944 wütete, verbrachten die Athener, die zwischen den Fronten gefangensassen, freudlose Weihnachtstage. In den Stadtteilen unter britischer Kontrolle warteten sie stundenlang in langen Schlangen auf einen Schlag Suppe. Anderswo in der Stadt fristeten viele ihr Leben mit einem Gebräu aus Gras und Kräutern. Wer genug Geld hatte, durchstreifte unter Lebensgefahr die Strassen, um wandernde Händler ausfindig zu machen und Wucherpreise für etwas Obst oder Gemüse zu bezahlen.

Abgesehen vom Hunger mussten die Einwohner Athens mit der Kälte eines aussergewöhnlich

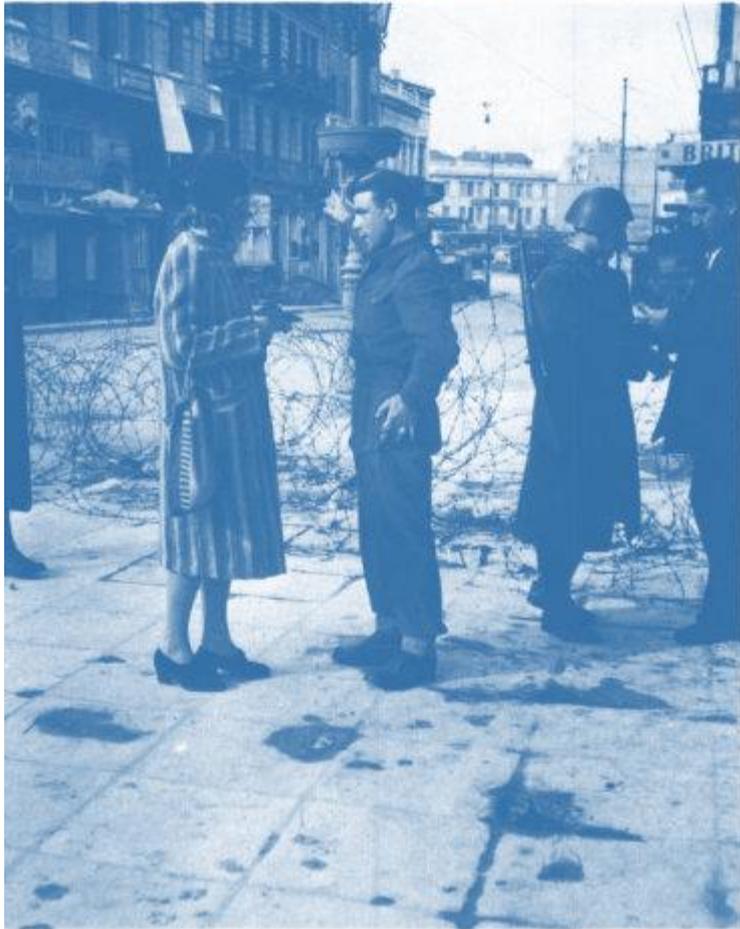
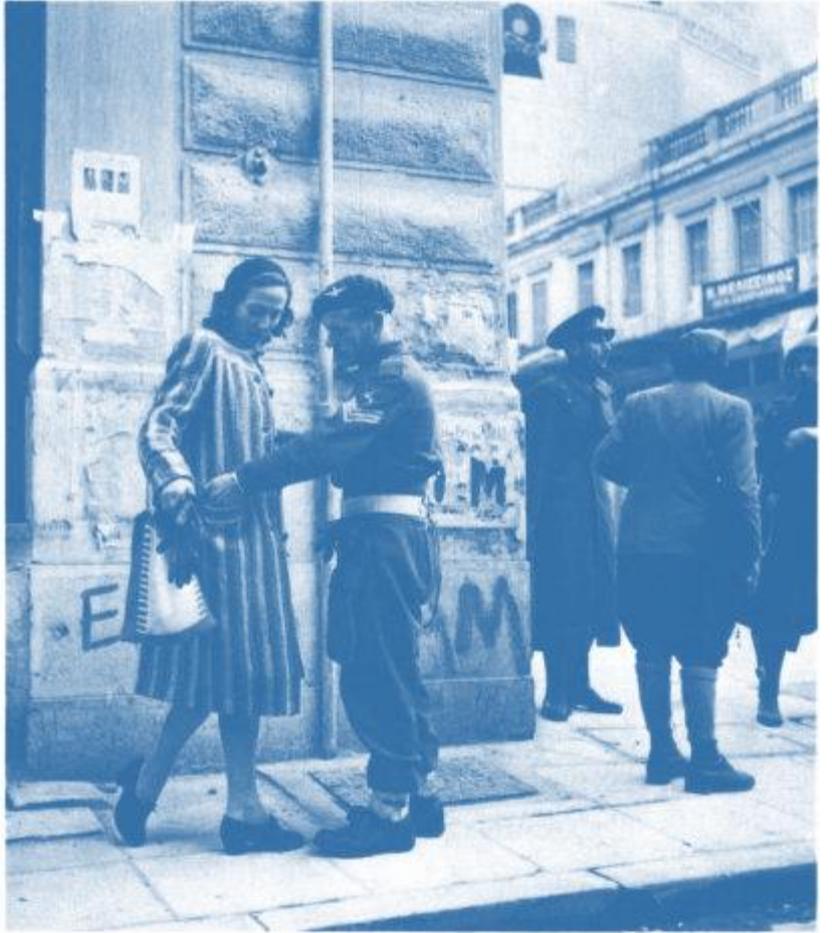
strengen Winters fertig werden. Heizmaterial und Lebensmittel waren knapp, und viele sahen sich gezwungen, ihre Möbel zu verfeuern.

Wie es mit den Lebensbedingungen der Athener allmählich bergab ging, so verfiel auch die Stadt. Athen bot einen trostlosen, verlorenen Anblick mit seinen von Abfall und den Trümmern des Krieges bedeckten Strassen. Einige Gegenden waren von einem widerwärtigen Gestank erfüllt – dem Geruch von verstopften Abwassersielen und verwesenden Leichen.

Nachts wenn der Strom abgeschaltet wurde, wurde Athen nur vom Feuer der brennenden Häuser, dem unheimlichen Glühen von Fallschirmleuchtkugeln und den blendenden Mündungsfeuern der Artillerie erleuchtet. Sirenen schrillten, und die Hunde heulten wie Wölfe durch die vom Kampflärm erfüllte Nacht.



Bei der Nahrungssuche auf den gefährlichen Strassen unternimmt Laloula Stangos einen Spiessrutenlauf durch die Kontrollpunkte. Im Verlauf ihrer Einkaufsexpedition, bei der...



...sie einige Rosinen, Orangen und einen Blumenkohl einhandelte, wurde sie wiederholt von britischen Soldaten und griechischen Polizisten nach Waffen durchsucht.



Athener Kinder sammeln in einem durch Artilleriegranaten zerstörten Haus Trümmerholz zum Heizen.



Ohne Gas oder Strom in ihrer Wohnung versucht Laloula Stangos' Familie die Kälte durch einen kleinen Ofen zu vertreiben, in dem sie Papierschnipsel verbrennen.

BIBLIOGRAPHIE

- Adamic, Louis: *The Eagle and the Roots*. Doubleday & Company, Inc., 1952
- Addington, Larry H.: *The Blitzkrieg Era and the German General Staff 1865-1941*. Rutgers University Press, 1971
- Amery, Julian: *Sons of the Eagle*. Macmillan & Co Ltd., 1948
- Ansel, Walter: *Hitler and the Middle Sea*. Duke University Press, 1972
- Argyropoulo, Kaity: *From Peace to Chaos*. Vantage Press, 1975
- Auty, Phyllis:
Tito. Ballantine Books Inc., 1972
Tito. A Biography. Longman Group Limited, 1970
- Auty, Phyllis, und Clogg, Richard (Hrsg.): *British Politics towards Wartime Resistance in Yugoslavia and Greece*. The Macmillan Press Ltd., 1975
- Baldwin, Hanson: *Grosse Schlachten des Zweiten Weltkrieges*. Bergisch Gladbach 1976
- Barker, Elisabeth: *British Policy in South-East Europe in the Second World War*. The Macmillan Press Ltd., 1976
- Bethell, Nicholas: *Das letzte Geheimnis*. Ullstein, Berlin 1975
- Bocca, Geoffrey: *Kings without Thrones*. The Dial Press, 1959
- Böhmler, Rudolf: *Fallschirmjäger*. Podzun, Dorheim, 2. Aufl. 1971
- Brajovid-Djuro, Petar V.: *Yugoslavia in the Second World War*. Belgrad 1977
- Buckley, Christopher: *Greece and Crete 1941*. Her Majesty's Stationery Office, 1977
- Byford-Jones, W.: *The Greek Trilogy: Resistance-Liberation-Revolution*. Hutchinson & Co Ltd., 1946
- Campbell, Arthur: *Guerillas: A History and Analysis*, Arthur Barker Ltd., 1967
The Captured World War II Art of Olaf Jordan (Ausstellungskatalog). The Hewlett Gallery, Carnegie-Mellon University, 1975
- Cervi, Mario: *The Hollow Legions*, Chatto & Windus, 1972
- Churchill, Winston S.: *Der Zweite Weltkrieg: Die grosse Allianz*. Bern 1951
- Clark, Alan: *The Fall of Crete*, William Morrow and Company, 1962
- Clissold, Stephen:
(Hrsg.) *A Short History of Yugoslavia*. Cambridge University Press, 1968.
Whirlwind. The Cresset Press, 1949
- Condit, D. M.: *Case Study in Guerrilla War: Greece during World War II*. Department of the Army, 1961
- Deakin, F. W. D.: *The Embattled Mountain*. Oxford University Press, 1971
- Dedijer, Vladimir:
The Beloved Land. MacGibbon & Kee, 1961
Tito. Simon and Schuster, 1953
Tito Speaks. Weidenfeld and Nicolson, 1954
With Tito through the War. Alexander Hamilton Ltd., 1951
- Djilas, Milovan:
Gespräche mit Stalin. Frankfurt 1962
Krieg der Partisanen. Jugoslawien 1941-1945. Wien, München, Zürich 1978
- Edwards, Roger: *Deutsche Fallschirmjäger und Luftlandtruppen 1936-1945*. Oldenburg 1976
- Epstein, Julius: *Operation Keelhaul*. The Devin-Adair Company, 1973
- Esposito, Oberst Vincent J. (Hrsg.): *The Westpoint Atlas of American Wars*. Bd. II, 1900-1953. The Department of Military Art and Engineering. The United States Military Academy, 1959
- Eudes, Dominique: *The Kapetanios*. Monthly Review Press, 1970
- Farrar-Hockley, Anthony: *Student*. Ballantine Books Inc., 1973
- Fergusson, Bernard: *The Black Watch and the King's Enemies*. Collins, 1950
- Gardner Hugh H.:
Guerilla and Counterguerilla Warfare in Greece, 1941-1945. Office of the Chief of Military History, Department of the Army, 1962
The German Campaigns in the Balkans (Spring 1941). Department of the Army, 1953
- Graham, Stephen: *Alexander of Yugoslavia*. Yale University Press, 1939
- Gunther, John: *Inside Europe*. Harper & Brothers, 1938
- Half a Century of Revolutionary Struggle of the League of Communists of Yugoslavia*. (Ausstellungskatalog). Museum der Revolution Jugoslawiens, 1970
- Hayden, Sterling: *Wanderer*. Alfred A. Knopf, 1970
- Heckstall-Smith, Anthony und Baillie-Grohman, Vizeadmiral H. T.: *Greek Tragedy 1941, W.W. Norton & Company Inc.*, 1961
- Heydte, Freiherr F.A. von der: *Daedalus Returned*. Crete 1941. Hutchinson & Co., 1958
- Hoptner, J. B.: *Yugoslavia in Crisis 1934-1941*. Columbia University Press, 1962
- Huertley, W. A., Darby, H.C., Crawley, C.W., und Woodhouse, C.M.: *A Short History of Greece*. Cambridge University Press, 1965
- Huot, Major Louis: *Guns for Tito*. L. B. Fischer, 1945
- Huxley-Blythe, Peter J.: *The East Came West*. The Caxton Printers Ltd., 1964
- latrides, John O.: *Revolt in Athens*. Princeton University Press, 1972
- Judd, Denis: *Eclipse of Kings*. Stein and Day, 1974
- King, William B., und O'Brien, Frank: *The Balkans, Frontier of Two Worlds*. Alfred A. Knopf, 1947
- Kousoulas, Dimitrios G.:
The Price of Freedom. Syracuse University, 1953
Revolution and Defeat. Oxford University Press, 1965
- Lanz, Hubert: *Partisan Warfare in the Balkans*. Office of the Chief of Military History, Department of the Army, 1950
- Lavra, Stephen: *The Greek Miracle*. Hastings House, 1943
- Long, Gavin: *Australia in the War of 1939-1945. Bd. II, Greece, Crete and Syria*. Australian War Memorial, 1953
- Macksey, Kenneth:
The Partisan of Europe in the Second World War. Stein and Day, 1975
Panzerdivision. Wien, Molden, München, Zürich 1978
- Maclean, Fitzroy:
Disputed Barricade. Jonathan Cape, 1957
Eastern Approaches. Jonathan Cape, 1949
- McNeill, William Hardy: *The Greek Dilemma*. J. B. Lippincott Company, 1947
- Martin, David:
Ally Betrayed. Prentice-Hall, Inc. 1946
Traitor or Patriot? The Case of General Mihailovic. Hoover Institution, 1978
- Matthews, Ronald: *Sons of the Eagle*. Methuen & Co Ltd., 1937
- Mellenthin, Generalmajor F.W. von: *Panzerschlachten*. Neckargemünd 1963
- Milazzo, Matteo J.: *The Chetnik Movements & Yugoslav Resistance*. The Johns Hopkins University Press, o. J.
- Montagu, Ewen: *Der Mann, den es nie gab*. Tübingen 1975
- Moss, W. Stanley: *III Met by Moonlight*. The Macmillan Company, 1950
- Mulgan, John: *Report on Experience*. Oxford University Press, 1947
- Murphy, Robert: *Diplomat unter Kriegern*. Propyläen-Verlag, Berlin 1966
- Myers, E. C. W.: *Greek Entanglement*. Rupert Hart-Davis, 1955
- O'Ballance, Edgar: *The Greek Civil War 1944-1949*. Frederick A. Praeger, 1972
- Pack, S. W. C.: *The Battle for Crete*. Naval Institute Press, 1973
- Papagos, General Alexander: *The Battle of Greece 1940-1941*. The J.M. Sczakikis «Alpha» Editions, 1949
- Paris, Edmond: *Genocide in Satellite Croatia, 1941-1945*. The American Institute for Balkan Affairs, 1961
- Pavlowitch, Stevan K.: *Yugoslavia*. Praeger Publishers, Inc., 1971
- Peter II., König von Jugoslawien: *A King's Heritage*. G. P. Putman's Sons, 1954
- Piekalkiewicz, Janusz: *Secret Agents, Spies and Saboteurs*. William Morrow and Company, 1974
- Playfair, Generalmajor I. S. O.:
The Mediterranean and Middle East. Her Majesty's Stationery Office.
Bd. II, *The German Come to the Help of Their Ally*. 1956
Bd. IV, *The Destruction of the Axis Forces in Africa*, 1966
- Powell, Dilys: *Remember Greece*. Hodder and Stoughton, 1941
- Roberts, Walter R.: *Tito, Mihailovic and the Allies 1941-1945*. Rutgers University Press, 1973
- Sarafis, General Stefanos: *Greek Resistance Army*. Birch Books Limited, 1951
- Singleton, Fred: *Twentieth-Century Yugoslavia*. Columbia University Press, 1976
- Skrigin, George: *War and Stage*. Turisticka Stampa, Belgrad 1968
- Smith, R. Harris, OSS: *The Secret History of America's First Central Intelligence Agency*. University of California Press, 1972
- Spasic, Zivojin B.: *Fourteen Centuries of Struggle for Freedom*. Militärmuseum, Belgrad, 1968
- Stavrianos L. S.: *Greece: American Dilemma and Opportunity*. Henry Regnery Company, 1952
- Stephanides, Theodore: *Climax in Crete*. Faber & Faber Limited., 1946
- Stevenson, William: *A Man Called Intrepid*. Harcourt Brace Jovanovich, 1976
- Steward, I. McD. G.: *The Struggle for Crete, 20 May - 1 June 1941*. Oxford University Press, 1966.
- Sweet-Escott, Bickham: *Baker Street Irregular*. Methuen & Co Ltd., 1965
- Swire, J. *Albania. The Rise of a Kingdom*. Williams & Norgate, Ltd., 1929
- Szinyei-Merse, Antoinette de: *Ten Years, Ten Months, Ten Days*. Hutchinson & Co., Ltd., 1940
- Thomas, David A.:
Crete 1941: The Battle at Sea. New English Library, 1976
Nazi Victory: Crete 1941. Stein and Day, 1972
- Tomasevich, Jozo: *The Chetniks*. Stanford University Press, 1975
- Tsatsos, Jeanne: *The Sword Fierce Edge*. Vanderbilt University Press, 1969
- Vucinich, Wayne S. (Hrsg.): *Contemporary Yugoslavia: Twenty Years of Socialist Experiment*. University of California Press, 1969
- West, Rebecca: *Black Lamb and Grey Falcon*. The Viking Press, 1941
- Whiting, Charles: *Hunters from the Sky*. Leo Cooper, 1974
- Winterbotham, Frederick: *Aktion Ultra*, Ullstein, Berlin 1976
- Winterstein, Ernst Martin, und Jacobs, Hans: *General Meindl und seine Fallschirmjäger*. Gesammelt und niedergeschrieben, o. J.
- Wolff, Robert Lee: *The Balkans in Our Time*. Harvard University Press, 1956
- Woodhouse, C. M.:
Apple of Discord. Hutchinson & Co Ltd., 1948
The Struggle for Greece 1941-1949. Hart-Davis, MacGibbon, 1976
- Wykes, Alan: *SS Leibstandarte*. Ballantine Books Inc., 1974
- Xydis, Stephen G.: *Greece and the Great Powers 1944-1947*. Institute for Balkan Studies, 1963

MONARCHEN OHNE FORTÜNE: 6, 7 – Ullstein-Bilderdienst, Berlin. 8, 9 – Wide World. 10 – Popperfoto, London; Wide World – Ullstein-Bilderdienst, Berlin. 11 – H. Roger-Viollet, Paris. 12, 13 – United Press International, ausser links oben, Ullstein-Bilderdienst, Berlin. 14, 15 – National Archiv – Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin; Wide World.

HITLERS FLANKE IM SÜDEN: 18 – United Press International – Istituto Luce, Rom. 20 – Karte von Elie Sabban. 22 – Dimis Argyopoulos vom Archiv des griechischen Museums für Völkerkunde, Athen. 23 – Harrissiadis Agency, Athen. 24 – Archiv der griechischen Streitkräfte/Marine-Hauptquartier, Athen. 26-M. frdl. Gen. Föderalistisches Informationskomitee, Belgrad. 27 – Foto-Tanjug, Belgrad. 29 – Radio Times Hulton Picture Library, London – Ullstein-Bilderdienst Berlin. 30, 31: Imperial War Museum, London.

EIN BLITZKRIEG MIT HINDERNISSEN: 34, 35 – Dever von Black Star. 36, 37 – Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin. 38 – National Archives. 39 – Bundesarchiv Koblenz – Wide World. 40,41 – Bundesarchiv, Koblenz; Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin – Dever von Black Star. 42, 43 – Bundesarchiv, Koblenz.

INVASION AUS DER LUFT: 46 – Karte von Elie Sabban. 48 – Karlheinz Reisgen, Düsseldorf. 49 – Wide World. 51 – Karlheinz Reisgen, Düsseldorf. 53 – Orbis Publishing Ltd., London. 55 – Imperial War Museum, London – Professor Dr. Karl Bringmann, Düsseldorf. 56 – Bundesarchiv, Koblenz, m. frdl. Gen. Manolis Karellis, Bürgermeister von Iraklion, Kreta.

EIN AUFWENDIGES UNTERNEHMEN: 58, 59 – Imperial War Museum, London. 60 – Archiv Hans-Georg Schnitzer, Köln. 61 – Bundesarchiv Koblenz – Imperial War Museum, London. 62, 63 – Professor Karl Bringmann, Düsseldorf; kleine Photos, Archiv Hans-Georg Schnitzer, Köln. 64, 65 – Bundesarchiv, Koblenz, ausser unten rechts, m. frdl. Gen. Ernst Winterstein, Braunschweig. 66 – Professor Dr. Karl Bringmann, Düsseldorf. 67 – m. frdl. Gen. von Randolf Kugler, Neuwied – Wide World. 68, 69 – Imperial War Museum, London; Hans Georg Schnitzer, Köln-Archiv Professor Dr. Karl Bringmann, Düsseldorf. 70, 71 – Bundesarchiv, Koblenz, ausser unten rechts, Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin. 72, 73 – Dever von Black Star, ausser unten links, Archiv Hans-Georg Schnitzer, Köln.

CETNICI UND PARTISANEN: 76 – Karte von Elie Sabban. 78 – United Press International. 81 – m. frdl. Gen. von W. R. Mansfield. 82-Österreichisches Institut für Zeitgeschichte, Wien. 83 – Ullstein-Bilderdienst, Berlin. 85 – Jugoslawisches Presse- und Kulturzentrum. 87 – Wide World – Publifoto Notizie, Mailand. 88 – Georgije Skrigin, m. frdl. Gen. Jugoslawisches Presse- und Kulturzentrum.

WAFFENBRÜDER: 90, 91 – John Philipps 6, 1976. 92 – Muzej II Zasjedanja AVNOJ- a, Jajce. 93 bis 96 – Georgije Skrigin, Belgrad. 97 – Militär-Museum, Belgrad-Ekonomiska Politika-Borba, Belgrad. 98 – Muzej II Zasjedanja AVNOJ-a, Jajce. 99 – M. frdl. Gen. Yugoslav National Liberation Army Photo Unit-Foto-Tanjug, Belgrad; Wide World. 100, 101 – Jugoslawisches Presse- und Kulturzentrum – Wide World; Georgije Skrigin, Belgrad. 102: Georgije Skrigin, Belgrad. 103 – Jugoslawisches Presse- und Kulturzentrum.

DIE BRUTALE OKKUPATION: 104, 105 – Foto-Tanjug, Belgrad. 106 – Fototeca

Storica Nazionale, Mailand. 107 – M. frdl. Gen. Sir Fitzroy Maclean. 108, 109 – Fototeca, Storica Nazionale, Mailand. 110 – Museum der Revolution der Völker Jugoslawiens, Belgrad; kleines Photo, Gerhard Gronefeld, München. 111 – M. frdl. Gen. Föderalistisches Informationskomitee, Belgrad – Fototeca Storica Nazionale, Mailand. 112, 113 – M. frdl. Gen. Föderalistisches Informationskomitee, Belgrad-Ekonomiska Politika-Borba, Belgrad; Museum der Revolution der Völker Jugoslawiens, Belgrad.

HILFE VON DEN ALLIIERTEN: 117 – M. frdl. Gen. Sterling Hayden. 118 – Georgije Skrigin, Belgrad. 119 – M. frdl. Gen. Sir Fitzroy Maclean. 120: Gemälde von Olaf Jordan, m. frdl. Gen. U. S. Army Center of Military History, Kopie von Henry Beville, ausser oben links, Gemälde von Olaf Jordan, m. frdl. Gen. U.S. Army Center of Military History. 121 – Gemälde von Olaf Jordan, m. frdl. Gen. des U.S. Army Center of Military History, Kopie von Henry Beville. 123 – Imperial War Museum, London. 124 – M. frdl. Gen. Föderalistisches Informationskomitee, Belgrad – Georgije Skrigin, Belgrad. 125 – Georgije Skrigin, Belgrad. 127 – Imperial War Museum, London, m. frdl. Gen. T.B.L. Churchill. 128 – m. frdl. Gen. T. B. L. Churchill, ausser Mitte, m. frdl. Gen. Jack Churchill.

THEATER DES WIDERSTANDS: 130 bis 139 – Georgije Skrigin, Belgrad.

JUGOSLAWIENS MARSCHALL TITO: 140, 141 – John Philipps 6, 1976. 142 – Militär-Museum, Belgrad. 143 – Foto-Tanjug, Belgrad. 144, 145 – Foto-Tanjug, Belgrad – Georgije Skrigin, Belgrad; Georgije Skrigin, m. frdl. Gen. Foto-Tanjug, Belgrad. 146 – Jugoslawisches Presse- und Kulturzentrum. 147 – Imperial War Museum, London. 148, 149 – Imperial War Museum, London, Militär-Museum, Belgrad (2). 150, 151 – U.S. Army; John Philipps 6 1976.

GRIECHENLANDS BERGKRIEGER: 154 – Karte von Elie Sabban. 156 – A. Michalopoulos, Athen. 158 – Aus *With the Guerrillas in the Mountains* von Spyros Meletzis, Athen 1976. 159 – Constantine Megaloconomou, Athen. 160, 161 – Aus *With the Guerrillas in the Mountains* von Spyros Meletzis, Athen 1976, ausser oben, zweites Bild rechts, Spyros Meletzis, Athen. 163 – Constantine Megaloconomou, Athen. 164 – Aus «Der Deutsche Antifaschistische Widerstand 1933-1945», Röderberg-Verlag, Frankfurt/Main. 165 – Photo-Publicité-Presse, Paris. 166 – Janusz Piekalkiewicz, Rösrath-Hoffnungsthal.

ZWISCHENFALL IN RICHEA: 168, 169 – Zeichnung von Bernard Perlin, Kopie von Henry Groskinsky. 170 – Zeichnung von Bernard Perlin, vom U.S. Army Center of Military History, Kopie von Charlie Brown. 171 – Gemälde von Bernard Perlin, m. frdl. Gen. von Frank Davis, Kopie von Charlie Philipps. 172, 173 – Gemälde von Bernard Perlin, Kopien von Henry Groskinsky, ausser oben links, Gemälde von Bernard Perlin vom U.S. Army Center of Military History, Kopie von Charlie Brown. 174 bis 177: Gemälde und Zeichnungen von Bernard Perlin, Kopien von Henry Groskinsky.

ENTSCHEIDUNG AUF DEM BALKAN: 180 – Imperial War Museum, London. 183: Wide World. 184-United Press International. 187-Dimitri Kessel für LIFE. 188-M. frdl. Gen. Hauptmann Nick Lalich. 191 – Militär-Museum, Belgrad. 192 – Foto – Tanjug, Belgrad.

ATHEN IM BELAGERUNGSZUSTAND: 194 bis 203 – Dmitri Kessel für LIFE.

DANKSAGUNGEN

Das Register dieses Buches wurde von Mel Ingber zusammengestellt. Die Herausgeber sind ferner folgenden Personen und Institutionen zu Dank verpflichtet: Alfonso Bartolini, Nationalekretär, Associazione Partigiani Italiani, Rom; Gérard Baschet, Editions de LTIllustration, Paris; Belgrader Stadtmuseum, Belgrad; Dana Bell, U.S. Air Force Still Photo Depository, Arlington, Virginia; Leroy Bellamy, Prints and Photographs Division, Library of Congress, Washington, D. C.; C. A. Bimrose, M. C., North Leeds, Yorkshire; Carole Boutte, Senior Researcher, U.S. Army Audio-Visual Activity, Pentagon, Washington, D. C.; Oberst Oreste Bovio, Ufficio Storico, Verteidigungsministerium, Rom; Prof. Dr. Karl Bringmann, Düsseldorf; Walter Cate, U.S. Air Force Still Photo Depository, Arlington, Virginia; Col. Jack Churchill, Mayford, Nr. Woking, Surrey; Generalmajor T. B. L. Churchill, C. B. E., M. C., Crediton, Devon; Patrick Dempsey, Geography and Map Division, Library of Congress, Alexandria, Virginia; Department of Photographs, Imperial War Museum, London; V. M. Destefano, Direktor der Reference Library, U.S. Army Audio-Visual Activity, Pentagon, Washington, D. C.; Hans Dollinger, Wörthsee; Major Richard L. Felman, Tucson, Ariz; F.O. Finzel, Oberkirchen; Konteradmiral Morgan Giles, D. S. O., O. B. E., M. P., London; Marylou Gjernes, Kuratorium, Center of Military History, Department of the Army, Alexandria, Va.; Dr. Matthias Haupt, Bundesarchiv, Koblenz; Werner Haupt, Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart; Sterling Hayden, Wilton, Connecticut; Heinrich Hoffmann, Hamburg; Jerry Kearns, Prints and Photographs Division, Library of Congress Washington, D.C.; Fay Ball King, Charleston, South Carolina; Heidi Klein, Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin; Dr. Ro-

land Klemig, Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin; Gene Kubal, The Army Library, Pentagon Washington D.C.; Oberstleutnant Geoffrey Kup, London; Alexis Ladas, New York; William H. Leary, National Archives and Records Service, Audio-Visual Division, Washington, D.C.; Sir Fitzroy MacLean, Bart., Argyll, Schottland; Militär-Museum, Belgrad; Stavis John Milton, West Palm Beach, Florida; Phaedon Morphis, Leiter der Abteilung für Auslandspresse im Ministerium des Premierministers, Athen; Museum der Völker und Nationalitäten Jugoslawiens, Belgrad; Museum der zweiten Sitzungsperiode des Antifaschistischen Rates der Nationalen Befreiung Jugoslawiens, Belgrad; Major C. L. D. Newall. O. B. E., Minister, S. A. S. Association, London; Enzo Nizza, Mailand; Bernard Perlin, Ridgefield, Connecticut; Alexander Phylactopoulos, Botschaftsrat, Embassy of Greece, Washington D.C.; Ruzica Popovitch, Slawische und Mitteleuropäische Abteilung, Library of Congress, Washington, D.C.; Oberstleutnant Karl Ruef, Innsbruck; Hochwürden Hans-Carl Scherrer, Freiburg; Hochwürden Johann Georg Schmutz, Heitersheim; Axel Schulz, Ullstein, Berlin; Georgije Skrigin, Belgrad; Foto-Tanjug, Belgrad; John E. Taylor, Archivar, Modern Military Branch, National Archives Washington D.C.; Burton Thiel, New York; Constat Triandafyllides, Athen; Penelope Tsilas, Abteilung für Europäisches Recht, Library of Congress, Washington, D.C.; U.S. Defense Mapping Agency, Washington D.C.; Marie Yates, National Archives and Records Service, Audio-Visual Division, Washington D.C.; Marie Yates, U.S. Army Audio-Visual Activity, Pentagon, Washington, D. C.; Jugoslawisches Presse- und Kulturzentrum, New York.

REGISTER

Kursiv gesetzte Seitenangaben beziehen sich auf Abbildungen

A

Abkommen der Nationalen Gruppen, 158, 162-163
Afric, Vjeko, 136
Albanien: Chams, 159; Griechen dringen vor nach, 19, 21,22; besetzt von Italien, 17, 18; griechische Kommunisten in, 186; Politik zwischen den Weltkriegen, 8,12-13
Alexander I., König von Griechenland, 8
Alexander I., König von Jugoslawien, 9, 14; Ermordung, 8, 84
Alliierte: Hilfe für die Partisanen, 102,123,129; Misstrauen der Partisanen gegen, 192; Neubewertung des Widerstandes in Jugoslawien, 114
Alliierte Streitkräfte: Hilfe bei Titos Flucht nach Vis, 129; auf Kreta, 46-47,50-52,54, 56-57; Operation *Ratweek*, 189
Animals, Operation, 159
Argyropoulou, Kaiti, 33
Armstrong, C. D., 126
Athen: Angriffe der ELAS in, 182-183, 184,185; Befreiung durch die Briten, 180; Bürgerkrieg in, 194-203; Demonstrationen in, 181-182, 183
Australien, Streitkräfte auf Kreta, 46, 55, 56 AVNOJ (Antifaschistischer Rat der Nationalen Befreiung Jugoslawiens), 89,123

B

Badoglio, Pietro, vom Kommando abgelöst, 21
Bailey, S.W., 116,126
Balkan, Karte, 20,21; Invasion des, 17; Politik zwischen den Weltkriegen, 8; Rohstoffe, 17. *Siehe auch* unter Einzelstaaten
Barbarossa, Operation, 22
Bedding, T.G., 52
Beis, «Onkel Nikos»⁷, und britische Kommandosoldaten, 155,156
Belgrad: befreit, 190, bombardiert, 26,27
Brauer, Hans, 68-69
Broz, Josip, 24, 75; und Staatsstreich gegen Prinz Paul, 24. *Siehe auch* Tito
Bulgarien: erklärt Deutschland den Krieg, 190; schliesst sich dem Dreimächtepakt an, 23; Kontrolle über Teilgebiete von Griechenland, 152; Kontrolle über Teilgebiete von Jugoslawien, 74; deutsche Truppen in, 25, 34-35

C

Cervi, Mario, über italienische Invasion in Griechenland, 21
Cetkovic, Vlada, 118
Cetnici: Anzahl 1941,77; und Exil-Regierung, 75-81; «Gebrauch des Feindes», 81,86; Hilfe für US-Flieger, 188,189; Kollaboration mit den Achsenmächten, 85,86,115-116,126; König Peter entzieht Unterstützung für, 189; in Montenegro, 85-86; und deutsche Offensive, 80; und Operation *Weiss*, 115,116; organisiert, 74-75; und Partisanen, 78-80,81,85-86, 112,188-189,190-193; und Rache von Serben an Moslems, 84,106; und Sowjets, 190; Strategie, 75, 78,80-81,86; britische Unterstützung für, 78,86,114,116,126-127; wiederaufgenommene Unterstützung der Briten für, 114,116; US-Zusammenarbeit mit, 129; Verlust der Macht, 127,189; *vojvodas*, 75
Chams, 159
Churchill, Jack, 128
Churchill, Randolph, 118,122,192
Churchill, Winston: in Athen, 183,186, 187; und Aufteilung des Balkan, 178; und griechischer Bürgerkrieg, 183-185,186; entzieht den Cetnici Unterstützung, 127; über Hilfe für Griechenland, 23, 30; unterstützt griechischen König, 163; über griechische Kontroversen, 167; und Maclean, 118,122; und Partisanen, 118,122-123; unterstützt Peter II., 186; Politik in Jugoslawien, 186-188,192; und Staatsstreich in Jugoslawien, 24,25; und Tito, 122-123,

150,186,187; Treffen mit Tito, 187-188; befiehlt Unterdrückung des ELAS-Aufstandes, 182; und Verteidigung von Kreta, 45; Ziele in Griechenland, 183
Ciano, Galeazzo, 17, 18,26
Codes, britische Kenntnis über deutsche, 23,24
Cox, Geoffrey, 49
Crisp, Robert, 28, 32
Cunningham, Andrew B., und Schlacht bei KapMatapan, 24
Cvetkovic, Dragiza, 26

D

Damaskinos, Erzbischof, 180,185,186, 187; zum Regenten ernannt, 185
Deakin, Frederick William, und Partisanen, 116,118
Dedijer, Vladimir: über Bombardierung von Belgrad, 26; über Huot, 119; über Marsch nach Kroatien, 88, 89; über Marsch zur Neretva, 115; über Tito, 79
Deutschland: Diplomaten berichten über britische Truppen in Griechenland, 23; und kontrollierte Gebiete in Griechenland, 152; politische Gefangene, nach Griechenland geschickt, 164,165; Geheimdienst-Einschätzung der britischen Streitkräfte auf Kreta, 60; und italienische Invasion in Griechenland, 22-23; unterzeichnet Pakt mit Jugoslawien, 24,26; errichtet Unabhängigen Staat Kroatien, 84
Deutschland, Heer: Behandlung Verwundeter auf Kreta, 55; in Belgrad, 189-190; Besetzung Griechenlands, 152,159,163,165,167; Besetzung Jugoslawiens, 75, 78,80,83, 104-106, 108-173; in Galatas, 54, 71; Gegenoffensive in Europa 1944, 183; General auf Kreta entführt, 166,167; Invasion in Griechenland, 27,28, 32-33, 34-43; Invasion in Jugoslawien, 26,27; Invasion auf Kreta, 44-45, 46-51,52,54-57, 58-73; in Iraklion, 57, 72-73; in Kalavrita, 165; am Kanal von Korinth, 33; in Kastelli, 52; und Kopfprämie auf Tito und Mihajlovic, 80, 126; versuchte Landung mit Kaiks auf Kreta, 51, 66-67; Leibstandarte SS «Adolf Hitler», 36, 39; in Maleme, 46-47,50-51,52,54; an der Metaxas-Linie, 28,36-37; Offensiven gegen jugoslawischen Widerstand, 80, 82-83,85,102; Operation *Panther*, 164; Operation *Schwarz*, 102,116; Operation *Weiss*, 115,116; und verwundete Partisanen, 88; in Rethymnon, 57,69; Rückzug aus Athen, 180; Rückzug aus Griechenland, 178,179; Schutz der Züge in Griechenland, 163; Streitkräfte in Griechenland verstärkt, 159,165; verstärkt Streitkräfte in Jugoslawien nach Kapitulation Italiens, 118-119; bei den Thermopylen, 32; Überfall auf Partisanenhauptquartier in Drvar, 129,148, 149; Verhalten gegenüber Ustasa, 84; Verhandlungen mit Partisanen, 127; Verluste in den letzten zwei Monaten in Jugoslawien, 193; Verluste bei Invasion in Jugoslawien, 27; Verluste auf Kreta, 49,57,71; Versorgungsrouten durch Griechenland unterbrochen, 155-156; Vorkehrungen gegen alliierte Invasion in Griechenland, 159-160
Deutschland, Luftwaffe: Angriffe auf Partisanen, 102; Angriffe in Griechenland, 28,33,36, 41; Angriffe während der britischen Evakuierungsaktion auf Kreta, 57; Bombardierung von Belgrad, 26; verspricht der italienischen Flotte Luftunterstützung, 24; und Invasion von Kreta, 44-45,47,49,51,52,54-57, 58-59,60, 61, 62—63; Verluste auf Kreta, 58-59
Dijilas, Milovan, 85,116,123,127,191

E

EAM: Opposition gegen Aris Velouchiotis, 158; organisiert PEEA, 167; und britische Politik, 157-158; provisorische Regierung, 167; und Regierung der Nationalen Einheit, 167,179,180,181; Rekruten für ELAS, 157; und Treffen in Kairo, 163; und UdSSR, 157; Versuch, die Guerillas zu beherrschen, 163; wird organisiert, 153; befiehlt Zusammenarbeit mit Papandreou-Regierung, 180. *Siehe auch* ELAS; Griechenland; Kommunistische Partei
Eden, Anthony, 188
EDES: und Abkommen über die Nationalen Gruppen, 162; Angriffe auf deutsche Truppentransportzüge, 179; und Bürgerkrieg, 164,182-183; Entwicklung der, 155-157; Ge-

bierte, kontrolliert von, 157,167; Konflikt mit ELAS, 157; im Louros-Tal, 153; und Operation *Animals*, 159; und Treffen in Kairo, 163; und Überfall von Gorgopotamos, 155-156; britische Unterstützung für, 157; wird organisiert, 153
EKKA, 162; und Abkommen über die Nationalen Gruppen, 162; und Treffen in Kairo, 163
ELAS: und Abkommen über die Nationalen Gruppen, 162; Angriffe auf Athen, 182-184; Angriffe auf deutsche Truppentransportzüge, 179; Ausbleiben sowjetischer Hilfe für, 179; und Briten, 157,158, 162; und Bürgerkrieg, 164,182-183,185-186; teilweise Demobilisierung der, 186; Entwicklung der, 155-157,159,167; Führungs-Triumvirat, 158; Gebiete, kontrolliert von, 157,167; nimmt zivile Geiseln, 185; und Graeco-Amerikaner, 179; versucht, Guerillagruppen anzugliedern, 163-164; und Kapitulation der Italiener, 163; und Kommandounternehmen in Richea, 170, 172, 174,175; Konflikt mit EDES, 157,163; Mitgliebersuchen Zuflucht in Albanien oder Griechenland, 186; und Operation *Animals*, 159; und Regierung der Nationalen Einheit, 167,179; Sabotage, 162; und Überfall von Gorgopotamos, 155-156; Übernahme Athens schlägt fehl, 185; wird organisiert, 153; Zusammenarbeit EDES, 179. *Siehe auch* EAM

F

Fallschirmjäger, 44
Fallschirmjägertruppen, deutsche: und Invasion auf Kreta, 44-45,48-49, 58-59,60,62, 63-65, 67, 68-73
Farran, Roy, 54
Flugzeug: Lastensegler DFS 230A, 53; Ju-52, 53
Formidable, 57; bei Kap Matapan, 24
Frauen: als Guerillas, 160, 161,182; als Partisanen, 77,88,89, 93
Freyberg, Bernard, 45; befehligt Verteidigung von Kreta, 45-46,47,50, 52, 54, 56

G

Georg II., König von Griechenland, 8, 10,52,54; Absicht zur Rückkehr nach Griechenland, 163; unterstützt von Briten und US-Führern, 163; Opposition gegen, 163
Göring, Hermann, und Max Schmeling, 49
Graeco-Amerikaner, 179
Grazzi, Emmanuel, 16
Griechenland, Karte, 154,155; Athen befreit, 180, 181; britische Befreiung von, 180,181; Besetzung durch Deutschland, 152, 156,159,164,165,167; Bürgerkrieg, 164,181-186, 194-203; Brücke über Kanal von Korinth, 29; Exilregierung, 163,167; deutsche politische Gefangene in, 164,165; Haltung innerhalb der Regierung, 32; nimmt britische Hilfen, 23; Hungersnot, 756,181; deutsche Invasion in, 27,29, 32-33, 34-43; Italien beabsichtigt Besetzung von, 16; Kalavrita, 165; Kollaborateure in der Regierung, 181; von Varkiza, 186; Kommunistische Partei legalisiert, 186; Marionettenregierung, 152,165; britische Mission landet in, 155; Opposition gegen Monarchie, 163; Politik zwischen den Weltkriegen, 8,10; provisorische Regierung, 167; Regierung der Nationalen Einheit, 167, 179,180,181; britischer Rückzug aus, 28,32-33; Rückzug der Kommunisten aus Regierung, 181; Sicherheitsbataillone, 165;Simi, 165; wirtschaftliche Verschlechterung, 152,181,196. *Siehe auch* Athen; Guerillas
Griechenland, Heer: 3. Gebirgsjägerbrigade in Athen, 181; Gebirgskriegstaktik, 19; Invasion Albanien, 19, 21,22; und deutsche Invasion, 28,32-33, 36-41; auf Kreta, 40-41,60; an der Metaxas-Linie, 28, 36-37; Versorgungsprobleme, 19; Verteidigung der albanischen Front, 19,23
Griechenland, Kriegsmarine, 24
Griechenland, Nationalgarde, und Velouchiotis, 186
Grivas, Georgios, 181
Grossbritannien: und Abkommen über die Nationalen Gruppen, 158,162; und ELAS, 156,157,158,159, 162; Hilfsangebote an Griechenland, 23; und griechische Kommunisten, 157-158; erweckt Misstrauen der Kommunisten nach

der Befreiung Griechenlands, 181; und griechische Monarchie, 163,167, 181; Operation *Animals*, 159; unterstützt Opponenten der deutschfreundlichen Regierung Jugoslawiens, 24; Reaktion auf griechischen Bürgerkrieg, 183-184; SOE, 158,163; Unterstützung für EDES, 153,155,157,164; Unterstützung für Cetnići, 75, 78,80,86,114,116,126-127; Unterstützung für Partisanen, 99,116,118,122-123,129; protestiert gegen US-Präsenz in Jugoslawien, 122; und Zervas, 153

Grossbritannien, Heer: ander Aliakmon-Linie, 28; Angriffe auf deutsche Truppentransportzüge in Griechenland, 179; in Athen, 183, 184,185-186; Befreiung Griechenlands, 180,181; Behandlung der Verwundeten auf Kreta, 55; und griechischer Bürgerkrieg, 182-183, 184,185-186; Entführung des deutschen Generals auf Kreta, 166,167; am Kanal von Korinth, 29,33; Kommandounternehmen in Richea, 170-173,175, 176-177; Kontakt zu Guerillas, 155; Kontrolle über Guerillas nach der Befreiung, 181; auf Kreta, 44,46-47, 48,49-52, 56-57,60,65; evakuiert Kreta, 56,57; umgeht Kreta, 180; in Maleme, 47-48,50-51,52, 54; und Partisanen nach dem deutschen Rückzug nach Norden, 192; Plan zur Verteidigung Griechenlands, 27-28; und Rebellion gegen griechische Exilregierung, 167; Rückzug aus Jugoslawien, 192; Rückzug in Griechenland, 28, 30-31,32-33,41; in Sphakia, 57; Streitkräfte in Griechenland, 23,24,28; Tarnungssystem auf Kreta, 48; bei den Thermopylen, 32-33; Überfall in Asopos, 162; Überfall von Gorgopotamos, 155-156

Grossbritannien, Kriegsmarine: evakuiert EDES, 183; Evakuierung auf Kreta, 57; und Evakuierung aus Griechenland, 24,33; fängt deutsches Landunternehmen auf Kreta ab, 51-52, 67; und Schlacht bei Kap Matapan, 24; transportiert Tito, 129; Verluste in der Schlacht um Kreta, 57; Versorgung von Kreta, 46

Grossbritannien, Luftwaffe (RAF): auf Kreta, 46, 51; Stärke in Griechenland, 28; Stützpunkte in Griechenland, 22; unterstützt Titos Rückzug, 129

Guerillas, Decknamen, 153. *Siehe auch* Cetnići; Partisanen

Guerillas (Griechenland), 160-161; und Abkommen über die Nationalen Gruppen, 158,162; verlangen politische Anerkennung, 162-163; Angriffe auf deutsche Truppentransportzüge, 179; Briten versuchen Demobilisierung, 180-181; Entführung des deutschen Generals, 166; Flugplatz, 162; und deutsche politische Gefangene, 164; deutsche Grossoffensiven gegen, 165; Kapitulation der Italiener, 163; und Operation *Animals*, 159; und Operation *Panther*, 164; Operationsgebiete, 154,155; Organisation der, 152-153; Überfälle auf Inseln, 165. *Siehe auch* EDES; EKKA; ELAS

H

Hampe, Roland, 180

Hamson, Denys, 157,162

Heydte, Freiherr von der, 47,50,55

Himmler, Heinrich: über Partisanen, 95; über Tito, 142,150

Hitler, Adolf: Aufteilung Jugoslawiens, 74; Balkanpolitik, 17; und Bombardierung Belgrads, 26; Entscheidung, in Griechenland zu intervenieren, 22; über Fallschirmjäger, 60; verfügt Invasion Griechenlands, 44; befiehlt Invasion in Jugoslawien, 25; und Invasion Kretas aus der Luft, 44-45; Reaktion auf italienische Invasion in Griechenland, 17; befiehlt Übergabe der Griechen an Italien, 32; und Vergeltungsmassnahmen gegen jugoslawischen Widerstand, 78,106; stoppt Verhandlungen mit Partisanen, 127

Hudson, D. T. «Bill», 78,80, 81,114,116

Huot, Louis, 119

I

Italien: kapituliert vor Alliierten, 118; Ansprüche auf Triest und Istrien, 191; Kontrolle über Teilgebiete Jugoslawiens, 74

Italien, Heer: Besetzung Albaniens, 17, 18,22; Besetzung

Griechenlands, 152; Besetzung Jugoslawiens, 107, 108; und Cetnići, 86,115; in Griechenland nach italienischer Kapitulation, 163-164; Invasion in Griechenland, 17,19,21,22; Invasion in Jugoslawien, 26; Invasionsplan für Griechenland, 17,19; in Jugoslawien nach italienischer Kapitulation, 118-119; Julische Division, 19; im Louros-Tal, 153; in Montenegro, 85; Oberkommando, 21; Operation *Weiss*, 115; Soldaten schliessen sich Partisanen an, 119

Italien, Kriegsmarine: und Invasion auf Kreta, 51; Rückzug in Gewässer unter italienischer Kontrolle, 24; und Schlacht bei Kap Matapan, 24

J

Jordan, Olaf, Zeichnungen von, 120-121

Juden, getötet von Ustasa, 106

Jugoslawien, *Karte*, 76; schliesst sich den Achsenmächten an, 24, 26; Ansprüche auf Triest und Istrien, 191; Antifaschistischer Rat der Nationalen Befreiung, 89, 123,146, 147; Aufteilung von, durch Deutsche, 74; ethnische und religiöse Aufteilung, 25, 76,84,106; Behandlung der Bevölkerung durch Deutsche, 75; Belgrad befreit, 190; Belgrad bombardiert, 26, 27; Bosnien, 84; Cetnići, 74; von Deutschland überfallen, 26; deutschfeindliche Emotionen, 24-25; deutschfreundliche Emotionen, 27; Exilregierung, 75,81,186; und Heirat von König Peter, 186; katholische Kirche, 84; Kommunisten, 75, 77, 189-190; griechische Kommunisten in, 186; Kragujevac, 78; Kraljevo, 78; Montenegro, 85-86; Nationalismus, 24; Partisanen, 75; Politik zwischen den Weltkriegen, 8,14; provisorische Regierung, 123; Regentschaft, 192; Regierung der Nationalen Einheit(1945), 192; Rückzug der Deutschen nach Norden, 193; Sabotage der Verbindungswege, 96-97; Staatsstreik gegen deutschfreundliche Regierung, 24; Tote, 193; Unabhängiger Staat Kroatien, 84, 87; Ustasa, 84, 88, 89,106,110, 112; unterzeichnet Waffenstillstand mit Deutschland, 27; Zivilbevölkerung, 124-125. *Siehe auch* Cetnići; Partisanen Jugoslawien, Heer, 26-27

K

Kardelj, Edvard, 146

Katholische Kirche, in Jugoslawien, 84

King, Ernest J., verbietet US-Hilfe für Briten in Griechenland, 184-185

Kippenberger, Howard K., 49,54

Klaras, Athanasios, 153. *Siehe auch* Velouchiotis, Aris Kommunistische Partei, Griechenland, 152-153; Aufspaltung, 186; organisiert Guerillakrieg, 153; legalisiert, 186; Misstrauen gegen Briten und Papandreou-Regierung, 181; und Regentschaft, 185; und Regierung der Nationalen Einheit, 167,180,181; Rückzug aus der Regierung, 181; Unabhängigkeit von UdSSR, 157; Waffenstillstand im Bürgerkrieg, 186. *Siehe auch* EAM; ELAS

Kommunistische Partei, Jugoslawien: und Bombardierung Belgrads durch Deutsche, 26; Nachkriegspläne, 77; setzt nationale Regierung ein, 89; und Staatsstreik gegen Prinz Paul, 24; zwischen den Weltkriegen, 75, 77; Zulauf zur, 77. *Siehe auch* Partisanen; Tito

Kondilis, Georgios, 10

Konferenz in Teheran, 122

Kornejew, N. V., 126

Koryzis, Alexandros, 32

Kosaken, in Jugoslawien, 120-121

Kovacic, Ivan Goran, 136

Kreipe, Heinrich, 766

Kreta, *Karte*, 46,47; deutsche Besetzung auf, 180;

Entführung eines deutschen Generals von, 166; Evakuierung der Briten von, 57; Galatas, 54,71; deutsche Invasion auf, 44-45,46-52,54-57, 58-73; Iraklion, 46,49,54,57, 72-73; Kasteilion, 52; Maleme, 47,50-51,52,54; Rethymnon, 46, 49,54, 57,69; Souda, 47, 61,71; als britischer Stützpunkt, 44; Verhalten der Zivilbevölkerung gegenüber den Deutschen, 48,52,54, 73; Verteidigungsstreitkräfte, 46

Kunst, Gemälde von Kommandounternehmen,

168-177

Ku p, Geoffrey, 127

L

Ladas, Alexis, 170, 174,175

Lanz, Hubert, 153

Lastensegler: DFS 230A, 53,65; Einsatz von, bei Invasion auf Kreta, 47

Leckie, D. F.,48

Leeper, Reginald, 163

Leigh-Fermor, Patrick, 166

List, Wilhelm, Kommandeur der deutschen Streitkräfte in Griechenland, 36

Löhr, Alexander, Kommandeur der Operationen auf Kreta, 50

Luce, Daniel de, 122

M

Macaskie, Frank, 180

Maclean, Fitzroy, 119; und Churchill, 118,119,122; über Randolph Churchill, 118; und Gerichtsverfahren gegen Mihajlovic, 193; und Partisanen, 118, 119,122,127,129; und Treffen Tito-Churchill, 187

MacVeagh, Lincoln, 184

Makiedo, Sergije, 117

Manna, Operation, 180

Marija, 117

Matapan, Schlacht bei Kap, 24

McIntyre, Peter, 56

McNeill, William Hardy, 182

Mercur, Operation, 45

Metaxas, Ioannis, 10,16, 22

Metaxas-Linie, 28, 36-37

Mihajlovic, Draguljub (Draza), 78,79; und Cetnići, 74-75;

trifft sich mit Deutschen, 80; Enttäuschung über Briten, 116,126; und Exilregierung, 75,81,86, 186; Gerichtsverfahren und Tod, 192,193; König Peter entzieht Unterstützung, 189; Kopfprämie ausgesetzt auf, 80,126; in Montenegro, 86; Rückzug vom Ravna-Gora-Plateau, 80; Ruhm, 86; und Staatsstreik gegen Prinz Paul, 24; Strategie, 75,78, 80; und Tito, 78-79; wiederaufgenommene britische Unterstützung für, 114,116; hilft US-Fliegern, 189; Verlust des Einflusses, 126

Morava, 117

Moss, Stanley, 166

Mussolini, Benito: löst Badoglio ab, 21; plant Einfall in Griechenland, 17; und Hitlers Balkan-Politik, 17; und Invasion Albaniens, 18,21-22; beabsichtigt die Invasion Jugoslawiens, 17; erfährt von der Invasion in Jugoslawien, 25; und Pavelic, 87; besteht auf Übergabe der Griechen an Italien, 32; über den kalten Winter 1940,21

Musulin, George, 189

Myers, Eddie, 155; und ELAS, 158; versucht, nichtkommunistische Guerillagruppen zu vereinen, 158, 162; und Kairoer Verhandlungen, 162-163; nach London geschickt, 163; und Überfall bei Gorgopotamos, 155-156; und Velouchiotis, 155; und Zervas, 155; für Zusammenarbeit mit den Guerillas eingeteilt, 156

N

Nedic, Milan, 80

Neuseeland, Heer: in Galatas, 54; in Griechenland, 45; auf Kreta, 46,47,48, 50-51,52, 54, 56,57,65; in Maleme, 47-48, 50-51,52,54; in Sphakia, 57

Noli, Fan S., 12

O

Ochi-Tag, 16

Österreich, sowjetische Absichten in, 178

OSS (Office of Strategie Services, USA), Hilfsoperationen für Partisanen, 117,119

P

Papandreou, Georgios, 167; und Bürgerkrieg, 181-182; Regierung etabliert, 180-181

Papanicolis, 24

Partisanen: erste Aktion der, 92; Al lierte entschliessen sich zur Grossunterstützung für, 122; Angriffe auf Verbin-

dungslinien, 96-97; Antifaschistischer Rat, 89,123,146, 147; Behandlung der verwundeten Feinde, 88; Behandlung der Gefangenen, 84, 85; in Belgrad, 190, 197; erobern Bihac, 89; und Cetnici, 78-80,85-86, 112,188-189,190,193; Disziplin, 88; Entwicklung der, 89,122,129,190; in Foca, 84-85; Frauen, 77,88,89, 93; politische Hinrichtung, 193; italienische Division, 119; und Kollaborateure, 106; und konventionelle Kriegführung, 190; Kuriere, 88,89; konsolidieren ihre Macht, 189-190; Marsch nach Kroatien, 86,88-89; Marsch zur Neretva, 115; Militärschule, 127; und Mission aus der UdSSR, 126; Misstrauen gegen westliche Alliierte, 191-192; in Montenegro, 85-86; als Nationale Befreiungsarmee, 95; setzen provisorische Regierung ein, 123; an der Neretva, 102, 103,115-116; und deutsche Offensiven, 80, 82-83,85,86,102; und Operation *Schwarz*, 102, 116; und Operation *Weiss*, 115-116,127; Organisation örtlicher Verwaltungen, 88; OZNA, 192; Proletarische Brigaden, 81,85; Rekrutierung, 77, 89,92; Republik Uzice, 77; Rückzug aus Montenegro nach Bosnien, 86; Rückzug in den Sandjak, 80; in Srem, 193; Strategie, 77,81; Theater der Nationalen Befreiung, 130-139; und sowjetische Truppen, 190,192; deutscher Überfall auf das Hauptquartier der, 129,148; britische Unterstützung für, 114,118, 122-123,129; Unterstützung von der UdSSR, 84, 115,123,126,129; helfen US-Fliegern, 189; US-Unterstützung für, 117,119,122,129; und Ustasa, 88,89; Verhandlungen mit den Deutschen, 127; Verluste, 100,116,118; Verwundete, 88,100-101, 116,118,122; erbeuten Waffen nach Kapitulation Italiens, 118-119

Paul, Prinz von Jugoslawien, 8, 14, 75,24,25
Paul I., Prinz von Griechenland, 10, 11
Pavel ic, Ante, 84,87
PEEA (Politisches Komitee für Nationale Befreiung), 167
Perlin, Bernard, 170,171; Bilder von, 168-177
Peter II., König von Jugoslawien, 8,14, 15,24,25,27; unterstützt von Churchill, 186; Heirat, 186; unterstützt Tito, 189
Pindos-Gebirge, und italienischer Vormarsch und Rückzug, 19
Poduje, Joze, 117
Prasca, Visconti, 21

R
Rallis, Ioannis, 165
Ratweek, Operation, 189
Republik Uzice, 77
Ribar, Ivan, 89,123, 746
Ribar, Ivo-Lola, 123
Ribbentrop, Joachim von, unterzeichnet Pakt mit Jugoslawien, 26
Ringel, Julius, auf Kreta, 52
Roosevelt, Franklin D.: und griechischer Bürgerkrieg, 184; unterstützt griechischen König, 163; und Konzentration auf Japan, 179; und politisch motivierter Vormarsch in Europa, 178-179; und jugoslawischer Widerstand, 119

Rumänien: schliesst sich der Achse an, 17; Erdöl, 22
Rutic, Ivka, 132

S

Sanjina, Mira, 134
Saraphis, Stephanos, 158; und Angriffe auf EDES, 183; wird Militärführer der ELAS, 158; Zusammenarbeit mit Briten, 159
Schmeling, Max, 49
Schwarz, Operation, 102,116 Scobie, Ronald, 181,182,183
Serben, Juden, Orthodoxe und Ustasa, 84,106
Siantos, Georgios, 157,179
Simovic, Dusan: wird Ministerpräsident, 25; und Vertrag mit UdSSR, 26
Skrigin, Georgije, 134
Soddu, Ubaldo, 21
SOE (Special Operations Executive, Grossbritannien), 158; unterstützt Guerillas, 158,163; wird umbesetzt, 163
Sowjetunion (UdSSR): und ELAS, 179; und Hilfe von den Alliierten, 102; deutsche Invasion der, verzögert, 44; und Partisanen, 77, 79,84,92,115,123, 126,127; hilft bei Titos Flucht nach Vis, 129; Vertrag mit Jugoslawien, 26; Vorhaben in Österreich und Ungarn, 178
Sowjetunion, Heer: und Partisanen, 190,192; Rückzug aus Jugoslawien, 190; Vormarsch 1944,178
Splitterflotte, 122
Springer, Ernst, 47
Stalin: und Aufteilung des Balkan, 178; über Churchill und Roosevelt, 191; und sowjetische Mission zu den Partisanen, 126; Nichteinmischung in Griechenland, 186; warnt Partisanen vor westlichen Alliierten, 191; und provisorische Regierung in Jugoslawien, 123; und Rückkehr von Peter II., 189-190; und Tito in Moskau, 189-190
Stangos, Laloula, 799,200-201,202-203 *Strafgericht*, Operation, 26
Stuart, W.F., 118
Student, Kurt, 44; und Invasion Kretas aus der Luft, 44-45,50-51,60,71
Subasic, Ivan, 186,191,192

T

Tarnung, verwendet auf Kreta, 48
Theater der Partisanen: Theater der Nationalen Befreiung, 130-139
Thompson, Robert, 7,17
Thorner, Hans, 128
Tito, 75,78, 140-151; in Belgrad, 190; Bombenangriff auf, 118, 746; Botschaft an griechische Kommunisten, 181; und Churchill, 122, 150,187; und Deakin, 118; Decknamen und Verkleidung, 142, 743; und Entwicklung der Kommunistischen Partei, 75,77; Flucht, 118,129,142,146,148; und Huot, 119; unterstützt von König Peter, 189; Kopfprämie auf, 80,126; und Maclean, 122; zum Marschall ernannt und zum Präsidenten der provisorischen Regierung, 123,146; und Marsch nach Kroatien, 86, 88; und Mihajlovic, 79; zum Ministerpräsidenten von Jugoslawien ernannt, 192; in Montenegro, 85;

setzt nationale Regierung ein, 89; und fünfte deutsche Offensive, 102; koordiniert Partisanen und sowjetische Streitkräfte, 190; über junge Partisanen, 88; und Rückkehr nach Montenegro, 115; und Rückzug aus Montenegro nach Bosnien, 86; und Rückzug in den Sandjak, 80; und Staatsstreich gegen Prinz Paul, 24; und Stalin, 189-190; Strategie, 77, 81,84,86; Treffen mit Briten auf Vis, 187-188; und deutscher Überfall auf Hauptquartier, 129,148; und Übergang über Neretva, 115; und UdSSR, 77, 79, 80,92,189-190; Verhandlungen mit den Deutschen, 127

Tofte, Hans, 117

Tomasevic, Stana, 723

Tsimas, Andreas, 157,158 Tsolakoglou, Georgios, 32

U

Ultra, 23, 24,45,46
Ungarn, sowjetische Absichten in, 178; Kontrolle über Teilgebiete Jugoslawiens, 74
UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration), 191
Ustasa, 84,87,88,89,106,110, 7 72

V

Vauhnik, Vladimir, 25
Velouchiotis, Aris, 153,157, 158,179; Angriffe auf EDES, 164,183; und Briten, 153,156,157; leitet ELAS-Rekrutierung, 182; Tod, 186
Vereinigte Staaten: Reaktion auf Rolle der Briten im griechischen Bürgerkrieg, 183; Unterstützung für Cetnici, 119; Unterstützung für Partisanen, 7,17, 119,122,129
Vereinigte Staaten, Luftwaffe: in Jugoslawien gerettete Flieger, 188,189; Überfälle in Rumänien, 189
Vis, 127,129,150

W

Warspite, bei Kap Matapan, 24
Waugh, Evelyn, 192
Wavell, Archibald, 45
Weiss, Operation, 115,116
West, Rebecca, 25 White, Leigh, 26,27
Wilson, Henry Maitland, 23,28
Woodhouse, Christopher, 157; und EAM, 157; und EDES, 164; und ELAS, 157,179; ersetzt Myers, 163; warnt vor Transport der 3. griechischen Gebirgsjägerbrigade nach Athen, 181; über Verluste der Guerillas im Bürgerkrieg, 165

X

X (rechtsextreme Organisation), 181

Z

Zecevic, Vlado, 89
Zervas, Napoleonas, 153, 759; und Briten, 153,155, 157; und Bürgerkrieg, 164,183; und britischer Überfall auf Eisenbahnviadukt, 155-156
Zigeuner, getötet von Ustasa, 106
Zogu, König von Albanien, 6-7, 12-13,18